Hom 982 C2

Mayr

<36630028120011

<36630028120011

Bayer. Staatsbibliothek

P. Beda Mayr
Benedictiner, und d. Z. Prior zum heiligen Kreutze
in Donauwerd.

Predigten

über den

Catechiſmus

für das Landvolk

auf alle

Sonn- und Feſttage des Jahres.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anzeige
der in dieſem zweyten Theile
enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt.
Ueber das dritte Hauptſtück.

Auf den erſten Adventſonntag.

Von den zehn Gebothen überhaupt. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf den zweyten Adventſonntag.

Von der Nothwendigkeit dieſer Gebothe. 16

Dritte Predigt.

Auf den dritten Adventſonntag.

Ob wir uns nach dieſen Gebothen richten? Seite 27

Vierte Predigt.

Auf den vierten Adventſonntag.

Von dem Glauben an Gott. 42

Fünſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Thomas.

Von dem Aberglauben. 53

Sechſte Predigt.

Auf den heiligen Chriſttag.

Von der Liebe Gottes, weil er unſer höchſtes Gut. 64

Siebente Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Stephanus.

Von der Liebe Gottes, weil er in ſich das höchſte Gut. 74

Achte Predigt.

Auf den neuen Jahrstag.

Von der Liebe des Nächſten. Alle Menſchen ſind unſere Nächſten. Seite 85

Neunte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Wie man den Nächſten lieben müſſe. 98

Zehnte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Rache gegen die Feinde iſt niemals erlaubet. 111

Eilfte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Man hat niemals Urſache ſich zu rächen. 124

Zwölfte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Wir müſſen den Feinden verzeihen. 135

Dreyzehnte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Wir müſſen die Feinde lieben. Seite 148

Vierzehnte Predigt.

Auf das Feſt der Reinigung Mariä.

Von der Verehrung der Heiligen. 159

Fünfzehnte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Von dem Fluchen, und Schwören. 170

Sechszehnte Predigt.

Auf den Sonntag Septuageſima.

Von dem Eidſchwure. 181

Siebenzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Sexageſima.

Von den Gelübden. 193

Achtzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Quinquageſima.

Was an den Feyertagen verbothen. 260

Neunzehnte Predigt.
Auf den erſten Sonntag in der Faſten.
Was an den Feyertagen gebothen. Die Anhörung der heiligen Meſſe. Seite 217

Zwanzigſte Predigt.
Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.
Was noch ferner gebothen. 229

Ein und zwanzigſte Predigt.
Auf den dritten Sonntag in der Faſten.
Die Pflichten der Herren und Dienſtbothen. 240

Zwey und zwanzigſte Predigt.
Auf den vierten Sonntag in der Faſten.
Die Pflichten der Seelſorger. 252

Drey und zwanzigſte Predigt.
Auf den fünften Sonntag in der Faſten.
Die Pflichten der Pfarrkinder. 263

Vier und zwanzigſte Predigt.
Auf den erſten Sonntag nach Oſtern.
Wie man ſich wider das fünfte Geboth verfehle. 275

Fünf und zwanzigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Georgius.
Von der Aergerniß. Seite 287

Sechs und zwanzigſte Predigt.
Auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.
Von den unkeuſchen Reden. 299

Sieben und zwanzigſte Predigt.
Auf den dritten Sonntag nach Oſtern.
Von dem Tanzen. 310

Acht und zwanzigſte Predigt.
Auf den vierten Sonntag nach Oſtern.
Von dem Diebſtahle. 322

Neun und zwanzigſte Predigt.
Auf den fünften Sonntag nach Oſtern.
Von der Ungerechtigkeit. 335

Dreyßigſte Predigt.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.
Von der Zurückſtellung. 348

Ein und dreyßigſte Predigt.

Auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Von dem böſen Argwohne. Seite 362

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Auf den heiligen Pfingſttag.

Von dem Lügen. 375

Drey und dreyßigſte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Ehrabſchneidung. 386

Vier und dreyßigſte Predigt.

Ueber das vierte Hauptſtück.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Hoffnung. 398

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Wir müſſen bethen. 409

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Wie wir bethen müſſen. 422

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri, und Pauli, und aller andern heiligen Apoſtel.

Auslegung des Vater unſers. 433

Acht und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt Mariä Heimſuchung, den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Auslegung des engliſchen Grußes. 444

Neun und dreyßigſte Predigt.

Ueber das fünfte Hauptſtück.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Von der chriſtlichen Gerechtigkeit überhaupt. 455

Vierzigſte Predigt.

Auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Todſünde. 467

Ein und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Magdalena.

Von der läßlichen Sünde. 479

Zwey und vierzigſte Predigt.

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Von der böſen Gewohnheit. 490

Drey und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Jakobus.

Von der Hoffart. 503

Vier und vierzigſte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Geitze. 515

Fünf und vierzigſte Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Unkeuſchheit. Seite 527

Sechs und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Lorenz.

Von dem Neide. 539

Sieben und vierzigſte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Fortſetzung dieſer Materie. 552

Acht und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Von der Völlerey. 565

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Zorne. 578

Fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Bartholomäus.

Von der Trägheit. 591

Ein und fünfzigſte Predigt.
Auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.
Fortſetzung dieſer Materie. Seite 602

Zwey und fünfzigſte Predigt.
Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von dem vermeſſenen Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit. 612

Drey und fünfzigſte Predigt.
Auf das Feſt der Geburt Mariä.
Von dem Verzweifeln an Gottes Barmherzigkeit. 624

Vier und fünfzigſte Predigt.
Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Gewiſſen, oder Widerſtrebung der erkannten Wahrheit. 636

Fünf und fünfzigſte Predigt.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von der Verſtockung gegen heilſame Ermahnungen. 648

Sechs

Sechs und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Matthäus.

Von Unterdrückung der Wittwen, und Weyſen. Seite 659

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von den fremden Sünden. 669

Acht und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Michaels.

Von dem Faſten. 680

Neun und fünfzigſte Predigt.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Almoſengeben. 691

Sechzigſte Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Fortſetzung dieſer Materie. 705

Ein und ſechzigſte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von den Werken der Sünder. Seite 717

Zwey und ſechzigſte Predigt.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit. 728

Drey und ſechzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von den geiſtlichen Werken der Barmherzigkeit. 739

Vier und ſechzigſte Predigt.

Auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Tode. 750

Fünf und ſechzigſte Predigt.

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Gerichte. 765

Sechs

Sechs und ſechzigſte Predigt.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Hölle. 776

Sieben und ſechzigſte Predigt.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Himmelreiche. 789

Erſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den erſten Adventſonntag.

Text, Luc. 21.

Cœlum & terra tranſibunt. Verba autem mea non tranſibunt.

Himmel und Erde werden vergehen. Aber meine Worte werden nicht vergehen.

Eingang.

Es war nur eine beſondere Anwendung einer allgemeinen Wahrheit, welche Jeſus in dem heutigen Evangelium gemachet hat. Er ſagte: daß eher Himmel und Erde, als ſeine Worte vergehen würden. Damit wollte er ſeine Wahrſagung,

die er wegen der bevorſtehenden Zerſtörung Jeruſalems ſeinen Jüngern geoffenbaret hatte, bekräftigen. In der That aber ſagte er ihnen: Eher wird Himmel, und Erde zu nichte werden, als daß auch nur ein einziges meiner Worte nicht vollkommen wahr gemacht werden ſollte. Nicht nur das wird unfehlbar in die Erfüllung gehen, was ich euch von den zukünftigen Schickſalen Jeruſalems, und des ganzen Judenlandes weiſſage, ſondern auch alle Worte, die aus meinem Munde ausgehen.

Und dieß, meine lieben Pfarrkinder! iſt eine Wahrheit, welche ich tief in euer Herz eingraben möchte. Was Gott einmal geredet hat, das bleibt ewig wahr. Er ändert ſich nicht. Was er einmal befiehlt, das befiehlt er für alle Zeiten, wenn von ſolchen Dingen die Rede iſt, welche ſeine Ehre, und unſre Heiligung betreffen. Nun möchten aber die Menſchen gar zu gerne in ſeinen Geſetzen gewiſſe Veränderungen vornehmen. Einige zwar, denen ſich ihre Leidenſchaften nicht zu ſehr widerſetzen, könnten immer bleiben. Allein andere, die ihnen beſchwerlich ſind, ſollten entweder gar aufgehoben, oder doch gemildert werden. Ja man weis ſich ſogar zu helfen, wenn gleich dieſe Geſetze ihre volle Gültigkeit beybehalten. Man machet ſich den elenden Begriff von der Vollkommenheit eines Chriſten, daß es, ſelbe zu erlangen, genug ſey, ein und das andre Geboth zu

beobachten, die übrigen zu übertreten ſey, wo nicht erlaubet, doch auch nicht gar ſo ſtrafbar. Wir nehmen die Gebothe, welche uns Gott giebt, willig an, wir rühmen uns noch, daß wir ſie halten. In der That aber folgen wir nur unſerm, nicht ſeinem Willen. Und wann wir unſer Verhalten gegen dieſe Gebothe unterſuchen, ſo finden wir, daß wir zwar etwas Böſes, doch auch etwas Gutes gethan haben. Wir ſchließen, daß wir fromm, und gerecht ſind, bis auf ein einziges Laſter, welches Gott eben nicht ſo ſtrenge ſtrafen wird.

So ſind wir einmal beſchaffen. Wir verabſcheuen nur jene Laſter, die wir nicht haben. Der Geizige wird mir Recht geben, wenn ich wider die Unzucht predige, und der Unzüchtige wird alles billigen, was ich wider den Geiz ſage, er wird ſich kaum ein gräulicheres Laſter als den Geiz einbilden können. Allein was entſteht daraus? So ſchläfert man ſein Gewiſſen ein, und meynet fromm zu ſeyn, wenn man ein und das andre Geboth hält, die übrigen aber vernachläßiget. Da ich heute das dritte Hauptſtück zu erklären anfange, welches von den Gebothen Gottes, und der Kirche handelt, ſcheint es mir nothwendig, euch über dieſen Punct beſſer zu unterrichten. Man muß die Gebothe Gottes ohne Ausnahme halten. Gott rufet nichts mehr zurücke, was er einmal in Abſicht auf ſeine Ehre, und unſre Heiligung gebothen

hat. Man muß alſo erſtens jedes Geboth ganz halten, man muß zweytens alle halten. Wie ſehr werden wir uns ſchämen, wenn wir ſehen, daß wir durchaus nicht ſo gerecht ſind, als wir es uns einbilden. Allein was hälfe es, wenn wir uns ſelbſt noch länger betriegen wollten? Weg mit der Decke, die uns bisher gehindert hat, uns ſelbſt zu erkennen. Ich fange an, und grüße Maria mit den Worten, mit welchen ſie der Engel gegrüßet hat. **Ave Maria!**

Der erſte Theil.

Man muß jedes Geboth ganz halten.

Gott, meine lieben Pfarrkinder! weil er unendlich weiſe iſt, hat allezeit die weiſeſte Abſicht, wenn er etwas befiehlt, und handelt nicht ſo nach ſeinem Gedünken dahin, wie manche Menſchen, welche oft kein anders Ziel ihrer Befehle anzugeben wiſſen, als ihre Macht, und Größe zu zeigen. Er hat dieſe ſeine Abſicht in der heiligen Schrift öfters an den Tag geleget. **Seyd heilig**, ſaget er an einem Orte, **weil ich heilig bin.** Und Chriſtus ſtellet uns zu einer Richtſchnur unſers Wandels ſeinen himmliſchen Vater für: **Seyd vollkommen, wie euer Vater, der im Himmel iſt.** Wir müſſen alſo in unſerm Wandel Gott nachahmen, und wenn wir gleich eine unendliche Vollkommenheit nicht erreichen können

nen, ſo müſſen wir doch trachten, ſelbe ſo gut zu erreichen, als es uns möglich iſt.

Hieraus folget unmittelbar, daß man alle Gebothe ganz halten muß. Eine vollkommne Heiligkeit, wie die Heiligkeit Gottes iſt, die uns zum Vorbilde aufgeſtellet worden, kann nicht darinn beſtehen, daß man nur das erfülle, was in dem Geſetze ausdrücklich vorgeſchrieben iſt, ſondern man muß auch alles das zu thun trachten, was mit dem Gebothe ſelbſt irgend in einer Verbindung ſteht. Gott will ernſtlich alles Gute, er liebet, er verlanget es. Und wer ihm ähnlich werden will, der muß ſich auch beſtreben alles, was gut iſt, zu lieben, zu verlangen. Es gilt nicht *gleich*, wenn ihr etwan nicht ſtehlet, nicht tödtet, *weil* dieſes ausdrücklich verbothen iſt. Auch die Begierden zu dieſen Laſtern müſſet ihr unterdrücken.

Wie unvollkommen wäre unſer Geſetz, wenn Gott nichts verbothen hätte, als was er ausdrücklich in den zehn Gebothen genennet hat? **Du ſollſt an einen Gott glauben.** Bin ich dann ſchon heilig, wenn ich nur nicht Abgötterey treibe? Nein der Geiſt dieſes Gebothes beſteht darinn, daß ich dem wahren Gotte allein Ehrfurcht, Vertrauen, und Liebe ſchuldig bin. Ob ich nun auf ein Götzenbild, oder auf einen Menſchen mein Vertrauen ſetze, das iſt gleichviel, ich fehle allezeit wider das erſte Geboth. Ob ich ein gold-

nes Bild, wie die Heyden, oder Gold, und Silber, wie die Geitzigen anbethe, allezeit glaube ich nicht an einen Gott. **Du ſollſt nicht tödten.** Ihr begehet freylich keinen Todſchlag, und wenn dieſes Geboth ſonſt nichts verbiethen ſollte, ſo würde es freylich gar ſelten übertreten werden. Aber hundertmal ſündiget ihr doch wider daſſelbe. Es will dieſes Geboth ſagen, ihr ſollet nichts thun, was euerm, oder des Nächſten Leben ſchaden kann, und ihr ſollet euer, und des Nächſten Leben auf alle mögliche Weiſe zu erhalten trachten. So aber ſchwächeſt du dir durch unmäſſiges Trinken, durch Misbrauch der Ehe, durch Sünden der Geilheit deinen Körper, daß du vor der Zeit ſterben mußt, ſo kannſt du Arme ohne Barmherzigkeit Noth leiden ſehen, du kannſt ihnen durch Streithändel das ungerechter Weiſe entziehen, was ihnen zur Erhaltung ihrer troſtloſen Familie nothwendig iſt, du kannſt ihnen Unrecht thun laſſen, ohne ihnen beyzuſpringen, und ſo tödteſt du ſie auch. Tod iſt immer Tod, er mag ſchnell, oder langſam kommen, wenn er nur aus deiner Schuld kömmt. **Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben.** Du haſt dich vielleicht niemals im Werke ſelbſt verfehlet. Aber darum haſt du doch das ſechſte Geboth ſchon ſehr oft übertreten können. Eine freywillige Begierde, ein unflätiger Gedanke, daran man ein Wohlgefallen hat, erklecket dazu. **Du ſollſt nicht ſtehlen.** Ich glaube auch, daß die meiſten aus euch nicht ſtehlen, wenn

ſtehlen ſo viel iſt, als dem Nächſten wider ſeinen Willen etwas heimlich entwenden. Allein man entwendet ihm ſehr oft, ohne daß man es merket. Du biſt zum Beyſpiele in der Gemeinde angeſehen, dein Nächſter muß auch mit ſeinem Schaden thun, was du haben willſt, weil er deine Gewaltthätigkeit fürchtet, oder wenn er nicht nach deinem Willen lebet, ſo iſt er unglücklich. Wenn alſo Gott überhaupt Ungerechtigkeit, Unlauterkeit verbiethet, ſo verbiethet er alles, was Ungerechtigkeit, oder Unlauterkeit heißen mag. Und es iſt nicht genug dem Gebothe zu gehorſamen, wenn man nur die gröbern Sünden unterläßt, man muß alles fliehen, was ſich auf ſelbige bezieht. Man muß, kurz zu ſagen, das Geboth ganz halten.

Und man muß es mit dem Willen halten, Gott ähnlich, und eben ſo vollkommen, wie er, zu werden. Seyd vollkommen, wie mein Vater im Himmel es iſt. Seyd nicht zu frieden, nur wie Knechte das zu thun, was ihr thun müſſet, ſondern aus Begierde Gott zu gefallen thut alles nach, was ihr an euerm himmliſchen Vater ſehet. Wer von dieſer Begierde, Gott durch ſeine Handlungen zu gefallen nicht belebet wird, der wird höchſtens nur die gröbern und ſchwereren Sünden vermeiden; aber vollkommen wird er niemals werden. Er wird eine gewiſſe Scheinheiligkeit an ſich nehmen, wie die Phariſäer, welche zufrieden waren, wenn ſie nur die äußerlichen Ceremonien ge-

nau beobachteten, aber ums Innere des Gottesdienſtes ſich nichts bekümmerten. Und doch verdammet Chriſtus alle diejenigen, welche keine größere Vollkommenheit, als die Schriftgelehrten, und Phäriſäer aufweiſen können.

Indeſſen iſt es aber doch der gemeine Gebrauch bey den Chriſten, daß ſie ſich ſelbſt für fromm, und vollkommen genug halten, ſo bald ſie ſich keine ſchwerere Verbrechen vorzuwerfen haben. Man prüfet ſich nur nach der Regel: Habe ich jemanden umgebracht? Nein. Alſo habe ich wider das fünfte Geboth nicht gefehlet. Habe ich Unzucht getrieben? Nein. Alſo habe ich auch das ſechſte nicht übertreten, u. ſ. w. Ja wir haben ſogar das Herz mit dem Publicanen im Evangelium Gott unſere guten Werke vorzulegen: Ich gebe Almoſen, ich entrichte den Zehenden, ich faſte — Haltet ein, ihr Gleißner! Etliche Gebothe halten, und etliche gute Werke ausüben, das machet die Vollkommenheit eines Chriſten noch nicht aus. Ihr haltet die Gebothe; aber nicht ganz, nicht nach dem Willen Gottes, ſondern nach euerm Willen, ſo, und ſo viel, als euch anſtändig iſt. Ihr übet gute Werke, aber ja nicht aus einem aufrichtigen Verlangen Gott zu gefallen, ſondern weil es euch ſo gefällt, weil eure natürliche Neigung euch zur Wohlthätigkeit, zur Sanftmuth, zur Liebe antreibet. Ihr ſeyd nur da gut, wo ihr nicht böſe ſeyn möget. Das heißt

aber

aber die Gebothe Gottes nicht ganz halten, wie ihr es nach dem, was ich eben bewieſen habe, ſchuldig wäret. Vernehmet nun auch eure Pflicht, alle Gebothe zu halten im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Man muß alle Gebothe halten.

Wer ſich für einen wahren Diener Gottes ausgiebt, der muß auch in der That beweiſen, daß er es iſt. Ein Diener, der den Willen ſeines Herrn nur alsdann vollzieht, wann es ihm gelegen iſt, iſt eigentlich ſelbſt Herr, und kündiget den Gehorſam auf, ſo oft er mag. Das ſtreitet aber ſchnurgerade wider jene Vollkommenheit, welche Gott von uns fodert. Gott als ein unendlich heiliges Weſen kann niemals eine Sünde billigen, weil ſie dieſer Heiligkeit alle entgegen ſind. Wer daher nur ein Geboth beobachtet, das andre aber nicht, der will halb heilig, und halb boshaft ſeyn, oder was eben ſo viel iſt, er will die Vollkommenheit Gottes in einem Stücke nachahmen, in dem andern aber nicht, er will hiemit nicht ſo vollkommen ſeyn als Gott, welches doch Christus ausdrücklich befohlen hat.

Ich habe noch zu wenig geſaget. Wer in Haltung der Gebothe eine Ausnahme machet, und ſich nur zu

einigen allein verſtehen will, der iſt ein Rebell, er ſchreyet laut gegen Gott: Ich will nicht dienen. Und dieſes iſt es, was der heilige Apoſtel Jakobus in ſeinem Sendſchreiben ausdrücklich behauptet: **Wer ſich wider ein Geboth verfehlet, der machet ſich aller ſchuldig.** Wie aber, werdet ihr mir ſagen: Wenn ich ſtehle, bin ich darum auch ein Ehebrecher? Wenn ich falſches Zeugniß gebe, muß ich darum auch meine Aeltern nicht ehren? Kann nicht eine Sünde ohne die andre ſeyn? Noch mehr: Wie oft ſündigen wir lediglich aus Schwachheit, wie oft willigen wir nur halb und halb? Wie oft geſchieht eine Sünde mehr aus Uebereilung, als aus einem böſen Vorſatze? Iſt es darum gleich ſoviel, als wenn wir alle Sünden begangen hätten? Meine lieben Pfarrkinder! man muß den Apoſtel nur recht verſtehen, ſo werden alle dieſe Einwürfe wegfallen. Er redet nicht von den Sünden der Schwachheit, der Uebereilung. Er ſaget auch nicht, daß der alle Sünden begehe, der eine begeht, ſondern er behauptet, daß derjenige, welcher ſich einer einzigen Uebertretung des Gebothes ſchuldig machet, der zeiget, daß er alle andere ſo leicht übertreten würde, wenn er ſeinen Vortheil, oder ſein Vergnügen dabey fände. Er kündiget Gott den ganzen Gehorſam auf.

Denn ſaget mir: Warum hütet ihr euch vor der Unzucht? Ohne Zweifel, weil ihr Gott fürchtet, der

ſie verbothen hat. Warum hütet ihr euch aber nicht vor der Ungerechtigkeit? Ohne Zweifel, weil ihr entweder glaubet, Gott könne es euch nicht verbiethen, ungerecht zu ſeyn, oder weil ihr nach Gott, der euch ſelbe verbiethet, nichts fragen wollet. Ihr laſſet euch alſo von Gott etwas verbiethen, und wieder etwas nicht, er iſt euer Herr in Dingen, die euch anſtändig ſind, in andern aber nicht. Ihr ſtreitet ihm alſo ſeine Oberherrſchaft über euch an. Und wenn ihr zur Unzucht ſo ſehr geneigt wäret, wie zum Stehlen, ſo würdet ihr jene Sünde ſo leicht als dieſe begehen. Ihr würdet euch ſo wenig Gott zu beleidigen fürchten, als ihr euch jetzt fürchtet. Iſt die Furcht Gottes in euch, und iſt ſie eine wahre Furcht, ſo muß ſie ſich bey allen Gelegenheiten äußern, wo ihr ihn beleidigen könnet. Er verbiethet eine Sünde, wie die andre.

Dieſes wohl überleget finden wir eine Menge Chriſten, welche ſich nicht dazu verſtehen, alle Gebothe zu beobachten. Jeder hat eine gewiſſe Lieblingsſünde, der er abſonderlich anhängt. Man darf vor ihm über alle andere Sünden ſchmähen, er wird gewiß ſelbe auch tadeln. Aber ſo bald man dieſe Sünde angreifet, da wird er ſelbe zu verbergen, unter einem guten Vorwande zu entſchuldigen, oder gar noch zu vertheidigen ſuchen. Gott darf ihm befehlen, was er ſonſt will, aber nur in dem ſcheint er ihm zu ſtreng zu ſeyn, daß er ihm ſeine Lieblingsſünde auch verbiethen

then will. Es iſt löblich, daß man die Hoffart unterſage — Aber ſeinen Feinden auch verzeihen, ſie lieben müſſen, das iſt zu hart. Es iſt löblich, ich erkenne es, daß ich Gott, daß ich den Nächſten, und mich ſelbſt lieben ſoll. Allein das ungerechte Gut, das ich ſchon ſo lange beſitze, daß ich ohne meinen Schaden, ohne Verletzung meines Standes nicht zurückgeben kann, dieſes wider Zurücke ſtellen müſſen, das ſcheint mir zu ſchwer, Gott kann es ja von mir nicht verlangen. Ich wollte gerne die üble Geſellſchaft meiden, das Geboth iſt billig. Aber was werden die Leute von mir ſagen? Ich ſoll kein ungerechtes Gut an mich bringen? Mein Gott! die Zeiten ſind zu hart, ſo werde ich allezeit Noth leiden, ſo werde ich niemals reich werden. Sehet da ſolche Ausreden habet ihr dem hundert nach in Bereitſchaft, wenn man euch zur Haltung aller Gebothe Gottes ermahnen will. Alles wollet ihr thun, nur das nicht, was euch ſchwer ankömmt.

Aber noch einmal werdet ihr mich fragen: Ob ihr dann darum aller Sünden ſchuldig ſeyd, wenn ihr nur ein Geboth übertretet? Ihr beobachtet ja die andern, nicht wahr? Wenn ihr ſchon unkeuſch ſeyd, ſo ſeyd ihr doch gegen die Armen gutherzig. Ihr fliehet alle Ungerechtigkeiten. Ihr verzeihet euern Feinden. Sind dann das keine Tugenden? Schon wieder mit euern Tugenden! Ich kehre es um: Wenn

ihr

ihr darum tugendhaft ſeyd, ſo iſt es auch ein Mörder, der weiter nichts thut, als daß er Menſchen umbringet, ein Dieb, der nur dem Nebenmenſchen ſein Geld abſtiehlt. Ja, ihr ſeyd tugendhaft, das iſt, bey eurer Bosheit habet ihr auch etwas Gutes an euch, weil es lediglich unmöglich iſt, daß ein einziger Menſch alle Laſter an ſich habe. Ihr ſeyd tugendhaft, aber nicht chriſtlich tugendhaft. Euere Tugenden ſind Tugenden der Heyden, ihr thut Gutes, weil es euch gefällt, weil ihr eine Freude dabey habet, nicht aber, weil ihr Gott gehorſam ſeyn, und ihm gefallen wollet. Ihr ſeyd endlich tugendhaft, wie ich ſchon oben erwähnet, weil nur zu einigen Laſtern keine Neigung in euch verſpüret wird.

Darum bleibt es aber doch immer wahr, daß ihr alle Sünden begehen würdet, wenn ſich Gelegenheit dazu ergäbe, die Furcht Gottes würde euch nicht abſchrecken. Verſtehet ihr euch einmal auf die Unzucht, dieſe allein kann euch aller andern Laſter ſchuldig machen, damit ich nur ein einziges Beyſpiel ergebe. Ihr werdet der Perſon, die ihr liebet, zu gefallen ſuchen. Sehet da den Urſprung der Hoffart, der Verſchwendung, der daraus erfolgenden Unbarmherzigkeit gegen die Armen. Ihr werdet euere Nebenbuhler zu entfernen, oder zu verkleinern trachten. Sehet da die Quelle des Haſſes, der Feindſchaften, der Schlägereyen, des Todſchlages, der Ehrabſchneidungen. Ihr werdet bey

eurer

eurer Buhlſchaft vielen Aufwand auf Geſchenke, auf Tändeleyen, auf Luſtbarkeiten machen müſſen. Sehet da den Urſprung des Geitzes, des Diebſtahls, der Ungerechtigkeiten. Ein Laſter zieht hundert andere nach ſich, und man wird dieſe hundert ſo leicht begehen, als das erſte. Wer ſich in einem Gebothe verfehlet, der iſt aller ſchuldig geworden. Ein Laſter iſt eine tödtliche Wunde, eine tödtliche Krankheit, und brauchet ihr mehr, damit der ganze Leib abſterbe? Schließet alſo daraus, daß kein Laſter erlaubet ſeyn dörfe, wenn nicht alle zugleich erlaubet ſeyn ſollen, oder, was auf eines hinausläuft, daß man alle Gebothe ohne Ausnahme, eines, wie das andre halten müſſe.

Beſchluß.

Verberget euch alſo, meine lieben Pfarrkinder! verberget euere Laſter nicht ſelbſt, bekennet, daß ihr unvollkommne, ſehr unvollkommne Chriſten bisher geweſen ſeyd, indem ihr kaum ein Geboth ganz, viel weniger alle zugleich beobachtet habet. Gehorſamet Gott, nicht weil es euch leicht ankömmt, weil euch ein Geboth Gottes anſtändig iſt, ſondern weil ihr ihm in der Vollkommenheit ähnlich werden, und wohl gefallen wollet. Daraus wird ſelbſt folgen, daß ihr nicht nur die gröbern Sünden fliehet, ſondern auch alles, was mit dieſen Sünden in einer Verbindung

ſteht. Ihr werdet ſeine Gebothe ganz halten. Haltet alle Gebothe, und gebet keiner Ausnahme Platz. Wer Gott einmal wahrhaft liebet, der muß ihn allezeit lieben, oder er liebet ihn gar nicht.

Ich traue es euch zu, daß ihr euch wirklich dazu bequemen werdet. Aber wie ſoll ich die Gebothe halten, wenn ich nicht recht weis, was ſie gebiethen, oder verbiethen? Ich will euch einen Weg dazu öffnen. Künftige Predigten werden dieſe Gebothe freylich nur ſehr kurz, auslegen, gebet wohl Achtung, ihr werdet die Befehle Gottes daraus erkennen lernen. Was ich aber jetzt nicht alles anbringen kann, das habe ich zum Theile ſonſt ſchon geprediget, oder werde es zu einer andern Zeit noch ausführlicher vortragen. Es wird manches vorkommen, das vielen nicht gefallen wird. Deſto fleißiger müſſen ſie aber aufmerken. Es wird dieſes insgemein ihre Lieblingsſünde treffen, die man freylich nicht gerne angreifen läßt. Für heute habet ihr nur dieſes zu merken, daß ihr alle Gebothe, und alle ganz halten müſſet.

Amen.

Zwey=

Zweyte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den zweyten Sonntag im Advente.

Text, Matth. 11.

Tu es, qui venturus es, an alium exſpectamus?

Biſt du der, welcher kommen ſoll, oder erwarten wir einen andern?

Eingang.

Johannes, der bey der Taufe Chriſti die Worte des himmliſchen Vaters gehöret: **Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe,** der den heiligen Geiſt ſelbſt ober ihm ſchwebend geſehen hatte, dieſer wußte es für ſich ohne Zweifel ſehr wohl, daß Chriſtus der verſprochene Meſſias der Juden wäre, und hätte ſich die Frage leicht erſparen können, die er in dem heutigen Evangelium an ihn thun läßt; **Biſt du der,** wel-

welcher kommen ſoll, oder erwarten wir einen andern? Seine Abſicht war aber nur, ſeine Jünger, die ihm bisher mit vieler Treue angehangen, und nun, da er in dem Kerker ſaß, keine Hoffnung mehr hatten, ihren Meiſter noch einmal um ſich zu haben, dieſe Jünger, ſage ich, unterrichten zu laſſen, daß ſie Jeſum als den wahren Heiland der Juden, und der ganzen Welt erkennen ſollten. Er wollte ihnen Gelegenheit geben, Augenzeugen ſeiner Wunder zu werden, damit ſie hernach dem Wunderthäter deſto williger nachfolgten.

So eine Vorbereitung, die uns zu williger Annehmung des Geſetzes bewegen ſollte, waren auch jene Gebothe, welche Gott dem Moſes auf dem Berge Sinai gegeben hatte. Die Juden, welche ſelbigen genau nachkamen, ſollten daraus erkennen, daß es Gott allezeit gut mit ihm meyne, und gegen die Menſchen ſich wohlthätig erzeige, und daß ſie folglich von dem neuen Geſetze, das Chriſtus geben würde, ebendaſſelbe zu erwarten hätten. Und gewiß dieſe zehn Gebothe waren ſehr geſchickt, dieſe heilſame Wirkung hervor zu bringen; denn da ſie weiter nichts, als eine Erläuterung des Naturgeſetzes ſind, können auch weiter auf nichts, als auf die Ausbreitung der Liebe zu Gott, und auf die Glückſeligkeit des Menſchen abzielen. Ihr werdet dieſes deutlich einſehen, wenn ihr euch einbildet, dieſe zehn Gebothe ſeyn von Gott gar

nicht gegeben worden, oder wenn ihr euch vorſtellet, ſie ſeyn gar ganz aufgehoben. Ihr meynet oft, wenn nur Gott das und das nicht gebothen hätte, dann wäre es viel beſſer zu leben. Laſſet es ſehen! Bildet euch ein, Gott hätte euch gar nichts verbothen, es gebe keine zehn Gebothe Gottes, würde es beſſer in der Welt zugehen, als jetzt? Ich ſage euch: **Alsdann wäre es Gott nicht gefehlet, aber uns**, der erſte Theil, **es wäre andern Menſchen, und uns gefehlet**, der zweyte Theil.

Der ganze Nutzen dieſer Predigt wird alſo dieſer ſeyn, euch zu überzeugen, daß die Gebothe Gottes zu unſerm eignen Vortheile ſeyn. Sobald die Gebothe Gottes aufgehoben werden, ſo ſind wir, ſo ſind unſere Güter, und nichts auf der Welt mehr ſicher. Die ganze Welt wird unter und über ſich gehen. Dieß wollet ihr aber nicht. Alſo haltet die Gebothe wegen euerm eignem Nutzen. Sonſt wenn ihr ſie übertretet, wird ſie ein andrer auch übertreten, wo es euch angeht. Ich will dieſes mit der Gnade Gottes beweiſen, und fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Es wäre Gott nicht gefehlet, aber uns.

Gott wäre eben ſo glückſelig geweſen, als er itzt iſt, und würde es ewig ſeyn, wenn er gar keinen

nen Menſchen erſchaffen hätte; denn wenn wir ihn ehren, und loben, ſo können wir nichts zu ſeiner Glückſeligkeit hinzuſetzen, und wenn wir ihn beleidigen, ſo wird er nicht armſeliger, ſonſt müßte er längſt ſo armſelig als immer ein Menſch ſeyn, nachdem er vom Anfange der Welt bis auf unſere Zeiten mit ſo vielen Millionen Sünden beleidiget worden. Was liegt ihm daran, ob wir an ihn glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben? Unendlich weniger, als uns an einem Wurme liegt, den wir auf dem Wege antreffen, und der ſich gegen uns aufhebet. Es wäre alſo Gott gar nicht gefehlet, wenn die zehn Gebothe aufgehoben würden. Was hat er nach uns zu fragen, da wir ihm nichts geben, und nichts nehmen können, was er zu ſeiner Glückſeligkeit brauchet?

Aber uns wäre es gefehlet. Nehmen wir nur die Gebothe her, die Gott angehen, und ſehen wir, wer mehr Nutzen, und Vortheil davon habe, wir, oder Gott. Das erſte Geboth heißt: Du ſollſt an einen Gott glauben. Es lehne ſich nun die ganze Welt dawider auf, und erkenne dieſen Gott nicht. Wem iſt es gefehlet? Nicht Gott, ſondern uns. Was würde geſchehen? Gleichwie die Welt, ehe Gott ſeine Gebothe geoffenbaret, in dem tiefeſten Aberglauben geſtecket, ſo wurde es jetzt noch geſchehen. Man würde Sonne, und Mond, die Sterne, Thiere, Bäume, ja ſo gar ſündhafte Menſchen anbethen, wie es

unſere Vorfahren gethan hatten. So fand es der heilige Bonifacius, der ein Apoſtel der Deutſchen geweſen, ſo fand es der heilige Willibald ſein Lehrjünger, als er in dieſe Gegenden kam. Damals war der Gott unſers Vaterlandes eine gute ſtarke Eiche, die man jetzt für etliche Gulden verkaufet, und er war es ſo lang, bis die Eiche zuſammen faulte. Was meynet ihr nun, iſt es beſſer, daß ihr jetzt den wahren, und lebendigen Gott erkennet, und an ihn glaubet, als daß ihr noch mit euern Voraltern vor einem Eichbaume auf die Knie niederfallet? Wenn ihr in einem Anliegen wäret, wenn ihr gerne ſchön, oder Regenwetter hättet, könnte euch ein Eichbaum, wenn ihr ihn auch noch ſo andächtig anrufet etwas helfen? Nein, ſolche Götzen könnten euch nicht erhören, ſie würden euch in eurer Noth ſtecken laſſen, Niemand würde euch helfen. Euch wäre es allein gefehlet, danket alſo euerm Gotte, daß er es offenbaren wollte, ihr ſollet an ihn, an einen Gott allein glauben.

Nehmen wir das zweyte Geboth her, und denken wir, Gott habe es nicht gegeben, oder abgebracht. Damit würdet ihr vielmehr verlieren, als gewinnen. Es ſey erlaubet, Gott zu läſtern, wie man nur will. Meynet ihr dann, es wird ſich jemand das geringſte Bedenken machen, euch ſelbſt die Ehre abzuſchneiden, euch öffentlich anzugreifen, und für den ſchlechteſten Menſchen der ganzen Welt auszuſchreyen? Thut man

es

es doch ſogar jetzt, wo man an das zweyte Geboth glaubet. Muß es Gott leiden, warum ihr nicht? Wäre das zweyte Geboth aufgehoben, ſo dürftet ihr kein Gelübd, kein Verſprechen halten, das ihr Gott gethan habet. Allein ihr dörftet euch auch auf keinen Menſchen verlaſſen, der euch etwas verſprochen hätte. Er wäre es nicht ſchuldig, zu halten. Ihr würdet manchmal hoffen, dieß, oder jenes zu bekommen, weil es euch verſprochen worden, und die Antwort erhalten. Ich bin dir nichts ſchuldig, weil ich ſogar Gott nichts ſchuldig bin, wenn ich ihm etwas verſpreche.

Dörfte man endlich den Namen Gottes in eitel nennen, und falſch ſchwören, was würde da für euch für ein Schaden herauskommen. Ihr würdet in eurer Noth zur Behauptung eures Rechtes einen Zeugen brauchen, und der würde ſagen, nicht was wahr wäre, ſondern was ihn gut dünkte, weil alsdann ein falſcher Eidſchwur keine Sünde mehr wäre. Ein Beamter dörfte, mit euch machen, was er wollte, und ihr dörftet auch thun, was ihr wolltet. Das wäre aber böſe genug für euch. Ueberleget nur, was das erbärmliches in einer Gemeinde wäre, wenn einer dem andern ſeine Wieſen abhüten, ſeine Hölzer verderben, über ſeine Felder fahren, und mit einem Worte nach ſeinem Belieben thun dörfte. Ich glaube in einem Monate wäre der halbe Theil meiner

Pfarrkinder todtgeſchlagen. Und das erfolgete, wenn Niemand ſeinen Eid halten dörfte. Es käme alsdann nur darauf an, wer den andern zwingen könnte. Dieſes würde geſchehen, wenn das zweyte Geboth aufgehoben würde. Der Schaden würde an euch hinaus gehen, nicht an Gott.

Es wird euch noch mehr einleuchten, wenn ich zeige, was durch Aufhebung des dritten Geboths, für euch für ein Schaden entſtehen würde. Es ſollen alle Sonn, und Feyertage aufgehoben werden. Wehe den Dienſtbothen! Sie werden in ihrem ganzen Leben nicht die geringſte Ruhe haben. Wäre euch dieſes lieb? An den Feyerabenden arbeitet ihr manchmal bis in die ſpate Nacht fort, wie würde es euch um das Herz ſeyn, wenn ihr an dem andern Tage am fruhen Morgen wieder an die Arbeit müßtet? Wenn im ganzen Jahre gar keiner, oder nur einige Tage wären, woran ihr euch ergötzen, und ausruhen könntet? Es wäre euch alsdann eure Meiſterſchaft keine ſolche Tage ſchuldig, oder wurde ſie euch wenigſt ſehr oft nicht geben, wenn es nicht Gott befohlen hätte. Wem wäre es alſo gefehlet, Gott, oder euch? Gewiß an euch gieng der Schaden aus.

Der

Der zweyte Theil.

Euch und allen iſt es gefehlet, wenn keine Gebothe wären.

Die ſieben letztern Gebothe gehen eigentlich den Menſchen an, und ſind zu ſeinem Nutzen gegeben worden. Sie machen Verordnungen für alle Menſchen überhaupt, für Aeltern, und Eheleute, Obrigkeiten, und Untergebenen beſonders. Sie ſtellen unſer Leben, unſere Güter, unſern guten Namen gegen die Nachſtellungen anderer in Sicherheit.

Aber wir wollen nun wieder annehmen, das vierte Geboth höre auf, man ſey nicht mehr ſchuldig, die Aeltern, die Obrigkeiten, die Meiſterſchaft zu ehren, und ihnen zu folgen, o wie erſchrecklich würde es da in der Welt zugehen! Jetzt, wo wir doch alle glauben, daß es Gott befehle Vater, und Mutter in Ehren zu haben, erleben die lieben Aeltern nichts, als Ungehorſam, Undank, und Verachtung an ihren Kindern, jetzt werden die Kinder von ihren Stiefältern oft hart, und übel gehalten, jetzt lehnen ſich die Dienſtbothen oft gegen ihre Meiſterſchaft auf, jetzt verfährt die Meiſterſchaft oft lieblos gegen die Untergebenen, was würde erſt geſchehen, wenn man gar von keinem Gebothe Gottes etwas wußte?

Es ſey nicht verbothen einander zu tödten, ſo wird ein jeder nur ſo lange leben, als es dem andern wohlge-

gefällt. So bald er dieſen im geringſten beleidiget, wird er ihn über den Haufen ſtechen. Es werden ewige Zänkereyen, und Raufhändel unter uns ſeyn, oder wenigſt die unverſöhnlichſten Feindſchaften. Es giebt gewiſſe dumme Völker in der neuen Welt, welche ſich nicht anders zu helfen wiſſen, wenn ſie gerne die Aepfel von dem Baume hätten, als daß ſie den ganzen Baum umhauen. So würden es viele machen. Es würden ihnen euer Haus, euere Güter gefallen, und wenn ihr ſie ihnen nicht gutwillig gäbet, würden ſie euch umbringen.

Es ſey das ſechſte Geboth aufgehoben! wer würde ſich mehr entſchließen, in den mit ſo vielen Beſchwerniſſen verknüpften Eheſtand einzutreten? Die Hurerey würde überall herrſchen, keine Aeltern würden ſich um ihre Kinder annehmen, und wenn auch einige in den Eheſtand giengen, ſo würde doch die eheliche Treue etwas unbekanntes ſeyn, und von dem nächſten beſten hergelaufenen Menſchen das Ehebett beflecket werden. Die Erbſchaften würden ungewiß, und die rechtmäßigen mit den unehelichen Kindern gleich erben.

Man erlaube zu ſtehlen. Du würdeſt reich ſchlafen gehen, und arm erwachen. Wenn einem etwas von deinen Sachen wohlgefiel, würde er dir es mit Liſt, oder Gewalt weg nehmen. Du würdeſt glau-

ben

ben Holz in dem Wald, Getreid auf dem Acker, Gras auf den Wieſen, Vieh in dem Stalle zu haben, und wann du darnach umſäheſt, würde ein jeder ſchon ſoviel davon genommen haben, als er gebrauchet, und dir faſt gar nichts mehr übrig gelaſſen haben. Was du mit harter Mühe, und ſaurem Schweiße errungen, würde ein andrer verzehren.

Es ſey nicht mehr verbothen, falſche Zeugniß zu geben, der Unſchuldige wird alsdann allezeit zu kurz kommen. Kein Zeuge wird vor Gericht die Wahrheit reden. Der Richter wird nach Gunſt, nicht nach der Gerechtigkeit ſprechen. Der lüderlichſte Menſch wird Böſes von dir ſagen, und dich bey andern um deine Ehre bringen, die Ehrabſchneidung wird ein allgemeines Laſter werden, wie ſie es jetzt ſchon iſt, da ſie doch verbothen worden. Keiner würde dem andern eine Wahrheit ſagen. Mit einem Worte, wenn die Gebothe Gottes aufgehoben würden, ſo würde auf der ganzen Welt nur Bosheit, Gottloſigkeit, Aberglauben, Ungehorſam, Ungerechtigkeit, Unzucht, Mord, und Todſchlag herrſchen.

Wem wäre es aber alsdann gefehlet, Gott, oder euch? An euch gieng alles hinaus. Gott könnte kein Schaden zugefügt werden, wohl aber euch. Dieſe Gebothe ſind alſo zu euerm Nutzen, zu eurer Sicherheit gegeben, ſie ſind das, was ein Zaun um euere

Felder, oder Wieſen iſt. Wäre der Zaun nicht da, ſo würde man darüber gehen, fahren, hineinhüten, und alles verwüſten. Gott hat durch ſeine Gebothe einen Zaun um euch gleichſam herumgeführt, damit ihr ſicher ſeyd.

Beſchluß.

Was haben wir alſo zu thun? Wir müſſen Gott danken, daß er ſeine Gebothe zu unſerm Nutzen hat geben wollen; denn ohne ſie wäre unſer Leben ein recht armſeliges Leben. Gott wäre es nicht gefehlet, er wäre doch unendlich glückſelig, wenn ihn auch kein Menſch verehrte. Aber wir wären recht unglückſelig, wenn die Gebothe Gottes aufgehoben würden.

Wir können aber Gott für die Wohlthat, die er uns durch Einſetzung ſeiner Gebothe erwieſen, nicht beſſer danken, als wenn wir ſie fleißig halten. **Das Licht iſt in die Welt gekommen.** Gott hat uns gelehret, wie wir leben ſollen. Seyn wir alſo nicht von denjenigen, von welchen es geſchrieben ſteht: **Die Menſchen haben mehr die Finſterniſſe als das Licht geliebet.** Halten wir ſeine Gebothe. Uebertreten wir keines gefließentlich, abſonderlich das fünfte nicht durch Feindſchaft, das ſechſte nicht durch Unzucht, und das ſiebente, und achte nicht durch Un-

gerechtigkeit, welches ſonſt die gewöhnlichen Laſter unter euch ſind, die die Hölle anfüllen. Und alsdann wird auch geſchehen, was Chriſtus in dem Evangelium verſprochen: **Wer meine Gebothe halten wird, zu dem werden wir**, nämlich der göttliche Vater, Sohn, und heilige Geiſt, **kommen, und unſre Wohnung bey ihm aufſchlagen**, bis wir ihn in die himmliſche Wohnung aufnehmen. Das gebe Gott! ich wünſche es allen. Amen.

Dritte Predigt

über das dritte Hauptſtück.

Auf den dritten Adventſonntag.

Text, Johann. I.

Tu quis es?

Wer biſt du?

Eingang.

Vor acht Tagen haben wir in dem Evangelium geleſen, daß der heilige Johannes ſeine Jünger zu Chriſto geſchicket, und ihn fragen ließ: Wer er ſey. Chriſtus gab zur Antwort: Die Blinden

den ſehen, die Krummen gehen, die Ausſätzigen werden gereiniget, die Todten ſtehen auf, auf meinen Befehl. Du ſiehſt alſo, daß ich der Heiland der Welt ſeyn muß.

Heute ſchicken die Phariſäer eine Geſandſchaft an den heiligen Johannes, und laſſen ihn fragen: Wer biſt du. Und Johannes ſaget: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte. Chriſtus, und Johannes können die Frage beantworten.

Wenn man aber einen jeden aus uns fragte: Wer biſt du? Was müßten wir antworten? Wir würden das ſagen, was wir von Jugend auf gelernet haben: Ich bin ein katholiſcher Chriſt. Dieſes, ſage ich, müſſen wir antworten, und wenn der chriſtliche Namen nichts anders, als ein bloſer Namen, ein Wort, das nichts heißt, iſt, ſo können wir es auch antworten. Iſt aber ein Chriſt ſeyn ſo viel, als dem Exempel Chriſti nachfolgen, leben, wie es das Evangelium vorſchreibt, ſo iſt der größte Theil aus uns nichts als der Schatten eines Chriſten, wir ſind nur Maulchriſten.

Es hat vor Zeiten eine Ketzerey gegeben, nach welcher es genug war, daß man ein Chriſt geweſen, und ſonſt lebte, wie man wollte. Wer ſollte wohl glauben, daß der Sohn Gottes zu keinem andern

Zie-

Ziele auf die Welt gekommen, gelitten habe, und geſtorben ſey, als daß wir ohne Scheu alle Laſter begehen dörfen? So gottlos lehret heut zu Tage Niemand mehr. Aber mein Gott! wie leben wir? Leben wir nicht ſo, als wenn wir wirklich glaubten, was dieſe Ketzer gelehret haben? Wir ſind zu frieden, daß wir den Namen eines Chriſten führen. Der Namen eines Chriſten wurde ehmals ſelbſt von den Feinden unſers Glaubens in Ehren gehalten, und von der Hölle, und ihrem Anhange geforchten. Heut zu Tage will er kaum mehr ſagen, als ein bloßer Ehrentitel.

Dieß iſt aber weit gefehlet. Wir müſſen auf die Frage: Wer biſt du, nicht nur antworten können: Ich bin ein Chriſt, ſondern auch: Ich lebe wie ein Chriſt. Dieß wollen wir in der heutigen Predigt lernen. Und darum iſt nothwendig, daß ich in dem erſten Theile zeige, was Gott von einem guten Chriſten erwarte, und in dem zweyten, was ein böſer Chriſt von Gott zu erwarten habe. Ich ſchicke dieſe Predigt voraus, ehe ich noch von dem Glauben rede, den Gott durch das erſte Geboth anbefiehlt.

Gebet wohl achtung. Ihr werdet hernach gleich euern Ueberſchlag machen können, ob ihr einmal bey dem Gerichte Gottes frey heraus ſagen dörfet: Ich bin ein Chriſt geweſen, oder ob ihr euch nicht vor den Heyden ſelbſt ſchämen müſſet. Der heilige Geiſt

ge=

gebe uns zu einem ſo wichtigen Vorhaben ſeine Gnade, und würdige Gedanken. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Was Gott von einem guten Chriſten erwarte.

Es iſt ganz gewiß, daß der Sohn Gottes nicht allein darum Menſch geworden, damit er uns erlöſete, ſondern auch, damit er ſich uns als ein ſichtbares Muſter aller Tugenden vorſtellte, wie es der heilige Paulus deutlich ſaget. Er iſt auf die Welt gekommen, ſaget der Apoſtel, damit er eine ſolche Kirche aufrichtete, von welcher er mehr Ehre, als von der jüdiſchen Synagoge zu erwarten hätte, eine Kirche ohne Tadel, ohne Fehler, ohne Mangel. Er hat ſich ein Volk auserwählet, welches ihn nach der unverantwortlichen Undankbarkeit der Juden gleichſam tröſten, welches heiliger leben ſoll, als die Juden. Dieſes Volk, dieſes von Gott erwählte Volk ſind wir Chriſten. Uns hat er alles zu Liebe gethan. Für uns iſt er in einem Stalle gebohren, hat ein armes Leben geführt, daſſelbe in Wachen, Faſten, und Bethen zugebracht, für uns hat er alle Verfolgungen, Treuloſigkeiten, Unbilden, erſchreckliche Verſpottungen, grauſame Peinen, und den ſchmählichſten Tod ausgeſtanden. Dieß hat Gott für uns gethan. Was kann er jeżt von uns erwarten?

Ich

Ich ſehe die heutige Chriſten, und muß aufruſen: Ach! iſt es möglich, daß dieſe das auserwählte Volk Gottes, die Frucht ſeines Leidens, die einzige Urſache aller ſeiner Arbeiten ſind? Wie? einen Chriſten zu machen, iſt Gott bis vom Himmel herabgeſtiegen, hat gelitten, iſt geſtorben, und ein Chriſt ſoll nichts anders ſeyn, als ein Geitzhals, ein Spieler, ein Säufer, ein Hurer, der die Woche einmal in die Kirche kömmt des Brauches halber, und durch ſein Geſchwätz nur Aergerniß giebt. Chriſtus hat für uns die heilige Taufe eingeſetzet, ſeine Verdienſte durch die heiligen Sacramente uns hinterlaſſen, ſogar ſein Fleiſch und Blut uns zur Nahrung gegeben, Biſchöffe, Prieſter, Lehrer, Ceremonien eingeſtellet, und zu einem Chriſten ſoll nicht mehr gehören, als daß er ſich mit dem heiligen Kreutze bezeichne, und den Roſenkranz in dem Sacke trage. Im übrigen ſoll kein Unterſchied zwiſchen ihm und einem Heyden ſeyn, keine größere Ehrbarkeit in Kleidung, Mäßigkeit in Speiſe, und Trank, keine größere Liebe Gottes, kein minderes Verlangen nach dem Zeitlichen. Wäre es der Mühe werth geweſen, daß ſich Gott für einen ſolchen Chriſten etwas hätte koſten laſſen?

Nein Gott verlanget mehr. Er hat uns ein heiliges Geſetz gegeben, und nach dieſem müſſen wir leben, ſonſt ſind wir keine Chriſten. Es klecket nicht, daß man ſich nur vor Todſünden hüte, man muß ſich

auch

auch Gewalt anthun Tugenden zu üben, und nicht ein eitles Weltleben führen.

Sind wir nicht blind? Wir werfen den Keßern täglich vor: Ihr habet euch von uns getrennet, weil euch unſer Glauben zu hart war, ihr habet einen leichtern Glauben aufgebracht. Unſer Glauben aber iſt heilig, er iſt ſtreng. Und doch leben wir ſelbſt nicht, wie es der Glauben befiehlt. Iſt dieß nicht ein Spiegelfechterey?

Gott verlanget von uns eine recht große Vollkommenheit, die Vollkommenheit Jeſu Chriſti ſelbſt. Alle, die getaufet ſind, ſaget der heilige Paulus, haben Jeſum Chriſtum angezogen. Ich trage ein Ordenskleid, und wenn ich in dieſem Kleide zum Tanze gieng, wenn ich mich in der Kirche ausgelaſſen aufführte, würde ſich jedermann, und billig darüber aufhalten. Ihr ſelbſt, wenn ihr in der Trauer gehet, ſeyd viel eingezogener, ihr ſinget, und pfeifet nicht dabey, weil es ſich gar nicht ſchicken würde. Nun aber ſehet! Ihr habet es eben gehöret. Von der heiligen Taufe an haben wir Chriſtum angezogen, er iſt unſer Kleid. Wer will alſo ausſprechen, wie heilig, wie ehrbar wir uns aufführen müſſen, da wir dieſes Kleid tragen? Wir haben nicht das Kleid Chriſti angezogen, ſondern Chriſtum ſelbſt, das iſt: alle unſere Geberden, unſere Thun und Laſſen ſoll mit dem

Thun

Thun und Laſſen Chriſti übereins ſtimmen, wir ſollen nichts thun, was nicht auch Chriſtus hätte thun können, wir ſollen ihm gleichförmig ſeyn, daß nicht wir, ſondern er in uns lebe.

Dieſes zu erhalten hat Chriſtus kein außerordentliches, ſondern ein gemeines Leben geführt, damit ihm jedermann folgen könnte. Er hat ſich nicht in die Wüſte verſchloſſen, kein rauhes Kleid von Kamelhaaren getragen, wie der heilige Johannes, ſondern er blieb dreyßig Jahre bey ſeinen Aeltern, arbeitete mit ihnen, war demüthig, gehorſam, trug gemeine Kleider. Er zeigte eine verwunderliche Annehmlichkeit, eine allgemeine Liebe, eine beſondere Sorgfalt für die Armen, herzliches Mitleiden mit den Bedrängten, ein überaus großes Verlangen, allen Gutes zu thun. Nebſt dieſem zeigte er eine ſo große Frommkeit, daß er alle ſeine Feinde herausfodern dörfte: Wer aus euch kann mich einer Sünde beſchuldigen?

Da habet ihr eure Regel, Geliebte! euer Muſter. Dieſe Regel iſt eigentlich für euch gemacht, ihr könnet euch nicht ausnehmen. Ein Kapuciner muß in der Armuth leben, wie ſein Vater der heilige Franciſcus. Ein Cartheuſer in der Einſamkeit, wie ſein Vater der heilige Bruno. Und ein Chriſt muß nach dem Exempel Chriſti leben, deſſen Namen er führet, die Welt, und ihre Wohllüſte haſſen, die Laſter, und

Eitelkeit fliehen, die Reichthümer verachten, die Armſeligkeiten lieben, ſeinen Todesfeinden Gutes erweiſen, damit man ſehe, daß er den Namen eines Chriſten nicht umſonſt führe.

So haben die erſten Chriſten gelebet. Sie haben das Zeitliche verachtet, und ſo unterſchiedliche Völker ſie untereinander waren, ſo waren ſie doch nur ein Herz. Sie lebten ſo heilig, daß, wann einer bey dem Richter wegen eines Laſters angeklaget wurde, er nur ſagen dörfte: Ich bin ein Chriſt, ſo hielt man ihn ſchon für unſchuldig. Wenn ein geiler Menſch eine Chriſtinn zur Unzucht anreitzen wollte, ſagte ſie nur: Ich bin eine Chriſtinn, und ſogleich ließ der Buhler nach, er wußte, daß er nichts erzwingen würde. Minutius Felix, als etliche Tauſend Chriſten wegen dem Glauben innlagen, fodert alle Heyden heraus, ſie ſollten ihm einen einzigen zeigen, der wegen einem Laſter gefangen wäre. Die Heyden konnten aber den Chriſten nichts vorwerfen, als daß dieſe nicht bey den öffentlichen Luſtbarkeiten mithielten, daß ſie arm daher giengen. Das hielt man an ihnen für ein Laſter, daß ſie kein Laſter begiengen.

So haben ſich die erſten Chriſten aufgeführt, Leute, welche ebenden Glauben bekennen, den wir bekennen. Iſt es möglich, daß ſie dieſen Glauben hatten? Erwarten wir auch den Lohn, den ſie empfangen?

gen? Kann man uns auch dieſes Lob geben? Auch nur einen einzigen Lobſpruch? Darf man uns nicht vielmehr alle Laſter vorwerfen, die man damals den Heyden vorwarf? Man höret auch bey uns von Ehebrüchen, Hurereyen, Ungerechtigkeiten, eitlen Luſtbarkeiten, wie bey den Heyden. Führen ſich nicht oft die Ketzer beſſer auf als wir? Iſt nicht oft ein Jud noch ehrlicher, als ein Chriſt? Und wir wollen doch Chriſten ſeyn! Wenn heute ein alter Heyd von Todten auferſtehen würde, der die alten Chriſten gekennet, wurde er wohl glauben, daß wir auch Chriſten ſind, wenn er unter uns nichts als Zank und Hader, nichts als Feindſchaften, keine Liebe des Nächſten wahrnähme? Er würde ſagen: Zwiſchen uns, und den erſten Chriſten ſey ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen den erſten Chriſten, und den damaligen Heyden geweſen. Und doch glauben wir: Chriſtus werde uns für ſeine Lehrjünger erkennen. Freylich wird er uns an dem Namen erkennen, ſonſt an nichts; denn von einem Chriſten erwartet er mehr, wie ihr geſehen habet. Findet er dieſes nicht, und ſind wir böſe Chriſten, ſo wollen wir in dem zweyten Theile ſehen, was wir von ihm zu erwarten haben.

Der zweyte Theil.

Was ein böſer Chriſt von Gott zu erwarten habe.

Dieſes können wir am beſten von den Juden lernen. Gott hat ſie viele hundert Jahre herzlich geliebet. Sie waren ſein auserwähltes Volk, ſie wurden allen Völkern der ganzen Welt vorgezogen. Er hat ihnen alle Gutthaten erwieſen, und ihre Feinde entſetzlich gezüchtiget. Er iſt ſogar aus ihrem Geſchlechte gebohren worden, ſeine Mutter war aus dem Hauſe Davids. Da er ſo lange ihr Gott geweſen, wollte er auch noch ein Bruder der Juden werden. Aber weil ſie Gott treulos worden, und nicht nach ſeinem Geſetze gelebet, ſo hat ſich ſeine große Liebe in einen erſchrecklichen Haß verändert. Ihre Stadt Jeruſalem wurde zerſtöret, eilf hundert Tauſend Juden dabey gekreuziget, und überhaupt entweder durch das Schwert, oder durch Hunger wohl ſechzighundert Tauſend umgebracht. Sie haben keinen Prieſter, keinen Tempel, kein Opfer mehr, überall ſind ſie zerſtreuet, und allgemein verachtet, und wie Sclaven gehalten. Und bey alle dem ſind ſie doch hartnäckig auf ihrem Unglauben. Gott ſcheint ſie nur darum noch in der ganzen Welt leben zu laſſen, damit ſie uns zum Exempel, und Schrecken dienen, wie man die Viertel eines armen Sünders auf die Straßen aufhängt, damit ſich andere daran ſpiegeln.

So verfährt Gott mit den Juden. Wer ſoll nicht erſchrecken? Strafet Gott die Undankbarkeit bey den Juden ſo, was wird er erſt bey den Chriſten thun. Uns zu Liebe hat er noch weit mehr gethan, als für die Juden. Uns hat er nicht von der ägyptiſchen, ſondern von des Teufels Dienſtbarkeit befreyet. Er hat nicht den Moſes zum Führer geſchicket, er hat uns ſelbſt den Weg zum Himmel gewieſen. Den Juden hat er aus dem Felſen Waſſer gegeben, und das Brod aus dem Himmel. Für uns hat er gar ſeine allerheiligſte Seite geöffnet, und ſein göttliches Fleiſch zur Speiſe gegeben. Da er alſo für uns unendlich mehr gethan, als für die Juden, müſſen wir nicht billig fürchten, er werde uns auch weit erſchrecklicher ſtrafen, wenn wir außer dem Namen eines Chriſten nichts an uns haben, ſondern vielmehr nicht viel beſſer Leben, als die Heyden? Wie, wenn er uns auch in einen Unglauben, in eine Halsſtärrigkeit, und Verſtockung fallen ließ?

Unglückſeliges England du biſt ein trauriges Exempel davon. Du warſt vor Zeiten heilig, und das Vaterland der Heiligen. Sehr viele deiner Könige legten die Krone ab, und giengen ins Kloſter. In allen deinen Städten hat es heilige Martyrer, und Jungfrauen gegeben. Durch deine Heiligen haſt du faſt ganz Europa bekehret. Wir ſelbſt haben dir unſern Glauben zu danken. Und heut zu Tage iſt dein

ganzer Glauben hin, du weiſt ſelbſt nicht mehr, was du glaubeſt, und faſt ſo viel du Einwohner zähleſt, ſo viel zerſchiedene Glauben haſt du. Was iſt die Urſache? Du haſt dich ganz in das Zeitliche vertieft. Je reicher du durch die Handelſchaft geworden, deſto üppiger, und wohllüſtiger wurdeſt du. Du haſt nach und nach aufgehört chriſtlich zu leben, und darauf iſt auch der chriſtliche Glaube bey dir verſchwunden.

Dieſe Strenge, welche Gott an ganzen Ländern zeiget, gebrauchet er gegen ſchlimme Chriſten insbeſondere auch. Dieſe, nachdem ſie lange Zeit im Geiſtlichen träge geweſen, werden endlich gegen alles Geiſtliche gleichgültig. Merket auf ob ihr nicht auch unter dieſe gehöret. Diejenigen, ſage ich, welche nichts als den chriſtlichen Namen haben, läßt Gott verſtocken, wie die meyneidigen Juden. Man mag ihnen predigen, was man will, vom Tode, von der Hölle, vom Himmel, ſo iſt es doch alles eins bey ihnen. Es ſcheint, ſie verſtehen den Prediger nicht, ſie bleiben, wie ſie zuvor geweſen. Wenn ein Miſſionarius in China, oder Indien prediget, ſo bekehret er oft durch eine einzige Predigt etliche hundert Menſchen. Und ein Prediger bey uns bekehret oft in einem Jahre keinen einzigen. Das iſt die Verlaſſenheit, die Verſtockung, mit welcher Gott noch in dieſer Welt diejenigen Chriſten ſtrafet, welche zufrieden ſind, wenn ſie nur den chriſtlichen Namen haben, aber Chriſto

nicht

nicht nachzufolgen trachten. Er nimmt ihnen ihr Talent, den Glauben.

Man muß nicht lange fragen, ob Gott ſie auch in der andern Welt ſtrafe. Ja, er ſtrafet ſie, und erſchrecklich. Wenn ſie tauſendmal katholiſche Chriſten ſind, ſo werden ſie verdammt, und um deſto mehr, weil ſie Chriſten ſind; Denn ein Knecht der ſeines Herrn Willen weis, wie ihn alle Chriſten wiſſen, und nicht thut, wird mit vielen Streichen geſchlagen werden. Ein Heyd bekömmt nur wenige Strafe; aber ein Chriſt, der noch dazu ſo viele Gnaden, und die heiligen Sacramente hatte leichter ſelig zu werden, der muß noch ſo viel leiden. Von dem, dem Gott mehr gegeben, wird er auch mehr fodern. Man wird bey unſerm Gerichte nicht nur unſere Sünden, ſondern alle unſere Gnaden, alle Verdienſte, und ſelbſt das Blut Jeſu Chriſti, das er für uns vergoſſen, uns vorhalten. Wir hätten dieſes alles zu unſerm Nutzen anwenden können.

Großer Gott! dein Leiden, deine Verdienſte für uns waren unendlich. Alſo wird ſich auch dein unendlicher Zorn über uns ausgießen unſre Undankbarkeit zu ſtrafen. Wie du uns als Chriſten auf der Welt abſonderlich geliebet, ſo wirſt du uns in der Hölle abſonderlich haſſen. Alle Verdammten werden unendlich viel leiden, und ein Chriſt noch mehr.

Es gedünket mich, ich ſehe einen verdammten Chriſten wirklich das erſtemal in die Hölle hineingehen. Man kennet ihn an dem Kennzeichen, welches ihm die heilige Taufe, und Firmung eingedrücket. Dieſes Zeichen giebt allen Flammen gleichſam den Befehl wider ihn zu wüthen, allen Verdammten ſeiner zu ſpotten, allen Teufeln ihn zu beſchimpfen. Der Lucifer war zuvor ſelbſten ein Sclav eines ſolchen Chriſten. Jetzt frohlocket er aber, daß er wieder über ihn Herr geworden. Er ſpottet ſeiner. Die Verdammten Juden, Ketzer, Heyden alle ſchreyen zuſammen: Plaget ihn, peiniget ihn. Es geſchieht ihm zweymal recht. Wir Elende leiden, weil wir den wahren Glauben nicht hatten. Aber er hat ihn gehabt, und doch ſo lüderlich gelebt. Was für ein Schmerzen für einen Chriſten, wann er ſehen muß, daß er noch unglückſeliger iſt als ein Türk, oder Heyd, die er in ſeinem Leben oft ſelbſt bedauret hat? Was für eine Verzweiflung, wann er ſehen wird, was er nun in Ewigkeit ſeyn wird, und was er ſeyn hätte können.

Beſchluß.

Jetzt frage ſich ein jeder ſelbſt: Wer bin ich? Ich bin ein Chriſt. Von einem guten Chriſten erwartet Gott, daß er ein heiliges Leben führe, daß er dem Beyſpiele, und den Lehren Jeſu Chriſti nachfolge, die man ihm ſo oft prediget. Die erſten Chriſten ha-

haben dieſes gethan. Habe ich es auch ſo gemacht? Iſt es aber nicht geſchehen. Was habe ich als ein böſer Chriſt von Gott zu erwarten? Auf dieſer Welt eine Gleichgültigkeit gegen geiſtliche Sachen, eine Unglaubigkeit, eine Verſtockung, und in der andern noch ſo große Strafen, als alle Unglaubigen. Was iſt hier zu thun? Sind wir keine Chriſten geweſen, ſo wollen wir es ins Zukünftige werden. Waren wir bisher eifrig, ſo wollen wir noch eifriger ſeyn.

Du, o mein liebſter Erlöſer! erleuchte uns durch deine Gnaden, damit wir alles in unſerm Herzen faſſen, was wir in dieſer Predigt gehöret haben. Mache, daß wir den Namen eines Chriſten würdig führen mögen, den wir in der heiligen Taufe empfangen haben, damit man uns auch an dem Leben kenne, daß wir Chriſten ſind. Mit einem Worte, gieß deine Gnaden über uns aus, damit wir alles dasjenige erfüllen, was du von guten Chriſten erwarteſt, dasjenige aber verdienen mögen, was gute Chriſten von dir zu erwarten haben. das iſt, was ich euch wünſche, im Namen Gott des Vaters, und des Soh- Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Amen.

Vierte Predigt
über
das vierte Hauptſtück.
Auf den vierten Adventſonntag.

Text, Luk. 3.

Factum eſt verbum Domini ſuper Joannem Zachariæ filium in deſerto.

Es geſchah das Wort des Herrn über Johannem Zacharia Sohn in der Wüſte.

Eingang.

Dieſes allein war die Urſache des großen Zulaufes, den der heilige Johannes der Taufer in der Wüſte hatte, der Bekehrungen, die er zu wegen brachte, des großen Eindruckes, den ſeine Predigten bey allem Volke machten: *Es geſchah das Wort des Herrn über Johannem Zacharia Sohn in der Wüſte*, Gott redete durch den heiligen Johannes. Ebendieſes iſt auch der einzige Beweg-

weggrund, warum wir den Propheten in dem alten, den Apoſteln, und Evangeliſten in dem neuen Teſtamente glauben. Was ſie ſagten, und ſchrieben, hatten ſie von Gott, der heilige Geiſt gab es ihnen ein.

Was wir ſehen, das wiſſen wir gewiß. Was wir von andern hören, das glauben wir, wenn uns anders diejenigen nicht anlügen, die es uns erzählen. Der Glaube gründet ſich alſo auf die Zeugenſchaft anderer, die als ehrliche Männer etwas ausſagen.

Dieſes ſoll mir den Weg zur Auslegung des erſten Gebothes Gottes bahnen, das ich heute zu erklären anfange. Du ſollſt an einen Gott glauben, und ihn allein ehren. Gott wird aber, wie der heilige Auguſtinus gar wohl anmerket, durch Glauben Hoffnung, und Liebe geehret. Es wird alſo nothwendig ſeyn, daß ich bey Auslegung des erſten Gebothes von dem Glauben und von der Liebe handle; denn die Hoffnung gehört eigentlich zum vierten Hauptſtücke.

Der Glauben iſt eine Gabe Gottes, oder ein übernatürliches Licht, durch welches wir alles für wahr halten, was uns Gott geoffenbaret hat, und durch ſeine Kirche zu glauben befiehlt. Einen ſolchen Glauben ſollen wir kraft des erſten Gebothes Gottes haben. Wir müſſen alſo an Gott glauben.

Allein

Allein wie glaubet man an Gott? Was gehört dazu? Es wird ein innerlicher Glauben erfodert, wovon der erſte Theil handeln wird, und ein äußerlicher, welches der Innhalt des zweyten Theils ſeyn wird. Wir müſſen glauben innerlich, und äußerlich.

Prüfe, und erforſche ſich ein jeder ſelbſt, ob er ſo glaube, wie er es jeẓt in der Predigt hören wird. Und es wird ſich bald zeigen, ob viele wahre Chriſten unter uns ſind, oder nicht. Gott laſſe auch ſein Wort über mich, wie über Johannem in der Wüſte kommen, er erleuchte mich, damit ich zu euerm Nutzen von dem Glauben heute reden könne. Ich fange an unter Anrufung des heiligen Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Ein innerlicher Glauben.

Ohne den Glauben iſt es nicht möglich, daß man Gott gefalle. Gott will, daß wir alles für wahr halten ſollen, was wir immer in unſerm Glauben haben; auch dasjenige, was wir durchaus nicht begreifen können. Wenn man uns ſagete: Glaube, daß in dieſer Kirche drey Altäre ſeyn, ſo kömmt uns das nicht hart an; denn wir ſehen ſie mit Augen. Wenn uns ein ehrlicher Mann ſaget, er komme eben von N. her, da habe er einen fremden Herrn ankommen geſehen,

ſo

ſo können wir ihm glauben; denn das iſt möglich, das können wir begreifen. Aber wenn uns jemand ſagte: Da ſiehſt du ein Brod, iß es, du wirſt meynen es ſey Brod, und doch iſt es ein wahrhaftes Fleiſch. Es ſind drey Perſonen, dieſe drey Perſonen ſind nur eines. So werden wir alle darüber lachen, wir werden ſagen: Das begreifen wir nicht, wir können es nicht glauben.

Indem beſteht alſo der Glauben, den Gott von uns verlanget, daß wir alles glauben, was wir begreifen, und was wir nicht begreifen. Es iſt uns nicht erlaubet an einem einzigen Artikel zu zweifeln. Man muß ſeinen Verſtand gefangen geben, und wer zweifelt, der glaubet ſchon nicht mehr. Allein warum müſſen wir dann alles glauben, was in unſerm katholiſchen Glauben enthalten iſt? Weil es Gott geoffenbaret hat, der die ewige Wahrheit iſt.

Gott hat alles geoffenbaret, er hat es geſagt: Ohne ſein Wort würden wir nicht wiſſen, daß es eine heilige Dreyeinigkeit gebe, daß die drey göttliche Perſonen nur eine Weſenheit ausmachen. Ohne ſein Wort würden wir nicht wiſſen, daß die Hoſtie auf dem Altare, welche wie Brod ausſieht, welche wie Brod ſchmecket, nicht pures Brod, ſondern vielmehr das Fleiſch, und Blut Jeſu Chriſti ſey. Wer würde es glauben, das Chriſtus ohne eheliche Beywohnung

nung aus Maria der Jungfrau pur durch übernatürliche Macht des heilgen Geiſtes gebohren ſey, wenn es Gott nicht geſagt hätte. Alſo glauben wir nur allein darum alles, weil es Gott geſagt, oder geoffenbaret hat.

Allein kann uns dann Gott nicht anlügen, oder kann Gott nicht vielleicht ſelbſt ſich betriegen, wenn er uns etwas ſaget? Gebet wohl Achtung, auf dieſes kömmt alles an, wenn ihr feſt glauben wollet. Gott iſt die ewige Wahrheit, er kann nicht betriegen, noch betrogen werden. Wenn er etwas ſaget, ſo muß es wahr ſeyn. Gott muß etwas ſeyn, daß ich mir nichts beſſeres, oder vollkommners vorſtellen kann. Allein, wenn er lügen könnte, ſo wäre er kein Gott, er wäre nicht beſſer, als wir Menſchen, die wir auch lügen. Wenn er ſich ſelbſt betriegen könnte, ſo wäre er wieder ein armſeliger Gott, und man könnte ſich leicht einen beſſern einbilden. Gott muß alſo entweder nicht Gott ſeyn, oder er muß die ewige Wahrheit ſeyn, die ſich nicht betriegen, noch betrogen kann werden, wenn er uns etwas zu glauben befiehlt, wenn er etwas ſaget, oder offenbaret.

Weg alſo mit allen Grübeleyen, mit allen Zweifeln in Glaubensſachen. Sobald wir wiſſen, daß Gott geredet hat, daß er etwas geoffenbaret habe, müſſen wir zufrieden ſeyn, und ohne Anſtand alles

glau-

glauben. Es iſt die äußerſte Vermeſſenheit, wenn wir armſelige Menſchen einen einzigen Artikel nicht glauben wollen, weil wir ihn nicht begreifen. Begreifen wir doch tauſend Sachen nicht, die wir täglich mit Augen ſehen, und für gewiß glauben. Es kömmt euch vielleicht hart an, zu glauben, wie, ſobald ich bey dem Altare die heiligen Worte ausgeſprochen, Chriſtus Jeſus mit Gottheit, und Menſchheit in der heiligen Hoſtie gegenwärtig ſey. Allein wenn ihr ſo geſcheid ſeyn wollet, und an dieſem zweifelt, ſo ſaget mir, wie kann dann aus einem Getreidkörnlein zu erſt ein grüner Samen, darnach ein Halm ſammt der Aehre wachſen, in welcher wieder bis ſiebenzig, achtzig, und oft noch mehr eben ſolche Getreidkörnlein ſind? Wie geht es da zu? Saget es, wenn ihr es wiſſet. Nicht wahr, ihr begreifet es nicht, und doch glaubet ihr es? Saget mir, woher kömmt es, daß ebendieſelbe Sonne das Wachs weich, und die Erde hart machet? Saget mir, was iſt eure Seele, wie machet ſie es, wenn ſie denket, woher kömmt es, daß ihr mich jetzt verſtehet, und dieſe Wand, dieſes Holz verſteht mich nicht? Das alles könnet ihr nicht begreifen. Alſo müſſen wir, die wir nicht einmal das verſtehen, was täglich vor unſern Augen vorbey geht, nicht ſo hoffärtig ſeyn, und an dem zweifeln, was uns Gott ſaget, wenn wir es täglich nicht begreifen.

So oft euch Zweifel wider den Glauben kommen, tröſtet euch allezeit mit dieſem: Gott hat es geſagt, er kann nicht lügen. Und erinneret euch an das, was dem heiligen Auguſtinus begegnet iſt. Als der heilige Auguſtinus noch in der Ketzerey der Manichäer ſteckte, war er ſo gelehrt, daß man in der katholiſchen Kirche öffentlich bethete, Gott wolle doch ſeine Kirche von deſſen Spitzfindigkeit nicht überwältigen laſſen. Und doch als er einmals ſpatzieren gieng, und das Geheimniß der allerheiligſten Dreyfaltigkeit ergründen wollte, traff er ein Knäblein an, das neben dem Meere ſaß, und mit einem Löfel Waſſer aus dem Meere in das Grüblein ſchöpfte. Auguſtinus lachte über das Kind, und ſagte. Es wäre unmöglich, daß es das ganze Meer in dieſes kleine Grüblein hineinſchöpfen könnte. Und doch, antwortete dieſes, will ich es eher zuwegen bringen, als du das Geheimniß der heiligſten Dreyfaltigkeit ergründen wirſt. Wenn Auguſtinus, dieſer große, dieſer heilige Lehrer nichts begriff, was wollen wir verlangen? Glauben wir innerlich alles, was Gott geoffenbaret hat, weil er die ewige Wahrheit iſt, und nicht betriegen kann, noch betrogen kann werden. Aber das erklecket noch nicht, man muß auch den Glauben äußerlich bekennen.

Der zweyte Theil.

Der äußerliche Glauben.

Es hat dieſes Chriſtus ausdrücklich von ſeinen Gläubigen verlanget. Einen jeden ſaget er, der mich vor den Menſchen bekennen wird, werde ich auch vor meinem himmliſchen Vater bekennen. Und eines jeden, der ſich meiner vor den Menſchen ſchämen wird, werde ich mich auch vor meinem himmliſchen Vater ſchämen. Man kann aber Chriſtum mit dem Munde, und mit den Werken bekennen. Mit dem Munde giebt es jetzt nicht ſo viele Gelegenheit mehr, wie vor Zeiten, wo die heydniſchen Kaiſer, und andere Feinde unſers Glaubens mit Feuer und Schwert alle Bekenner Chriſti ausrotten wollten. Wir haben gut zu ſagen: Herr! ich bin bereit, mein Blut für dieſen Glauben zu vergießen. Wir wiſſen doch wohl, daß es nicht darauf ankommen wird. Aber wenn alſobald ein Tyrann zugegen wäre, der uns bey dem Worte nähme, wenn er uns drohete: Verläugne deinen Glauben, oder du mußt ſterben. Wie viele würden wohl lieber ſterben, als Chriſtum verlaſſen? Schuldig wären wir es alle. Aber die wenigſten würden doch ſterben wollen. Ich weis dieſes gewiß. Schicket euch Gott ein kleines Kreutz, ſo wiſſet ihr euch gleich nicht mehr darein zu finden. Anſtatt daß wir es geduldig auf uns nehmen, und Chriſto nachfolgen ſollen, wer-

den wir gleich ungeduldig, wir wollen Chriſto zu Liebe nichts leiden. Und doch ſoll es uns Ernſt ſeyn, daß wir für den chriſtlichen Glauben ſterben wollen? Das kann unmöglich wahr ſeyn.

Viel öfters, und täglich haben wir Gelegenheit Chriſtum durch unſere Werke zu bekennen, oder durch ein chriſtliches Leben zu zeigen, daß wir Chriſten ſind. Dieſes Bekenntniß verlanget jezt Gott allein von uns, weil es keine Tyrannen für uns mehr giebt. Wer ſich alſo nach der Welt ſchicket, und aus Furcht der Menſchen Chriſtum nicht zu bekennen getrauet, der ſündiget wider den Glauben. Ein Vater, oder Mutter, die Fehler an ihren Kindern ſehen, und ſich nicht zu reden getrauen, damit ſie bey den Kindern nicht einbüßen, dieſe ſchämen ſich Chriſtum zu bekennen, und frey ihren Kindern zu ſagen: Dieſes iſt dir nicht erlaubet nach dem Geſetze Chriſti. Wer unkeuſche Zotten anhöret, und ob es ihm gleich innerlich nicht recht iſt, doch äußerlich ſelbſt mit lachet, weil er ſich nicht abzuwehren getrauet, der fürchtet die Menſchen mehr, als Chriſtum, er ſchämet ſich Chriſtum öffentlich zu bekennen. Wer gerne fromm lebete, aber ſich ſcheuet, vor den Menſchen dafür angeſehen zu ſeyn, ausgelachet, oder verſpottet zu werden, der verläugnet Chriſtum, er ſchämet ſich, ihn zu bekennen.

Doch das gieng noch alles hin. Aber daß man noch ein Chriſt ſeyn will, auch wenn man ſchlechter

lebet,

lebet, als ein Heyd, daß man ein katholiſcher Chriſt ſeyn will, und oft lange nicht ſo ehrlich denket, und mit den Leuten umgeht, als ein Lutheraner, das iſt die gröſte Unverſchämtheit. Wer ein Chriſt ſeyn will, muß Chriſtum bekennen auch durch ſein Leben. Er muß ſo leben, daß man es ihm anſieht, daß er ein Chriſt ſey. Ein Chriſt ſeyn wollen, und Unkeuſchheit treiben, und Feindſchaften führen, und aufs Geld mehr, als auf Gott halten, ein Chriſt ſeyn wollen, und die Eitelkeiten dieſer Welt lieben, und keine Freude zum Gebethe, zum öffentlichen Gottesdienſte haben, ſelten dabey erſcheinen, ein Chriſt zu ſeyn wollen, und ſich ſo oft volltrinken, und im Rauſche fluchen, Gottsläſtern, grobe Zotten heraus reden, und zu Hauſe Händel anfangen, das geht nicht zuſammen das thut alles auch ein Heyd. Man muß den Glauben auch äußerlich im Werke ſelbſt, oder durch ein chriſtliches Leben bekennen.

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Ihr habet vielleicht geglaubet, daß ihr alle wahre Chriſten ſeyd, weil ihr getauft ſeyd, und alles glaubet, was die Kirche zu glauben befiehlt? Jedoch werden ſich viele betrogen haben. Es iſt recht, daß ihr den Glauben innerlich bekennet, oder daß ihr alles glaubet, weil es Gott geoffenbaret, der die ewige Wahrheit iſt. Aber bey

dem müſſet ihr es nicht bewenden laſſen, man muß auch den Glauben äußerlich bekennen, und weil man nicht mehr Gelegenheit hat, dieſes mit dem Munde zu thun, ſo muß es doch durch das Werk ſelbſt geſchehen, durch ein chriſtliches Leben.

Schämen wir uns, daß wir ſo lange den ehrwürdigen Namen eines Chriſten misbrauchet haben. Unſer Leben ſieht ſo oft gar nicht chriſtlich aus, und manche blinde Heyden haben beſſer gelebet, als wir. Aber laſſen wir es bey dem Schämen allein nicht bewenden, ſondern befleißen wir uns jetzt wenigſt ein chriſtliches Leben anzufangen, die großen, einen Chriſten recht ſchändende Laſter zu vermeiden. Heute über acht Tage will Chriſtus zu uns in unſer Herz neuerdings kommen. Machen wir doch, daß er an uns lauter wahre, und fromme Chriſten antreffe.

Amen.

Fünfte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Thomas.

Text, Joh. 20.

Non credam.
Ich werde nicht glauben.

Eingang.

Thomas will nicht glauben, daß die andern Jünger den Herrn geſehen hätten, und er hatte doch alle Urſache zu glauben. Eilf Zeugen, recht glaubwürdige Zeugen treten auf, die ihm einmüthig ſagen: Wir haben den Herrn geſehen. Allein alle dieſe Zeugen weiſet er ab: Ich werde nicht glauben. Er ſelbſt hatte Jeſum ſo viele Wunder wirken geſehen, und wußte alſo gar wohl, daß es möglich ſey, daß Chriſtus wieder von den Todten auferſtanden, und den Jüngern erſchienen ſey. Aber das alles achtet er nicht, er ſetzet ſeinen Kopf auf, und will durchaus nicht glauben.

Thomas war alſo unglaubig, und ſündigte ohne Zweifel: Denn aus meiner letzten Predigt werdet ihr noch wiſſen, daß man den innerlichen, und äußerlichen Glauben haben muß, wenn man recht glauben, und ein Chriſt ſeyn will. An beyden fehlte es damals dem heiligen Thomas.

Wir verfallen in dieſen Fehler nicht ſo leicht, wie unſer Heiliger. Er glaubte zu wenig, und das thun wir ſelten. Dafür glauben wir aber oft gar zu viel, und das iſt auch gefehlet. Zu wenig, und zu viel glauben widerſpricht dem erſten Gebothe: Ich glaube an einen Gott. Wer zu viel glaubet, der iſt aberglaubig. Gleichwie ich nun in Auslegung des erſten Gebothes ſchon gezeiget habe, wie wir glauben müſſen, ſo will ich heute auch ſagen, wie man ſich wider den Glauben verfehlet, und vom Aberglauben predigen. Ich ſage alſo: Alle diejenigen übertreten das erſte Geboth, welche Aberglauben treiben. Aber was iſt dann der Aberglauben? Er iſt eine unordentliche Verehrung des wahren, oder eines falſchen Gottes, wie ich hernach erklären werde. Man begeht alſo einen Aberglauben erſtens, wenn man den wahren Gott anders verehret, als man ſoll; und zweytens, wenn man etwas, das nicht Gott iſt, verehret, wie Gott.

Es ſchicket ſich juſt auf den heutigen Tag, und dieſe Zeit, daß ich vom Aberglauben predige. Je

 hei=

heiliger die Zeit iſt, je mehr Aberglauben treibt man. Die Thomasnacht, die Chriſtnacht ſind bekannt, und man weis, wie viele Teufelspoſſen daran von gottloſen, oder einfältigen Leuten getrieben werden. Ich will euch alſo deutlich alles erklären, was zu einem Aberglauben gehöret, euch deſſen Abſcheulichkeit vorſtellen, damit ihr ihn verabſcheuet, und euch davor hütet. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Eine unordentliche Verehrung des wahren Gottes.

Der Aberglauben iſt erſtlich eine unordentliche Verehrung des wahren Gottes. Wie Gott von uns geehret ſeyn will, das lehret er uns deutlich durch die heilige Schrift, und ſeine Kirche. Die beſte Verehrung Gottes iſt ein chriſtliches Leben. Wenn man ſich befleißt, nicht nur die ſchweren, ſondern auch die öftern, und freywilligen läßlichen Sünden zu vermeiden, wenn man die heiligen Sacramente öfters andächtig empfängt, leibliche, und geiſtliche Werke der Barmherzigkeit ausübet, mit einem Worte, wenn man fromm lebet, ſo ehret man Gott, wie er es haben will. Aber mit dem ſind manche noch nicht zufrieden, ſie wollen ihre Sache recht gut machen, und ver-

verehren Gott auf eine Art, die er nicht haben will, auf eine abergläubiſche Weiſe. Das thun diejenigen, welche entweder unanſtändige, oder überflüßige Andachten haben.

Unanſtändige Andachten nenne ich ſolche, wo man ſich auf Nebendinge mehr, als auf Gott verläßt. Es giebt gewiſſe Gebether, bey welchen ſteht: Wer dieſes Gebeth alle Tage fleißig bethet, wird nicht verdammt werden. Wenn man ſich auf dieſes verläßt, und es feſt glaubet, ſo iſt es ein Aberglauben. Man ſaget, man prediget es ſogar, wer in der Scapulier, oder Roſenkranz Bruderſchaft iſt, wer das heilige Scapulier auf dem Leibe trägt, der wird nicht verdammt werden, oder wer zu Ehren der Mutter Gottes etwas bethet, oder ſie täglich verehret, der kann nicht zu Grunde gehen. Wenn man ſich auf ſolche Sachen ſteifet, ſo iſt es oft ein ſchädlicher Aberglauben. Die Andachten, die Bruderſchaften, die Verehrung der Mutter Gottes ſind an ſich ſelbſt gut, und löblich. Aber wenn man glaubet, daß dieſe Dinge allein ſchon ſelig machen, man mag übrigens leben, wie man will, wenn man glaubet, daß alles ſchon richtig ſey, wenn man nur ein Scapulier, oder Amulet trägt, oder täglich etwas gewiſſes bethet, ſo ſage ich, daß dieſes eine unanſtändige Andacht, ein Aberglauben ſey. Unſre Hauptpflicht iſt, daß wir fromm leben. Aber dieſe Nebenandachten verhindern bey vielen, daß ſie ſich auf

ihre innerliche Beſſerung, auf ein frommes Leben be- fleißen, ſie machen, daß man ſich auf Andächtlereyen verläßt, und dabey ungehindert ſündigen zu dörfen glaube.

Ich rechne auch zu den Aberglauben die überflü- ßige Andachten, oft gar ſchändliche Andachten, wo man die heiligſten Namen, und Wörter, und Sa- chen zu gleichgültigen, oder gar böſen Dingen misbrau- chet. Die Segenſprecher, wenn ſie über Menſchen, und Viehe ihre Segen herſprechen, brauchen alle Au- genblicke die allerheiligſte Dreyfaltigkeit, ſie machen ein Kreuß übers andre. Und das iſt ein Aberglau- ben.

Allein, wird man ſagen, was ſoll dann das Bö- ſes ſeyn, es iſt ja nichts unrechtes in dem Segen; lauter heilige Namen, ein pures Gebeth? Ich ant- worte, nicht jeder Segen, den man über Menſchen, und Viehe brauchet, iſt eine Sünde, wenn nämlich derſelbe nichts weiters, als ein Gebeth zu Gott iſt, und an ſich nichts Unrechtes enthält, auch zu keinem böſen Ende gebrauchet wird. Man darf ja bethen, daß Menſchen, oder Vieh geſund wird. Aber ich ſage auch, daß ein andächtiges Vater unſer juſt ſo viel hel- fen wird, als alle ſolche Segenſpechereyen. Das könnet ihr aber ſelbſt eben ſo gut ſprechen, und brauchet kei- ne hergelaufenen Betrüger dazu. Allein das machet

erſt den Aberglauben aus, daß man glaubet, ſolche Segen, die etwan ein Schneider, oder Scharfrichter, oder andere dergleichen Leute brauchen, haben eine beſondere Kraft zu helfen. Das machet den Aberglauben aus, daß in ſolchen Segen oft wahre Gottesläſterungen enthalten ſind, und ſie doch unverſtändigen Leuten als etwas Heiliges gebraucht werden.

Meine lieben Pfarrkinder! Ich bitte euch, laſſet euch doch von ſolchen Betrügern nicht anführen. Das Geld ſtehlen ſie euch ab, im übrigen können ſie euch nichts helfen. Woher ſollen wohl ſolche Segen einige Kraft haben, von Gott, von der Kirche, von dem Teufel? Haben ſie ihre Kraft vom Teufel, ſo wiſſet ihr ſelbſt, daß man ſie nicht brauchen darf. Sind aber dieſe Segen von Gott, von der Kirche, ſo müſſen es ja euere Seelſorger eher wiſſen, als ſolche einfältige Schwänkmacher. Was von Gott herkömmt, oder die Kirche gutheißt, weis jeder Geiſtlicher, und muß es wiſſen. Es iſt alſo eine pure Lüge, wenn man euch ſaget, oder wenn ihr auch es gedruckt leſet: **Dieſes Gebeth hilft für den Brand, dieſer Segen iſt ein gewiſſes Mittel zum Blutſtellen. Er iſt einer heiligen Kloſterfrau, einem frommen Einſiedler von Gott ſelbſt geoffenbaret worden, oder das Jeſuskindlein hat ihn ſeiner Mutter auf der Flucht in Aegypten gelernet.** Von allen dieſen Sachen weis die katholi-

ſche

ſche Kirche nichts, und wenn ſie wahr wären, würden es doch die Geiſtlichen eher wiſſen, als ſolche einfältige unſtudierte, und oft nichts wenigers, als fromme Menſchen, Zigeuner, Schinder, Scharfrichter u. d. g. Sie nehmen euer Geld dafür, und helfen euch doch nicht.

Und doch glaubet man ſolchen Betrügern, und glaubet ihnen mehr, als den Seelſorgern, die wider dieſe Sache predigen. Es waren neulich Zigeuner, oder vielmehr nur ein lüderliches Lumpengeſindel in der Gegend. Man hat ſogar in einem Hauſe etwas von ihnen einbohren laſſen, und das ſoll gut ſeyn, daß keine Brunſt auskomme. Wie kann man doch gar ſo einfältig ſeyn? Wenn dieſe Leute ſolche Künſte könnten, ſo dörften ſie nicht im Lande herum betteln. Was würden ſich nicht große Herren koſten laſſen, wenn ſie ihre Städte vor Feuersbrünſten ſichern könnten? Mehl, Schmalz, und Brod betriegen ſie euch ab, weiter können ſie nichts. Ich müßte mich aber zu lange aufhalten, wenn ich von dieſer Sache alles ſagen wollte, was ich denke. Ich übergehe zum

zweyten Theile.

Eine unordentliche Verehrung des falſchen Gottes.

Der Aberglauben iſt eine unordentliche Verehrung eines falſchen Gottes, oder wenn man etwas für

für Gott hält, oder verehret, was nicht Gott iſt, ihm Eigenſchaften zuſchreibt, die nur Gott allein zukommen.

Dieſes iſt nun eine Sache, die ſehr oft geſchieht. Es iſt eine Wahrheit, die in der heiligen Schrift deutlich ſteht, und die wir glauben müſſen. Daß nur Gott allein zukünftige von der freyen Wahl des Menſchen abgehende Dinge gewiß vorher wiſſen kann. Unterdeſſen glaubet man doch oft einem hergelaufenen Zigeuner, man reicht ihm die Hand hin, und läßt ſich von ihm wahrſagen.

Solche armſelige Bettler ſollen das wiſſen, was nur Gott allein weis? Lauter Betrüger ſind ſie. Sind ihrer mehr, ſo ſtiehlt unterdeſſen einer, bis dir der andere wahrſaget. Iſt nur einer, ſo lügt er dir nur ein größeres Almoſen ab, als ein gemeiner Bettler bekömmt. Ja, es trifft aber doch zu? Ich ſage: Das iſt gar wohl möglich, ſie rathen aber nur ſo, und errathen zu Zeiten etwas, gewiß wiſſen ſie aber nichts. Zu Zeiten fragen ſie vorher bey andern Leuten ſchon nach, und richten ihre Wahrſagungen darnach ein. Endlich errathen ſie auch oft gar nichts.

Eben ſo iſt es mit den Schatzgrabern. Man läßt ſich auch von ihnen anführen, ob ſie gleich lauter Betrüger ſind, ſelbſt die Geiſtlichen, die ſich dazu brauchen

chen laſſen, ſind ſchlechte Prieſter. So iſt es auch mit jenen Leutbetrügern, welche ſagen können, wer diejenigen ſeyn, die etwas geſtohlen haben, und lügen, daß ſie es im Spiegel ſehen. Manchmal giebt es gar ſo boshafte Menſchen, und zu Zeiten einfältige Geiſtliche, welche euch vorſagen: Sie wiſſen die Perſon, welche euch verzaubert habe, wenn ihr wollet, ſo werden ſie euch ſelbe zeigen. So werdet ihr oft betrogen, ihr ſchöpfet einen böſen Argwohn auf eine unſchuldige Perſon, und daraus entſtehen immerwährende Feindſchaften. So oft man euch ſaget: Ihr müſſet das und das thun, die erſte Perſon die hernach kommen werde, habe euch verzaubert, ſo oft begehet ihr eine ſchwere Todſünde, wenn ihr ſolche Poſſen glaubet, und die andere Perſon darum anſehet. Wenn ihr wirklich verzaubert wäret, oder wenn euch etwas geſtohlen worden, ſo weis es ein Scharfrichter, oder auch ein Geiſtlicher ſo wenig, als ihr es wiſſet. Sie lügen etwas daher, und ſolche Geiſtliche würden von ihrer Obrigkeit ſcharf abgeſtrafet werden, welche ſolche Poſſen treiben, wenn man ſie kennete.

Hernach iſt es auch ein ſchändlicher Aberglauben, wenn man Sachen eine Eigenſchaft zuſchreibt, die ſie weder von Natur aus, noch von der Kirche haben. Die Schatzgraber, die Schützen die Segenſprecher, u. d. g. meynen, daß ſie alles ausrichten, wenn ſie nur etwas Geweihtes aus der Kirche ſtehlen können,

ein

ein Kelchtüchlein, Wachs vom Osterſtocke, Chryſam, die heiligen Taufe, und d. g., oder Gebeiner, Todtenköpfe aus dem Freydhofe. Lauter Verblendungen des böſen Feindes. Alle dieſe geweihete Sachen ſind nicht darum geweiht, daß ſie zum Schießen, Schatzgraben, Feſtmachen, u. d. g. helfen ſollen, und in der That hilft auch z. B. ein geweihetes Kelchtüchlein zu dieſer Abſicht gerad ſo viel als ein Fetzen von einem alten Hemde. Es hat zu ſolchen Teufelspoſſen keine Weihe, und von Natur aus hat es ohnehin keine Kraft.

Endlich aber giebt es noch einige Sachen, welchen man eine gewiſſe Kraft beyleget, die ſie von Natur aus nicht haben. So lange man nicht vom Teufel dadurch Hülfe ſuchet, auch nichts Geweihtes entehret, begeht man zwar keine Sünde dadurch, wenn man durch die Hülfe Gottes ſich, oder ſein Vieh geſund machen will; es iſt weiter nichts als eine Einfältigkeit, aber doch ſoll man es unterlaſſen. Wenn eine Kuhe hinket, ſticht man einen Waſen aus, und ſtecket ihn auf den Zaun, bis er dürr wird, ſoll die Kuhe geſund ſeyn. Solche Sachen halte ich für keine Sünden, nur Einfältigkeiten ſind ſie. Aber ſie helfen doch. Woher wiſſet ihr es? Weil euer Vieh oder ihr geſund worden? Nein! wie oft werden wir krank, und wieder geſund, ohne daß wir etwas brauchen? Die Natur hilft ſich ſelbſt wieder. So geht

es

es auch bey dem Viehe. Die Krankheit verzieht ſich ſelbſt wieder. Ob ihr den Waſen ausgeſtochen hättet, oder nicht, eure Kuhe würde doch geſund worden ſeyn. Der Waſen auf den Zaunſtecken hilft dem Viehe ſo wenig, als wenn euch ein Fuß wehe thut, und ihr einem Stuhlfuße ein Pflaſter überlegen wolltet.

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß ich mit der heutigen Predigt etwas nütze. Verlaſſet euch auf Gott allein, der kann euch helfen, wenn etwas fehlet, bethet zu ihm. Der Teufel iſt ein armſeliger Tropf, und kann nichts. Gebrauchet in euern Krankheiten, oder Anliegen natürliche Mittel, und keine verdächtige. Lieber ſterben, lieber all euer Vieh einbüßen, wenn es Gott ſo haben will, als durch einen Aberglauben, durch Hülfe des Teufels geſund werden wollen; denn es wird euch hernach doch nichts nützen. Weil euch wider den Willen Gottes geholfen worden, wird euch Gott auch keinen Segen dazu geben. Der Aberglauben iſt eine ſchwere Sünde, weil er Gott um ſeine Ehre bringet, und eine wirkliche Verläugnung des Glaubens iſt. Man muß nicht zu wenig glauben, ſondern alles, was Gott geoffenbaret hat. Aber auch nicht zu viel, nur das, was Gott geoffenbaret hat, nichts hinzuſetzen, weder den wahren Gott falſch, noch etwas, was nicht Gott iſt, wie Gott verehren. Amen.

Sechſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den heiligen Chriſttag.

Text, Johann. 1.

In mundo erat, -- & mundus eum non cognovit.

Er war in der Welt, und die Welt hat ihn nicht erkennet.

Eingang.

Als der heilige Paulus zu Athen predigte, fand er in dem daſigen Tempel einen Altar mit der Aufſchrift: Dem unbekannten Gott. Und in Wahrheit, die Worte ſchicken ſich für Niemand beſſer, als für Jeſum Chriſtum. Er war in der Welt. Vor tauſend ſiebenhundert, und etlich ſiebenzig Jahren wurde er an dieſem Tage zu Nachts in einem Stalle zu Bethlehem gebohren. Und die Welt hat ihn nicht erkennet, man ließ ihm nicht einmal in einem

einem ehrlichen Hauſe eine Herberge, kein König, kein Großer der Welt kam zu ihm, nur einige arme Hirten betheten ihn an. Er war in der Welt, er zeigte durch ſo viele Wunderwerke, daß er Gott ſey. Und doch hat ihn die Welt nicht erkennet, ſie dankte ihm für alle ſeine Gutthaten mit dem Kreuztode.

Dörfen wir aber ſagen, meine lieben Pfarrkinder! daß wir Gott beſſer kennen, als damals die Welt ihn gekannt hat? Was ſagen wir von Jeſus Chriſtus? Wir antworten, daß er wahrer Gott und Menſch ſey, unſer Seligmacher, unſer höchſtes Gut. Aber bey dieſem Sagen bleibt es auch. Wir ſollten ihn dafür auch einzig, und über alles lieben, eben weil er unſer höchſtes Gut iſt.

Nur darum iſt Chriſtus auf die Welt gekommen, damit wir ihn über alles lieben ſollen, wie er uns geliebet hat. Fangen wir alſo bey Gelegenheit der Menſchwerdung Chriſti, an die wir uns heute alle erinnern, an, das große Geboth der Liebe Gottes zu erklären, als in welchem die ganze Summe und Innhalt des Geſetzes beſteht. Es gehört dieſes nothwendig zur Auslegung des erſten Gebothes: **Du ſollſt an einen Gott glauben, und ihn allein ehren.**

Wir müſſen Gott lieben, weil er das höchſte Gut iſt. Er iſt das höchſte Gut für uns, er iſt es in ſich

ſelbſt. Von dieſem wollen wir morgen reden, und Gott heute als unſer höchſtes Gut betrachten, wovon die Geburt Jeſu Chriſti ſelbſt ein augenſcheinliches Zeugniß iſt. Gott, und Jeſus Chriſtus iſt das höchſte Gut für uns, weil er der Anfang unſers Glückes iſt, der erſte Theil; weil er das Mittel unſers Glückes iſt, der zweyte Theil; weil er das Ende unſers Glückes iſt, der dritte Theil.

Liebvolleſter Heiland! der du uns zu Liebe auf die Welt herabgeſtiegen biſt, entzünde doch deine Liebe in unſern Herzen, und verleih mir abſonderlich die Gnade, daß ich das Geheimniß deiner Liebe recht würdig verkündigen möge. Ich fange an in deinem allerheiligſten Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Der Anfang unſers Glückes.

Gott, und Chriſtus Jeſus iſt der Anfang unſers Glückes, oder alles, was wir ſind, und was wir haben, iſt von Gott, durch ihn haben wir alles, was für uns gut iſt. Noch vor hundert Jahren gieng alles in der Welt aufeinander, und wird nach hundert Jahren auch aufeinander gehen, man hat es damals nicht gemerket, daß wir noch abgehen, und wird es auch nicht merken. Es ſchien Sonne, und Mond an dem Himmel, wie jetzt, die Erde brachte Blumen,

und Früchte. Allein wir waren noch nichts. Weder Gott, noch die Welt hatte unſerer vonnöthen.

Da wir aber Nichts waren, hat Gott Etwas aus uns gemacht, und zwar durch Jeſum Chriſtum, durch den er uns erſchaffen hat; denn durch ihn, wie der heilige Johannes in dem heutigen Evangelium ſaget, iſt alles gemacht worden, was gemacht, oder erſchaffen iſt. Ja er hat uns ſo erſchaffen, daß wir alles, was gut iſt, pur durch ihn haben. Die Steine, die Bäume, Sonne, Mond und Sterne ſind auch erſchaffen, ſie haben aber kein Leben. Alle Thiere leben zwar; aber es fehlet ihnen am Verſtande. Uns allein hat Gott eine beſondere Gutthat erwieſen, indem er uns zu lebendigen, ja ſogar zu vernünftigen Geſchöpfen erſchaffen hat, die alle ſeine Werke genießen, ſehen, verſtehen, und bewundern, und ihn darum loben konnten.

Für uns müſſen alle vier Elemente arbeiten, und alles thun, was wir zu unſerm Nutzen, und unſrer Bequemlichkeit brauchen. Das Feuer muß uns erwärmen, es muß uns die Nahrung zubereiten, es muß uns in der Sonne erleuchten, es muß zu unſerm Nutzen die Erde erwärmen, die Erde muß uns ernähren, das Waſſer tränken, und die Luft das Leben erhalten. Für unſern Nutzen ſind auch die Thiere erſchaffen, ſie arbeiten für uns, ſie ernähren uns, ſie

kleiden, ſie beſchützen uns, und jedes auch das geringſte Thierlein iſt für den Menſchen nicht ohne Nutzen, es kann es entweder ein geſunder oder kranker Menſch brauchen. Und eben das gilt auch von allen Kräutern.

Sehet, meine lieben Pfarrkinder! wie gut es Gott mit uns gemeynet hat. Er hat alles für, und wegen uns, und uns ſelbſt erſchaffen. Er iſt der Anfang unſers Glückes als unſer Erſchaffer. Er iſt alſo unſer höchſtes Gut, weil wir alles, was gut iſt, und wir für gut halten, pur allein von ihm haben. Was müſſen wir alſo thun gegen denjenigen, von dem all unſer Glück ſeinen Anfang hat? Wir lieben unſere Aeltern, weil wir ihnen das Leben, die Erziehung, und Erhaltung ſchuldig ſind. Wir lieben diejenigen, die uns etwas Gutes thun. Werden wir wohl ſo undankbar ſeyn, und nur Gott allein nicht lieben, von dem es doch ſelbſt herkömmt, daß uns die Menſchen Gutes thun können. Ein Kind, das ſeine Aeltern nicht liebet, verdienet, daß es ihm für ſein Lebenlang übel gehe; denn dieß iſt der ſchändlichſte Undank. Und wer Gott, wer Jeſum Chriſtum nicht liebet, den Anfang, den Urſprung alles unſers Gutes, der ſey verfluchet, ſaget der heilige Paulus. Wir müßten ihn, und Gott ſchon lieben, wenn er auch nichts als der Anfang unſers Glückes wäre. Allein das erklecket noch nicht.

Der

Der zweyte Theil.

Er iſt auch das Mittel unſers Glückes.

Wir würden nur halb glückſelig geweſen ſeyn, wenn uns Gott nicht auch zur ewigen Glückſeligkeit geholfen hätte. Allein der heutige Tag erinneret uns, daß Gott das höchſte Gut für uns, und das Mittel, oder der Mittler unſrer Glückſeligkeit geweſen ſey. Er hat unſre Glückſeligkeit erhalten, und vollkommen gemacht.

Denn wer iſt derjenige, den wir in der Krippe ſo armſelig da liegen ſehen? Es iſt der Sohn Gottes ſelbſt. Warum aber liegt er da, warum hat er die menſchliche Natur angenommen? Damit er uns erlöſete, und den Weg zum Himmel eröffnete.

Er iſt auf die Welt gekommen in der größten Armuth aus armen Aeltern, in einem Stalle, verachtet, verlaſſen gebohren worden. Er hat unſre ſchwache, und elende Natur angenommen, Kälte, und Abgang aller Sachen gelitten, wie wir. Er hat vorlieb genommen, daß ihn Niemand als arme Hirten beſuchten und anbetheten, da er doch hätte verlangen können, daß die ganze Welt vor ihm die Knie biegen, und ihn als ihren Gott verehren ſollte. Und wir werden noch zweifeln, daß Gott unſer höchſtes Gut, unſer Mittler iſt, nachdem er ſo viel für uns gethan hat?

Denn wirklich, meine lieben Pfarrkinder! wir haben ihn gezwungen Menſch zu werden. Weil er uns liebet, hat er ſich entſchloſſen ein armſeliger Menſch zu werden. Ohne ihn wären wir ewig von dem Himmel ausgeſchloſſen geblieben, ohne ihn hätten wir alle keine Hoffnung zur Seligkeit gehabt. Allein das konnte er nicht über ſein mitleidiges Herz bringen, daß wir alle zu Grunde gehen ſollten, er hatte uns viel zu lieb. Erkeſſet daraus, ob er nicht unſer höchſtes liebenswürdiges Gut iſt; nachdem er uns ſo ſehr geliebet hat.

Kodrus der athenienſiſche König hatte einen Krieg mit einem andern Könige, und zugleich eine Wahrſagung, daß diejenige Partey gewinnen werde, derer König für ſein Volk ſterben würde. Er verkleidete ſich alſo in einen Bettler, gieng in das Lager des Feindes, und fieng da mit den Soldaten des Feindes Händel an. In dem Streite wurde er auch ermordet. Wer will läugnen, daß dieſer König ſein Volk herzlich geliebet, für welches er ſeine Würde, und ſogar ſein Leben aufgeopfert? Hat aber Chriſtus nicht unendlich mehr für uns gethan? Iſt er nicht das Mittel unſers Glückes, unſrer Seligkeit geworden? Er, der heute für uns ärmer als ein Bettler, armſeliger als ein Menſch geworden iſt, nur damit er uns erlöſete, und glückſelig, ewig glückſelig machte. Denn Chriſtus, oder Gott, iſt wie der Anfang, und das Mittel, ſo auch

Der dritte Theil.

Das Ende unſrer Glückſeligkeit.

Noch einmal müſſen wir die unendliche Liebe Gottes gegen uns betrachten, und daraus ungezweifelt abnehmen, daß er unſer höchſtes Gut iſt. Der Himmel iſt für uns gebauet, und wir wiſſen, was in dem Himmel auf uns warte. Mit zweyen Worten, mein Menſch! läßt ſich alles ſagen. Ewig leben, und ewig leben.

Du wirſt ewig leben. O wie viel iſt das ſchon geredet! Lange leben können, auch in dieſem Jammerthale, auch unter tauſend Unglücken, auch unter täglichen Beſchwerden, und Drangſalen, hält man für eine ſo ſüße Sache, daß man, um den Tod auf etliche Tage, oder Wochen abzuhalten weislich zu handeln glaubet, wenn man Doctorn, und Bader brauchet, wenn man ſchneiden, und brennen läßt. Was wird es dann für eine Freude ſeyn, wenn man gewiß weis, daß man ewig leben werde, und zwar ewig leben in dem Himmel, wo keine Hitze, keine Kälte, kein Hunger, kein Durſt, kein Ungemach, keine Krankheit, keine Verfolgung, keine Feindſchaft, kein Zank, kein Verdruß, keine Furcht, kein Schmerz das Leben armſelig machet? Wo ſich kein Bauer um ſeine Felder, keine Aeltern um ihre Kinder, um ihr

ihr Geld, um Haus und Hof zu bekümmern haben? Das alles höret auf, wenn wir in den Himmel kommen, den Gott unſer höchſtes Gut für uns beſtimmet hat; denn in dem Himmel iſt unſer Leben nichts anders, als lieben.

Lieben, was iſt das für ein annehmliches Wort! Mein Leben in dem Himmel wird nichts anders ſeyn, als Lieben. Bey dem erſten Eintritte in den Himmel werde ich Gott erblicken, und dieſer erſte Anblick wird mich in die Liebe verſenken. Ewig werde ich meinen Geliebten nicht mehr vergeſſen können, ewig werde ich allezeit ſeine Schönheit anſchauen, ewig werde ich ihn lieben. Mein ganzes Leben wird Lieben ſeyn, lieben das liebwertheſte Weſen, lieben auf die zärtlichſte Weiſe, allezeit ſtark, allezeit gewiß lieben, und gewiß wiſſen, daß man unendlich ſtärker entgegen geliebet werde? Ihr Liebende! oder von einer erlaubten, und löblichen Liebe zu reden, ihr Eheleute! euer Leben iſt ohne Zweifel ſüße, wenn ihr einander, wie ihr es ſchuldig ſeyd, herzlich liebet. Allein ihr könnet nicht immer, nicht immer gleich ſtark lieben, ihr wiſſet nicht allezeit, ob euer Gegentheil euch eben ſo lebhaft liebe. Aber was für ein ſüßes Leben muß das ſeyn, nichts thun, als lieben, gewiß lieben, allezeit lieben, allezeit geliebet werden? Wer weis, was lieben iſt, verſteht mich genug. Ihr aber, alle meine Zuhörer! müſſet doch wenigſt ſo viel daraus abneh-

nehmen, daß Gott und Chriſtus unſer höchſtes Gut, das Ende aller unſrer Glückſeligkeit ſey, der uns ein ſolches Ende, oder Glückſeligkeit vorbereitet hat.

Beſchluß.

Die Welt hat Chriſtum nicht erkennet, da er auf derſelben war. Aber das ſoll ja unter uns Chriſten nicht mehr geſchehen! Wir glauben es feſtiglich, unendlich gütiger Heiland! daß du, daß Gott unſer höchſtes Gut biſt; denn wer iſt ſonſt der Anfang unſers Glückes, als du, der du uns erſchaffen haſt? Wer iſt der Mittler unſers Glückes, als du, der du uns erlöſet haſt? Wer iſt das Ende unſers Glückes, als du, der du gemacht haſt, daß wir nun ewig leben, und dich lieben können?

O was für Kinder waren wir bisher, daß wir außer dir, etwas Gutes für uns geſuchet, oder gehoffet haben? In dir iſt alles, was für uns gut iſt. Du, o kleines, in der Krippe liegendes Kind! biſt unſer aller höchſtes Gut, die Wahrheit der heutigen Predigt iſt handgreiflich erwieſen: Du biſt unſer Gott, und kannſt uns ſelig machen, du biſt unſer Gott, und willſt uns ſelig machen, darum liegſt du hier. Du *biſt unſer* Gott, und wirſt uns ſelig machen. Wer ſoll dich nicht lieben, wer ſoll außer dir ſonſt etwas lieben, da du allein unſer höchſtes, beſtes Gut biſt?

Dieſes ſoll euer einziger Gedanke ſeyn, wenn ihr die Krippe beſchauet. Denket: Hier liegt mein Gott, mein höchſtes Gut, er liegt für mich da, und es wird euch unmöglich ſeyn, dieſen Gott, Jeſum Chriſtum nicht zu lieben. Amen.

Siebente Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf das Feſt des heiligen Stephanus, und aller anderer heiligen Martyrer.

Text, Apoſtelg. 7.

Vidit gloriam Dei, & Jeſum ſtantem a dextris Dei.

Er ſah die Glorie Gottes, und Jeſum ſtehend zur Rechten Gottes.

Eingang.

Stephanus ſah die Glorie Gottes, er ſah die Herrlichkeit Gottes, und deſſen Majeſtät, er ſah ferner den Sohn Gottes ſtehend zur Rechten

ten Gottes. Dieſes war es, was ihn mit Liebe gegen ſeinen Gott erfüllte, und zur Standhaftigkeit in ſeinem Leiden ermunterte. Andere heiligen Martyrer, derer Feſt wir heute auch begehen, haben keine ſo außerordentliche Gnade von Gott erhalten, wie der heilige Stephanus, der Himmel hat ſich vor ihnen nicht geöffnet, Jeſus zeigte ſich ihnen ſelten ſichtbar. Nichtsdeſtoweniger zeigten ſie eine gleiche Standhaftigkeit im Leiden, und einen gleichen Eifer in der Liebe, weil ſie wenigſt im Gemüthe, in ihrem Herzen Gott anſchaueten, und erkannten, daß er nicht nur ihr eignes höchſtes Gut, ſondern auch in ſich ſelbſt das höchſte Gut wäre.

Und meine lieben Pfarrkinder! ſoll uns nicht dieſes auch in der Liebe zu Gott entzünden. Sollen wir nicht auch nach dem Beyſpiele des heiligen Stephanus, und aller anderer heiligen Martyrer anfangen Gott zu lieben, und dadurch das erſte und größte Geboth: **Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben**, zu erfüllen? In der That! wir müßten kein menſchliches Herz haben, wenn wir noch kalt, und lau bleiben könnten. Gott verdienet unſre ganze Liebe, weil er unſer höchſtes Gut iſt, wie wir geſtern ſchon gehört haben. Er verdienet aber auch, daß wir ihn über alles lieben, weil er in ſich ſelbſt das höchſte Gut iſt, welches der Innhalt der heutigen Predigt ſeyn ſoll.

Gott

Gott iſt das höchſte Gut in ſich ſelbſt, das will ſo viel ſagen, wir glauben, Gott habe in ſich ſelbſt, von ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt alles, was Gut iſt, ohne allen Abgang, auf eine unendliche Weiſe. Gleichwie alle Wäſſer in dem Meere zuſammen kommen, ſo hat Gott alles allein beyſammen, was wir Menſchen jeder beſonders, und Theilweiſe haben. Wir halten es für gut, wenn wir reich, geſcheid, Glückſelig, geſund ſind, lange leben, u. d. g. und kein Menſch hat dieſes alles beyſammen. Aber Gott hat dieſes alles auf eine unendlich vollkommnere Weiſe, als wir, in ſich vereiniget, darum ſagen wir, daß er in ſich das höchſte Gut ſey. Allein woher wiſſen wir dieſes? Antwort: Er muß in ſich das höchſte Gut ſeyn, weil er Gott iſt, weil er nur ein Gott iſt, weil er dreyfach in den Perſonen iſt. Dieſes ſind die drey Theile meiner Predigt, die ich unter göttlichen Beyſtand anfange, um euch zu einer hitzigen Liebe Gottes zu entzünden, im Namen unſers neugebohrnen Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Er iſt das höchſte Gut, weil er Gott iſt.

Gott iſt von ſich ſelbſt, von Ewigkeit her. Es hat ihn Niemand anderer erſchaffen, oder gemacht.

Er hat alſo nothwendig alles, was er hat, von ſich ſelbſt. Und weil ihm Niemand etwas einreden, oder verbiethen konnte, hat er auch alles ohne Ziel, und Maaß, auf eine unendliche Weiſe.

Wir arme Menſchen ſind nicht von uns ſelbſt, das Leben haben wir von unſern Aeltern. Unſere Aeltern ſind ſterblich, und ſie können uns alſo auch nur ein kurzes Leben geben. Sie haben nur ein geringes Vermögen, und können uns nur ſo viel hinterlaſſen, als ſie beſitzen, und als ihnen Gott gegeben hat. Selbſt die Könige dieſer Welt ſind nur kleine, eingeſchränkte Herren. Der König von Frankreich iſt zwar über Frankreich, und einige Länder in der neuen Welt Herr, aber er hat uns, er hat Deutſchland nichts zu befehlen, gleichwie auch der deutſche Kaiſer ihm nichts einzureden hat. Warum? Sie ſind nicht Herren von ſich ſelbſt, ſie haben nur ſo viel, als ſie von ihren Aeltern ererbet, oder mit Gewalt der Waffen erobern.

Aber bey Gott iſt alles anders. Gott hat alles, was er hat, von ſich ſelbſt. Hätte er ſeine Weisheit, ſeine Macht, ſeine Glückſeligkeit von einem andern, wie wir, ſo würde er nur ſo viel haben, als ihm der andere gerne gegeben hätte. Es käme auf die Gnade des andern an, wie weiſe, wie mächtig, wie glückſelig er ſeyn ſollte. Der andre könnte ihm alles wieder neh-

nehmen, wie er es ihm gegeben hat. Wohl ein elender Gott!

Allein Gott darf Niemanden zu Gnaden leben, er hat alles von ſich ſelbſt. Niemand kann ſeinen Vollkommenheiten Schranken ſetzen, ſie müſſen alle unendlich ſeyn. Niemand kann zu Gott ſagen: Du darfſt nur ſo, und ſo lange leben, hernach iſt deine Herrlichkeit aus. Er muß von Ewigkeit ſeyn, und in Ewigkeit bleiben. Niemand kann zu ihm ſagen,du darfſt dich nur in dem Himmel, nur auf der Erde, nur in Frankreich, nur in Deutſchland aufhalten, wie man es den Königen ſaget. Er muß überall ſeyn, weil er Gott iſt. Er vermag nicht etwan nur tauſend, oder hundert Gulden, er iſt nicht etwan nur über ein Dorf, über ein Land, über einen Welttheil Herr, er weis nicht etwan nur ſo viel, als er gelernet hat. Nein, ſo armſelig müſſen wir von Gott nicht denken. So geht es bey uns zu, weil wir alles nur von andern, oder von Gott haben. Allein Gott muß unendlich reich, unendlich mächtig, unendlich weiſe ſeyn, alle ſeine Vollkommenheiten können kein Ziel, und keine Maaß haben; denn er hat alles von ſich ſelbſt. So viel wollen die vier einzige Buchſtaben: Gott, ſagen. Weil er alſo Gott iſt, das iſt, weil er alles von ſich ſelbſt hat, muß er in ſich das höchſte Gut ſeyn.

O höchſtes Gut, wenn dich doch die Menſchen kenneten! das ganze Heydenthum hat nicht gewußt,

daß

daß Gott in ſich das höchſte Gut iſt. Darum hat es ihn auch nicht geliebet. Aber, wie glückſelig machet uns der Glaube? Unſere Kinder wiſſen jetzt ſchon mehr von Gott, als die blinde Heyden. Danken wir Gott dafür, indem wir ihn lieben. Das höchſte Gut verdienet es. Laß dich, o Gott! von uns immer mehr erkennen, deine Größe, deine Schönheit, deine Weſenheit, damit wir dich immer mehr lieben. Alle Sünden werden aufhören, wenn wir dich kennen; denn alsdann müſſen wir dich lieben, und wenn wir dich lieben, werden wir dich nicht beleidigen. Gott iſt das höchſte Gut, weil er Gott iſt, dieß wiſſen wir. Er iſt es auch, weil er nur einig, nur allein Gott iſt. Dieß ſoll der zweyte Theil geben.

Der zweyte Theil.

Er iſt das höchſte Gut, weil er ein Gott iſt.

Damit wir recht begreifen, was Gott ſey, wollen wir wieder eine Vergleichung zwiſchen ihm, und einem weltlichen Könige anſtellen. Ich ſage, Gott iſt das höchſte Gut, weil er nur allein Gott iſt, oder zu ſeiner Glückſeligkeit nichts anders brauchet, als ſich ſelbſt, keinen Menſchen, keinen Engel, keinen andern Gott, der ihn glückſelig machte; denn er iſt eben darum allein Herr, allein in ſich ſelbſt vergnügt.

Herr!

Herr! wer iſt dir gleich! was für ein groſser Herr biſt du? Unſere Könige, wenn ſie groſs ſind, haben alles andern Menſchen, und Dingen zu danken. Sie brauchen Hofdiener, Beamte, die ihre Stelle vertreten, und für ſie arbeiten. Sie brauchen Unterthanen und wenn ſie dieſe nicht hätten, ſo wären ſie nichts, ſie brauchen Soldaten, die ſie beſchützen. Sobald ſich Beamte, Soldaten, und Unterthanen wider den König ſetzen, ſo iſt er nichts mehr, ſeine ganze Herrlichkeit hat er andern Menſchen zu danken. Die prächtigen Gebäude, Gold, Silber, Edelgeſteine machen ihn groſs, ſonſt wäre er juſt ſoviel als ein Bettler.

Aber du, o mein Gott! braucheſt nichts Fremdes zu deiner Glückſeligkeit. Wenn kein Himmel, keine Engel, keine Menſchen wären, ſo wäreſt du doch eben ſo glückſelig, als jetzt, wie du es auch von Ewigkeit wareſt, ehe du dieſes alles erſchaffen haſt. Wenn ſich die ganze Welt dir widerſetzet, und dich beleidiget, ſo bleibſt du doch der alte, und wirſt dadurch nicht unglücklicher. Wenn dich die ganze Welt ehret, ſo bleibſt du doch auch der alte, und wirſt nicht glückſeliger.

Es iſt nur ein einziger Gott, darum iſt er das höchſte Gut. Wenn zween Götter wären, ſo könnte ſchon einer nicht mehr thun, was er wollte, weil ihn der andere eben darum, weil er Gott, und allmäch-

mächtig iſt, daran hindern könnte. Allein ſo iſt es nicht. Gott, nur ein Gott iſt Herr über alles, und Niemand kann ihm etwas einreden, etwas geben, oder nehmen. Es iſt alſo wieder richtig, daß Gott daß höchſte Gut iſt, weil nur ein Gott iſt.

Bekennen wir alſo zu unſrer Demüthigung mit dem heiligen David, daß uns, und unſern Dienſt Gott gar nicht brauche. Es liegt Gott nichts daran, ob wir ihn lieben, oder ob wir dem Teufel dienen wollen, er verlieret nichts. Wie blind handeln alſo jene Menſchen, welche glauben, Gott werde für ſie mehr Reſpect haben, weil ſie dieſes, oder jenes gutes Werk gethan, und ihnen darum manche Sünde eher, als andern überſehen. Wie blind handeln Reiche, oder große Herren, welche glauben, es ſey nicht nothwendig, daß ſie eben ſo oft, und ſo fleißig in die Kirche gehen, und dem Gottesdienſte abwarten, als gemeine und arme Leute? Was fraget Gott darnach, ob du ein reicher Bauer, ein König, oder ein Bettler biſt, er brauchet dein Vermögen nicht, er iſt von ſich ſelbſt glückſelig. Dein Vortheil iſt es, wenn du ihm dieneſt, nicht der ſeinige. Er hat den dritten Theil der Engel ohne Barmherzigkeit verdammet werden laſſen. Er wird ſich wohl um dich viel reißen! Willſt du ihn nicht lieben, er hat zehn für einen, und brauchet endlich gar keinen.

Der dritte Theil.

Er iſt das höchſte Gut, weil er dreyfach in den Perſonen.

Denn er erkennet ſelbſt ſeine Glückſeligkeit, und hat ein Wohlgefallen daran. Und darum iſt er drittens das höchſte Gut. Denn dieſes iſt eben ſo viel, als wenn ich ſage: Gott iſt das höchſte Gut, weil er dreyfach in den Perſonen iſt. Oder, weil ein göttlicher Sohn iſt, erkennet Gott ſeine Glückſeligkeit, und weil ein heiliger Geiſt iſt, hat er ein Wohlgefallen daran.

Was hälfe es euch, wenn ein Schatz von vielen tauſend Gulden in euerm Hauſe läge, wenn ihr es nicht wüßtet, und eure Glückſeligkeit nicht erkenntet? Was hilft es einen Kranken, der alle Sachen im Ueberfluße hat, aber von allem nichts genießen kann? Er wird an ſeinem ganzen Vermögen kein Wohlgefallen haben. Ihr ſehet alſo wohl, daß bey einem Glückſeligen alles darauf ankomme, daß er ſein Glück erkenne, und ein Wohlgefallen daran habe.

Beydes hat Gott, weil er dreyfach in den Perſonen iſt. Er erkennet ſeine Glückſeligkeit, er weis es, daß er das höchſte Gut in ſich ſey, und habe; denn eben durch dieſe Erkenntniß erzeuget er von Ewig-

keit her den göttlichen Sohn, welcher nichts anders iſt, als die Erkenntniß, die Gott von ſich ſelbſt hat. Weil aber Gott ſo unendlich große Vollkommenheiten an ſich wahrnimmt, ſo muß er nothwendig ein Wohlgefallen an ſich ſelbſt haben, er muß ſich lieben, und dieſe Liebe iſt der heilige Geiſt. Ihr ſehet alſo auch, daß eben darum Gott das höchſte Gut ſeyn muß, weil er dreyfach in den Perſonen iſt, eine Perſon iſt die Erkenntniß, die der göttliche Vater von ſeiner Glückſeligkeit hat, und die andre iſt das Wohlgefallen, welche beyde Perſonen an ſich ſelbſt haben, nämlich der heilige Geiſt. Wo man aber ſeine unendliche Glückſeligkeit erkennet, und ein unendliches Wohlgefallen daran hat, der iſt das höchſte Gut.

Möchten wir doch auch Gott recht erkennen, er würde uns gewiß auch wohlgefallen, wir würden ihn lieben, wie jener Einſiedler von dem in den Leben der Altväter erzählet wird. Ein junger Menſch gieng in die Wüſte, und begab ſich unter die Zucht eines gottſeligen, und alten Einſiedlers. Dieſer führte ihn zur Vollkommenheit alſo an, daß er in kurzer Zeit einer der heiligſten Männer wurde. Dieſer Eifer des jungen Menſchen verdroß den böſen Feind ſo ſehr, daß er ſeine ganze Kunſt anwendete, ſelben zu verhindern. Er erſchien alſo dem Alten in Geſtalt eines Engels, und ſagte ihm: Es ſey ihm leid, daß ſich der junge Menſch ſo ſehr um die Vollkommenheit beſtrebe, es

wäre doch alles umſonſt, weil er doch ewig verdammet werden müßte. Dieß that dem guten einfältigen Alten, der es glaubte, ſo weh, daß er ſeinen jungen allezeit traurig, oft mit weinenden Augen anſah. Der junge Einſiedler merkte es endlich, und ließ nicht nach bis ihm jener die Urſache ſagte. Als er aber hörte, daß er ewig verdammt werden ſollte, ſagte er: Was liegt daran? Gott iſt auch werth, daß ich ihn ewig liebe, wenn ich auch verdammt werde; denn er iſt doch noch das höchſte Gut, dem ich dienen muß, und allezeit dienen werde. Kann es wohl noch eine größere Liebe geben, als dieſe iſt? Gott noch lieben, auch da man vermeynet, dieſer Gott werde uns verdammen!

Beſchluß.

Es iſt aber nicht ſo, meine lieben Zuhörer! Gott verdammet gewiß Niemanden, der ihn liebet, denn er iſt ja das höchſte Gut für uns, er kann kein Tyrann ſeyn, er iſt unſer Freund, und muß alle lieben, die ihn lieben, wie ihr geſtern gehöret habet. Er iſt auch das höchſte Gut in ſich ſelber, welches ich heute gezeiget habe; denn als Gott hat er alles von ſich ſelbſt, und zwar alle Vollkommenheiten auf eine unendliche Weiſe. Als ein einziger Gott und Herr brauchet er nichts anders zu ſeiner Glückſeligkeit. Als ein dreyfacher Gott erkennet er ſeine Glückſeligkeit, und hat ein Wohlgefallen daran.

Auf

Auf dieſen zween Grundſätzen, meine lieben Pfarrkinder! beruhet unſre Liebe gegen Gott, er iſt das höchſte Gut in ſich, er iſt das höchſte Gut gegen uns. Wer ſoll dich alſo nicht lieben, liebenswürdigſter Gott? Warum lieben wir die Welt? Alles was an ihr gut iſt, iſt von dir, du biſt das höchſte Gut. Warum lieben wir eine zergängliche Schönheit? alles was hier ſchön iſt, iſt nichts gegen dir, du biſt ewig ſchön, du biſt das höchſte Gut. Warum lieben wir Geld, Ehren, Anſehen? Du biſt unendlich herrlich, unendlich groß. Alles bekümmert uns nichts mehr, wir wollen nichts mehr außer dir, nichts mehr als wegen dir lieben, o höchſtes Gut in dir ſelbſt, und unſer höchſtes Gut! Amen.

Achte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den Tag der Beſchneidung.

Text, Luk. 2.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen wurde Jeſus genannt.

Eingang.

O wie ſehr verdienet unſer göttlicher Erlöſer den allerheiligſten Namen, den er heute bey ſeiner Beſchneidung erhalten hat! Sein Namen wurde Jeſus, das iſt Seligmacher, oder Heiland der Welt genennet; denn wer hat die Welt ſelig gemacht, wer hat ihr Heil widerfahren laſſen, als eben Chriſtus? Wollen wir auch gar nicht daran gedenken, daß er uns die ewige Glückſeligkeit vorbereitet, und verdienet habe, ſo zeiget doch der Glauben ſelbſt, den er geſtiftet, daß er wirklich zum Heil der Welt gebohren ſey. Das erſte Geſetz unſers Glaubens iſt: Der Menſch ſoll heilig ſeyn, wie Gott heilig iſt. Befleißt man ſich Gott ſo viel möglich gleich, oder ſo heilig, wie er zu werden, ſo muß man thun, was Gott thut. Gott aber thut in Anſehung unſerer nichts anders, als daß er ſich ſelbſt, und uns arme Menſchen liebet. Wenn wir alſo Gott gleich ſeyn wollen, ſo müſſen wir erſtens wie er, Gott, und hernach alle Menſchen lieben. Dieſen Glauben hat Chriſtus in die Welt eingeführt, oder vielmehr nur beſſer ausgeführt. Soll er nicht der Heiland der Welt, ſoll er nicht Jeſus ſeyn, er, der nichts befiehlt, als Gott, und alle Menſchen zu lieben?

Chriſtus will nichts von uns, als daß wir die Vollkommenheiten Gottes erkennen, und ihn lieben

ſollen. Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben. Ich habe dieſes Geboth durch die vorhergehenden Predigten erkläret, und gezeiget, daß wir Gott lieben müſſen, weil er unſer höchſtes Gut, und in ſich ſelbſt das höchſte Gut iſt. Doch das erklecket noch nicht. Du ſollſt auch deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt, dieß iſt das zweyte Geboth, auf welches das ganze chriſtliche Geſetz hinausläuft. Alle Menſchen muß ich kraft des Geſetzes, das mir Chriſtus gegeben, juſt ſo ſtark, ſo aufrichtig lieben, wie ich mich ſelbſt liebe. Soll dieſes allein nicht ſchon machen, daß Chriſtus der Heiland der Welt, oder Jeſus genennet würde? O wenn man dieſes Geſetz erfüllete, wie friedlich, wie glückſelig, wie ſchön würde die Welt ſeyn! Bisher iſt es freylich noch niemals ſo weit gekommen, daß alle Menſchen einander ſo, wie ſie ſollten, liebten. Weil jeder nur für ſich, und nicht auf andere denket, ſo empfinden wir es noch nicht ganz, was für eine Glückſeligkeit Chriſtus den Menſchen habe verſchaffen wollen. Doch ſind dadurch unzählige Uebel aus der Welt verjaget worden, weil Chriſtus den Menſchen befohlen, daß ſie ſich einander lieben ſollen.

Damit ihr aber, meine lieben Pfarrkinder! das ganze Geboth der Liebe, auf welches ſich unſer Glauben allein gründet, recht einſehet, ſo will ich nun auch von der Liebe des Nächſten reden. Und dieſes begreiflich zu machen, müſſet ihr erſtens wiſſen, wer nach

dem Befehle Chriſti euer Nächſter ſey; und zweytens, wie ihr ihn lieben müſſet. Ich will heute nur erklären, wer unſer Nächſter ſey, den wir lieben müſſen, und daraus werdet ihr ſehen, daß Chriſtus der Heiland ſey, der alle Welt glückſelig machen will. Ich ſage alſo: Nach dem Willen Chriſti ſind alle Menſchen unſere Nächſten, die wir lieben müſſen; erſtens, weil wir vor Gott alle einander gleich ſind; zweytens weil wir alle auf der Welt einander ungleich ſind.

Heiland der Welt, Jeſu Chriſte! laß doch alle dein ſo liebenswürdiges Geſetz erkennen! Mache doch, daß wenigſt wir alle, die wir in eine Pfarre zuſammengehören, einander lieben, obgleich dieſes nur der Anfang zu Erfüllung deines Geſetzes wäre. Ich fange an mit Anrufung ebendieſes deines allerheiligſten, uns ſo heilſamen Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Vor Gott ſind wir alle einander gleich.

Meine lieben Pfarrkinder! wir machen es ſelbſt, daß das Geſetz Chriſti von der allgemeinen Liebe des Nächſten ohne Nutzen ſey. Wir ſehen nicht alle Menſchen für unſere Nächſten an, ſondern nur unſere guten Freunde. Nun aber laſſen wir nur die für unſere Freunde gelten, die reden, was wir gerne hören,

oder die uns dem Blute nach befreundet ſind, oder endlich von denen wir einen Nutzen haben. Und wenn wir nur dieſe lieben, dann meynen wir, das Geboth der Liebe ſey ganz erfüllet. Der größte Theil der Menſchen, den wir juſt abſonderlich lieben ſollten, und der unſre Hülfe brauchte, bleibt von unſrer Liebe ausgeſchloſſen. Wir lieben den Nächſten nur aus Eigennutz. Einem Reichen, wenn er ein Unglück hat, helfet ihr. Ich weis auch nicht, wo ich ihn noch brauche. Er iſt mein Freund, ich muß. Aber den Armen, Unglücklichen, Nothleidenden, weil man von ihm nichts zu hoffen hat, den läßt man gehen. Die Armen allein haben keine Freunde, als nur ſolche, die auch arm ſind, und nicht helfen können, der größte Theil, wegen dem Chriſtus abſonderlich die Liebe des Nächſten befohlen, bleibt ohne Hülfe. Und man glaubet, daß man nicht ſündige. Warum? Der iſt mein Nächſter nicht, pur weil er nicht ſo viel vermag, als ich —

Allein weg mit dieſer verdammten Liebe des Nächſten! wir müſſen den Nächſten lieben, wie ihn Gott liebet. Gott liebet aber alle Menſchen gleich, den Reichen, wie den Armen. Alle Menſchen ſind vor Gott gleich, und alſo ſind alle unſere Nächſten. So ſaget uns Chriſtus, ſo ſaget uns die Natur ſelbſt deutlich.

Chriſtus zwar lehret uns dieſes erſtens in der Gleichniß von dem Samaritane. Ein Menſch, ein Jud gieng von Jeruſalem nach Jericho, und fiel unter die Mörder. Ein Levit, und ein Prieſter, die ſich um ihren Landsmann, um ihren Glaubensbruder hätten annehmen ſollen, giengen vorbey. Und ein Samaritan, ein Fremdling, der einen andern Glauben hatte, der keinen zeitlichen Vortheil zu hoffen hatte, dieſer ſah ein, daß der Verwundete armſelig ſey, und ſeine Hülfe brauche. Er nahm ſich alſo ſeiner an, und ſorgte für ihn aufs genaueſte.

Geh hin, und thu deßgleichen, ſagte Chriſtus, zu dem Phariſäer, der ihn fragte! Wer iſt mein Nächſter? Er wollte ſagen: Halt alle für deine Nächſten, die deine Hülfe brauchen, ſie mögen deine Freunde, Bekannte, oder deines Glaubens ſeyn, oder nicht, wenn du ihnen nur helfen kannſt.

Hernach ſagte er den Juden bey Matthäo am 5. Ihr habet gehört, daß zu den Alten geſagt worden: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen: Ich aber ſage euch: Liebet euere Feinde, thut denen wohl, die euch haſſen, bittet für die, die euch beleidigen, damit ihr Kinder euers himmliſchen Vaters ſeyd; denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über Gu-

Gute, und Böſe. Es kömmt alſo nach dem Ausſpruche Chriſti gar nicht darauf an, ob ihr den Menſchen kennet, oder nicht, ob er euer Freund oder Feind iſt. Wie Gott über alle ſeine Sonne aufgehen, wie er über alle regnen läßt, ſo müſſet ihr alle lieben, ihr müſſet für ſie ſorgen, ihnen aus der Noth helfen, euer Vermögen, ſo viel es euer Stand zuläßt, mit ihnen theilen, dieſes iſt der Willen Gottes. Einer, wie der andere, ein Jud, ein Chriſt, euer Freund, oder Feind, ein Armer, wie ein Reicher muß euer Nächſter ſeyn.

Fraget ihr die Natur, ſo ſaget ſie uns ebendieſes. Wie wir alle gleich ſind vor Gott, ſo dörfen wir auch unter uns keinen Unterſchied im Lieben machen. Es muß uns einer ſeyn, wie der andre. Gott ſorget für einen Menſchen, wie für den andern, für den Gottloſen, wie für den Frommen. Für beyde müſſen alle Elemente arbeiten. Er läßt für alle gleich das Getreid wachſen, die Sonne ſcheinen, die Wolken regnen. Ja er hat für alle den Himmel erſchaffen, er hat für alle gelitten. Er iſt unſer gemeinſchaftlicher Vater. Sollte es wohl uns erlaubet ſeyn, daß wir nicht alle miteinander Brüder ſeyn wollten? Und doch wollen wir es anders haben, als Gott.

Nur die ſind unſere Nächſten, unſere Brüder, die uns taugen, weiter Niemand. Wir machen eine

Wahl,

Wahl, da Gott keine gemacht hat. Es iſt wahr, Gott hat aus einem einen König, aus dem andern einen Unterthanen, wieder aus einem nur einen Bettler gemacht. Allein bey Gott ſind doch alle gleich. Er hat es ſo eingerichtet, daß ein König, der etwas gut hat, auf der andern Seite wieder etwas leiden muß, das ihm alles wieder verderbet, und geſchieht es nicht juſt gleich, ſo geſchieht es doch mit der Zeit. Ein Bettler iſt ſo glückſelig als ein König, wenn er nur ſein Glück erkennet, und weis, was Gott mit ihm thut.

Brauchen wir wohl mehr zu wiſſen, wer unſer Nächſter ſey? Vor Gott ſind alle gleich, der Jud, der Heyd, der Lutheraner, der Katholiſche. Wem ich etwas Liebes erweiſen kann, dem muß ich es erweiſen. Gleichwie Gott aller unſer Vater iſt, ſo müſſen alle unſere Brüder ſeyn, ob ſie mit uns aufgewachſen, ob ſie landfremd ſind, ob ſie uns haſſen, oder verfolgen, was liegt uns daran? Wir erweiſen ihnen ja nicht Gutes, weil ſie dieſe, und jene ſind, ſondern weil ſie eben ſo gut, als wir Kinder des himmliſchen Vaters ſind, ſie ſind Menſchen, wie wir, und Gott will, daß ſie ſo glückſelig durch uns ſeyn ſollen, wie wir. Dieß muß uns genug ſeyn, zu erweiſen, daß wir vor Gott alle gleich ſind. Indeſſen ſoll uns auch das ſagen, daß ein jeder Menſch unſer Nächſter iſt, weil wir auf der Welt ſo ungleich ſind.

Der

Der zweyte Theil.

Auf der Welt ſind wir alle ungleich.

Gott hat die Welt ſo angeordnet, daß wir einander ungleich ſeyn ſollten. Er hat aber dadurch nichts geſuchet, als alle Menſchen zu einer allgemeinen Liebe gegeneinander zu verbinden, weil ihnen allen daran gelegen iſt, damit dieſe Ungleichheit erhalten werde. Er hat alle in einer ungleichen Weltgegend, und alle in einem ungleichen Stande erſchaffen, und dieſes pur, damit wir einander lieben ſollten.

Bey uns iſt es jetzt kalt, bey andern warm. Bey uns iſt ein unfruchtbares Jahr, bey andern ein fruchtbares. Warum? Ein Land muß das andre brauchen. Die Wälſchen haben uns Getreid geliefert. Jetzt liefern wirs ihnen. So hat uns Gott an einander gebunden. Ihr tauget zur Bauern Arbeit, ich nicht, entgegen kann ich etwas anders, das ihr nicht könnet. Warum? Ich muß euch helfen, und ihr mir. Wenn kein Menſch den andern brauchte, ſo würde es ſchlecht genug in der Welt hergehen. Darum hat uns Gott ungleich erſchaffen, weil wir ſonſt einander nicht lieben würden. Das Tuch, das ihr brauchet, die Spitze, die Borten, das Eiſen, das Gold, das Silber, das wir haben, und brauchen, wächſt nicht bey uns. Entgegen iſt auch in jenen Gegenden, die dieſes alles haben, ein Abgang an andern Sachen, an Getreid

u. ſ.

u. ſ. w. das dieſe Vôlker von uns brauchen. So hat uns Gott an einander gebunden. Einer brauchet den andern. Wir arbeiten für andere, andere für uns.

Oder bleiben wir nur gleich bey uns ſelbſt ſtehen. Was wäre ein Schneider, ein Schuſter, ein Schmied, ein andrer Handwerksmann, wenn Niemand nichts von ihm brauchte? Was wäre entgegen ein Bauer, wenn ihm kein anderer ein Getreid, oder Vieh abkaufte? Keiner kann ohne den andern ſeyn. Durch das allgemeine Geſetz der Liebe aber bekömmt einer, was der andre entrathen kann, und einer iſt dem andern zu helfen verbunden, weil keiner ohne den andern beſtehen kann.

Wegen dieſer Urſache allein hat auch Gott unterſchiedliche Stände unter den Menſchen angeordnet. Er will, daß wir alle einander lieben ſollen, weil wir einander brauchen. Der König wäre nichts ohne den Unterthanen, ein reicher Bauer wäre nichts, wenn es keine Armen gäbe. Dieſe müſſen ihm als Taglöhner, als Dienſtbothen, als Handwerksleute dienen, und wenn ſie nicht wären, ſo wäre es um ſeinen ganzen Reichthum eine armſelige Sache. Der Arme würde entgegen noch elender ſeyn, wenn er kein Verdienſt, keine Hülfe von den andern hätte. Und doch ſind wir ſo einfältig, ſo boshaft, daß wir dieſen liebreichen Abſichten

ſichten Gottes widerſprechen, und einander beißen, verfolgen, plagen, als wenn wir gar nichts nacheinander zu fragen hätten, als wenn alles nur wegen uns, und nicht auch wir wegen andern erſchaffen wären! Nein! Gott hat dir dein Vermögen nicht wegen dir allein gegeben, ſonſt würde die Welt bald zu Grunde gehen, wenn ein jeder nur für ſich ſeyn dörfte.

Sehen wir nur, wie es wirklich in der Welt zugeht, weil man auf die Liebe des Nächſten nicht acht hat, und nicht alle, ſondern nur die für ſeine Nächſten hält, die uns anſtändig ſind. Warum ſtiehlt einer dem andern? Warum hütet er ihm zu Schaden, warum überäckert, oder übervortheilet er ihn? Das allein iſt die Urſache. Er glaubet nicht, daß dieſer ſein Nächſter ſey; denn ſonſt würde er ihn lieben, wie ſich ſelbſt. Gleichwie er aber ſelbſt nicht will, daß ihm jemand einen Schaden thue, ſo würde er auch dem andern nicht ſchaden. Aber ſo heißt es: Es ſchadet ihm nichts, er hat doch Sachen genug, und ich brauche es beſſer als er. Warum drücket der Reiche den Armen? Warum hilft er ihm nicht, wie er kann? Warum ſuchet er bey den Gemeinden, oder bey Gericht juſt das durchzutreiben, was er will, und nicht was andere Arme wollen? Er hält die Armen nicht für ſeine Nächſten, die er lieben muß, wie ſich ſelbſt. So plagen, und zerreißen wir einander, bis der Tod kömmt, und einen, wie den andern, das

Fried-

Friedboth thut. Da hören wir auf, weil wir müſſen, bis er uns endlich gleich machet, bis dahin will allezeit einer über den andern ſeyn.

Allein wird ſich mancher denken, wenn alle meine Nächſten ſind, wenn ich einen, wie den andern lieben muß, darf ich dann meinen armen Befreundten, meinen Bekannten, einem Armen meines Dorfes nicht mehr Gutes thun, als einem Fremden? Ja ihr dörfet es thun. Wenn dieſe etwas brauchen, ſo hat ſie Gott euch gleichſam angewieſen, daß ihr ihnen helfet. Wenn ihr es nicht thut, ſo werden es Fremde noch weniger thun. Ihr ſeyd es ſchuldig, ſie ſind beſonders euere Nächſten. Wenn alſo Chriſtus ſaget: Alle ſind euere Nächſten, ſo verlanget er nicht, daß ihr einem landfremden Menſchen gerade ſo viel Gutes thun müſſet, als euern Befreundten. Nein, dieſe gehen vor, wenn einer in einer eben ſo großen Noth iſt, als der andere, ſondern er verbiethet nur, daß ihr nicht etwan nur die für euere Nächſten haltet, die euch anſtändig ſind. Stecket euer Nebenmenſch in der Noth, ſo will Chriſtus nur, daß ihr keinen Unterſchied machet, und ſaget: Der iſt fremd, der geht mich nichts an, er kann ſehen, wer ihm hilft. Keinen dörfet ihr von eurer Liebe ausſchließen.

Be-

Beſchluß.

Habet ihr wohl bisher, meine lieben Pfarrkinder! das Geboth der Liebe des Nächſten ſo angeſehen, daß ihr ohne Unterſchied einen, wie den andern für euern Nächſten hieltet? Wenigſt hättet ihr es thun ſollen. Denn vor Gott ſind wir alle gleich, und auf der Welt alle ungleich pur, damit wir einander lieben ſollen. So hat es Chriſtus haben wollen, darum iſt er wirklich der Heiland der Welt, weil dieſe ſehr glückſelig ſeyn würde, wenn man ihm folgte.

Aber iſt es nicht ſo? Sind nicht bisher euere Nächſten geweſen, die, welche ihr nur aus Eigennutz, aus Parteylichkeit liebtet, weil ihr ſie brauchtet, euere Freunde, euere Bekannten? War euch einer wie der andere? Wie werdet ihr es vor Chriſto verantworten können, daß ihr einen für den andern gehalten? Diejenigen, die ein Recht auf eure Liebe hatten, werden über euch klagen, und Gott wird ihnen gewiß Recht verſchaffen. Tröſtet euch alſo auch, ihr Armen, Bedrängten und Verfolgten. Läßt man euch die Liebe nicht angedeihen, die man euch ſchuldig iſt, ſo wird euch doch Gott lieben, vor ihm ſind wir alle gleich. Er iſt aller unſer Vater. Sey es, daß es die Bosheit, und der Eigennutz bey manchem nicht zulaſſen, daß wir einander alle als Brüder lieben. Amen.

Neunte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Text, Matth. 2.

Quum inveneritis, renunciate mihi, ut & ego veniens adorem eum.

So ihr es findet, ſo ſaget es mir wieder, damit auch ich komme, und es anbethe.

Eingang.

Herodes hatte in der Verſtellungskunſt, und in der Falſchheit ausgelernet. Sein einziger Gedanken war, wie er den neugebohrenen König der Juden finden, und ihn ermorden könnte. Allein davon ließ er ſich vor den Weiſen aus Morgenlande gar nichts blicken. Er ſtellet ſich recht fromm, und

ſcheinheilig ins Geſicht: Wenn ihr das Kind findet, ſo ſaget es mir wieder, damit ich auch komme, und es anbethe. O der Betrüger! o das falſche Herz! Ja wohl anbethen — umbringen will er das Kind, das iſt ſein einziges Ziel, und Ende.

Ins Geſicht ſchön, im Herzen falſch, giebt es nicht genug ſolche Herodes jetzt noch auf der Welt, meine lieben Pfarrkinder! Alle werden Ja ſagen, und doch werden nicht gar zu viele unter uns ſeyn, die nicht ſelbſt das thun, was Herodes gethan hat. Viele können oft einander nicht ſchmecken. Aber ſie wiſſen ſich ſo gut zu verſtellen, daß man ihnen äußerlich nichts anmerket. Wenn man einen Trunk hat, oder juſt in der erſten Hitze des Zornes iſt, da geht man endlich mit der Sprache heraus, ſonſt iſt alles eine Verſtellung. Man grüßt einander, man redet mit einander, und man liebet einander doch nicht, der Grollen, oder die Abneigung ſtecket im Herzen.

Aeußerlich würde man glauben, daß wir lauter Chriſten unter einander ſind, die ſich aufrichtig lieben, wie es der Heiland befohlen hat. Dem Maule nach haben wir gar nichts wider einander. Aber man laſſe nur eine Gelegenheit kommen, wo wir unſre Liebe des Nächſten in der That zeigen ſollen, da werden lauter Herodes, lauter falſche Herzen herauskommen. Stecket euer Nebenmenſch in einer Noth, ſo wird er

unglücklich, ſo will ich nicht ſagen, daß ihr darüber lachet, und es ihm vergönnet (wer das thun kann, der iſt kein Menſch mehr, ſondern ein Unmenſch). Indeſſen helfet ihr ihm doch oft weiter nicht, als daß ihr ihn bedauert, daß ihr ihm ein beſſeres Glück wünſchet, daß ihr ihn beklaget: Ich wollte es ihm von Herzen vergönnen, wenn ihm geholfen würde, der arme Tropf bedauert mich. Gott wird helfen. Ich kann nicht. Ich weis ſelbſt nicht, wie es mir noch geht, es ſind jetzt böſe Zeiten, ich habe ſelbſt Kinder — ſo ſpeiſet man einander ab. Verdammte Liebe! Gott liebet die Menſchen anders, und Gott müſſen wir nachfolgen.

Ich habe in der letzten Predigt geſagt, daß wir einander lieben müſſen. Nun iſt die Frage: Wie? Wie werden wir das Geboth den Nächſten zu lieben recht erfüllen? Antwort. Wenn wir thun, was Chriſtus befohlen hat: Alles, was ihr wollet, daß euch die Menſchen thun, das thut ihnen auch, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. Alles, was ihr wollet, daß euch die Menſchen nicht thun, das thut ihnen auch nicht. Der zweyte Theil. So wird unſre Liebe recht ſeyn. Ich erkläre euch dieſes unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Thut dem Nächſten, was man euch thun ſoll.

Wenn Chriſtus, da er uns das Geſetz der Nächſtenliebe auferleget, von uns verlanget hätte, daß man Haus und Hof verkaufen, und ſein Vermögen mit den Armen ſo theilen ſollte, daß man endlich ſelbſt nicht mehr, als ein Armer habe, und mit ihm betteln müſſe, ſo wäre ſein Geſetz allerdings ſehr hart. Allein er will nichts wenigers, als dieſes. Es ſoll nach ſeinem Willen Arme, und Reiche geben. Wenn ihr reich ſeyd, ſo ſollet ihr wegen den Armen nicht auch arm werden, und euere Kinder Noth leiden laſſen. Er ſaget nur: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thut ihnen auch, und alles, was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun, das thut ihnen auch nicht. Das iſt das ganze Geboth der Nächſtenliebe, und zugleich die Weiſe, wie wir ihn lieben ſollen.

Ihr müſſet alſo erkennen, und feſt glauben, daß alle Menſchen juſt ſo ſeyn, ſo denken, ſo empfindlich ſind, wie ihr. Es kömmt ſie eben ſo hart an, wenn ſie Noth leiden müſſen, wenn man unbarmherzig gegen ſie iſt, als euch. Sie wünſchen eben ſo ſtark, daß ihnen geholfen werde, als ihr es wünſchen würdet,

det, wenn ihr in ihrer Noth wäret. Das müſſet ihr allezeit denken, ſo oft ihr euerm Nebenmenſchen helfen könnet, oder er von euch Hülfe verlanget. Wie würde mir ſeyn, wenn ich jetzt an deiner Stelle wäre? Was würde ich wünſchen, daß du mir thäteſt? Ebendieſes thut hernach euerm Nebenmenſchen, und alsdann wird eure Liebe dem Gebothe Gottes gemäß ſeyn.

Geſetzt nun, daß ihr wirklich ſo arm wäret, als jener Bettler, der euch auf der Straße, oder vor euerm Hauſe anbettelt, als jene arme Wittwe mit ihren fünf oder ſechs lebendigen Kindern, jener Hausarme Mann, der zu euch ins Haus kömmt, und um eine kleine Beyhülfe an Geld, oder Getreide anhält, und daß ihr einen vermöglichen Mann um Hülfe anſprächet, ſo würdet ihr zwar nicht verlangen, daß dieſer von Haus und Hof wegen euch ziehen, daß er nun das, was er ſich erhauſet, euch ſchenken ſoll, die ihr das Eurige vielleicht lüderlich durchgejaget, damit ihr im Müßiggange gut leben könnet. Aber es würde euch doch das Herz weh thun, ihr würdet weinen, wenn er euch nichts als böſe Worte, und ſchimpfliche Namen gäbe, wenn er ſich wohl ſeyn ließ, und euch oder euern Kindern nicht einmal die Broſamen vergönnete, die von ſeinem Tiſche fallen, wenn er euch mit einer erdichteten Ausrede: Ich kann nicht helfen, ich habe nichts, abſpeiſete, wenn er euch unbarmherzig Noth leiden ließ. Da würdet ihr ſchreyen,

daß

daß euer Nebenmenſch ungerecht, und Lieblos ſey. Gott, würdet ihr ſagen, ſo hat doch Niemand keine Barmherzigkeit mehr, man hält mich ſchlechter als einen Hund. Es würde euch das Herz für Schmerzen bluten, daß ſich gar Niemand um euch annehmen will.

Sehet, wie es euch da wäre, wenn ihr verlaſſen und elend wäret, ſo iſt es jetzt den Armen, oder andern Bedrängten. Es würde euch lieb ſeyn, wenn euch andere, die helfen können, hälfen. Thut alſo jetzt, was ihr wünſchet, daß man euch thue. Gebet, was ihr ohne Schaden geben könnet.

Ebendieſes läßt ſich auf andere Gelegenheiten ausdehnen. Biſt du ein Dienſtboth, ſo denke: Wenn ich jetzt Herr wäre, ſo wollte ich gewiß, daß man meine Arbeit fleißig verrichtete, mir nichts veruntreuete. Thut alſo ſelbſt, was ihr wünſchet, daß euch andere thun, wenn ſie an eurer Stelle wären. Seyd ihr Hausvater, oder Hausmutter, ſo denket: Ich hätte es nicht gerne, wenn ich Dienſtboth wäre, und man mit mir immer zankete, wenn man mir wegen einer ſchlechten Urſache an meinem Lohne abbrechen wollte, wenn man mich mit Arbeiten überlud. Darum haltet auch euere Dienſtbothen nicht als Sclaven, nicht als Leute die ſchlechter ſind, als ihr, ſondern als euere Brüder, und Schweſtern. Thut ihnen, was ihr

wünſchet, daß man euch thun ſoll. Wenn ihr fehlet, ſo habet ihr es nicht gerne, daß die Leute davon reden, euch ausrichten, und euern Fehler noch größer machen, als er iſt, ſondern ihr wünſchet, daß man ſtillſchweigen, euch bey eurer Ehre laſſen, und den Fehler eurer Schwachheit zurechnen ſoll. Dieß hat aber dein Nebenmenſch ſo gerne als du. Laß ihn alſo auch in Ruhe, ſchneid ihm die Ehre nicht ab. Was du nicht willſt, daß dir andere thun, das thu ihnen auch nicht. Wenn du krank wareſt, ſo würdeſt du verlangen, daß man dir mit Geduld, und Liebe auswartete, daß man dich heimſuchte. Wenn du alt wäreſt, ſo hätteſt es du gerne, daß deine Kinder auf dich acht geben, daß ſie mit deinen Schwachheiten Geduld trügen. Wäreſt du betrübt, und zweifelhaft, ſo würdeſt du dir einen guten Troſt, oder Rath wünſchen. Du verlangeſt, daß es jedermann mit dir ehrlich, und aufrichtig meynen ſoll. Sey alſo du zuvor alſo, thu, was du willſt, daß dir andere thun, unterlaſſe, was du willſt, daß die andere nicht thun, und ſo allein werdet ihr das Geſetz der Liebe erfüllen.

Ja, wenn es nur andere auch ſo macheten, ich wollte es gerne thun, wird man ſagen. Aber ſo, wenn ich gut bin, wenn ich helfen, wenn ich alle lieben, Niemand beleidigen will, ſo läßt man mich doch nicht mit Friede. Man ſpielet mir allerhand Poſſen; Was iſt es aber hernach, das iſt noch keine Ausrede, daß ihr

ihr euere Nebenmenſchen nicht lieben dörfet: Chriſtus hat nicht geſagt: Wenn dich andere nicht lieben, wenn ſie dir nicht helfen, ſo darfſt du ſie auch nicht lieben, du biſt auch nicht mehr ſchuldig ihnen zu helfen, ſondern er hat nur geſagt: Thu den andern, was du wünſcheſt, daß ſie dir thun ſollen, ſie mögen es hernach thun, oder nicht. So müſſen wir unſern Nächſten lieben. Nun wiſſet ihr, wie ihr den Nächſten lieben müſſet. Höret nun auch den Nutzen dieſer Liebe.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen dieſer Liebe.

Auf der Welt ſind alle Geſchöpfe noch glücklich, nur der Menſch allein iſt armſelig. Jede Gattung der Thiere hat, was ſie brauchet, und iſt damit zu frieden. Aber gegen einen glücklichen Menſchen trifft man allezeit hundert Elende an, welche kümmerlich, und unter Verfolgungen leben müſſen. Ja wenn man es genau nehmen will, ſo hat es gar oft euer Vieh beſſer, als ihr es ſelbſt habet. Allein wo kömmt es her, daß es einem gut, und ſo vielen andern böſe geht? Iſt die göttliche Vorſehung daran Schuld? Kann der Erdboden nicht ſo viel tragen, als wir alle brauchen? Nein! Gott hat die Schuld nicht, er hat für jeden ſo geſorget, daß er ſeinem Stande gemäß leben

kann. Auch die Erde hat keine Schuld. Es giebt allemal zweymal ſo viel Lebensmittel, als wir brauchen.

Der Fehler iſt an uns ſelber. Wir lieben einander nicht. Wir machen einander ſelbſt armſelig, wir vergönnen einander nichts. Daß mancher Armer an dem Hungertuche naget, daran iſt Gott nicht ſchuldig, ſondern der unbarmherzige Reiche, der dem Armen nicht aus der Noth hilft, der ihn noch drücket, wo er kann, der alles an ſich reißt, dem es allein darum zu thun iſt, wie er ſeine Sachen in guten Stand bringe, ohne daß er auf die Armen auch denke, der immer fürchtet, die Armen, wenn man ihnen dieſes, oder jenes zuläßt möchten zu übermüthig werden, und ihn nicht mehr brauchen, und der ſich darum widerſeßet, wenn die Armen etwas verlangen, das ihnen vortheilhaft iſt. Daß wir in Zank und Hader miteinander leben, daran hat Gott wieder keine Schuld, ſondern wir, die wir einander ſelbſt plagen, und nicht lieben. O wenn wir einander liebten, wie es Chriſtus haben will, wie ſchön würde es unter uns zugehen! Ja wohl Händel, ja wohl Feindſeligkeiten, ja wohl Hoffart der einen, Untreue der andern, ja wohl Betrug in Handel und Wandel, ja wohl Ehrabſchneidungen, ja wohl elende Perſonen, die einen Abgang an den Lebensmitteln leiden! die Welt würde ein ganzes Paradies ſeyn. Der Bettler auf

der

der Straße, oder vielmehr jeder Arme würde ſo vergnügt, und zufrieden leben, als der mächtigſte König auf ſeinem Throne. Dieß wäre der erſte Nutzen, den wir von der allgemeinen Liebe des Nächſten zu erwarten hätten.

O wie glückſelig waren die Chriſten im Anfange der Kirche, von welchen der heilige Lukas erzählet, daß ſie ein Herz, und eine Seele waren. Die Reichen theilten ihren Ueberfluß unter die Armen aus, und erleichterten ihre Noth. Es wurden eigne Aufſeher beſtellet, welche für die armen Wittwen ſorgen, und ſie ſpeiſen mußten. Wie ſehr beeiferte man ſich nicht den Bedrängten beyzuſpringen? Wenn ein Martyrer aufs Leben wegen dem Glauben innlag, ſo ließen ſich die andere Chriſten nichts reuen, ihnen alle Erquickungen zu verſchaffen. Ja ſie nahmen ſich auch der Heyden an, weil ſie alle als ihre Brüder anſahen; denn als in Afrika eine grauſame Peſt entſtund, ſah man reiche, und arme Chriſten, die nichts davon hatten, den Kranken beyſpringen. Die Heyden wollten ihren Kranken nicht mehr auswarten, ihre Todten nicht mehr begraben. Aber die Chriſten bothen ſich freywillig an, ſie liefen von Hauſe zu Hauſe, ſie warteten ihren größten Feinden, den Heyden mit aller Liebe aus, und beſorgeten ſie, damit ſie ehrlich begraben worden. Und viele tauſend Chriſten ließen in dieſem Liebesdienſte ihr Leben. Tertulliam wirft dieſes in ſeiner Schutzſchrift

dem

dem heydniſchen Landpfleger Scapula vor, und fodert ihn heraus, er ſollte auch ein gleiches Beyſpiel der Menſchenliebe unter ſeinen Heyden zeigen, wenn er könne.

Der zweyte Nutzen der Liebe des Nächſten iſt dieſer, daß wir dadurch unſre Liebe gegen Gott am beſten zeigen können. Wer den Nächſten nicht liebet, der liebet Gott gewiß nicht, er mag ſagen, was er will. An was ſoll wohl Gott anders erkennen, daß wir ihn lieben, und ehren? An dem, daß ihr ihm zu Ehren an heiligen Tagen ſchönere Kleider anleget? Daß ihr nach euerm Tode etwas in die Kirche ſtiftet? Daß wir die Kirchen auszieren? Ey das haben auch die Heyden gethan. Daran, ſaget Chriſtus, ſoll man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr einander liebet. Höret ihr es, meine lieben Pfarrkinder! die Liebe des Nächſten iſt das Kennzeichen eines Chriſten? Gott müſſen wir nachfolgen, er liebet alle ſeine Geſchöpfe, und wir müſſen es auch thun.

Es kann geſchehen, daß ihr ſonſt fromm lebet, aber doch eine Feindſchaft gegen euern Nebenmenſchen führet, und alsdann iſt eure ganze Frömmigkeit keinen Pfenning werth. Sie iſt nur die Wirkung eures Eigenſinnes, nicht der Liebe Gottes. Wer Gott liebet, darf nichts haſſen, was Gott liebet. Es kann

ſeyn, daß ihr viel Almoſen gebet, daß ihr keinem Menſchen Unrecht thut, daß man mit einem Worte euch für fromm, und tugendhaft hält. Und doch iſt alles nichts. Warum? Einen einzigen Menſchen haſſet ihr, der euch einmal etwas zu Leide gethan, den liebet ihr nicht, und Gott will doch, daß ihr alle liebet. Dieß verderbet alle euere guten Werke.

Beſchluß.

Wie lange, meine lieben Pfarrkinder! werden wir noch das ſo vortreffliche Geſetz der chriſtlichen Liebe aus eigennützigen, und niederträchtigen Abſichten übertreten? Saget immer, daß wir Chriſten ſeyn. Wir müſſen uns immer ſchämen, dieſen Namen zu führen, ſo lange wir einander nicht von Herzen lieben. Sey es, daß andere euch nicht lieben. Was könnet ihr dafür? Seyd ihr geſcheider, fanget ihr an, und wenn gleich andere nicht nachfolgen wollen, ſo werden ſie euch doch um euer Glück beneiden.

Was hilft es euch, wenn ihr einander nicht liebet? Was hatte Herodes davon, daß er ſich verſtellete, und das Geſetz der Liebe übertrat? Er hat doch nichts ausgerichtet. Nach dem er ſo viele unſchuldige Kinder ums Leben gebracht, ſo iſt ihm doch der Heiland der Welt ausgekommen, auf den er eigentlich losgieng. So geht es euch auch. Ihr könnet es

zwar

zwar dahin bringen, daß man euch wegen eurer Feindſeligkeit ſcheuet, wie Chriſtus den Herodes geflohen hat. Ihr könnet vielleicht euern Nebenmenſchen unglücklich machen. Aber was iſt dann das für eine Freude, wenn ihr euern Feind elend, und gedemüthiget ſehet. Das iſt die Freude eines raſenden Tiegerthiers, welches nur ſein Vergnügen in dem Blute ſeines Gegners findet, nicht die Freude eines vernünftigen Menſchen, nicht eines Chriſten. Zuletzt geht es doch an euch aus, ihr werdet mit dem Herodes brennen müſſen. Chriſten müſſen einander lieben, und ſo lieben, daß jeder dem andern thut, oder nicht thut, was er wünſchet, daß ihm andere thun, und dieſes darum, weil ſie pur einander dadurch glücklich machen, und zeigen können, daß ſie Gott lieben, wenn ſie einander lieben Amen.

Zehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.

Auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Text, Luk. 2.

Stupebant autem omnes, qui eum audiebant.

Es erſtaunten aber alle, die ihn höreten.

Eingang.

O könnte ich euch jenes liebenswürdige Kind von zwölf Jahren, welches in dem Tempel zu Jeruſalem geprediget, ſtatt meiner heute auf dieſe Kanzel ſtellen! Könnte ich doch machen, daß euch Jeſus Chriſtus ſelbſt predigte, weil ihr doch meinen Worten nicht glaubet, oder nicht folget. Erſt vorgeſtern habe ich zu euch von der Liebe des Nächſten gepre-

prediget, und noch denſelbigen Tag hatte ich die traurige Nachricht, daß meine Predigt nichts genützet habe. Geſagt habe ich, was Gott ſelbſt predigen würde; denn ich habe, ohne jemanden zu beleidigen nur ſein eignes Geboth verkündiget. Freylich würde Chriſtus mit unendlich mehr Nachdrucke vorgetragen haben, als ich zu thun im Stande bin. Allein es würde vielleicht doch nicht mehr ausrichten, als er in dem Tempel zuwegen gebracht. Es erſtaunten alle, die ihn höreten. Verwundert hat man ſich über ihn, man hat ihm Recht gegeben. Es ſteht aber nicht im Evangelium, daß ſich nur ein einziger bekehret habe.

Soll ich es dann, meine lieben Pfarrkinder! bey euch auch nicht weiter bringen können. Was hilft mich das, wenn ihr nach der Predigt ſaget, oder bey euch denket; der Pfarrer hat recht, wenn ihr es euch nicht zu Nutzen machet? Das weis ich zuvor, daß ich recht habe, wenn ich euch das Wort Gottes vortrage, und muß es beſſer verſtehen, als ihr. Ich ſuche nicht euer Lob, ſondern euern Nutzen, euer Seelenheil, allein darum predige ich, und ich will nicht aufhören, euch die Wahrheit zu ſagen, geſetzt auch, daß mir nur einige, oder gar Niemand folgen ſoll. Wenigſt werdet ihr vor dem Gerichte Gottes einmal euch nicht ausreden können: Herr! ich habe es nicht gewußt, daß ich meinen Nächſten lieben muß, oder wie ich ihn lieben muß. Darum predige ich. Eure Verdammniß wird nur ſchwerer dadurch werden.

Ich

Ich fahre alſo in Auslegung des erſten Gebothes fort, und ſage, daß ſich die Liebe des Nächſten ſo gar auf unſere Feinde erſtrecken muß. Weil an dieſer Sache ſo gar viel gelegen iſt, und man dieſes Geboth täglich übertreten kann, und auch wirklich übertritt, ſo will ichs mit beſonderm Fleiße recht deutlich auslegen, und mehrere Predigten dazu anwenden. Das Geboth, welches uns lehret, wie wir uns gegen unſere Feinde verhalten müſſen, begreifet zwey Stücke in ſich. Erſtlich dörfen wir uns an unſern Feinden nicht rächen, zweytens müſſen wir ſie ſo gar lieben. Heute, und den nächſten Sonntag will ich nur zeigen, daß wir uns nicht rächen dörfen, weil wir keinen Nutzen von der Rache, und keine Urſache zur Rache haben.

Ich ſage: Die Rache gegen unſere Feinde iſt uns niemals erlaubet. Erſtens, weil ſie nichts hilft, zweytens weil uns doch ohne Rache geholfen wird. Gott der Liebe! Gott der Barmherzigkeit! rühre doch du die Herzen, die ſich an meine Worte nicht kehren, und lieber ihrer eingewurzelten Feindſchaft, als dir, und deinen Gebothen folgen. Mir verleih nur den Beyſtand, damit ich nichts, als dein Wort verkündige. Ich fange an in dem allerheiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Die Rache hilft nichts.

Sich rächen heiße ich, wenn ihr einer Perſon, die euch wirklich etwas zu Leid gethan, oder die euch ſo zu wider iſt, eine Unbild zufüget, ihr einen Poſſen ſpielet, ſie an der Ehre, oder am Leibe beſchädiget, pur damit ihr euern Zorn an ihr abkühlen, damit ihr ſelber wieder eintränken könnet, was ſie euch gethan hat, oder pur, weil ihr ſie, ohne ihre Schuld nicht leiden könnet. Dieſe Rache iſt niemals erlaubet. Ja, wenn es auch Gott nicht verbothen hätte ſich zu rächen, ſo iſt ſie doch unvernünftig, ſie hilft nichts. Wenn ich ſage: Ihr dörfet euch nicht rächen, ſo müſſet ihr es nicht ſo verſtehen, daß ihr von euerm Feinde keine Erſetzung des Schadens, den er euch zugefüget, verlangen dörfet. Der zweyte Theil wird zeigen, was hierinn erlaubet, oder nicht erlaubet iſt. Ich ſage nur die Rache hilft nichts dazu. Entweder hat euch euer Feind an euern Gütern, an euerm Leibe, oder an eurer Ehre angegriffen, und einen Schaden zugefüget. Dieſer Schaden wird nicht erſetzet, wenn ihr euch rächet, und eure Rache iſt nichts, als eine ſchadenfrohe Bosheit, und ihr müſſet es ſelbſt mit Händen greifen, daß nichts unvernünftiger, als dieſe Rache iſt.

Geſetzt nun, es hat dich jemand an deiner Ehre angegriffen. Er hat dir vor andern eine Sünde nachgeſagt, die du nicht begangen haſt. Man hat ſolche Umſtände dazu gemacht, daß wirklich andere dich für ſchuldig halten. Du biſt ſelbſt in deinem Gewiſſen ſchuldig, dich um deinen guten Namen anzunehmen, davon iſt die Rede nicht. Aber wie nimmt man ſich darum an? Ein Weibsbild, ſo bald ſie es höret, was die andre Perſon wider ſie ausſaget, wird in der größten Furie auf dieſe Perſon zulaufen, es wird kein Namen ſeyn, den ſie ihr nicht giebt: Was, du ſollſt das von mir ſagen? Biſt du nicht ſelbſt der, oder die, du — und wenn man ſie nicht hinläßt, ſo wird ſie vor Zorn zittern, und ſchäumen, und wie die Hunde, die anpacken wollen, wenn man ſie nicht hinläßt, zappeln, und bellen. Und wenn ſie endlich ihr Maul ausgeleeret, und ſich müde getobet, und geſchrien hat, dann iſt ſie zufrieden. Jetzt, nachdem die ganze Hitze vorbey iſt, ein paar chriſtliche Worte: Haſt du jetzt deine Ehre wieder? Wenn man geſagt hat, daß du eine Hure ſeyſt, daß du geſtohlen habeſt, glauben es die Leute, daß du unſchuldig biſt? Aus deinem böſen Maul haben ſie wohl geſehen, daß du reden kannſt, aber darum wiſſen ſie noch nicht, und ſie werden es auch nicht glauben, daß du unſchuldig ſeyſt. Deine Rache, die du genommen haſt, hilft dir nicht zu deiner Ehre; denn die größte Diebinn, das lüderlichſte Weibsbild wird diejenigen eben auch alſo ausmachen, die ihr etwas

Böſes nachſagen. Wenn man es ſchon halb, und halb geglaubet hat, daß du ſchuldig biſt, ſo wird man es deines Schreyens ungeachtet glauben. Es ſteht allezeit böſe, wenn man zu ſeiner Vertheidigung nichts als Schimpfnamen zu gebrauchen weis. Für euch erklecket euer Gewiſſen, daß euch ſaget, ihr ſeyd unſchuldig. Und wollet ihr ein wenig warten, ſo wird es ſich ſelbſt entweder zeigen, daß ihr unſchuldig ſeyd, oder der euch unrecht angegriffen, wird ſelbſt ſagen, daß er euch beleidiget. Das iſt das einzige Mittel euch zu eurer Ehre zu bringen, wenn der, der ſie euch genommen, wieder zurückrufet. Aber durch euern Haß, durch eure Wuth werdet ihr ihn niemals dahin bringen. Höchſtens wird er wiederrufen, damit er vor euch einen Friede hat. Deßwegen werden aber die Leute doch glauben, was ſie wollen. Alſo nützet die Rache nichts zu Erlangung der Ehre.

Sie nützet auch nichts zur Erſetzung eines zeitlichen Schadens am Leibe oder den Gütern, wenn ihr euch nämlich ſo rächet, daß ihr dem andern auch einen Schaden zufüget. Ich ſetze wieder: Es hat dir ein andrer an deinem Acker, an deiner Wieſe etwas verderbet, er hat dich unverſehens, oder mit Fleiße geſchlagen, daß deine Geſundheit darunter leidet. Was thut man hier? Ich muß ihm halt auch einen Schaden zufügen, ich muß mir halt auch genug an ihm ſchlagen, alsdann bin ich zufrieden, wenn ich mich nur

nur rächen kann. Allein ich frage wieder: Iſt dir jetzt dein Schaden erſetzet, wenn du den andern unglücklich gemacht haſt? Wenn dir dein Haus weggebrunnen, bekömmſt du deine Sache wieder, wenn du dem andern auch ſein Haus wegbrenneſt? Haſt du hernach keine Schläge bekommen? Iſt dir kein Schaden geſchehen? Biſt du kein Krippel mehr, wenn du deinen Muth abgekühlet, und den andern, der dich an deinem Leibe verletzet, auch brav abgeprügelt haſt? Wenn ein Soldat, weil ihm ſeine Hand abgehauen worden, dem andern auch ſeine Hand abhauet, wächſt ihm darum ſeine Hand wieder an? Einfältigkeiten! Die ganze Rache hilft nichts, der Schaden wird doch nicht erſetzet.

Das muß ich ſagen, dieſe Freude habet ihr, daß ihr einen andern auch unglücklich machen könnet, daß ihr euern Zorn an ihm auslaſſen könnet. Aber das iſt eine wilde Freude, dieſe Freude hat der Teufel auch. Er freuet ſich, wenn er auch andere unglückſelig machen kann, weil er ſelbſt unglückſelig iſt. Alle Rachgierigen alſo, welche den Nebenmenſchen ins Unglück ſtürzen, oder ihn ſchlagen, weil ſie unglücklich geweſen, werden dem Teufel gleich, ſie ſind ſchadenfroh, wie er. Die Rache nützet alſo auch nichts zur Erlangung der Güter, die uns unſere Feinde genommen.

Erkennet hieraus, daß Chriſtus recht gethan, da er uns verbothen hat, uns zu rächen, weil es höchſt unvernünftig iſt, und gar nichts nützet. Beleidigungen mit Beleidigungen vergelten iſt teufliſch, nicht menſchlich. Erkennet auch hieraus, daß diejenigen noch ſchlechter handeln, welche andere zur Rache aufhetzen, und ihnen einſpeyen: Bruder! das mußt du nicht leiden, ſchlag ihn brav, ich will dir helfen. Dieſe, die nicht in der größten Hitze ſind, ſollen geſcheider ſeyn, als ein anderer, den es angeht, und ſollten vielmehr abwehren. Der, den es angeht, weis ſich in der Wuth nicht zu helfen. Aber, o ihr Chriſten! ihr traget euern Namen wirklich umſonſt. — Jedoch es iſt Zeit abzubrechen, ich gehe zum zweyten Theile, und erweiſe daß

Der zweyte Theil.

Ohne Rache doch geholfen wird.

Chriſtus verbiethet Niemanden ſein Recht zu ſuchen, der beleidiget worden. Er ſaget nur, es ſey uns nicht erlaubet jenen Menſchen zu haſſen, der uns etwas Leides gethan, oder an ſeinem Unglücke ſich zu erfreuen, oder ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen. Man darf ſich um das Seinige, um ſeine Ehre wehren. Sonſt hätte Chriſtus allen muthwilligen Menſchen Gelegenheit gegeben zu thun, was ſie wol-

wollen. Man kann aber ſeinen Schaden herein bringen, ohne daß man ſich rächet, oder einen Haß führet, nämlich vor der Obrigkeit, oder durch Nachgeben, oder endlich durch Gott ſelbſt.

Weil Gott weis, daß wir gar zu viel daraus machen, wenn wir beleidiget werden, ſo hat er angeordnet, daß wir in unſrer eignen Sache nicht ſelbſt Richter ſeyn ſollten. Die Obrigkeit trägt ihr Schwert nicht umſonſt. Dieſe muß euch recht verſchaffen, wenn euch zu wehe geſchieht. Klaget, ſie wird den Frevel der Boshaften Einhalt thun. Es iſt oft nothwendig, daß man zu der Obrigkeit ſeine Zuflucht nehme, weil ſonſt wir, oder das Unſrige vor den Gewaltthätigkeiten anderer nicht ſicher wären. Allein, wenn ihr bey Gerichte euch beſchweret, ſo kömmt euer Feind ums Geld, und die Verbitterung wird noch größer. Wäre es alſo nicht beſſer, wenn ihr euch in der Stille ſelbſt rächet? Ich ſage nein, es iſt nicht beſſer, ſondern er wäre noch ſchlimmer. Nur merket, daß es euch erlaubet ſey, vor Gericht euer Recht zu ſuchen; aber die Liebe euers Feindes müſſet ihr nie dabey vergeſſen. Ihr müſſet nicht klagen, damit ihr euern Feind ums Geld bringet, damit er brav geſtrafet werde, ſonſt ſuchet ihr Rache. Sondern ihr müſſet nur klagen, weil ihr euch ſonſt nicht zu helfen wiſſet, weil man euch nicht in Ruhe läßt, weil euch ſonſt euer Schaden nicht erſetzet wird. Verklagen muß al-

lezeit das letzte Mittel ſeyn, es muß euch Leid ſeyn, daß ihr es ſo weit müſſet kommen laſſen. Sey es hernach, wenn euer Feind gleich noch grimmiger auf euch wird, die Schuld muß er ſich ſelbſt geben, ihr dörfet es nicht mehr achten.

Ihr ſehet alſo wohl, daß man mit Verklagung des Nächſten bey Gericht ganz behutſam darein gehen müſſe. Zu Zeiten bildet man ſich nur ein, man habe Recht, wo man es doch nicht hat, man läßt ſich von andern, oder von Advocaten aufhetzen, man brauchet Geld, und Schmieralien ſich bey dem Richter einzuſchmeicheln. Man überleget oft nicht, ob es der Mühe werth ſey, daß man ſo viele Weitläuftigkeiten anfange. Zu Zeiten könnte mit einem guten Worte alles gerichtet werden. Aber man mag nicht zuſammen gehen, und einander das Maul vergönnen. Lieber will man einander ums Geld bringen, und erſt alsdann iſt man zufrieden. Wer klagen will, muß allezeit zuvor wohl überlegen: Habe ich Recht? Iſt es der Mühe Werth? Läßt ſonſt nicht mehr helfen? Thu ich es nicht pur aus Rache, ſondern, weil mir ſonſt meine Unbild, oder mein Schaden nicht mehr erſetzet wird? Aber man ſollte es nicht glauben, daß die Leute noch nicht geſcheider werden, nachdem ſie ſchon ſo oft gewitziget worden. Nur geſchwind geklagt, nur geſchwind einen Proceß angefangen. Da hat mans hernach, die Obrigkeit nimmts Geld, und

lachet dazu, und gar oft hat der nichts davon, der geklagt hat. O wenn die chriſtliche Liebe unter uns herrſchete, ſo würden wir uns bald ſelbſt im Frieden mit einander vertragen: Wir würden Mittler ausſuchen, die einen Vergleich ſtifteten. Die Obrigkeit würde weniger dabey gewinnen, aber wir würden beſſere Chriſten ſeyn.

So lange du aber keinen wirklichen Schaden gelitten haſt, oder der Schaden nur gering iſt, was brauchet es da eine Rache? Wer nachgiebt, iſt ja auch ein Mann, ein guter Chriſt. Eine kleine Unbild, eine biſſige Rede verbeißen wird dich ja wohl nicht ums Leben bringen? Man muß nur nicht gar ſo empfindlich ſeyn, ſich nicht um alles gleich annehmen, den Gelegenheiten der Händel ausweichen, was man gehöret hat, vergeſſen, ſo wird euch ohne Rache geholfen, ihr werdet hundert Urſachen euch zu rächen nicht mehr haben, wo ihr jeżt meynet, es muß ſeyn.

Endlich wird euch wenigſt durch Gott geholfen werden. Iſt die Beleidigung, die man euch zugefüget, nur ein kleiner Schaden, eine Rede, die euch an der Ehre nicht angreifet, ein Poſſen, den man euch geſpielet, ſo ſchenket es Gott. Saget: Mein Gott! es kömmt mich hart an, daß ich dieſes übertragen ſoll. Mein Nebenmenſch hat die Liebe des Nächſten verle-

ßet. Ich will es aber lieber leiden, als ebendieſe Liebe übertreten. Dadurch werdet ihr euch aber hundertfältiges Verdienſt in dem Himmel ſammeln, und wenn euch gleich hier nicht geholfen wird, ſo iſt euch doch für jene Welt geholfen, wie ich ſchon ein andersmal geprediget habe.

Beſchluß.

Erinnert euch jeßt noch kürzlich, was ich heute geprediget habe. Sich an ſeinem Feinde zu rächen iſt niemals erlaubet; denn erſtlich die Rache hilft nichts. Ihr bekommet weder eure Ehre, noch euere Güter wieder. Es wird euch zweytens ohne die Rache geholfen. So lange eure Ehre, oder euere Güter nicht merklich angegriffen ſind, könnet ihr es Gott aufopfern, ihr gewinnet genug damit, weil er euch dafür belohnen wird, oder ihr könnet manche Feindſchaft leicht vermeiden, wenn ihr euch nicht darum annehmet. Endlich iſt es euch erlaubet, nicht aus Rache, ſondern zu eurer Sicherheit bey der Obrigkeit Hülfe zu ſuchen, wenn es der Mühe werth iſt, wenn ihr wiſſet, daß ihr Recht habet, und wenn ſonſt nicht mehr zu helfen iſt.

Es wird euch, meine lieben Pfarrkinder! hart ankommen, dieſes Geſeß zu beobachten. Allein, wenn ihr es recht überleget, müſſen wir doch Gott dafür

dan-

danken, daß er es verbothen hat, ſich ſelbſt nicht zu rächen, und daß die Obrigkeit die Selbſtrache nicht leidet. Sobald es erlaubet wäre, daß ſich jeder ſelbſt rächen dörfte, würde in der Welt alles unter, und über ſich gehen. Alle Tage würden wir Schläge, und Raufhändel haben. Wenn einen ein Wort, oder ſonſt etwas verdröße, würde er auf den andern zuſchlagen, er würde ihm an ſeinen Gütern Schaden thun. Was aber Gott nicht erlaubet hat, das wollen wir uns ja nicht ſelbſt erlauben. Rächet euch nicht ſelbſt, ſtöret das ſo heilſame Geſetz Gottes zum allgemeinen Frieden nicht, oder gebet euch ſelbſt die Schuld, wenn man euch hier ſcheuet, und wenn euch Gott, der keinen Rachſüchtigen leiden kann, nicht verzeiht. Amen.

Eilfte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Text, Joh. 2.

Crediderunt in eum diſcipuli ejus.
Seine Jünger glaubten an ihn.

Eingang.

Es iſt freylich wahr, daß die Jünger, als ſie das erſte Wunderwerk Chriſti zu Cana ſahen, an Chriſtum glaubten. So viel konnten ſie leicht begreifen, daß derjenige, der das Waſſer in Wein verkehren konnte, kein bloſſer Menſch ſeyn könnte. Allein die Lehren Chriſti ſogleich alle glauben und ausüben, das wollte ihnen nicht eingehen. Chriſtus predigte, es ſollte ſich keiner beſſer dünken, und über andere erheben, ſie ſollten nichts Zeitliches ſuchen, ſie ſollten ſich zum Leiden gefaßt machen, und die Unbil-

den geduldig übertragen. Damit waren die Apoſtel im Anfange nicht recht zufrieden, bis ſie die ganze Heiligkeit der Lehre Chriſti einſahen. Ihr Glauben war nur halb.

In ebendieſen Umſtänden befinden wir uns auch. Daß Chriſtus Gott ſey, daß es eine heiligſte Dreyfaltigkeit gebe, und andere Artikel, zu denen nichts, als der Glauben erfodert wird, dieſe laſſen wir alle gerne zu, da ſind wir Chriſten. Aber ſo bald es heißt, du mußt nicht nur glauben, ſondern auch das und das thun, da wollen wir nichts mehr davon hören. Da möchten wir gerne mit unſerm Herrn diſputieren, und ſagen: Herr! das iſt zu hart, das kann ich nicht thun, du hätteſt ein leichteres Geboth machen ſollen.

Wir wollen dieſes gleich in einem Exempel ſehen. So lange man nur von uns verlanget, wir ſollen glauben, daß wir ſchuldig ſind unſern Feinden zu verzeihen, ſo hat Niemand nichts dawider. Sobald man aber ſaget: Thu es, ſieh! der iſt dein Feind, verzeih ihm. Da haben wir hundert Ausreden. Wir wiſſen unſre Feindſchaft ſo ſchön auszulegen, als wenn wir gar nicht ſchuldig wären, wir wollen allezeit Recht haben, und wiſſen Urſachen genug, warum es uns erlaubet ſeyn ſoll, an unſerm Nebenmenſchen uns zu rächen.

Ich ſage aber entgegen, daß wir gar keine Urſache haben uns zu rächen; weil wir erſtens den Nebenmenſchen ſo oft beleidigen, als er uns: Zweytens weil wir aus der Beleidigung allezeit mehr machen, als es wirklich iſt: Und drittens wir halten oft etwas für eine Unbild, das gar keine iſt. Wenn man ſich aber ohne Urſache rächet, ſo iſt, und bleibt jede Rache ungerecht, und ſündhaft. Gott verleihe mir ſeine Gnade, damit ich euch dieſe wichtige Wahrheit begreiflich mache. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, nnd Maria.

Der erſte Theil.

Wir beleidigen den Nebenmenſchen ſo oft, als er uns.

Wir beleidigen unſern Nächſten ſo oft, als er uns beleidiget. Wir ſind ſo empfindlich, wenn uns Jemand etwas zu leid thut, als wenn wir allein die Bräveſten wären, und uns gegen unſern Nächſten niemals verfehleten. Aber wir ſollten doch denken, daß wir auch Menſchen ſeyn; wir können uns manchmal übereilen, wir können in der Hitze etwas thun, wir können aus Eigennutze, aus Unbedachtſamkeit den Nächſten beleidigen. Es thut dir weh, wenn dir dein Nebenmenſch nicht überall die Ehre läßt, wenn er dir da, und dort nicht redet, was du haben willſt.

Aber

Aber du ſollteſt fein auch daran denken, daß du es ihm lang zuvor ſchon alſo gemacht habeſt. Haſt du nicht verlanget, daß er dir einen Diener abgeben ſoll? Haſt du nicht in Zuſammenkünften verächtlich von ihm geredet? Alles was wir thun, ſoll Recht ſeyn, nur das iſt gefehlet, was der Nächſte thut, und darum wird man ihm ſpinnenfeind.

Wiſſet ihr nicht, was der Heiland mit der Ehebrecherinn im Evangelium gethan habe. Alle Schriftgelehrten, und Phariſäer halfen zuſammen, ſie ſollte verſteiniget werden, ſie waren ſchon mit einem tödtlichen Haße gegen ſie angefüllet. Es iſt wahr, ſagte Chriſtus, das Weib iſt ſchuldig. Aber ſeyd ihr dann unſchuldig, daß ihr euch gar ſo über ſie aufhaltet? Wer unter euch ohne Sünde iſt, der hebe den erſten Stein auf, und werfe auf ſie. Zu gleicher Zeit fieng er an, die Sünden eines jeden Phariſäers in den Staub zu ſchreiben, und als ſie es merkten, ſchlich einer nach dem andern zum Tempel hinaus, es vergieng ihnen alle Luſt zum verſteinigen.

So muß man denjenigen auch ſagen, welche ihrem Nächſten nicht verzeihen, welche Rache an ihm nehmen wollen. Es iſt wahr, dein Nächſter hat gefehlet. Aber wenn du unſchuldig biſt, und dich an deinem Nächſten nie verfehlet haſt, ſo kannſt du dich rächen. Wie viele werden nicht ſagen müſſen, daß

ſie eben ſo oft gefehlet haben, als ihr Nächſter? Sey es, daß ihr juſt dieſem nichts gethan habet, der euch beleidiget, ſo habet ihr doch gegen andere die brüderliche Liebe verletzet. Vielleicht habet ihr es nicht einmal gemerket; denn unſere eignen Fehler ſehen wir allezeit weniger, als fremde. Du biſt vielleicht der Anfänger geweſen, du haſt vielleicht unvermerkt Gelegenheit gegeben, daß dir der Nächſte geſchadet hat. Gar ſelten geſchieht es, wenn zwey über einander etwas haben, daß einer nicht ſo viel zu klagen hätte, als der andere.

Du wirſt zwar ſagen: Du habeſt es nicht böſe gemeynt, der andere habe es nur übel verſtanden. Sollſt du aber aus Liebe nicht eben ſo von deinem Nebenmenſchen denken? Wir ſind lauter Menſchen, fehlerhafte Menſchen. Einer muß den andern übertragen. Die ganze Welt wird ſich nicht nach unſerm eigenſinnigen Kopfe richten, ſondern wir müſſen uns in die Welt ſchicken. Mit einem Worte, wenn wir alles auf die Wagſchaale legen, was wir andern manchmal zu leide thun, wie viel wir Gott beleidigen, ſo werden wir bald ſehen, daß wir nicht Urſache haben, Rache zu nehmen. Wir fehlen ſo oft, als der Nebenmenſch. Ja

Der zweyte Theil.

Wir rechnen unſere Beleidigungen höher an, als ſie es verdienen.

In der erſten Hitze kömmt uns die Unbild, oder der Schaden, den man uns zugefüget, ungemein groß vor; Das iſt gar zu arg, ſo iſt es ſeiner Lebtag niemanden ergangen, wie mir, das ſind unſere gemeine Klagen, wenn wir in der erſten Wuth ſind. Kaum iſt aber ein, oder der andere Tag vorbey, ſo wiſſen wir oft kaum die Urſache mehr recht zu ſagen, warum wir uns ſo ſehr erzörnet haben. Wir ſchämen uns ſelbſt, daß wir im Rauſche ſo einen Lärmen angefangen haben, wo es doch nicht der Mühe werth war.

Denket nur ein wenig nach, woher oft die bitterſten Feindſchaften kommen. Insgemein von einer Kleinigkeit. Hätte man dieſe im Anfange gleich übertragen können, ſo würde alles gar geweſen ſeyn. Man hat dir vielleicht eine Stichrede gegeben. Hätteſt du ſie nicht geachtet, oder vergeſſen, ſo wäreſt du doch der alte Mann geweſen, wie zuvor, man hat dir doch kein Loch in die Haut geredet. Aber das hat unſre Hoffart nicht zugelaſſen. Was, der ſoll mir das ſagen, ich habe nach ihm nichts zu fragen, ich brauche ihn nicht, wie ſoll ich das verſchlucken können? O ihr thörichte Menſchen! Was brauchet es ſo ein Getöſe

wegen einer Rede anfangen? Ihr ſeyd ja doch, wer ihr ſeyd. Das iſt vielleicht der Anfang einer ewigen Feindſchaft, wenn ihr euch darum annehmet. Was iſt es dann, wenn man euch ein klein wenig etwas thut, das euch nicht recht iſt. Ein König muß ſich oft viel gefallen laſſen, warum dann ein gemeiner Menſch nicht?

Was geſchieht aber, weil ihr euch in eine kleine Unbild nicht ſchicken könnet? Ihr redet nicht mehr mit der Perſon, die euch beleidiget. Dieſe erkennet vielleicht, daß ſie gefehlet habe. Allein ſie glaubet auch, ihr ſollet aus ihrem Fehler nicht ſo viel machen. Sie ſieht euch für einen empfindlichen Menſchen an, mit dem nicht umzugehen iſt, und ſo gebet ihr erſt ſelbſt zu der größten Feindſchaft Anlaß. Der Menſch mag euch nicht mehr, ihr ihn nicht. Einer muß dem andern ausweichen, wenn dieſer in einem Orte iſt. So bringet ihr euch ſelbſt um eure Ruhe, um euer Vergnügen.

Was iſt die ganze Urſache? Eine Kleinigkeit. Wir machen viel aus der Sache, wo es der Mühe nicht werth iſt. O meine lieben Pfarrkinder! wenn wir erſt anfiengen demüthig zu ſeyn, ſo würden wir bald unſern Feinden verzeihen können. Iſt dann das Verbrechen gar ſo groß, wenn man einen armſeligen Menſchen, einen Erdwurm beleidiget? Ich glaube,

es ſtehe der Welt, und nicht einmal deiner Gemein⸗ de kein Unglück bevor, wenn man dir gleich eine Re⸗ de giebt, die dir nicht gefällt, oder wenn dir ein an⸗ derer einen kleinen Schaden, oder Unbild zufüget. Wäre es nicht viel ſchöner, wenn ihr aus chriſtlicher Liebe ein wenig etwas übertrüget? Würde ſich nicht zuletzt euer Feind ſelbſt ſchämen, und aufhören, euch zu beleidigen, wenn er ſähe, daß ihr euch nicht da⸗ rum annehmet, und geſcheider, und chriſtlicher ſeyd, als er?

Der dritte Theil.

Wir nehmen etwas für eine Beleidigung, das keine iſt.

Doch das gieng alles noch hin, wenn man nur Rache führte, wo man eine Urſache hat. Oft iſt man einander gar ohne allen Grund feind. Man meynet, der andere habe das und das pur aus Feind⸗ ſchaft gegen uns gethan, wo er doch oft nichts weni⸗ gers im Sinne hatte. Und darum feindet man ihn an. Z. B. Du ſucheſt eine Hut bey der Gemeinde ein anderer auch. Du ſucheſt etwas zu kaufen, ein anderer auch. Aber weil dieſer dir vorkömmt, alſo muß er angefeindet ſeyn. Nein warum? Darf dann dein Nebenmenſch nicht auch ſo gut ſein Glück ſuchen als du? Iſt er dann nicht ſo gut als du. Iſt er da⸗

rum dein Feind? Hier haben wir alſo eine Feindſchaft, die gar ohne alle Urſache, und doch nicht ſelten geführet wird, und oft noch auf die Kinder fortgepflanzet wird, wo es heißt: Der hat meine Aeltern ums Brod gebracht. Geſetzt, er habe es auch unrechtmäßiger Weiſe gethan. Das wird er büßen müſſen, und Gott, der ſeine Bosheit zugelaſſen, wird ihn zu finden, und euch doch noch zu helfen wiſſen, wenn ihr nur auf ihn vertrauet. Nur die Feindſchaft weg.

Zweytens feindet man den Nächſten an, wenn er nicht gleich thut, was wir, und wenn er nicht hilft, wie wir es haben wollen. Und das iſt wieder ohne alle Urſache. Was wiſſen wir, was der Nächſte noch in der Stille zu thun hat, für wen er ſorgen muß. Er iſt ja nicht für uns allein, ſondern auch für andere erſchaffen. Er muß allen ſeine Liebe erweiſen. Vielleicht ſeyd ihr zu ſpat gekommen, wo er nicht mehr helfen konnte, und andern ſchon zu viel gethan hatte. Was brauchet es da eine Feindſchaft? Ihr habet wieder keine Urſache dazu.

Drittens entſteht oft eine Feindſchaft aus einem böſen Argwohn. Ihr meynet, euer Nachbar, oder Nachbarinn habe euch das und das gethan, oder geſtohlen, und darum muß das euer größter Feind ſeyn. Was habet ihr für einen Grund? Ihr bildet es euch ein, ein Ohrenblaſer, oder ein böſes Maul hat euch

etwas für geſchwätzet. Das iſt alles. Kann wohl eine Feindſchaft ungerechter ſeyn, als die aus dem Argwohn entſteht?

Viertens feindet ihr einen oft nur an, weil er zu euerm Feinde ein guter Freund iſt, und mit ihm öfters zu thun hat. Er hat oft nicht das geringſte wider euch. Aber ſoll er dann wegen euch, weil ihr einen Menſchen nicht leiden könnet, auch ſein Feind werden? Lebet dann alles nur wegen euch?

Fünftens feindet man einander an, wenn der Nebenmenſch glücklicher iſt, eine beſſere Nahrung hat, als wir, wenn er uns die Wahrheit ſaget, die wir nicht hören wollen, wenn er etwas von unſern ſtillen Sünden weis, wenn er ſich nicht als ein Werkzeug unſerer Bosheit brauchen läßt, und unſerm unehrbaren, oder boshaften Begehren, und Anſinnen widerſteht, wenn er unſere boshaften Anſchläge hintertreibt, oder ſich dafür ſo ſicher ſtellet, daß wir ihm nicht ſchaden können, wie wir wollen. Ja, werden denn nicht die Weibsbilder einander feind, wenn eine ein ſchönere Hauben, Mieder, Rock, Band, als die andere hat? Entſteht nicht oft eine Feindſchaft, wenn eine, der andern einen Kerl weg nimmt? Oder wie oft giebt es unter den Kerlen Händel, wegen den Menſchern ab? Wo die Feindſchaft kein Ende nimmt, bis einer den andern geſchlagen hat. O wie ſelten habet

ihr Urſache zu einer Feindſchaft, und doch führet ihr ſie. Es hat euch kein Menſch etwas zu Leide gethan, und doch werdet ihr die grimmigſten Feinde.

Beſchluß.

Soll das nicht genug ſeyn, meine lieben Pfarrkinder! euch zu überzeugen, daß ihr keine Urſache habet, eine Feindſchaft, oder Rache zu führen? Ihr fehlet ſelbſt ſo oft als euer Nebenmenſch, verzeihet ihm alſo, wie man euch verzeihen muß. Ihr machet den Fehler des Nebenmenſchen allezeit größer als er iſt. Endlich meynet ihr meiſtentheils, ihr ſeyd beleidiget, wo ihr nicht die geringſte Urſache habet.

Soll dieſes alles zuſammen genommen noch nicht hinlänglich ſeyn, wenigſt neue Feindſchaften zu verhindern, geſetzt auch, daß es alte eingewurzelte nicht ſo leicht vertilgen könnte? O ſo glaubet ihr nicht beſſer an Chriſtum, als ſeine Jünger im Anfange geglaubet haben. Das iſt, ihr glaubet mit dem Munde, und wollet nicht thun, was euch der Glauben vorſchreibt, ihr ſeyd halbe Chriſten. Begreifet doch endlich einmal, was ich euch durch die heutige, und die letztere Predigt habe beweiſen wollen, daß es uns niemals erlaubet ſey, uns an unſerm Nebenmenſchen zu rächen, und leget euere unchriſtliche Feindſchaften ab. Wenn ihr dieſes nicht einmal thut, ſo werdet ihr

noch viel weniger die zweyte Pflicht eines Chriſten erfüllen können, euern Feind zu lieben, die dich in der nächſten Predigt erklären werde, und wozu ihr unter einer Todſünde verbunden ſeyd. Amen.

Zwölfte Predigt

über das dritte Hauptſtück.

Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Text, Matth. 8.

Amen dico vobis. Non inveni tantam fidem in Iſrael.

Wahrlich ſage ich euch: Ich habe keinen ſolchen Glauben in Iſrael gefunden.

Eingang.

Groß, und wahrhaft groß war der Glauben dieſes Hauptmannes. Er war ein Heyd, und glaubte doch an einen Juden. Die erſte Stu-

ſe des Glaubens. Es gehörete ſchon ſehr viel dazu, daß er den Abſcheu, den die Römer, wie andere Nationen, von den Juden hatten, überwinden konnte. Er begehret von Chriſto ein Wunder. Die zweyte Stufe des Glaubens. Er mußte alſo ſchon von ſeiner Allmacht vollkommen überzeuget ſeyn. Er will endlich, daß Chriſtus dieſes Wunder wirken ſoll, ohne den Kranken zu ſehen. Ein Wort würde ſeiner Meynung ſeinen Knecht vollkommen herſtellen. Freylich fand Chriſtus keinen ſo ſtarken Glauben in Iſrael unter den Juden, welche nach allen Zeichen, die er gethan hatte, entweder noch neue von ihm verlangten, oder ſelbige der Hülfe des Beelzebubs zuſchrieben, und ihn verfolgeten.

Würde Chriſtus heute unter uns auftreten, ſollte er wohl unter uns einen Glauben finden, der jenem des Hauptmannes beykäme? Ich zweifle ſehr daran. Unſer Mund würde ihm freylich Beyfall geben. Aber das Herz! o das bleibt immer weit von ihm. Man ſieht es ja ſchon genug daraus, daß wir ſeine Gebothe ungeſcheuet übertreten, ſo ſehr wir von der Göttlichkeit ſeiner Sendung überzeuget ſind. Er befiehlt uns z. B. unſern Feinden zu verzeihen. Wie viele können ſich aber dazu entſchließen? Gewiß nur der wenigſte Theil der Chriſten. Es iſt aber nichts Ungerechteres, als dieſes.

Da es ſehr oft unter uns Feindſchaften giebt, die meiſtentheils aus einer Kleinigkeit entſpringen, mit Hartnäckigkeit unterhalten, und bis in das Todbett manchmal fortgeſetzet werden, kann ich heute nichts nützlicheres thun, als euch ermahnen, daß ihr euern Feinden verzeihet. Gebet wohl Achtung auf meinen Vortrag, ich will von der Verzeihung predigen. Der erſte Theil wird ſeyn: Gott befiehlt mit Recht, daß wir den Feinden verzeihen, und der zweyte: Er zwingt uns, daß wir verzeihen müſſen. Ihr werdet erkennen, daß Gott von euch dieſe Verzeihung verlangen könne, und daß ihr ſie nicht abſchlagen könnet.

Ich würde mir dieſe den Menſchen ſo unangenehme Wahrheit nicht vorzutragen getrauen, und keinen Nutzen davon hoffen, wenn ich nicht, o Herr! auf deine Gnade mich verließ. Steh mir, o mein Gott! bey einer Sache bey, wo ich deine Gnade mehr, als jemals nöthig habe. Ich erſuche dich darum durch die Vermittelung derjenigen, die dich gebohren hat, und grüße ſie. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Gott befiehlt mit Recht, daß wir den Feinden verzeihen.

Ich geſtehe es, es iſt ſehr ſchwer den Feinden verzeihen, aufrichtig, und von ganzen Herzen alles

nachlaſſen, dieß iſt die härteſte Sache, die man ſich vorſtellen kann. Aber ich behaupte doch, ſo ſchwer uns dieſe Verzeihung fällt, ſo hat doch Gott das Recht ſie zu fodern, und er fodert ſie wirklich. Er fodert ſie von uns als unſer **Herr**, als unſer **Vater**, als unſer **Muſter**, als unſer **Richter**.

Gott befiehlt uns den Feinden zu verzeihen, und er kann es befehlen als unſer Herr; denn da wir ihm in allen Dingen den Gehorſam ſchuldig ſind, ſo ſtund es ihm frey, den Gehorſam von uns auch in dieſem Stücke zu verlangen. Man darf nicht einmal fragen: Herr! warum befiehlſt du etwas ſo ſchweres. Gott will es, das iſt genug, und wir ſeine Geſchöpfe müſſen gehorſamen. Wer biſt du dann, o Menſch! daß du Gott um die Urſache ſeiner Gebothe fragen willſt?

Weg alſo mit allen Ausreden. Es klecket nicht, daß ihr nur äußerlich verzeihet, und die Feindſchaft im Herzen behaltet. Gott befiehlt es, daß ihr vom ganzen Herzen vergebet. Es kömmt dich ſchwer an? Sey es, Gott will es, er iſt der Herr. Es iſt aber über eure Natur? Man verlanget es nicht von der Natur, ſondern von der Gnade, die euch Gott giebt. Du ſpüreſt aber einen Widerwillen, es iſt dir nicht möglich? So befiehlt alſo Gott etwas Unmögliches? So reden die Ketzer, nicht die wahren Chri-

ſten. Warum ſollte es auch nicht möglich ſeyn? Es hängt ja nur von deinem Willen ab. Was wird aber die Welt ſagen? Sie wird ſagen, du ſeyſt ein Chriſt, der dem Gebothe ſeines Herrn folget. Und ſaget ſie es nicht, was liegt daran? Gott iſt dein Herr, nicht die Welt. Aber euer Feind wird noch ärger? Vielleicht wird er durch euer Beyſpiel beſſer, und wird er es nicht, ſo werdet doch ihr beſſer, weil ihr euerm Herrn folget. Er beſiehlt es: **Ich aber ſage euch, liebet euere Feinde.**

Doch Gott will nicht nur als Herr mit uns handeln, er iſt auch unſer Vater, und beſiehlt, daß wir aus Dankbarkeit gegen ihn unſern Feinden vergeben. Wenn man den Feind wegen ſich ſelbſt lieben müßte, dann wäre es hart. Er hat uns beleidiget, und verdienet es gar nicht. Aber nein: Gott ſaget: Liebet den Feind wegen mir, mir zu Liebe vergebet ihm, nicht weil er es verdienet, ſondern weil es ich verdiene.

Liebe Zuhörer! Ich rede im Namen unſers himmliſchen Vaters zu euch, der euer Schöpfer, und im Namen des Sohnes, der euer Erlöſer iſt: Wie viel Gutes haben euch dieſe gethan, und was ſoll ich dir mein Gott! entgegen thun? Hier iſt die Gelegenheit unſre Dankbarkeit zu zeigen, unſern Feinden ſollen wir Gott zu Liebe vergeben. Liebet ihr euere Feinde,

ſo

ſo liebet ihr Gott ſelbſt. Dieſes iſt die gewiſſeſte Probe der Liebe Gottes. Ich bin gewiß in ſeiner Gnade, wenn ich meinen Feind liebe. Denn wenn ich Gott nicht liebte, wie wäre es möglich einen Feind zu lieben.

Aber unſer Unglück iſt, daß wir immer nur den Feind anſehen, den wir lieben ſollen, und nicht Gott. Sey es, daß dich dein Feind beleidiget, daß er Böſes von dir geredet. Aber was brauchet es ſo viel Klagen, ſo viel Schmähen, und ſogar den Fehler deines Feindes vergrößern? Man ſaget ja nicht, daß dich dein Feind nicht beleidiget habe, ſondern man ſaget, du ſollſt auf ihn nicht, ſondern auf Gott acht geben. Er verdienet es als Vater, daß du aus Dankbarkeit gegen ihn deinen Feind liebeſt.

Weiter, damit ihr die Möglichkeit dieſer Verzeihung einſehet, ſo brauchet ihr ein Muſter. Dieſes iſt Gott ſelbſt, der gegen uns ſo barmherzige, und gütige Gott. Gott liebet ſeine Feinde, und vergiebt ihnen. Und wie oft, meine Zuhörer! wie oft haben wir ihn nicht beleidiget, wie oft ſind wir nicht wieder durch die heilige Beicht mit ihm ausgeſöhnet worden? Wie oft wird er uns nicht noch verzeihen müſſen? Wenn uns Gott fragte: Haſt du ein größeres Recht deinen Feinden nicht zu verzeihen, als ich? Und ich verzeihe, warum du nicht? Was wollten wir dar-

auf

auf antworten? Nichts. Gott iſt mehr, als wir, er iſt von uns unendlich mehr beleidiget worden, als wir von unſern Feinden, er könnte ſich beſſer rächen als wir. O das Beyſpiel Gottes verdammet unſre Härte gegen den Nebenmenſchen ſo nachdrücklich, daß wir uns ewig ſchämen müſſen, wenn wir den Feinden nicht verzeihen.

Weh uns, meine Brüder! wenn wir dieſem göttlichen Muſter nicht ähnlich werden. Das wäre die größte Unbilligkeit. Wie! Gott hat dir ſo, und ſo viele Ungerechtigkeiten, ſo viele Hurereyen, ſo viele unreine Sünden, deine Hoffart, deinen Neid nachgelaſſen, und du willſt ihm zu Liebe nicht ein biſſiges Wort, eine Schimpfrede, einen Schaden, eine eingebildete Beleidigung nachlaſſen, die dir dein Feind zugefüget. Iſt dieſes nicht unbillig?

Könnte euch dieſes noch nicht bewegen, daß Gott als euer Herr, als euer Vater, als euer Muſter dieſes verlanget, ſo ſetze ich noch hinzu, er will es, als euer Richter. Dieß muß euch bewegen. Wir wiſſen, daß wir geſündiget haben, und wiſſen nicht, daß uns Gott verziehen habe. Wenigſtens wiſſen wir es nicht gewiß. Aber wie können wir uns verſichern, daß uns Gott verzeihe? Unſern Feinden müſſen wir vergeben, das iſt die gewiſſeſte Verſicherung, daß uns alsdann auch Gott vergebe, ſo hat er es ſelbſt verſpro-

ſprochen: **Vergebet, ſo wird euch vergeben werden.** Er redet allgemein von allen Sünden. Alle läßt er nach, wenn wir verzeihen. Er nimmt keine aus. Ich kann zu ſeinem heiligen Altare gehen, und ſprechen: Ich bin ein Sünder, ich bekenne es, mein Gott! vor dir: Aber ich habe nach deinem Befehle meinen Feinden verziehen, du mußt mir jezt auch nach deinem Verſprechen verzeihen. Können wir arme Sünder uns einen größern Troſt wünſchen?

Ach gehen dann nicht ſchon alle Sünder zu ihrem Gott am Kreutze hin, alle Feindſchaften, allen Haß zu ſeinen heiligen Füßen niederzulegen. Können ſie bey dem Kreutze noch jemanden haſſen, da ſie ihren Gott daran ſehen, welcher ſogar für ſeine Feinde ſtirbt. Das müſſen Unmenſchen ſeyn, alle andere werden verzeihen. Einmal, wenn wir bedenken, daß Gott als Herr, als Vater, als Muſter, und als Richter verlanget, wir ſollen verzeihen, iſt es dann nicht billig, daß wir ſeinen Befehl erfüllen? Kann er es nicht von uns verlangen? Aber wenn wir doch nicht verzeihen, ſo zwingt er uns gar dazu, wie zeigen wird

Der zweyte Theil.

Gott zwingt uns den Feinden zu verzeihen.

Wie wäre es, wenn die Leute mit uns umgiengen, wie wir mit ihnen, wenn ſie uns auch ausrich-

te-

titen, wenn ſie uns unterdrückten und verfolgten? Das iſt uns unerträglich. Nachdem wir oft den Leuten viel Böſes gethan haben, verdrießt es uns gleich, wenn ſie uns auch nur ein böſes Wort geben. Uns ſoll man alles überſehen, und wir wollen nichts überſehen. So wird es euch Gott machen, er wird euch nichts verzeihen, wenn ihr nicht verzeihet, und das zwingt euch zu verzeihen, wenn ihr doch ſelig werden wollet. Er wird thun, was ihr thut, und euch mit der Maaß einmeſſen, mit der ihr ausgemeſſen. Warum? Gebet Achtung. Wenn ihr nicht verzeihet, ſo verſündiget ihr euch an Gott, an Jeſu Chriſto an dem Nächſten, und an euch ſelbſt, darum wird er euch nicht verzeihen.

Ihr verſündiget euch an Gott. Darnach wird Gott nichts fragen, ob ihr Urſache gehabt, eine Feindſchaft zu führen, und Rache zu fodern. Er verbiethet ohne Ausnahme alle Rache. Denn er allein hat das Recht ſich zu rächen: **Ich bin der Herr**, ſaget er, **ich will euch rächen**, überlaſſet es mir, euch geht es nichts an, ihr werdet doch nicht zu kurz kommen. So hat es ſeine göttliche Weisheit angeordnet. Dörfte jeder ſich ſelbſt rächen, ſo würde bald die gantze Welt zu Grunde gehen, einer würde den andern ermorden. Aber jetzt will er ſich um euch annehmen, er will für euch Rache fodern, ihr dörfet euch auf ihn verlaſſen, damit andere Unordnungen unterblei-

bleiben. Er gebiethet es ausdrücklich, daß ſich ſelbſt keiner rächen ſoll. Sogar, wenn man ihm ein Opfer bringet will er, man ſoll es auf dem Altare liegen laſſen, und ſich zuvor mit ſeinem Bruder ausſehnen: Was thut ihr alſo anders, da ihr in euerm raſenden Zorne wider euern Feind wüthet, und euch rächet, als daß ihr euch neben euerm Feinde, den ihr ſchon auf der Erde habet, noch einen neuen in dem Himmel machet, den großen Gott? Zwingt euch alſo nicht Gott, euern Feinden zu vergeben? Werfet euch vor ihm nieder, ſchreyet, weinet, ſeufzet um Barmherzigkeit. Umſonſt, ſo hart ihr gegen euere Feinde ſeyd, ſo hart wird Gott gegen euch ſeyn. Es iſt keine Barmherzigkeit für den, der ſelbſt unbarmherzig iſt. Darum kann euch auch kein Beichtvater ledig ſprechen, bis ihr verzeihet. Gott giebt ihm die Gewalt nicht, und ſolltet ihr auch im Todbette ſeyn, ſo muß man euch eher ohne die heiligen Sacramente ſterben laſſen, wenn ihr nicht vergeben wollet. Heißt dieß nicht zur Verzeihung zwingen?

Zweytens ſündiget ihr wider Jeſum Chriſtum. Er hat uns nichts als die Liebe gelehret, liebet Gott, liebet den Nächſten, in dieſen zweyen Stücken beſteht das ganze Geſetz. Wer dieſe nicht hat, iſt ſein Jünger nicht. Er hat uns dieſe Liebe auch gewieſen, da er am Kreutze für ſeine ärgſten Feinde gebethet: **Herr! vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.**

thun. Wir alſo, die wir wider dieſes ausdrückliche Geboth einander haſſen, wie biſſige Hunde einander zerreißen, ſind wir noch Chriſten? Fügen wir nicht dem Lehrmeiſter der Liebe Jeſu Chriſto die größte Unbild zu? Iſt das thun, was Chriſtus gethan, wenn wir Böſes mit Böſen, üble Nachreden mit üblen Nachreden, Schläge mit Schlägen, Verwünſchungen mit Verwünſchungen vergelten? Wenn wir wenigſt in dem Herzen den Grollen ſo lang verſchließen, bis ſich eine Gelegenheit ereignet, ihn auszulaſſen. Pfui! das können Heyden, oder wilde Thiere thun, aber nicht Chriſten, ſonſt verläugnen ſie Chriſtum. Diejenigen aber, die ihn verläugnen, verläugnet er auch.

Drittens verſündiget ſich der, ſo ſeinem Feinde nicht vergeben will, an ſeinem Nächſten. Dieß zwinget uns wieder zu verzeihen.

Der Menſch, dem ihr nicht verzeihen wollet, gegen den ihr ſo hart ſeyd, iſt gleichſam euer Gott. So ſehr euch euer Feind beleidiget hat, ſo hat er doch ein gegründetes Recht, Verzeihung zu fodern. Gott hat euern Feind ſtatt ſeiner ſelbſt geſtellet. Ihm müſſet ihr verzeihen, ſonſt verzeihet er euch nicht. Sey es, daß er auch ſelbſt euch gar nicht nachgeben will, er iſt doch an ſtatt Gottes da, und Gott bittet gleichſam für ihn um Verzeihung. Wer will dieſe Bitte abſchlagen?

Endlich ſündigen wir an uns ſelbſt. Dieß ſoll der letzte Beweis ſeyn, mit dem ich meine Predigt ſchließen werde. Wir ſagen alle Tage zu Gott. Vergieb uns unſere Schulden, gleichwie auch wir vergeben unſern Schuldigern, unterdeſſen vergeben wir ihnen aber doch nicht, und dadurch wird dieſes heilige von Chriſto ſelbſt eingeſetzte Gebeth vor Gott ein Gräuel. Wir können es niemals ohne Furcht und Zittern bethen, und ohne wider uns ſelbſt den Fluch auszuſprechen; Denn wir ſpotten unſers gütigen Gottes, da wir ihm etwas vorſagen, was wir nicht thun, und hierdurch reitzen wir ihn noch mehr zum Zorne. Wir ſagen ihm in der That: Herr! vergieb mir meine Schulden nicht; denn ich will auch nicht verzeihen, mache es mir, wie ichs meinem Feinde mache, haſſe mich, wie ich ihn haſſe. Ich mag ihn nicht anſchauen, nicht mit ihm reden, nicht bey ihm ſeyn, ſchaue mich auch nicht an, entzieh mir deine Gnade, nimm mich nicht in den Himmel auf. Nur auf den Schein verzeih mir, wie ich verzeihe. Ich will ihm nichts zu Liebe, und nichts zu Leide thun, ſo mache es auch mit mir. Habet ihr nach euerm Tode noch einen andern Richter nothwendig, als euch ſelbſt? Ihr habet euch ſchon ſelbſt verdammet. Wem ſollen nicht hier die Haare gen Berge ſtehen.

Be=

Beſchluß.

Es giebt kein Mittel, entweder den Feinden verzeihen, oder Gott verzeiht uns auch nicht. Entſchließet euch, welches von beyden ihr wollet. Sollet ihr wohl nicht verzeihen? Iſt es dann eine ſo wichtige Sache um eine kleine Unbild, die ihr erlitten habet, daß ihr lieber eure Seligkeit, eure Seele aufopfern wollet? Ihr verfolget nicht euern Feind, ſondern euch ſelbſt. Ihm werdet ihr durch eure Rache einen kleinen, und euch ſelbſt den größten Schaden thun. Was werdet ihr in euerm Todbette davon urtheilen? Wurdet ihr in dieſer Feindſchaft, die ihr führet, ſterben wollen? Wollet ihr aber nicht ſterben, warum leget ihr ſie nicht jetzt gleich ab, da ihr ſie doch einmal nothwendig ablegen müſſet? Denn was nützet es, wenn man eine Feindſchaft erſt in der Sterbſtunde ableget? Man ſpricht es meiſtentheils nur dem Prieſter nach, ohne daß das Herz daran Antheil nimmt. Ihr werdet entgegen erfahren, was es jetzt, und in dem Todbette für ein Troſt für euch ſeyn wird, wenn ihr ſo gleich verzeihet. Chriſten! Kinder eines barmherzigen Gottes! wir ſind alle Brüder. Lieben wir einander. Wir ſind auch Sünder. Als Sünder haben wir unendlich nöthig, daß uns Gott vergiebt, laſſet uns vergeben, und alles von ſeiner Barmherzigkeit in der Zeit, und in der Ewigkeit hoffen, zu welcher uns führe der allmächtige Gott. Amen.

Dreyzehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.

Auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Text, Matth. 8.

Qualis eſt hic, quia venti, & mare obediunt ei?

Wer iſt der, weil ihm Winde, und Meer gehorchen?

Eingang.

Wie majeſtätiſch, wie erhaben drücket nicht das heutige Evangelium die Macht unſers Erlöſers aus: Alsdann ſtund er auf, befahl den Winden, und dem Meere. Eine recht außerordentliche Größe finde ich in dieſen Worten geſchildert. Die Wellen erheben ſich, ſie ſchlagen in das Schifflein, ſie wollen es ſchon in den Abgrund verſen-

ſenken. Alles, was darinn iſt, zittert, und bebet. Die Apoſtel in ihrer äußerſten Beſtürzung getrauen ſich kaum noch den ſchlafenden Heiland zu wecken, und um Hülfe zu bitten. Chriſtus erwachet, befiehlt, und Meer, und Winde legen ſich. Kein Wunder, daß ſich alle darüber verwundert, und in der Verwunderung gefraget: **Wer iſt der, weil ihm Winde, und Meer gehorchen?**

Es ſey mir erlaubet, meine lieben Pfarrkinder! heute dieſe Frage umzukehren, und ſie an euch zu richten. Wer iſt der, dem zwar Winde, und Meer gehorchen, die Menſchen aber nicht? Es iſt ebenderſelbe Gott, der ein gleiches Recht hat, den Winden, und den Menſchen zu befehlen, als Schöpfer, und noch beſonders uns als Erlöſer befehlen darf. Aber wir laſſen ihn immer ſeine Befehle geben, wir hören ihn an, thun aber doch, was uns gefällt. Saget er uns, wir ſollen unſern Feinden verzeihen, ſo heißen wir ſein Geboth ſtreng, übertrieben, und unterlaſſen ſelbigem zu folgen. Saget er aber gar, wie er es wirklich ſaget: **Liebet euere Feinde**, dann glauben wir vollends, ſein Befehl ſey für uns unmöglich. Und doch müſſen, und können wir ihn erfüllen.

Ich habe in der Auslegung des erſten Gebothes durch die letzte zwo Predigten bereits dargethan, daß es niemals erlaubet ſey, und daß wir auch niemals

Urſache haben uns an unſern Feinden zu rächen, und daß wir ihnen verzeihen müſſen. Aber das iſt das ganze Geſetz von der Liebe des Nächſten noch nicht. Es wäre zu wenig, wenn Geſchwiſtrige einander nur nicht ſchlügen, oder beleidigten, das wäre noch lange keine brüderliche Liebe, und wir ſind doch alle, auch unſere Feinde nicht ausgenommen, wenn ich ſo ſagen darf, Geſchwiſtrige, Kinder ebendeſſelben Vaters. Der im Himmel iſt, alle in Jeſu Chriſto Brüder, und Schweſtern. Wir müſſen einander auch lieben. Liebet euere Feinde, ſpricht Chriſtus bey dem heiligen Matthäus. Dieſe Pflicht, müſſen wir erfüllen. Dieſe nicht haſſen, ihnen nichts zu Leide thun, erklecket noch nicht. Wir müſſen ſie auch lieben, dieß ſoll der Innhalt der heutigen Anrede ſeyn: Liebet euere Feinde. Die Urſache iſt zweyfach, die uns unſere Feinde zu lieben verbindet: Wir müſſen ſie lieben wegen Gott, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn, lieben wegen uns ſelbſt, der zweyte Theil.

Nun habe ich euch nichts mehr zu bitten, als daß ihr euere Augen auf unſern gekreuzigten Erlöſer hinwerfet, und das Beyſpiel von allem dem an ihm ſehet, was ich euch vortragen werde. Ich fange an in dem allerheiligſten Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Man muß ſeinen Feind lieben wegen Gott.

Das Geboth, ſeine Feinde ſo gar zu lieben, hat jederzeit Widerſpruch gelitten. Man beklagte ſich darüber, und ſagte: Es ſey der Natur des Menſchen ſelbſt zu wider. Die ganze Natur entſetze ſich, wenn wir unſern Feind ſehen. Es ſey immer genug, wenn man ſeinen Feind nicht haſſe. Aber ihn auch lieben, das ſey mehr begehrt, als man von ſchwachen Menſchen verlangen könne. Aber ich will euch zeigen, wie unbillig dieſe Ausrede ſey. Ihr müſſet euere Feinde lieben wegen Gott; denn wir ſind erſtens alle Kinder des himmliſchen Vaters, zweytens ſind wir alle in Jeſu Chriſto Brüder.

So lange ich meinen Feind als einen bloßen Menſchen betrachte, der mich beleidiget hat, ſo finde ich freylich keine Urſache, warum ich ihn lieben, warum ich ihm bey vorkommender Gelegenheit Gutes thun ſoll. Vielmehr treibt mich meine eigne Natur an, ich ſoll es ihm auch ſo machen, wie er es mir gemacht hat. Aber ich muß ihn als ein Geſchöpf Gottes anſehen. Er hat ebendenſelben Vater mit mir. Wer mich erſchaffen hat, hat auch ihn erſchaffen, und was das meiſte iſt, mein Nebenmenſch iſt nicht juſt wegen

mir allein erſchaffen, ſondern Gott hat mit ihm weit ein anders Ziel und Ende. Was ſoll ich mich alſo darüber aufhalten, wenn er nicht gerade das thut, was ich haben will? Vielleicht hat ihn Gott beſtimmet, daß er meine Geiſel ſeyn ſoll. Er bedienet ſich ſeines von ſich ſelbſt böſen Willens mich zu züchtigen, wegen meinen Sünden zu ſtrafen, oder mich zu probieren, ob ich im Guten ſtandhaft bin.

O meine lieben Pfarrkinder! wenn wir ſo denken wollten, ſo würde alles Klagen, und Beſchweren über unſere Feinde aufhören. Ihr ſaget nur immer: Warum ſoll mir der das und das thun. Es kann ſeyn, daß er euch groß Unrecht thut. Rühret euch für eure Unſchuld, laſſet euch nicht unrecht geſchehen, das iſt alles löblich. Aber nur haſſet euern Feind nicht. Sehet ihn an, er hat ebendenſelben Vater mit euch, er iſt ein Werkzeug Gottes, womit er euch auf die Probe ſetzen will. Liebet euern Feind, küſſet die Geiſel, womit euch Gott züchtiget.

So hat es David gemacht. Er floh vor dem Angeſichte ſeines rebelliſchen Sohnes Abſaloms: Dieſer unglückliche König mußte alles ſein Hab, und Gut, ſeine Ehegemahlinnen ſeinem Feinde überlaſſen. Zur Uebermaaß ſeines Unglückes warf ein ruchloſer Menſch Semei mit Steinen auf ihn. Da ſich einer um ſeinen bedrängten König annehmen, und den fre-

chen Semei tödten wollte, ſagte David: Nein, der Herr hat es ihm befohlen, laß ihn gehen. So ſollet ihr auch denken, wenn euch jemand beleidiget. Euer Feind fehlet ohne Zweifel, daß er das Geſetz der chriſtlichen Liebe nicht beobachtet. Aber der Herr hat es ihm befohlen, laſſet ihn gehen, verzeihet ihm, liebet ihn, er iſt nur ein Werkzeug Gottes, durch welches ihr gezüchtiget werdet. Er thut nur, was Gott haben will, er iſt ein Geſchöpf Gottes, wie ihr ſeyd. Gott führet durch ihn ſeine Abſichten aus. Mit einem Worte, er iſt ein Kind des himmliſchen Vaters, wie ihr.

Noch mehr, er iſt in Jeſu Chriſto euer Bruder. O wenn ich nur dieſen Grundſatz recht tief in euer Herz einprägen könnte! wie bald würde die Liebe des Nächſten, ſogar die Liebe der Feinde unter uns allgemein werden. Ueberleget einmal, ob euer Feind gar ſo abſcheulich, ſo haſſenswürdig iſt, wie ihr euch ihn vorſtellet. Chriſtus hat vorgeſehen, daß er euch in einer gewiſſen Zeit, auf dieſe, und dieſe Art beleidigen, und unrecht thun werde, gleichwie er auch gewußt hat, daß ihr ſelbſt ſündigen werdet. Das aber hat ihn nicht abgeſchrecket für euern Feind zu ſterben, er ſah ihn für eben ſo gut an, als ihr ſeyd. Er hätte auch denken können, was ihr ſaget: Dieſer Menſch, der die Liebe des Nächſten ſo ſchlecht beobachten wird, verdienet nicht, daß ich für ihn ſterbe. Doch nein,

er ſtarb ſo gut für ihn, als für euch, er wurde durch Annehmung der menſchlichen Natur ſo gut ſein Bruder, als dein Bruder. Chriſtus hat keinen Anſtand genommen, für deinen Feind zu ſterben, und du willſt dich noch weigern, ihn zu lieben?

Da, zu dem Fuße des Kreutzes führe deinen Feind hin, ſage ihm, wenn du das Herz haſt: Wenn dir gleich der, ſo an dem Kreutze hier hängt, verziehen, wenn er dich geliebet hat, ſo kann ich dich doch nicht lieben. Es iſt viel etwas Größeres, daß du mich beleidiget, als Gott. Chriſtus mag dir verzeihen, ich aber nicht. Ich ſehe zwar, daß deine Seele durch ebendaſſelbe allerheiligſte Blut von den Sünden gereiniget, durch welches ich erlöſet worden. Aber was kümmert mich das? Gott kann ſein Blut verſchwenden, an wem er will, er kann lieben, wen er will. Mir iſt es nicht gegeben, ich muß dich haſſen. Getrauet ihr euch das im Angeſichte euers Erlöſers zu ſagen? Ich zweifle ſehr. Warum verſaget ihr alſo eure Liebe dem, der mit euch ein Kind des himmliſchen Vaters, und in Jeſu Chriſto euer Bruder iſt? Liebet euere Feinde wegen Gott. Aber liebet ſie auch

Der zweyte Theil.

Wegen euch ſelbſt.

Die Seligkeit eines Sünders, (und Sünder ſind wir alle) hängt von dieſer erſten Bedingniß

ab:

ab: Wir müſſen verzeihen, wenn uns Gott verzeihen ſoll. So ihr den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet (höret die erſchreckliche Drohung Chriſti bey dem heiligen Matthäus) ſo ihr den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater euere Fehler auch nicht vergeben. Wegen uns ſelbſt, wegen unſerm eignen Vortheile müſſen wir unſerm Feinde nicht nur verzeihen, ſondern ihn auch lieben.

Unergründliche Verwegenheit eines Menſchen, eines Sünders! Wir treten frech für Gott, und nach allen unſern Sündern, die gewiß ſehr viel ſind, bitten wir um Barmherzigkeit, und wir ſind noch ſo unverſchämt, und meynen, Gott werde, und müſſe uns gleich verzeihen, ſo bald wir beichten, und eine kleine ſehr unvollkommne Reue haben; denn weiter geht unſre Buße insgemein doch nicht. Erinnert euch an das Gleichniß in dem Evangelium. Wir bitten bey Gott, er ſoll uns zehntauſend Talente Schulden nachlaſſen, und ſind nicht einmal ſo barmherzig, daß wir unſerm Feinde hundert Groſchen nachlaſſen. Gott ſoll uns verzeihen, aber uns ſoll es hingehen, daß wir eben von unſerm Feinde Rache genommen haben, und eben von dieſer Rache herkommen. Wir empfangen in der heiligen Communion das Blut der Verſöhnung, und da wir es mit dem Munde empfangen, geht unſer Herz von Rache, von Gift, und Galle über. Wir ſtehen zu dem Kreutze Jeſu Chriſti hin, wir erſtaunen

nen, wie er als Gott, als ein beleidigter Gott, habe verzeihen, und ſogar die Verzeihung durch ſein eignes Blut erkaufen können, und zu gleicher Zeit murren wir wider Gott, oder wir hören es wenigſt nicht gerne, wenn uns die Prediger ſagen, daß wir auch nach ſeinem Beyſpiele verzeihen ſollen, wir wünſchen, daß alle gleich vertilget ſeyn ſollen, die nicht thun, was wir uns einbilden.

O fliehen wir aus dem Angeſichte unſers gekreuzigten Erlöſers, gehen wir nicht mehr zu ſeinem Altare hin, Barmherzigkeit zu begehren. Wäre es ein Wunder, wenn ſein heiliger Zorn wider uns entbrannte? Bitten wir nicht mehr um Barmherzigkeit, damit wir ihn nicht zur Rache reitzen. Barmherzigkeit begehren, und keine Barmherzigkeit erweiſen wollen, das geht nicht zuſammen.

Gott giebt auf euern Feind ſo wohl acht, als auf euch. Er ſieht, daß ihm Unrecht geſchieht, daß ihr ihn haſſet, da er euch befohlen hat, ihn zu lieben. Und darum iſt euer Gebeth um Barmherzigkeit alles nichts, euere Opfer ſind ein Gräuel. Ihr wollet nicht verzeihen, darum verzeiht er auch nicht.

Saget nicht mehr, was ihr ſo oft ſaget, vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern. Gott wird antworten: Nun weil du

du deinen Schuldigern, deinen Feinden nicht; vergiebſt weil ich es alſo machen ſoll, wie du, ſo verzeihe ich dir auch nicht. Gott wird dich mit eben der Strenge richten, mit der du deinen Feind richteſt. Schämet euch fernerhin zu ſagen: Gott ſieht lange zu, auf die letzt muß er doch darein ſchlagen. Ihr ſaget es doch nur bey euern Feinden. Bey euern Freunden haltet ihr euch nicht ſo über ihre Fehler auf. Gott wird es mit euch machen, wie ihr verlanget, daß er gegen euern Nebenmenſchen verfahren ſoll. Ihr verleumdet euern Feind, ihr urtheilet böſe von ihm, ihr ſeyd ſtolz gegen ihn, ihr helfet ihm nicht aus der Noth, da er arm, da er krank, da er verlaſſen iſt. Mit der Maaß, mit der ihr ausmeſſet, wird euch auch wieder eingemeſſen werden. Gott wird euch alles das, wo nicht an euerm Leibe, doch an eurer Seele, welches noch weit ärger iſt, empfinden laſſen. Barmherzigkeit gegen Barmherzigkeit! Es iſt euer eigner Vortheil, liebet euere Feinde, ſo wird euch Gott auch lieben.

Beſchluß.

O Gott! gnädig, und barmherzig, Gott von großer Güte! halt ein deine Strenge, wozu unſre Rachgier dich zwingen will. Von dieſem Augenblicke an, ſoll allen unſern Feinden verziehen ſeyn, wir wollen ſie alle lieben. Sie ſind doch alle, wie

wir,

wir, Kinder des himmliſchen Vaters, alle in Jeſu Chriſto Brůder! wir wollen nicht mehr unſere Feinde als unſere Beleidiger betrachten, weg mit dieſer ſchlechten Vorſtellung, wir ſehen, o Jeſu! dein Blut an ihnen, das du für ſie ſo gut, als für uns vergoſſen haſt, und das allein machet uns die liebenswůrdig, die wir ſonſt haſſen wůrden.

Kommet, meine lieben Brůder, und Schweſtern! kommet zu dem Kreutze Chriſti her, lernet von ihm gut ſterben, ſo ſterben, wie er geſtorben iſt, leget alle Feindſchaft vor unſerm Erlőſer Jeſu Chriſto ab, verzeihet, wie er, liebet euere Feinde, wie er. Oder haſſet, wenn ihr kőnnet, euere Feinde, nachdem ihr ſehet, daß er euch, daß er euere Feinde, daß er uns alle zårtlich liebet.

Amen.

Vier=

Vierzehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf das Feſt der Reinigung Mariá.

Text, Luk. 2.

Impleti ſunt dies purgationis Mariæ.

Die Tage der Reinigung Maria ſind erfüllet worden.

Eingang.

Es iſt eine alte Klage unſerer Glaubensgegner der Lutheraner, Calviniſten, und anderer, daß wir ſo viele überflüſſige, und unnütze, ja wohl gar ſo viele abergläubiſche Andachten haben. Im alten Teſtamente, in dem erſten Gebothe hat uns Gott nur befohlen: Du ſollſt an einen Gott glauben, ihn allein anbethen, ihm allein dienen. Und doch dienen die Katholiſchen außer Gott noch den Heiligen, abſonderlich der Jungfrau Maria, ja ſie bethen ſelbe ſogar an. Das gehört zu den unnützen, und überflüſ-

ſigen

ſigen Andachten. Fůr was ſoll auch das gut ſeyn, daß man heute das Wachs weihet, und ſo viele Kerzen in den Kirchen anzůndet? Das muß eine aberglåubiſche, und eitle Andacht ſeyn.

Meine lieben Pfarrkinder! wir kǒnnen auf alle dieſe Reden Antwort geben. Laſſet euch nur durch ſolches eitles Geſchwåtz in eurer Andacht nicht irre machen. Wir kǒnnen ſagen, daß der Gebrauch, heute in der Kirche ſo viel Lichter anzuzůnden uns erinnere an jene glůckſelige Erleuchtung, welche die ganze Welt durch die Ankunft Jeſu Chriſti genoſſen hat. Wir kǒnnen ſagen, was der alte Simeon von Chriſto geſaget hat, daß er ein Licht zur Erleuchtung der Welt, und zur Ehre ſeines Volkes Iſrael ſey. Es iſt alſo dieſes keine aberglåubiſche Andacht, ſondern ſie zeiget nur åußerlich an, was wir innerlich denken ſollen. Nachdem die Tage der Reinigung Maria erfůllet waren, das iſt, nachdem ſie vierzig Tage nach der Geburt Chriſti zugebracht, gieng ſie in den Tempel, und opferte allda ihren Sohn auf. Sie war ůbrigens nicht unrein, wie andere Weiber, ſie war nicht mit Sůnden beflecket, und doch hat ſie ſich dem Geſetze der Reinigung unterworfen. Was fůr eine große Demuth! was fůr eine erſtaunliche Heiligkeit!

Und doch wollen uns die Lutheraner ůberreden, daß ſie und alle Heiligen bey aller ihrer Heiligkeit uns nichts

nichts helfen können. Damit ihr aber wiſſet, daß es dem erſten Gebothe: Du ſollſt an einen Gott glauben, gar nicht widerſpreche, ſondern vielmehr gemäß ſey, wenn man die Heiligen Gottes, und vorzüglich Mariam verehret, ſo will ich heute von dieſer Verehrung predigen. In dem erſten Theile zeige ich, daß es erlaubt, im zweyten, daß es ſogar nützlich iſt die Heiligen, und abſonderlich Mariam zu verehren. Dieſe göttliche Mutter, derer Ehre ich durch meine Predigt zu befördern trachte, bringe mir den göttlichen Beyſtand zu wegen. Wir wollen ſie darum mit den Worten des Engels begrüßen: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Es iſt erlaubet.

Durch das erſte Geboth wird uns gebothen, Gott allein anzubethen, ihn als den Herrn Himmels und der Erde, als ein allein unendlich gütiges, allwiſſendes, barmherziges, und weiſes Weſen zu verehren, uns hingegen als ſeine Sclaven anzuſehen, die ohne ihn nichts ſind, und durch ihn, und von ihm allein alles haben. Wollten wir einen Heiligen, oder die Mutter Gottes Gott gleich halten, und von ihnen Hülfe erwarten, als wenn ſie allein, ohne Gott dazu zu gebrauchen, helfen könnten, wollten wir mit einem Worte aus den Heiligen ſo viel als aus Gott machen, ſo wäre es freylich eine Abgötterey, wir fehle-

leten wider das erſte Geboth, die Lutheraner hätten recht, daß ſie über uns ſchmäheten. Allein ſo iſt es nicht. Wir halten keinen Heiligen für einen Gott, wir erkennen keinen für unſern Oberherrn, wir bethen keinen an. Ja, was noch mehr iſt, wir ſagen ſo gar, daß es zur Seligkeit gar nicht nothwendig iſt, einen Heiligen zu verehren. Die Kirche lehret nur, daß man keinen Heiligen beſchimpfen, oder ſchmähen ſoll. Sie ſaget nur, es ſey erlaubet, wohl gemerkt, nicht aber nothwendig, die Heiligen zu verehren. Und warum? Weil die Verehrung der Heiligen der Ehre Gottes nichts ſchadet, ſondern vielmehr die Ehre Gottes vergrößert.

Das erſte iſt: Die Verehrung der Heiligen ſchadet der Ehre Gottes nichts. Laſſet die Prädikanten, die gemeinen Lutheraner immer ſagen und ſchreyen: Ihr Katholiſche verehret die Heiligen zum Nachtheile, zum Schaden Chriſti. Chriſtus iſt allein unſer Seligmacher, er hat allein für uns den Himmel verdienet. Ihr bringet Chriſtum um ſeine Ehre, wenn ihr die Heiligen neben ihm verehret. Saget ihnen, oder denket euch: Sie ſeyn Lügner, ſie reden recht einfältig: Was ſoll dann das der Ehre Gottes, und Chriſti ſchaden? Ihr verehret die Heiligen nicht wie Gott, ſondern nur wie Diener Gottes, und das ſchadet der Ehre Gottes nichts.

Ich will euch eine Gleichniß geben. Wir haben einen gnädigſten Landesherrn. So bald ihr neben ihm einen andern für den Landesherrn halten, und dieſem als euerm Oberherrn die Steuern und Anlagen bezahlen wolltet, ſo würde es freylich dem rechtmäßigen Herrn an ſeiner Ehre ſchaden, er würde keinen Oberherrn neben ſich leiden wollen. Er iſt allein Landesherr. Allein das ſchadet ihm ja an ſeiner Ehre gar nichts, daß ihr ſeine Beamten, als ſeine Diener verehret. Er will es ſelbſt haben.

Und doch ſagen die Lutheraner, es gereiche Chriſto zum Schaden, ſeine Ehre leide darunter, wenn man die Heiligen nicht als Oberherren, ſondern als Diener Chriſti verehret. Kann man ſich etwas einfältigers einbilden? Damit ſie aber doch den gemeinen Mann unter ihnen hinter das Licht führen können, ſo lügen ſie, und ſagen: Wir betheten die Heiligen Gottes gar an, und ſie ſagen es noch, nachdem wir tauſendmal ſie überwieſen haben, daß wir die Heiligen nur verehren, und nicht anbethen. Entweders thun ſie das aus Dummheit, welches ich kaum glauben kann, oder aus Bosheit.

Nicht nur ſchadet die Verehrung der Heiligen der Ehre Gottes nichts, ſondern ſie vergrößert ſelbe ſogar. Es iſt freylich wahr, wir lehren, daß Maria die Nächſte an Gott ſey, daß ſie ſehr viele Verdienſte habe. Wir lehren, die Heiligen Gottes müſſe man

in Ehren haben, weil ſie bey Gott ſehr vieles gelten, und im höchſten Anſehen ſtehen. Allein warum ſagen wir dieſes alles? Sind vielleicht die Heiligen aus ihren eignen Kräften ſo groß geworden? Haben ſie von ſich ſelbſt ſo viele Verdienſte geſammelt? Wäre Maria ſo heilig, ſo herrlich ohne Chriſto? O nein, daran denket kein Katholiſcher, daß er ſo etwas glauben ſollte. Wir ſehen alle Heiligen, die Mutter Gottes ſelbſt nicht ausgenommen für armſelige Menſchen an, die vielleicht eben ſo boshaft, ſo unchriſtlich gelebet haben würden, als viele andere Menſchen; wenn die Gnade Gottes nicht geweſen wäre. Chriſtus iſt für ſie geſtorben, durch ſeine Gnade, durch ſeine Verdienſte, nicht durch ihre eigne, ſind ſie fromm, ſind ſie heilig geworden, er allein hat ſie durch ſein Blut geheiliget, er hat ſie zu dem gemacht, was ſie ſind, er hat an ihnen die Größe, und die Kraft ſeiner Allmacht, ſeiner Barmherzigkeit, ſeiner Liebe gezeiget, er hat etwas aus ihnen gemacht, da ſie nichts waren.

Dieſes aber gereichet ja vielmehr zur Ehre Gottes, als der Heiligen. Wenn ich einem armen, und elenden Menſchen tauſend Gulden ſchenke, damit er ſich helfen kann, und wenn er mit dieſen tauſend Gulden aufkömmt, wer hat die Ehre davon, der Arme, oder ich? Ja es wird heißen: Das iſt ein guter Herr, der hat aus dieſem Armen etwas gemacht, zuvor iſt

ſeine Sache nichts geweſen. Sehet, ſo iſt es bey den Heiligen. Chriſtus durch ſeine unendlichen Verdienſte hat etwas aus ihnen gemacht. Wir verehren ſie als Geſchöpfe, an denen Gott ſeine Barmherzigkeit, und Liebe gezeiget hat, wir verehren in den Heiligen Gott ſelbſt. Soll es alſo nicht erlaubet ſeyn, die Heiligen zu verehren; da ihre Verehrung der Ehre Gottes nicht nur nichts ſchadet, ſondern ſie auch vergrößert? Ja, es iſt erlaubet, wie ich bereits erwieſen, ſo gar

Der zweyte Theil.

Es iſt nützlich.

Ich habe ſchon einmal erinnert, daß es gar nicht nothwendig, ſondern nur nützlich ſey, die Heiligen zu verehren, und zwar aus einer dreyfachen Urſache. Die heiligen Gottes können uns helfen, ſie wollen uns helfen, und werden uns helfen.

Sie können uns helfen. Es iſt nichts leichter, als die Lutheraner, und uns ſelbſt davon zu überzeugen. Alle Lutheraner laſſen zu, daß wir, die wir noch leben für einander bethen können, und müſſen, und daß dieſes Gebeth etwas nütze. Sie bethen ja ſelbſt für Könige, und Kaiſer. Wenn nun das Gebeth lebender Menſchen, die doch noch mit Sünden

beflecket ſind, und die für ſich ſelbſt genug zu bethen haben, andern Menſchen etwas nutzen kann, ſoll das Gebeth der Heiligen, die ohne Sünde ſind, die ſchon mit Gott vereiniget leben, die die Nächſten bey Gott ſind, nichts helfen? Saget nicht der heilige Jakobus: Das Gebeth der Gerechten gilt viel?

Ja, antworten die Glaubensgegner, die Heiligen wiſſen nicht, was wir bitten? Es iſt doch ein Wunder, daß die Lutheraner wiſſen, daß die Heiligen Gottes nichts um unſer Gebeth wiſſen? In der Schrift ſteht nichts davon, und die Vernunft lehret uns auch nicht, wie ſich Gott gegen ſeine Heiligen in dem Himmel verhalte. Kann dann Gott die Heiligen nicht auf eine abſonderliche Weiſe erleuchten, daß ſie unſere Bitten erkennen? Können ſie nicht in Gott ſelbſt, den ſie unaufhörlich ſehen, alle unſere Bitten wahrnehmen, die wir an ſie richten? Und dieſes allein erklecket zu erweiſen, daß uns die Heiligen helfen können.

Allein ſie wollen uns auch helfen? Daß die Heiligen Gottes überhaupt für uns lebende Menſchen bitten, bekennet ein neuerer Lutheraner Herr von Mosheim ausdrücklich ein, nur unſere beſondere Anliegen wiſſen ſie nicht. Aber wenn die Heiligen auch nur überhaupt für uns bitten, ſo wollen ſie uns ja helfen. Doch wir wiſſen es noch viel ſicherer. Die heilige

Schrift

Schrift in den Büchern der Maccabäer verſichert uns ausdrücklich, daß der gerechte, und ſchon verſtorbene Onias für die Stadt, und das Volk Gottes viel bitte. Wir wiſſen noch darüber, daß ſchon die erſten Chriſten auf den Gräbern der Martyrer ſich verſammelt, und ihre Hülfe angerufen haben. Wir wiſſen, daß die heilige Agatha der noch lebenden heiligen Lucia erſchienen, und ſie ihrer Hülfe verſichert. Der heilige Cyprianus, der ſchon in dem dritten Jahrhunderte gelebet, lehret, daß die Heiligen, welche wegen ihrer eignen Glorie ſchon verſichert ſind, ſich doch noch um unſre Seligkeit bekümmern.

Es iſt alſo kein Zweifel nach der Lehre des heiligen Bernhards, daß die Heiligen, welche unſere Schwachheiten, unſere Gefahren, unſere Verſuchungen am beſten wiſſen, weil ſie alles ſelbſt erfahren haben, immerfort bey Gott für uns anhalten, und bitten, daß er uns ſeine Gnaden verleihen wolle, ohne welche wir zu Grunde gehen würden. Wie die Heiligen uns helfen können, ſo wollen ſie uns auch helfen.

Ja ſie werden uns auch helfen. Nicht, daß ſie von ſich ſelbſt die Kraft haben, uns nur die geringſte Gutthat zu erweiſen. Nein, ſo müſſet ihr es nicht verſtehen, ſondern Gott, bey dem ſie alles gelten, wird ihnen nichts abſchlagen, was ſie für uns verlangen. Unſer Gebeth iſt allezeit noch mit kleinen Schwach-

heiten begleitet, es iſt das Gebeth eines Sünders. Es kann alſo Gott nicht ganz angenehm ſeyn. Wir legen es alſo in die Hände der Heiligen, wir bitten ſie, daß ſie ihre Fürbitte mit unſerm Gebethe vereinigen ſollen, damit ihr reines, ihr heiliges Gebeth, das ſie als die nächſten Freunde Gottes verrichten, die Fehler des unſrigen erſetzen, und ſelbes Gott angenehm machen ſoll.

Und das werden ſie auch thun. Sie lieben uns ja noch als ihre Brüder, als diejenigen, welche mit ebendemſelben Blute des Lammes, wie ſie erlöſet worden. Sie ſind nicht, wie der Mundſchenk des Königes Pharao. Da dieſem der ägyptiſche Joſeph einen Traum auslegte, und ſeine Erlöſung aus dem Kerker wahrſagte, verſprach er freylich, er wollte machen, daß auch Joſeph bald aus dem Kerker befreyet würde. Aber ſobald er an den Hof des Königes kam, hat er ſein Verſprechen vergeſſen, er dachte nicht mehr an den armen Joſeph. So ſind aber die Heiligen nicht. Sie, die nun der Gefahr entronnen, denken immer noch auf uns, wie ſie uns auch glücklich machen, und aus dem Elende herausreißen mögen.

Beſchluß.

Ja, meine lieben Pfarrkinder! Es iſt erlaubet, die Heiligen Gottes zu verehren; denn es ſchadet der

Ehre Gottes nichts, ſondern vergrößert ſelbe viel mehr. Es iſt nützlich ſie zu verehren; weil ſie uns helfen können, wollen, und werden.

Was brauchen wir aber mehr, als daß wir wiſſen, die Verehrung der Heiligen ſey erlaubt, und nützlich? Muß ſie dann juſt nothwendig ſeyn? Wenn wir nichts thäten, als was nothwendig wäre, ſo müßten wir gar viele Dinge unterlaſſen. Setzen wir vielmehr nach Gott unſer ganzes Vertrauen auf ſeine Heiligen, abſonderlich auf die allerſeligſte Jungfrau; denn ſie iſt wirklich bey Gott die Nächſte, ſie gilt bey ihrem göttlichen Sohne das meiſte, ſie kann alles auswirken, was wir verlangen, wenn es anders zum Heile unſerer Seelen iſt. Rufet ſie demnach täglich an, in euern Anliegen, und abſonderlich bittet ſie, daß ſie euch die Gnade eines glückſeligen Todes zuwegen bringe. Ihr werdet allezeit eine Mutter der Liebe, und der Barmherzigkeit an ihr finden. Die beſte Verehrung aber, die ihr ſelber erweiſen könnet, iſt, wenn ihr ihren göttlichen Sohn nicht beleidiget, ſondern fromm lebet. Sie iſt wohl eine Zuflucht der Sünder, aber nur ſolcher, die ſich bekehren. Niemals aber wird ſie eine Beſchützerinn der Sünder abgeben. Sie liebet die Sünder, und haſſet die Sünde. Amen.

Fünfzehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Text, Matth. 13.

Colligite primum Zizania, & alligate ea in faſciculos ad comburendum.

Sammelt zu erſt das Unkraut, und bindet es in Büſchelchen zum verbrennen.

Eingang.

Unter unſere guten Werke miſchet ſich nur gar zu oft etwas Böſes, kleine läßliche Sünden, eine böſe Meynung, Sünden der Schwachheit, die wir, ſo lange wir Menſchen ſind, nicht vermeiden können. Der böſe Feind ſtreuet Unkraut unter den guten Weitzen. Man muß ſich darüber ſo wenig, als der Hausvater im Evangelium aufhalten. Die Frömmſten haben doch noch allezeit ihre Fehler.

Nur

Nur ſammeln muß man ſie, und dann ausreuten, oder verbrennen, das iſt, man muß ſich nach, und nach dieſe Fehler abgewöhnen, und durch entgegen geſetzte Tugenden vertilgen, und verbeſſern.

Ein allgemeiner Fehler aller Menſchen, auch der Frommen iſt das Fluchen, und Schwören. Einige fluchen aus Uebereilung im Zorne, einige aus einer böſen Gewohnheit ohne alle Noth, andere endlich thun es aus purer Bosheit, ſo oft es ihnen einfällt.

Wir wollen dieſes Unkraut in der heutigen Predigt ſammeln und ganz auszutilgen trachten. Ich fange jetzt an das zweyte Geboth Gottes: **Du ſollſt den Namen Gottes nicht in eitel nennen.** Auszulegen. Dieſes Geboth gebiethet uns, Gott und ſeine Heiligen zu ehren, und verbiethet uns alle Entehrung ſeines heiligſten Namens. Es wird alſo verbothen alles Fluchen, und Gottesläſtern, alle unnütze Ausſprechung des göttlichen Namens, aller falſche Eid, alle Vernachläſſigung der Gelübde, die man Gott gethan hat. Ich will alſo, damit dieſes Geboth recht erkläret werde, heute vom **Fluchen, und Schwören**, aufs nächſte von den Eidſchwüren, und dann von den Gelübden handeln.

Fluchen, und Schwören iſt, entweder von Gott, oder heiligen Sachen ſchimpflich reden, und alsdann

wird

wird es eine Gotteslaͤſterung genannt, oder es iſt, ſeinen Nebenmenſchen, oder ſich ſelbſt, oder eine andre Kreatur verwünſchen. Beydes wird durch das zweyte Geboth verbothen.

Die heutige Predigt ſoll in dem erſten Theile zeigen die Bosheit dieſes Laſters, und der zweyte die Mittel wider dieſes Laſter. Da das Fluchen oder Wünſchen ein ſehr gewöhnliches Laſter iſt, ſo kann es nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ihr dieſe Predigt aufmerkſam höret. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Die Bosheit des Fluchens.

Das Fluchen, und Wünſchen iſt eine Todſünde an ſich ſelbſt, wenn man freywillig Gott läſtert, und ſeine Ehre angreifet, oder wenn man ſeinem Nächſten ein großes Unglück wünſchet, und ernſtlich verlanget, daß es ihn treffen ſoll, und die Todſünde iſt deſto größer, je mehr man ſchuldig wäre dieſe Perſon zu lieben, und zu ehren. Zum Beyſpiele ein Kind hat viel eine größere Sünde, wenn es ſeinen eignen Aeltern den Tod wünſchet, oder daß ſie den Hals brechen ſollen, als wenn es dieſes einem andern Menſchen wünſchet. Wünſchet man aber unbedachtſamer

Wei-

Weiſe, wäre es einem doch nicht recht, wenn der Wunſch angieng, oder iſt das Uebel, das man wünſchet, ſo groß nicht, ſo iſt es nur eine läßliche Sünde. Eine Sünde iſt es aber allezeit; denn ſo oft ihr wünſchet, oder fluchet, ſo thut ihr **Gott**, oder **dem Nächſten**, oder **euch ſelbſt** eine Unbild an.

Ihr thut **Gott** eine Unbild an; denn ihr wollet Gott in ſein Recht, in ſeine Gewalt eingreifen, der doch allein Herr über alles iſt. Was thut der Flucher im Zorne? Er ſchaffet an: Alles ſoll der Teufel holen, der Donner ſoll alles in den Boden hineinſchlagen, alles ſoll zu Grunde gehen. Anſtatt, daß er die göttliche Vorſicht erkennen, und ſich ſelbiger, wenn ihm etwas verdrießliches zuſtößt, unterwerfen, anſtatt daß er ſagen ſoll: Gott hat dieſes geſchickt, oder zugelaſſen zu meinem Seelenheile, der Namen des Herrn ſey gebenedeyet, ſo will er geſcheider ſeyn als Gott, er will Gott einreden: Er hätte es nicht ſo machen, oder zulaſſen ſollen. Es wäre nach der Meynung eines Fluchers beſſer, wenn alles zu Grunde gieng, als daß man ihm einen Verdruß machte.

Unglückſeliger Flucher! wie verächtlich gehſt du mit Gott um? Weil du dem Menſchen nicht ſchaden kannſt, ſo willſt du, Gott ſoll dir deinen böſen Willen ausführen helfen, er ſoll den Teufel, den Tod ſchicken, du willſt anſchaffen, du willſt Herr ſeyn,

und

und Gott ſoll dir einen Diener abgeben. Iſt dieſes nicht die größte Unbild gegen Gott?

O ich meyne es ſo böſe nicht, ſaget ihr, es kömmt mir nur im Zorne ſo heraus. Wenn man mich nicht zornig machte, ſo würde ich gar nicht ſchwören. Das iſt eine ſchöne Entſchuldigung, dadurch ſaget ihr, daß euch eine Sünde zu der andern verleite: Der Zorn iſt ſchon Sünde, und das Fluchen wieder. Ihr wollet euch weiß machen, und waſchet euch mit Dinte. Das Fluchen, und Wünſchen, wenn es auch aus Zorn herkömmt, iſt doch allezeit eine Rache. Weil ihr euch nicht rächen könnet, ſo wünſchet ihr euch wenigſt zu rächen, ihr wünſchet das Uebel, das ihr nicht zufügen könnet, wenn es gleich gar nichts nützet. Und darum bleibt es doch eine Sünde, ob ſie gleich dadurch kleiner wird, wenn ſie ohne Ueberlegung in der Hitze geſchieht.

Auch der Nächſte wird durch das Fluchen beleidiget. Gott läßt zuweilen zu, daß der, welcher wider ſeinen Nächſten fluchet, erhöret werde. Du wünſcheſt deinem Weibe, deinem Manne, deinen Kindern den Tod. Deinen böſen Wunſch zu ſtrafen wird ſie Gott juſt zu einer Zeit ſterben laſſen, wo du ſie am beſten braucheſt. Du flucheſt wider dein Vieh, und alles, was dir unter das Geſicht kömmt. Gott wird deine Sünde nicht ungeſtraft laſſen, der Fluch wird

über

über dein Vieh, über deine Felder, über deine Arbeit kommen, und wundere dich alsdann nicht. Du ſageſt ſo oft: Der Donner, und das Wetter ſoll alles in den Boden hineinſchlagen. Gott erhöret dich vielleicht einmal, und ſchicket einen Schauer, der es thut. Du flucheſt über deine Kinder, daß ſie dir nicht folgen. Weiſt du warum? Du haſt gewunſchen, der Teufel ſoll ſie holen, und allerhand böſe Reden über ſie ausgeſtoſſen. Der Teufel machet ſie jeẓt zur Strafe deines Fluchens ſo ungehorſam, und widerſpenſtig.

Man entſchuldiget ſich wieder, und ſaget: Es geſchehe nur aus Gewohnheit. Gott weis, ich will nichts Böſes. Deſto ärger, wenn ihr aus einer Gewohnheit fluchet. Ihr thut es alſo nicht von ungefähr, aus einer heftigen Verſuchung, ihr ſeyd ſchon lange in dieſer Sünde, ihr gebet ſchon lange euern Kindern, euern Hausgenoſſen, euern Bekannten durch euer Fluchen ein böſes Beyſpiel. Eure Sünde iſt ſchon eingewurzelt und eben darum deſto ärger; weil die Gewohnheit zu ſündigen allezeit eine gröſſre Sünde iſt.

Mit dem Wünſchen, und Fluchen ſchadet man endlich ſich ſelbſt. Der Menſch hat das Fluchen geliebt, ſaget der Prophet, und der Fluch wird ihm zu Theile werden. Ein ſolcher Flucher wird endlich

den einzigen Nutzen davon haben, daß zuletzt alles an ihm ſelbſt ausgeht. Gott wird ein Unglück ſchicken, welches die Strafe des vorhergehenden Fluchens iſt. Ihr fluchet ſo oft die heiligen Sacramente heraus, Gott wird es ſchicken, daß ihr entweder ohne dieſelben ſterbet, oder ſie doch ohne Nutzen empfanget. Ihr ſaget ſo oft, ich will ſterben, Gott ſoll mich ſtrafen, wenn das nicht wahr iſt, und das bey geringen Sachen, und ohne Noth. Nur Geduld: Gott läßt ſeinen Namen nicht in Eitel nennen. Er wird euch zu ſeiner Zeit dafür zu finden wiſſen. Ich könnte euch eine Menge Exempel erzählen, die dieſe Wahrheit enthalten. Allein dieſes, was ich bereits geſagt habe, iſt allein hinlänglich, euch zu überzeugen.

Saget mir nur nicht: Ich muß ſchwören, ich muß Gott zum Zeugen nehmen, ſonſt glaubet man mir nicht. Das ſind leere Ausreden. Wenn man dir ohne Schwören nicht glaubet, ſo glaubet man dir auch nicht, wenn du ſchwöreſt. Ein anders iſt es bey den Eidſchwüren, von denen rede ich nicht. Wer lügt, kann auch noch lügen, er mag ſchwören, wie er will. Ein Jud ſchwört: Hole mich Gott, es koſtet mich ſelbſt ſo viel, ein Handelsmann ſchwört, er verliere, wenn er die Waare ſo geben muß, und doch iſt es nicht wahr. Bey allem Schwören lügt einer wie der andre. Das Schwören hülft alſo nichts zur Betheurung der Wahrheit. Es ſchadet euch aber

ſelbſt, wenn ihr falſch ſchwöret. Ihr beleidiget Gott, den Nächſten, und ſchadet euch ſelbſt. Darinn beſteht der ſchaden, das Uebel, und die Bosheit des Schwörens. Nun wollen wir auch ſehen

Der zweyte Theil.

Die Mittel wider das Schwören.

Ein Doctor iſt in ſeiner Kunſt ſchlecht bewandert, wenn er nur ſagen kann, was dem Kranken fehlet, und niemals ein Mittel dafür weis. Ich will alſo euch auch die Mittel vorſchreiben, welche ihr gegen das Fluchen und Schwören brauchen ſollet.

Das erſte iſt, daß ihr ernſtlich betrachtet, daß ihr von dem Fluchen gar keinen Nutzen habet. Ihr möget im Zorne wider euere Kinder, wider euern Mann, oder euer Weib, wider euere Feinde fluchen, und wünſchen ſo lange ihr wollet, wenn ihr immer ſaget: Euer Mann ſoll ſich den Kragen abſaufen, wenn ihr immer wünſchet, euer Weib ſoll ſterben, damit ihr eine andre heirathen könnet, wenn ihr über die Arbeit fluchet, hilft das etwas? Geht es beſſer von ſtatten? Ihr werdet mir ſelbſt ſagen müſſen, nein. Die Fuhrleute haben den Glauben, wenn ſie ſchwören, ſo geht es beſſer. Allein es iſt dieſes erſtlich falſch, und wenn es wahr wäre, wer hilft dann,

daß es beſſer gehe, wenn man fluchet? Hilft Gott? Das iſt eine Gotteslăſterung, wenn man glaubet, Gott werde mehr helfen, wenn er beleidiget wird. Hilft der Teufel? Ey welcher Chriſt ſuchet wohl bey dem Teufel Hülfe?

Es giebt andere Menſchen, welche ſich damit groß machen, und weis nicht wie keck anſtellen wollen, wenn ſie nur recht fluchen, und dem Tauſend nach Sacramente heraus ſchelten können. Aber dadurch zeiget ihr ja nichts, als daß ihr wilde Menſchen, lüderliche Chriſten, und armſelige Tropfen ſeyd. Soldaten, und andere, die ſo viel ſchwören, ſind insgemein nichts als Pralhanſen, und haben das wenigſte Courage, ſie ſchwören nur, damit man ſie fürchten ſoll, und wenn es darauf ankömmt, fällt ihnen das Herz in die Hoſen. Das Schwören hilft alſo gar nichts, man wird damit des Teufels, und hat gar nichts davon. Es wäre juſt ſo viel, ob man im Zorne etwas anders, das nicht Sünde iſt, ſagte, oder ob man die heiligen Sacramente herauswärfe. Aber weil man es von Jugend auf gehört hat, daß andere ſchwören, ſo machet man es nach, und man meynet, es wäre nicht ganz, wenn man nicht auch ſchwüre. Die Kinder hören es von den Aeltern, andere von ihren Kammeraden, und darum meynet man, es ſey ſchön, und nothwendig. Denket ſelbſt ein wenig nach, und ihr werdet ſagen, das Schwören hilft nichts.

Wa-

Warum thut ihr es alſo? Iſt das vernünftig, etwas zu thun, wovon man gar keinen Nutzen hat, als daß man Gott beleidiget? Ein Hurer hat eine Wohlluſt von der Sünde, der Dieb hat etwas von dem Diebſtahle, der Rachgierige kann ſeinen Zorn abkühlen, nur der Flucher hat gar nichts von ſeiner Sünde. Schämet euch ſo unvernünftig zu handeln.

Das zweyte **Mittel** ſich das Schwören abzugewöhnen iſt, daß man eine entgegen geſetzte gute Gewohnheit annehme. Zu erſt muß man ſich abſonderlich von einer Beicht bis zur andern vornehmen, einen gewiſſen Schwur, oder Fluch nicht mehr zu thun, und dieſes ſo lange, bis man ſich ſelben abgewöhnet. So machet man es eben mit andern Flüchen, bis man nach und nach ganz von der Gewohnheit frey iſt. Geſchieht es aber, daß ihr doch wieder fallet, ſo leget euch ſelbſt eine gewiſſe Buße auf, ſo oft ihr ſchwöret. Zum Beyſpiele ein Vater unſer zum Troſte der armen Seelen zu bethen, und verrichtet dieſe Buße allezeit fleißig, ſo werdet ihr gewiß nach und nach von eurer Gewohnheit los werden. Ihr werdet ſagen, das koſte Mühe. Es iſt auch wahr. Man muß ſich Gewalt anthun; denn der Himmel leidet Gewalt. Es iſt doch beſſer, daß ihr euch das Schwören ſelbſt abgewöhnet, als daß euch Gott durch ſeine Strafen zwingen muß, von dem Schwören abzuſtehen.

Ich muß noch erinnern, daß man gar oft etwas für einen Fluch, oder Schwur halte, das nichts weniger iſt. Es wird aber erſt eine Sünde, weil man es für eine hält, und doch heraus ſaget. Wenn man den Namen Gottes nicht unnütz nennet, wenn man die heiligen Sacramente nicht ganz ausſpricht, wenn man den Teufel ohne etwas Böſes zu denken, oder zu wollen unverſehens nennet, wenn man der Donner, das Wetter, und dergleichen ſaget, ohne doch ein Unglück dadurch zu wünſchen, ſo iſt es gar keine Sünde. Doch kann es eine werden, wenn es andere hören, und ſich ärgern. Es iſt aber allezeit beſſer, wenn man ſich ſolcher Reden gar enthält, und dafür etwas anders ganz gleichgültiges ſaget.

Beſchluß.

Ihr ſollet alſo, meine lieben Pfarrkinder! den Namen Gottes nicht in Eitel nennen, nicht ſchwören, und fluchen. Ihr werdet aus dieſer Predigt verſtanden haben, daß ihr dadurch Gott, dem Nächſten, und euch ſelbſt eine große Unbild zufüget. Seyd ihr aber dem Fluchen ergeben, ſo wiſſet ihr auch die Mittel dafür. Betrachtet, daß das Schwören gar nichts hilft, und nehmet euch ernſtlich für, einen Schwur nach dem andern zu verbeſſern, und ſo oft ihr fehlet, euch ſelbſt eine Buße aufzulegen.

Schwöret ihr ſo leichtſinnig im Zorne heraus, ſo iſt auch zu fürchten, der Herr werde in ſeinem Zorne über euch ſchwören, wie er durch den Propheten David ſaget: Ich habe ihnen in meinem Zorne geſchworen: Sie ſollen in meine Ruhe nicht eingehen. Ach dieſe Ausſchließung von der ewig glückſeligen Ruhe, und jener Fluch, den der Sohn Gottes einmal über die Verdammten ergehen laſſen wird: Gehet hin ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ſollen euch auf andere Gedanken leiten. Es iſt ja doch beſſer, daß wir Gott ewig loben, als daß wir ihn ewig verfluchen. Dieß wird aber denen begegnen, welche hier dem Fluchen ergeben ſind. Amen.

Sechszehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den Sonntag Septuageſima.

Text, Matth. 20.

Sic erunt primi noviſſimi, & noviſſimi primi.

So werden die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letzten.

Eingang.

Das iſt gewiß ein harter Ausſpruch unſers göttlichen Erlöſers; die Erſten ſollen die Letzten ſeyn. Eigentlich aber geht er nur die Juden an. Dieſes Volk rühmte ſich, daß es vor allen andern die auserordentliche Gnade genoſſen, von Gott durch Propheten, durch Wahrſagungen, durch ein geſchriebenes Geſetz erleuchtet zu werden. Sie waren die Erſten, die Gott abſonderlich zur Seligkeit berufen hatte. Und darum bildeten ſie ſich auch ein, alle andere Völker ſeyn viel ſchlechter als ſie, Gott vergönne andern den Himmel nicht, ſie wären diejenigen, die nun ſchon dritthalb tauſend Jahre in dem Weinberge des Herrn gearbeitet, und nach ſeiner Vorſchrift gedienet hätten. Sie glaubten alſo, der Himmel gehöre entweder ihnen allein, oder ſie hätten doch ein größeres Recht zu einer größern Glorie, als die übrigen Menſchen.

Chriſtus will ihnen dieſen Irrthum benehmen. Darum zeiget er ihnen in einer Gleichniß, daß es ihm frey ſtehe, allen den Himmel zu geben, denen er wollte, und andere Völker, die jetzt erſt anfiengen ihn zu erkennen, eben ſo glückſelig zu machen, als die Juden, die ihn ſchon ſo viele tauſend Jahre verehrten. Er ſaget: Ein Hausvater könne auch denjenigen, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, eben ſo viel

Lohn geben, als andern, die den ganzen Tag gearbeitet. Er iſt den Erſten mehr nicht ſchuldig, als was er ihnen verſprochen. Sobald er ihnen dieſen Lohn auszahlet, müſſen ſie zu frieden ſeyn, und es ſteht ihm frey, andern ſo viel zu geben, als er will. Er wollte ſagen: Ihr Juden! wenn ihr nach meinem Geſetze lebet, werdet den Himmel erhalten, und damit müſſet ihr zu frieden ſeyn. Was geht es euch an, wenn ich auch andere ſelig machen will? Es wird geſchehen, daß ihr wegen eurer Misgunſt, wegen eurer Verſtockung gar noch die Letzten werdet, ungeachtet ich euch zu erſt zum Glauben berufen habe. Entgegen werden euch diejenigen in dem Reiche Gottes weit vorgehen, die jetzt erſt anfangen, mich zu bekennen.

Dieſes iſt kürzlich der Innhalt des heutigen Evangeliums. Ich übergehe alſo, nachdem ihr ſelbiges genugſam verſtanden haben werdet, wieder zu der ſchon angefangenen Auslegung des zweyten Gebothes. Den Namen Gottes darf man nicht misbrauchen, hiervon habe ich in der vorhergehenden Predigt gehandelt. Darf man aber gar niemals durch den Namen Gottes ſchwören? Dieſe Frage zu beantworten will ich heute von dem Eidſchwure reden, und erklären, ob es, und wann es erlaubet ſey, einen Eid zu ſchwören. Es kömmt oft eine Gelegenheit aus, daß ihr bey Gericht in eurer eignen, oder fremden Sache als Zeu-

gen, oder bey Uebernehmung eines Dienſtes, oder bey andern Vorfallenheiten entweder vor der geiſtlichen oder der weltlichen Obrigkeit einen Eid ablegen ſollet. Ich will euch alſo in der heutigen Predigt vorläufig dazu unterweiſen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Ob es erlaubet ſey einen Eid zu ſchwören.

Es hat vom Anfange der chriſtlichen Kirche eifrige Lehrer gegeben, welche das Geſetz Chriſti unrecht verſtunden, und dafür hielten, es ſey den Chriſten gar nicht erlaubet, einen Eid zu ſchwören. Der Ketzer Wiclef, und zu Luthers Zeiten die Wiedertäufer lehrten ebendieſes. Heute zu Tage giebt es noch gute, und gewiſſenhafte Chriſten, welche ſich ſehr viele Scrupel machen, wenn ſie einen Eid ſchwören ſollen, und ſich ſo gar Sünden fürchten. Sie würden lieber, ich weis nicht was thun, als ſchwören. Dieſen ihre Scrupel zu benehmen will ich euch die Lehre unſrer katholiſchen Kirche von den Eidſchwüren vortragen, und zeigen, daß es erſtens erlaubet, und zweytens ſo gar ein gutes Werk ſey zu Bekräftigung der Wahrheit einen Eid abzulegen.

Es

Es muß erlaubet ſeyn, einen Eid zu ſchwören, weil Gott in der heiligen Schrift ſelbſt lehret, wie wir ſchwören ſollen: Du ſollſt ſchwören: So wahr der Herr lebet. Weil die heiligſten Männer des alten, und neuen Teſtamentes ohne Scheu einen Eid abgeleget, wie wir von dem Abraham, von dem Iſaak, von dem Jakob, und allen Propheten leſen. Und wie oft ſaget nicht der heilige Paulus ſelbſt: Gott iſt mein Zeuge, daß ich nicht lüge: Ich rufe Gott auf meine Seele an. Und wie oft verlanget nicht die Kirche ſelbſt von ihren Untergebenen einen förmlichen Eid? Wer ſich zum katholiſchen Glauben bekehret, muß die Ketzerey abſchwören. Wer ein Kirchenamt antritt, zum Beyſpiele eine Pfarre, muß ſchwören, daß er nichts als die reine Glaubenslehre vortragen, die Befehle ſeines Biſchoffes vollziehen, und nichts von den Rechten ſeiner Pfarre vergeben wolle. Wie oft muß nicht in Eheſachen auf Verlangen der geiſtlichen Obrigkeit ein Eid geſchworen werden? Wie kann man ſich alſo einbilden, es ſey etwas Unerlaubtes, im Falle der Noth einen Eid ſchwören, wenn es diejenigen ſelbſt begehren, die doch euere Lehrer im Glauben ſind, und die Sache beſſer verſtehen müſſen, als ihr?

Da Chriſtus ſagte: Ihr ſollet gar nicht ſchwören: Da der heilige Jakobus lehret: Eure Rede ſoll ſeyn, Ja, oder Nein, ſo verbiethen ſie nicht über-

haupt jeden Eidſchwur. Sie ſagen nur man ſoll nicht leichtſinnig, nicht ohne Noth Gott zum Zeugen anrufen. Es erklecke hundertmal zu ſagen: Ja, ſo iſt es, oder Nein, ſo iſt es nicht, wo wir aus einer böſen Gewohnheit leichtſinnig herausſchwören: **Bey meinem Eide, Gott weis es, ſtrafe mich Gott, ſo wahr Gott lebet u. d. g.** Dieſes verbiethet Chriſtus, nicht aber einen Eid, den die Noth erfodert. Er könnte auch dieſen nicht verbothen haben; denn ſo ein Eid iſt ſo gar ein gutes Werk.

Wenn ein Eidſchwur, oder Jurament mit den nothwendigen Bedingniſſen verſehen iſt, ſo iſt alles daran gut. Wir nehmen durch jeden Eidſchwur Gott zum Zeugen, daß jenes wahr ſey, was wir ſagen, oder verſprechen. Wir zeigen alſo in der That, daß wir Gott für die ewige Wahrheit anſehen, und an ihn allein glauben. Einen Lügner rufet kein Menſch zum Zeugen an. Weil wir aber feſt glauben, es ſey unmöglich, daß Gott lügen könne, ſo berufen wir uns auf ihn. Iſt aber dieſes kein gutes Werk, wenn wir Gott verehren, und unſern Glauben an ihn zu erkennen geben?

Hernach warum ſchwöret man einen Eid? Damit man einem Proceß, oder Streithandel ein Ende mache. Das iſt ja wieder ein gutes Werk, oder **damit die Wahrheit offenbar werde.**

Gott,

Gott, der uns befohlen, einander zu lieben, kann nichts weniger, als Streithändel und Falſchheiten unter uns leiden. Soll es ihm nicht gefallen, wenn, wir auch dazu helfen, daß verderblichen Händeln ein Ende gemacht, und die Liebe, ſo viel an uns iſt, wieder hergeſtellet werde? Soll es kein gutes Werk ſeyn, daß wir das ausſagen, und bekräftigen, was man nothwendig wiſſen muß, wenn die von Gott anbefohlene Gerechtigkeit doch ihren Lauf haben ſoll? Die Eidſchwüre alſo, welche zur Ehre Gottes, zu ſeinem Dienſte allein abgeleget werden, ſind nicht nur erlaubet, ſie ſind ſo gar ein gutes, chriſtliches Werk.

So oft es alſo eure rechtmäßige Obrigkeit verlanget, daß ihr für die Wahrheit ſchwören ſollet, ſo machet euch kein Gewiſſen, die Wahrheit ſo zu reden, ſo gut ihr ſie wiſſet. Bringet Gott nicht um ſeine Ehre, und den Nebenmenſchen, oder die Obrigkeit nicht um den Nutzen, den ſie von euerm Eide erwartet. Es iſt keine Sünde, wie ihr euch fälſchlich einbildet. Diejenigen, die in der chriſtlichen Lehre nicht recht unterrichtet ſind, die, ſo einfältig als ſie ſind, doch die Sache beſſer verſtehen wollen, als die Seelſorger, dieſe allein fürchten ſich vor einem Eide. Es iſt ſo gar eine ketzeriſche von der Kirche verdammte Meynung, daß es nicht erlaubet ſey, einen Eid abzulegen. Wollet ihr lieber mit den Ketzern, als mit der Kirche halten? Nur das müſſet ihr merken, was

zu

zu einem rechtmäſſigen Eide gehört. Und das wird ſeyn

Der zweyte Theil.

Was zu einem Eide gehöre.

Einige Bedingniſſe werden erfodert von Seiten des Schwörenden, andere von Seiten des Eidſchwures ſelbſt. Oder man muß wiſſen, wer, was, und wie man ſchwören darf.

Erſtens müſſet ihr allezeit feſt glauben, daß es um einen Eidſchwur nicht etwan nur ein Kinderſpiel ſey, daß man damit ſo leichtſinnig hin damit handeln darf. Nein, man muß allezeit mit der größten Ehrfurcht vor Gott, und ſo zu ſagen mit zitterndem Herzen ſchwören, und ſich an Gott erinnern, dem man die größte Unehre erweiſet, wenn man falſch ſchwöret, und der gewiß ſeine verletzte Ehre auf eine erſchreckliche Art in dieſer, oder jener Welt rächen wird. Wer falſch ſchwöret, begeht eine abſcheuliche Gotteslåſterung. Er brauchet Gott zum Zeugen einer Falſchheit, Gott muß ihm lügen helfen.

Zweytens, ſo oft ihr ſchwöret, müſſet ihr Gewiß wiſſen, daß jenes wahr ſey, über was ihr ſchwöret, ihr müſſet nicht mehr, und nicht weniger für gewiß

wiß ausgeben, als was ihr gewiß wiſſet, und das, an dem ihr zweifelt, entweder gar nicht ſagen, oder nur als zweifelhaft ſagen. Es kömmt oft auf ein Wort an, einen falſchen Eid zu ſchwören, oder ſeinen Nebenmenſchen unglücklich zu machen.

Drittens darf man bey einem Eidſchwure niemals **zweydeutig reden**, auch wenn es einen ſelbſt angeht, und ſich in der Stille etwas anders denken, als man äußerlich bekennet. Wenn man euch fraget, ob ihr dieſes, oder jenes gethan habet, und ihr habet es zwar nicht ſelbſt gethan, ſondern durch einen andern thun laſſen, ſo ſchwöret ihr einen falſchen Eid, wenn ihr ſaget, ihr habet es nicht gethan.

Viertens ſollet ihr niemals **ohne Noth** ſchwören. Es muß eine große, und wichtige Sache betreffen, wenn ihr deßwegen einen Eid ſchwöret; Denn ihr müſſet euch merken, daß man nicht nur bey Gerichte einen Eid ſchwöret, ſondern ſo oft ihr bey euern Erzählungen dazu ſetzet: **Gott weis es, es iſt wahr, ſo wahr Gott iſt, Gott ſoll mich ſtrafen. u. d. g.** Iſt es aber nicht eine rechte Entehrung Gottes, wenn man dieſes allerhöchſte Weſen zu jedem Bagatell, zu jeder Kleinigkeit, oder ſchlechten Erzählung als einen Zeugen nimmt? Thut man dieſes bedachtſamer Weiſe, ſo iſt es wenigſt eine läßliche Sünde. Thut man es aber bey etwas Falſchen

ſchen, und nimmt Gott zum Zeugen, ſo iſt es eine Todſünde.

Und wie oft, meine lieben Pfarrkinder! wie oft kann man dieſes nicht hören? Ihr wiſſet oft gewiß, was ihr ſaget, iſt falſch. Allein die Leute zu überreden, ſaget ihr dazu: Das iſt ſo wahr als Gott iſt. Gott weis es. Seyd doch nicht ſo leichtſinnig, und ſchwöret ohne alle Noth, noch viel weniger machet euch eines Meyneides ſchuldig, daß ihr etwas mit Gott bekräftiget, was falſch iſt. Dieß iſt allezeit eine gräuliche Entehrung des göttlichen Namens, eine ſchwere Todſünde.

Es hilft nichts, wenn ihr gleich ſaget: Ich muß ſchwören, ſonſt glaubet man mir nicht. Nichts weniger! wenn man dir ohne Schwur nicht glaubet, ſo hält man dich auch für einen Lügner, du magſt ſchwören, wie du willſt. Wer gerne ſchwört, der lügt auch gerne. Ein Jud wird zehnmal in einem Athem ſagen: Weis Gott! die Waare koſtet mich ſelbſt ſo viel. Ein Krämmer wird dem Teufel ein Ohr abſchwören: Er müſſe einbüßen, und könne die Waare nicht ſo wohlfeil geben. Beyde ſchwören, und ſchwören falſch. Kein Menſch glaubet ihnen, daraus ſehet ihr, daß das Schwören nichts hilft, euch bey den andern Glauben zuwegen zu bringen.

End=

Endlich wenn ihr ſchwören wollet, muß es etwas Erlaubtes, betreffen. Wer mit einem Eide bekräftiget, er wolle etwas Sündhaftes thun, ſchwöret zwar keinen falſchen Eid, indeſſen beleidiget er doch Gott ſchwerlich. Wer alſo ſaget: Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich dieſen Menſchen nicht recht prügle, wenn ich nicht mit dir ſündigen will, der begeht die ſchwereſte Todſünde. Wie? iſt es nicht genug, daß ihr Gott durch euere Sünden ſo beleidiget, muß er euch auch noch einen Zeugen abgeben, daß ihr euere rachgierige, euere böſe, euere geile, und unerlaubte Gedanken gewiß ausführen wollet? Es iſt juſt ſo viel, als wenn ihr ſagtet: Herr! du ſollſt mich ſtrafen, wenn ich dich nicht beleidige. Und ſtehen euch nicht die Haare gen Berg, wenn ihr dieſe gotteslåſterlichen Worte höret? Dieſes ſind kurz zu ſagen die Bedingniſſe, die zu einem rechtmäßigen, und erlaubten Eide gehören.

Beſchluß.

Ich habe in dieſer Predigt für die Gewiſſenhaften, und für die leichtſinnigen Gemüther geredet. Den Gewiſſenhaften habe ich geſaget: Das Schwören ſey erlaubet, ja es ſey ſo gar ein gutes Werk, wenn man auf Verlangen der Obrigkeit ſchwöret. Den Leichtſinnigen aber habe ich die Bedingniſſe erkläret, damit ſie wiſſen, was zu einem Eide gehöret. Das, worüber

über man ſchwöret, muß wahr ſeyn. Ihr dörfet niemals zweydeutig reden, niemals ohne Noth ſchwören, und noch viel weniger über eine unerlaubte Sache, die ihr erſt thun wollet.

Es giebt aber auch Eidſchwüre, wo wir verſprechen etwas zu thun. Zum Beyſpiele in der heiligen Taufe, in der Ehe, bey Antretung eines Amtes. Sie verbinden uns, unſer Wort zu halten. Und ſo oft wir etwas vernachläßigen, das wir zu thun verſprochen haben, oder gar dem Eide zuwider handeln, ſo oft ſündigen wir entweder läßlich, oder ſchwerlich, nachdem die Sache groß, oder klein iſt. O wie viele giebt es alſo nicht, die ihren Eid brechen! Alle verheirathete, die nicht thun, was ſie bey dem Altare verſprochen, alle, die von der Obrigkeit aufgeſtellet ſind, etwas zu thun, zu verhüten, und in ihrer Pflicht ſaumſelig ſind. Da aber den Eid zu brechen ſo eine ſchwere Beleidigung Gottes iſt, ſo lernet aus dieſer Predigt, nichts mit einem Eide zu verſprechen, was ihr nicht halten wollet, und alles zu halten, was ihr verſprechet. Amen.

Sie=

Siebenzehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den Sonntag Sexageſima.

Text, Luk. 8.

Qui habet aures audiendi, audiat.

Wer Ohren zum hören hat, der höre.

Eingang.

Die Worte des heutigen Evangeliums führen ſelbſt ſchon ihre Auslegung mit ſich, und überheben mich der Mühe, mich mit der Erklärung derſelben länger aufzuhalten. Unſre Pflicht iſt es nur, ſelbige wohl zu faſſen, und zu überlegen. Und dahin gehen auch abſonderlich jene Worte des göttlichen Erlöſers, mit welchen er alle ermahnet: **Wer Ohren hat zum hören, der höre.** Er richtet aber dieſe Worte abſonderlich an ſeine Jünger, als denen es gegeben war, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wiſſen, und das, was er andern nur

durch Gleichniſſe ausdrückte, deutlich zu verſtehen. Dieſen ſaget er abſonderlich: Sie ſollten ſeine Worte hören, und reiflich überlegen.

Es gehen alſo dieſe Worte auch uns an, die wir das unvergleichliche, und zugleich unverdiente Glück haben, unter die Zahl ſeiner Jünger zu gehören. Uns ſaget er auch: **Wer Ohren hat zum hören, der höre.** Zum Unglücke aber iſt dieſe Ermahnung bey vielen vergebens. Ihr laſſet euch das ganze Jahr hindurch das Evangelium, und die chriſtliche Lehre erklären. Man ſieht aber doch nicht, daß ihr es jemals recht erwäget, was man euch geprediget hat. Ich erblicke bey vielen noch die alten Fehler, die alten Sünden, die alten Ausgelaſſenheiten.

Darf ich es nun wohl wagen, euch in der chriſtlichen Vollkommenheit noch weiter zu führen, da die erſten Schritte ſchon ſo mislungen haben? Darf ich euch wohl ermahnen, daß ihr noch freywillig zur Ehre Gottes etwas unternehmen ſollet, da ihr ſchon das nicht recht erfüllet, was ihr als Chriſten ſchuldig ſeyd? Ich will wenigſt meine Pflicht erfüllen, ſey es, daß ihr mir nicht folget.

Die Ordnung führet mich heute in Auslegung des zweyten Gebothes auf die Gelübde, welche eine Art des freywilligen Gottesdienſtes ſind, zu welchem Niemand

mand verbunden iſt, als der ſich ſelbſt eine Verbind-lichkeit auferleget. Und von dieſen Gelübden will ich handeln. Der erſte Theil ſoll zeigen, was ein Gelübd iſt, der zweyte wird euch die Schuldigkeit einſchärfen, die Gelübde zu halten.

Es wird alſo dieſe Predigt helfen, daß ihr lernet, was ein Gelübd ſey, ſie wird euch alle unnöthigen Scrupel und Zweifel auflöſen, ſie wird euch lehren, was ihr unter einer Sünde zu thun ſchuldig ſeyd, oder nicht. Merket alſo fleißig auf, ich gehe zur Sache ſelbſt und rufe zu vor an den Beyſtand, und die Gnade Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Was ein Gelübd ſey.

Ein Gelübd iſt ein Verſprechen eines größern, oder beſſern Gutes, welches Gott freywillig, und mit Ueberlegung gemacht wird. Hieraus folget, daß ein Gelübd dreyerley Eigenſchaften haben müſſe. Man muß dadurch Gott etwas verſprechen; dieſes, was man verſpricht, muß beſſer ſeyn als das entgegen geſezte, endlich muß das Verſprechen freywillig ſeyn. Wenn eines von dieſen drey Stücken abgeht, iſt das Gelübd nicht gültig.

Man muß durch das Gelübd etwas verſprechen, das iſt, man muß ſich vornehmen, unter einer Sünde etwas zu thun. Z. B. Ihr habet den Vorſatz, täglich ein gewiſſes Gebeth zu verrichten, ihr nehmet euch noch ſo kräftig für, alle Samſtage in Waſſer, und Brod zu faſten, ſo iſt dieſes zwar etwas Gutes, und Löbliches, es iſt aber noch kein Gelübd, ſo lange ihr den Willen nicht dabey habet, euch unter einer Sünde dazu zu verbinden. Tauſendmal meynet man, es ſey ein Gelübd, und doch iſt es nichts weiter, als ein guter Vorſatz.

Hernach muß das Gelübd Gott gemacht werden; denn alles, was wir Gutes haben, was wir thun, und leiden können, alles haben wir durch die Gnade Gottes. Wir können es alſo auch Niemanden aufopfern, als Gott, von dem wir es haben. Wer einem Heiligen ein Gelübd machte, der machte in der That ſelbſt keines, ſondern begieng vielmehr eine Abgötterey, indem er einem Menſchen etwas aufopferte, was nur Gott allein zugehöret. Das Gelübd iſt eine Art der Anbethung, und anbethen darf man nichts, als Gott. Nur dieſes iſt erlaubet, daß man Gott ein Gelübd bringe zur Ehre ſeiner Heiligen, oder, was eben ſo viel iſt, daß man durch das Gelübd zugleich Gott anbethen, und die Heiligen verehren wolle.

Jeƶt iſt die Frage, was kann man alles verloben, und was nicht. Hierauf antworte ich: Das, was man verlobet, muß an ſich ſelbſt etwas Gutes ſeyn, und beſſer, als wenn man das Gegentheil thäte. Ihr werdet dieſes in Beyſpielen leichter faſſen. Ein andächtiges Weib verlobet, ſie wolle in der Kirche nicht mehr ausſpeyen, ſie wolle zu Ehren des heiligen Lorenz nichts Gebratenes mehr eſſen, ſo ſind dieſes vielmehr Narrheiten, als ein Gelübd; denn es iſt um kein Haar beſſer, wenn ich in der Kirche nicht ausſpeye, als wenn ich ausſpeye. Es bringet dem heiligen Laurentius nicht mehrere Ehre, wenn ich nichts Gebratenes eſſe, als wenn ich es eſſe. Ich habe aber ſchon geſagt, daß dasjenige, was man verlobet, beſſer ſeyn muß, als das Gegentheil davon.

Ingleichen muß dasjenige, was ich verlobe, etwas Erlaubtes, und an ſich ſelbſt etwas Gutes ſeyn. Wenn ein Dieb einen Roſenkranz verſpricht, damit er auf dem Diebſtahle nicht ertappet werde, ſo iſt dieſes vielmehr eine abſcheuliche Sünde als ein Gelübd, weil er verlanget, Gott ſoll ihm zur Sünde, helfen. Entgegen iſt es beſſer, wenn ich nicht heirathe, als wenn ich heirathe. Alſo kann ich die ewige Keuſchheit verloben. Es iſt beſſer, wenn ich, meine fleiſchlichen Begierden mehr im Zaume zu halten, verſpreche, ich wolle keinen Wein mehr trinken, mich des Tanzens enthalten, als wenn ich es nicht thu, alſo

kann ich dieſes alles verloben. Ob es ſchon an ſich ſelbſt etwas gleichgiltiges iſt, ſo wird es doch durch die gute Abſicht, die ich dabey habe, zu einem guten Werke. Insgemein aber pflegt man nur ſolche Sachen zu verloben, die an ſich ſelbſt ſchon ein gutes Werk ſind, als ein gewiſſes Gebeth, eine gewiſſe Wallfahrt, u. d. g.

Doch kann man endlich auch ſolche Sachen verloben, welche man ohnehin ſchon zu thun ſchuldig iſt, zum Beyſpiele, ſich niemals mehr einen Rauſch anzutrinken, niemals mehr mit einer Perſon einen fleiſchlichen Umgang zu haben. Aber dieſes ſoll man gar ſelten thun. Man muß ſich dieſes kräftig fürnehmen, aber man muß ſich auf kein Gelübd einlaſſen; denn wenn ſich ein ſolcher Menſch hernach wieder rauſchig trinken würde, ſo begieng er eine doppelte Sünde, erſtens fehlte er wider die Mäßigkeit, und zweytens wider das Gelübd.

Die letzte Eigenſchaft eines Gelübdes iſt, daß man es ganz freywillig machen muß. Man muß verſtehen, was man verſpricht, man muß bey ſeinem vollkommnen Verſtande ſeyn, wann man es verſpricht. Man muß äußerlich nicht gezwungen werden etwas zu verſprechen, und man muß auch ſehen, daß es möglich ſey, das Gelübd zu erfüllen. Ich will dieſes alles wieder auslegen. Wer etwas im Rauſch verſpricht,

wer

wer etwas in dem erſten Schrecken, wo er ſich nicht verweis, verlobet, der machet kein Gelübd, und iſt auch nicht ſchuldig es zu halten, weil das Gelübd nicht freywillig iſt. Aber das Gelübd kann doch freywillig geweſen ſeyn, wenn es euch gleich in einem Augenblicke darnach wieder gereuet hat. Das müſſet ihr wohl merken. Zweifelt man aber, ob man vollkommen bey ſeinem Verſtande geweſen, da man ſich in ein Gelübd eingelaſſen, ſo iſt man auch verbunden ſelbes zu erfüllen, weil man ſicher iſt, daß man nicht ſündige, wenn man es hält, aber allezeit zweifeln muß, ob man nicht ſündige, wenn man es nicht hält.

Man muß auch verſtehen, was man verlobet. Ein Kind verlobet die ewige Keuſchheit, weis aber gar noch nicht, was ſelbe ſey, dieß iſt kein Gelübd. Es kömmt aber gar nicht darauf an, daß man auch wiſſen müſſe, wie ſchwer die Keuſchheit zu halten ſey. Es gilt das Gelübd doch, wenn man nur überhaupt weis, was man verſpricht.

Etwas Unmögliches darf man auch nicht verſprechen; ſondern das, was ich verlobe, muß ich auch im Stande ſeyn zu halten. Wenn ein Armer gleich verſpricht, er wolle eine Kirche bauen laſſen, ſo iſt dieſes doch nicht gültig, eben darum, weil er es nicht halten kann. Zu Zeiten geſchieht es aber, daß man das Gelübd wo nicht ganz, doch zum Theile erfüllen kann,

und alsdann muß ich ſo viel thun, als mir möglich iſt. Zum Beyſpiele man verlobet, auf den Samſtag in Waſſer und Brod zu faſten. Ihr ſeyd aber zu ſchwach, ſo dörfet ihr zwar etwas Warmes eſſen, aber ihr müſſet doch dabey faſten, und euch einen Abbruch thun, weil ihr in ſo weit das Gelübd erfüllen könnet. In dieſen Fällen iſt es allezeit beſſer, daß ihr einen verſtändigen Beichtvater um Rath fraget.

Sehet hieraus, meine lieben Pfarrkinder! daß man es zuvor wohl überlegen muß, wenn man ein Gelübd machen will. Man muß, oder ſoll allezeit mit Vorwiſſen ſeines Beichtvaters es thun, wenn es ſeyn kann. Ein Gelübd iſt gleich gemacht. Aber wenn es euch ſchwer ankömmt, es zu halten, ſo kann euch Niemand helfen, als der Biſchoff, oder in einigen Fällen gar nur der Papſt allein. Ein gemeiner Beichtvater kann das Gelübd nur in ein Beſſeres verwandeln, gar aufheben kann er es nicht, außer nur zur Zeit des Jubiläums. Lernet zweytens, daß man gar ſelten ein Gelübd machen ſoll, und erſt alsdann, wenn man wohl überleget hat, ob man im Stande ſey es zu halten. Wir ſündigen ohnehin oft genug. Es iſt alſo gar nicht rathſam, daß man ſich noch ſelbſt Gelegenheit zu öftern Sünden mache, wenn man vorſieht, daß man das Gelübd, öfters übertreten werde. Ich habe geſagt, was ein Gelübd ſey. Nun vernehmet auch, wie ſehr man ſchuldig ſey, das Gelübd zu halten.

Der zweyte Theil.

Wie man es halten müſſe.

Gebet Gott, was Gottes iſt. Verſprechet, und haltet euere Gelübde, ſaget der Herr ſelbſt in der heiligen Schrift. Man iſt ſchuldig unter einer Sünde das Gelübd zu erfüllen, man muß es zur beſtimmten Zeit erfüllen, man muß es ſelbſt erfüllen.

Erſtens habe ich geſagt, man iſt ſchuldig unter einer Sünde das Gelübd zu halten. Es ſteht euch frey, ob ihr euch unter einer Todſünde, oder läßlichen Sünde zu einer Sache verbinden wollet. Habet ihr euch unter einer Todſünde verbunden alle vier Wochen zu beichten, alle Tage einen Roſenkranz zu bethen, ſo begehet ihr ſo oft eine Todſünde, als ihr es freywillig unterlaſſet. Entgegen, wenn ihr nur unter einer läßlichen Sünde euch verbinden wollen, ſo iſt es auch nur eine läßliche Sünde. Es kömmt alſo hier nur auf eure Meynung an. Wiſſet ihr aber ſelbſt nicht recht, was für eine Meynung ihr dabey gehabt habet, ſo wird euch ein kluger Beichtvater ſagen, was ihr zu thun habet.

Es giebt aber Gelübde, die man gar nicht zu erfüllen ſchuldig iſt. Ihr verlobet z. B. eine heilige Meſſe, ein Opfer, eine Wallfahrt, wenn euer krankes Kind wieder geſund wird, wenn euch Gott aus

einem gewiſſen Anliegen hilft. Geſchieht das nicht, um was ihr Gott gebethen habet, ſo gilt auch das Gelübd nichts, weil ihr es nicht überhaupt verlobet habet, ſondern nur, wenn euch geholfen wird.

Ich zweifle aber, und weis nicht mehr, wie viel ich verſprochen habe, wie viele heilige Meſſen, wie vieles Almoſen? Was iſt da zu thun? Hier muß ich das Sicherere ſpielen, und ſo viel thun, als ich beyläufig verſprochen haben kann.

Das Gelübd muß auch zur **beſtimmten Zeit** erfüllet werden. Habet ihr euch keine gewiſſe Zeit vorgenommen, ſo müſſet ihr es erfüllen, ſo bald es ſeyn kann. Je länger ihr es aufſchiebet, je größer wird die Sünde. Laſſet euch nur hier, meine lieben Pfarrkinder! nicht ſaumſelig finden. Gott iſt in dieſem Falle ſehr eiferſüchtig auf ſeine Ehre. So wenig ihr es leiden könnet, wenn man euch etwas verſpricht, und es entweder gar nicht, oder nur ſehr nachläßig erfüllet, um ſo viel weniger kann es Gott leiden. Er ſtrafet diejenigen allezeit erſchrecklich, welche ihr Gelübd zu halten aufſchieben.

Noch mehr aber ſind wir verbunden jene Gelübde alſobald zu erfüllen, welche die Sterbenden uns anbefohlen haben. Saget euch ein Sterbender: Ich habe da, oder dorthin etwas verlobet, ſo unterlaſſet

es doch, ich bitte euch, unterlaſſet es nicht, alſobald ſeinem Willen nachzukommen. Der Verſtorbene wartet vielleicht mit Schmerzen darauf, er muß unterdeſſen wegen eurer Nachläßigkeit in dem Fegfeuer leiden.

Endlich muß man das Gelübd ſelbſt erfüllen, wenn es ein ſolches Gelübd iſt, daß ihr für eure eigne Perſon verſprochen habet. Es iſt alſo umſonſt, wenn ihr eine Wallfahrt verſprochen habet, und ſtatt eurer eine andere Perſon gehen laſſet. Was ihr für euch ſelbſt verſprechet, müſſet ihr auch ſelbſt halten, wenn ihr könnet, und wenn ihr nicht könnet, ſo ſeyd ihr es auch nicht ſchuldig.

Ganz anders verhält ſich die Sache, wenn ihr etwas verlobet, aber nicht dazu ſetzet, daß ihr das Gelübd ſelbſt erfüllen wollet, z. B. an einem gewiſſen Orte ein Opfer zu geben, eine heilige Meſſe leſen zu laſſen; dieß könnet ihr nach euerm Gefallen durch einen andern verrichten laſſen. Ja es erklecket ſo gar, wenn der andere auch das Opfer von ſeinem eignen Gelde hergiebt, oder von dem Seinigen die heilige Meſſe leſen laſſet, in der Meynung für euch das Gelübd zu erfüllen.

Aber was iſt zu thun, wenn ihr etwas verſprochen habet, und ſelbes nicht mehr erfüllen könnet? Dieſes geſchieht ſehr oft. Ihr müſſet alſo auch hier

eure Schuldigkeit wiſſen. Könnet ihr ein Gelübd nicht mehr erfüllen, ſo ſeyd ihr es auch nicht ſchuldig. Z. B. wenn ihr verſprochen habet jährlich eine heilige Meſſe leſen zu laſſen, ſeyd aber jetzt zu arm dazu, ſo verlanget auch Gott nichts mehr von euch, und das ſo lange, bis ihr wieder im Stande ſeyd euer Verſprechen zu halten, und alsdann wird eure Schuldigkeit wieder lebendig.

Beſchluß.

Gebet alſo Gott, was Gottes iſt, das iſt, erfüllet euere Gelübde. Die Gelübde ſind Gott ſehr angenehm, indem ſie uns nach der Vollkommenheit trachten machen, und die Unbeſtändigkeit unſers Willens im Zaume erhalten. Aber ſo angenehm auch die Gelübde Gott ſeyn können, machet niemals eines ohne reiſe Ueberlegung, ſehet, ob ihr im Stande ſeyd es zu erfüllen, ob es euch nicht einmal reuen werde. Iſt aber das Gelübd wirklich gemacht, ſo erfüllet es zur beſtimmten Zeit ſo genau, als ihr könnet.

Denket aber zugleich nach, ob ihr euch in dieſer Sache noch nie verfehlet habet. Die meiſten werden denken: Ich nicht, ich habe kein Gelübd. Wie, wenn es aber doch ſo wäre? Wie oft verſpricht man in der Noth aus Unbedachtſamkeit, und wenn die Gefahr vorüber iſt, vergißt man es wieder? Erforſche

ſich

ſich nur jeder ſelbſt wohl, ob er vielleicht nicht einmal ein Gelübd gemacht habe, woran er bisher nicht gedacht hat. Sollte er hierinn etwas finden, o ſo verſäume er doch nicht, die Ehre, die er Gott bisher entriſſen hat, durch eifrige Erfüllung ſeines Gelübdes wieder zu erſetzen. Gott läßt mit ſich nicht ſpotten. Werdet ihr noch ferner fortfahren, euer Verſprechen nicht zu halten, ſo könnet ihr ſelbſt leicht ſchließen, daß Gott auch das ſeinige nicht halten könne. Er hat euch den Himmel freywillig verſprochen, und wäre euch ſelben ohne dieſes Verſprechen niemals ſchuldig geweſen. Haltet ihr euer Wort nicht, wie wird er das ſeinige halten? Seyd ihr gegen Gott nicht freygebig, ſo wird er es gegen euch auch nicht ſeyn. Amen.

Achtzehnte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den Sonntag Quinquageſima.

Text, Luk. 18.

Et omnis plebs, ut vidit, dedit laudem Deo.

Und alles Volk, wie es dieſes ſah, lobte Gott.

Eingang.

Einen Blindgebohrnen wider ſehend machen iſt ein ſo großes Wunderwerk, daß nur der Sohn Gottes allein im Stande war, es zu wirken. Kein Wunder, daß alles Volk darüber in Erſtaunung gerathen, und dadurch hingeriſſen worden, ſeinen Gott zu loben. Alles Volk, wie es dieſes ſah, lobte Gott. Kaum ſah es die Gutthat, die Gott dieſem Elenden erwieſen hatte, als es auch ſeine Schul-

Schuldigkeit erkannte, dieſen ſo wohlthätigen Gott zu loben.

Ja, meine lieben Pfarrkinder! wir ſollen uns an dieſem Volke ein Beyſpiel nehmen. Gott überhäufet uns mit ſo vielen Gutthaten. Er iſt der Gott, der uns ohne unſere Verdienſte erſchaffen, und erlöſet hat, der Gott, der täglich noch zu unſerm Unterhalte alles hervorbringet, was wir brauchen. Lauter Wunderwerke, die ſo groß ſind, als einen Blinden ſehend machen. Für dieſe Gutthaten ſind wir eben ſo wohl verbunden unſerm Gotte zu danken, und ihn zu loben.

Damit wir dieſer Schuldigkeit beſſer nachkommen ſollen, hat Gott ſelbſt gewiſſe Tage beſtimmet. Schon in dem alten Teſtamente gleich bey Erſchaffung der Welt wurde der ſiebente Tag, das iſt, der Samſtag eingeſtellet, und hernach noch durch das Geſetz Moſes feyerlicher gemacht, damit die Juden, welche die übrigen Tage der Arbeit gewiedmet haben würden, doch einen Tag in der Woche Gott aufopferten, und an demſelben Gott abſonderlich dienten. Die Chriſten haben dieſen löblichen Gebrauch beybehalten, und nur darinn eine Aenderung gemacht, daß ſie ſtatt des Samſtages, wie die Juden, nur den Sonntag feyerten, und denſelben pur allein zum Dienſte Gottes beſtimmten. Nach und nach ſind auch neben den Sonntagen

gen noch andere Feſte gefeyert worden, an welchen wir uns an die großen Geheimniſſe unſrer Erlöſung erinnern ſollten. Zu dieſen kamen endlich auch die Feſttage gewiſſer Heiligen. Bey allen wär die Abſicht, daß alles Volk Gott loben ſollte.

Dieſes giebt mir die Gelegenheit, heute das dritte Geboth Gottes, Du ſollſt die Feyertage heiligen, auszulegen. Kraft dieſes Gebothes wird uns aufgetragen, einige Dinge an ſolchen gebothenen Feyertagen zu unterlaſſen, und andere zu thun. Ich rede heute nur von dem, was wir an den Sonn, und Feyertagen unterlaſſen müſſen. Aufs nächſte auch von dem, was wir daran zu thun haben. Der erſte Theil zeiget, daß an den Feyertagen alle knechtliche Arbeit überhaupt verbothen, und der zweyte, daß ſelbe in gewiſſen Umſtänden doch erlaubet ſey. Alles werde ich mit der Gnade Gottes, um die ich bitte, erweiſen, und ihr begreifen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Alle knechtliche Arbeit iſt verbothen.

Es iſt gewiß, daß bey uns das Geboth die Feyertage zu heiligen lange ſo ſtreng nicht iſt, als bey den Juden. Bey uns iſt es erlaubet zu kochen, kleine

kleine Thiere, als Haſen, Hühner u. d. g. umzubringen, eine Stube zu kehren, Better zu machen, zu ſpühlen u. d. g. Das alles bey den Juden in dem alten Geſetze nicht erlaubet war.

Eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß uns viele Sachen noch wie den Juden verbothen ſind. Darunter wird gezählet alle knechtliche Arbeit, oder ſolche Verrichtungen, die ſonſt nur Knechte, und Mägde und zwar um den Lohn zu vollziehen pflegen. Sie bleiben aber knechtliche Arbeiten, wenn ſie gleich nicht um den Lohn verrichtet werden. Dergleichen ſind Graben, Ackern, Schneiden, keineswegs aber wird darunter das Reiſen, Jagen, Spielen in ſeinen Schranken, verſtanden.

Es iſt alſo ein Grundſatz unſrer Sittenlehre, daß alle knechtliche Arbeit an Sonn, und Feyertagen verbothen iſt. So lautet die Lehre aller Kirchenväter, aller Kirchenverſammlungen, die Lehre der Vernunft ſelbſt. Von aller knechtlicher Arbeit müſſen wir ablaſſen, ſaget der heilige Leo, in dieſen Tagen, und nur dem Gebethe obliegen. Und der heilige Auguſtin: Gott hat nicht umſonſt befohlen, daß man einen Menſchen, der an dem Sabbate arbeitet, ſteinigen ſoll; denn es wird uns gebothen von aller knechtlichen Arbeit abzulaſſen. Und was iſt endlich der Vernunft nach billiger, als daß wir doch wenigſt unter ſieben

Tagen einen Gott heiligen, und ihn daran loben, nachdem er uns andere ſechs Tage übrig läßt auf zeitliche Geſchäffte uns zu verlegen, und der Welt abzuwarten?

Um euch nun einen deutlichen Begriff von allem dem zu machen, was an den Feyertagen verbothen iſt, ſo muß ich eine Beſchreibung aller dieſer Werke entwerfen, die daran nicht vorgenommen werden dörfen. Es iſt alſo erſtens verbothen, gerichtliche Verhöre vorzunehmen, Urtheile zu ſprechen, und was an Feyertagen geſchieht, iſt an ſich ſelbſt ſchon ungültig. Man darf kein Todesurtheil ſprechen, oder ſonſt zu irgend einer Strafe verdammen, keinen Eid ſchwören ohne wichtige Urſache, von Rechtswegen keine öffentliche Märkte halten, Handel und Wandel treiben, unter dem Gottesdienſte in den Wirthshäuſern ſitzen, trinken, ſpielen, tanzen ꝛc.

Es iſt ferner an den Feyertagen nicht nur verbothen, alle ſchwere Handwerke zu treiben, es mag hernach ums Geld, oder umſonſt geſchehen, ſondern auch alles andere, was immer dazu gerechnet werden kann, als Nähen, Malen, Backen, wenn es an andern Tagen eben ſo gut geſchehen konnte. Hierzu gehöret auch noch das Zurichten auf die Arbeit für die künftigen Werktage. Weil auch dieſes ſelbſt zur knechtlichen Arbeit gerechnet werden muß, in dem ohne dieſes

ſes Zurichten die Arbeit ſelbſt nicht verrichtet werden kann. Es iſt alſo im Sommer das Dångeln auf den andern Tag, das Zuſchneiden bey Schuſtern, und Schneidern nicht erlaubet.

Iſt es aber allezeit eine Todſünde, wenn man an den Feyertägen eine knechtliche Arbeit ohne Noth verrichtet? Nein, man muß auf die Umſtånde Achtung geben. Der erſte Umſtand, der die Sünde verkleinert iſt, daß man dabey den Gottesdienſt, weder Vor, noch Nachmittag verſaume. Weil die Feyertage hauptſåchtlich darum eingeſtellet ſind, damit man Zeit habe, Gott daran abſonderlich zu dienen. Wird man alſo an dieſen Tagen ſich auch nicht Zeit nehmen vor lauter zeitlicher Arbeit, dem Gottesdienſte abzuwarten, ſo iſt ohne Zweifel die Sünde noch grôßer, wie ſie auch kleiner wird, wenn man neben der Arbeit keinen Gottesdienſt auslåßt.

Unterdeſſen muß man nicht auf dieſes allein Achtung geben, ob man in die Kirche komme, oder nicht, ſondern auch ob die Arbeit lange Zeit dauere. Wer eine Stunde, oder noch långere Zeit an einem Feyertage eine knechtliche Arbeit verrichtet, der ſündiget ohne Zweifel ſchwerlich. Die Sünde wird noch ſchwerer, wenn eine ſolche Arbeit ôffentlich, und zur Aergerniß anderer vollzogen wird.

Meine lieben Pfarrkinder! Es iſt gewiß eine große Schande für uns, daß wir in Feyerung unſerer Feſte von den Juden, und Glaubensgegnern weit übertroffen werden. Die nächſte beſte Urſache erklecket unſern Handwerksleuten, daß ſie an den Feyertagen arbeiten, nähen, oder was es ſonſt iſt. O das würde ein Jud an ſeinem Sabbate durchaus nicht thun. Und wir haben doch ein viel größeres Feſt an unſerm Sonntage, und den übrigen gebothenen Feyertagen, als die Juden. Weil dieſe ihren Rock, ihr Mieder auf den heiligen Tag, oder auf die Kirchweihe haben will, ſo machet man ſich keinen Scrupel, auch an den Feyertagen fort zu arbeiten, nur damit auf dieſe Zeit alles fertig werde. Mein! was iſt hier für eine Nothwendigkeit zu arbeiten? Nur dieſe, damit man Hoffart, und Pracht ſpielen könne, damit man etwas Neues auf die Kirchweihe anhabe, muß das Kirchengeſetz übertreten werden. Soll wohl dieſe Urſache einen Handwerksmann vor Gott entſchuldigen, daß er gearbeitet, weil er zu der Hoffart helfen mußte? Gewiß nicht. Man kann ja in der Zeit ſeine Arbeit anfrimmen, daß ſie in den Werktagen kann verfertiget werden. Solche Arbeit, die nur an den Feyertagen zugleich verrichtet werden muß, darf ein Handwerksmann nicht annehmen. Ja, man wird es aber hernach zu andern tragen? Wird euch aber der Brodneid entſchuldigen können? Kann dieſe Arbeit ein anderer an den Werktagen verrichten, und ihr nicht, ſo vergönnet es ihm

ihm. Kann er es aber nicht, und arbeitet an einem Feyertage, ſo laſſet ihn ſündigen, und ſündiget ihr nicht. Er kann thun, was er will, nur ihr müſſet euch vor Sünden hüten.

Der zweyte Theil.

In einigen Fällen nicht verbothen.

Doch um dieſes Verboth ganz zu erklären müſſen wir jezt auch die Umſtände erwägen, wann auch an den Feyertagen erlaubt iſt, eine knechtliche Arbeit zu verrichten. Ich ſetze dreyerley Fälle, den Fall der Noth, oder wenn die Arbeit nur geringe iſt, oder endlich wenn ſie die Liebe Gottes, oder des Nächſten erfodert.

Der Fall der Noth machet alſo erſtens das Arbeiten erlaubet, weil die Noth kein Geſetz hat. Es iſt erlaubet in der Aernte, oder im Heuet an Sonn, und Feyertagen einzuführen, wenn zuvor lange Zeit Regenwetter geweſen, daß man nichts trocken hat hereinbringen können. Die Kirche iſt eine gütige Mutter, und will uns desjenigen durch ihre Geſetze nicht berauben, was uns Gott verliehen hat. Nur verlanget ſie dieſes einzige, daß diejenigen, welche die Noth zwinget an ſolchen Tagen zu arbeiten, zuvor Erlaubniß von ihrem Seelſorger begehren. So iſt

es auch im Sommer, wenn mehrere Feyertage auf⸗einander folgen, erlaubet, an einem Feyertage zu ſchlachten, wenn man nämlich fürchten muß, das Fleiſch möchte wegen der großen Hitze ſtinkend wer⸗den, wenn man früher ſchlachtete. Ich kann hier nicht alle Beyſpiele anführen. So oft nämlich die Arbeit nicht verſchoben werden kann, ſo oft man ſonſt einen großen Schaden leiden müßte, ſo oft die Sa⸗che ſelbſt keinen Aufſchub leidet, ſo oft ſage ich, ent⸗ſchuldiget euch die Noth von der Sünde.

Die zweyte Urſache, welche die Arbeit erlaubet machet, iſt, wenn ſie nur **eine geringe Arbeit iſt**, dergleichen iſt nämlich ſpielen, kochen, u. ſ. f. die man nämlich täglich nothwendig hat, und man wür⸗de ſich den Phariſäern gleich machen, welche aus ei⸗ner übertriebenen Gewiſſenhaftigkeit alle dieſe Dinge für ſchwere Sünden auch im Falle der Noth hielten. Chriſtus überwies ſie handgreiflich ihres Irrthumes. Sie dachten ſo gar bey ſich, daß es am Sabbate nicht erlaubet ſey einen Kranken geſund zu machen. O ihr Gleißner! ſagte Chriſtus. Wenn euch ein Ochs, oder Eſel am Sabbate in den Brunnen fällt, ſo zie⸗het ihr ihn heraus, und es ſoll nicht erlaubet ſeyn, an einem Feſttage dem Nächſten etwas Gutes zu thun?

Dieſe Rede Chriſti leitet mich von ſich ſelbſt auf den dritten Umſtand, daß es nämlich auch alsdann erlau⸗

erlaubet ſey zu arbeiten, wenn es die Liebe Gottes, oder des Nächſten von uns verlanget. Denn die Liebe geht allezeit vor, ſie iſt das erſte, und gröſste Geſetz. Wer einen ganzen Feyertag bey einem Kranken zu thun hat, und dabey auch den Gottesdienſt verabſäumet, der iſt von Heiligung des Feyertages entſchuldiget, er hat noch ein gutes Werk dazu. Dienſtbothen, welche an den Werktagen ihre Kleider wieder brauchen, dörfen ſelbe an den Feyertagen flicken, oder flicken laſſen. Eben ſo iſt es mit den Kleidern der Kinder, wenn man keine andre Zeit hat, ſie zu flicken als an den Feyertagen, und dieſe Arbeit an den Werktagen nicht eben ſowohl geſchehen könnte. Ja Dienſtbothen dörfen für ſich ſelbſt etwas ſtricken. Mütter dörfen es für ſich, oder ihre Kinder thun, wenn ſie an den Werktagen vor andern nothwendigen Arbeiten nicht Zeit haben, dieſem abzuwarten.

Indeſſen können ſolche Arbeiten jetzt meiſtentheils zur andern Zeit verrichtet werden, ohne daſs man nöthig hätte die rechten Feyertage zu entheiligen. Wir haben jetzt genug abgebrachte Feyertage, wo man doch nichts anders arbeitet. An dieſen habet ihr alſo die ſchönſte Zeit für euch ſelbſt zu arbeiten, und ihr könnet es ohne alle Gefahr einer Sünde thun, weil es erlaubet iſt. Sitzet nicht ganze Tage in dem Heimgarten, haltet einen Schwätzmarkt weniger, ſo werdet ihr nicht Urſache haben, an den gebothenen Feyerta-

ertagen, und Sonntagen zu flicken, ſtricken, oder zu nähen.

Beſchluß.

Die Feyertage ſind alſo beſtimmet, Gott daran zu loben. Damit wir dieſes beſſer thun können, iſt alle knechtliche Arbeit verbothen, außer wenn ſie die Noth erfoderte, oder nur gering ſind, oder die Liebe Gottes und des Nächſten dieſes verlangen.

Gott hat einen Iſraeliten, welcher an dem Sabbate nur ein wenig Holz zuſammen trug, verſteinigen laſſen, und dadurch hat er uns gezeiget, wie ſehr er diejenigen ſtrafe, die ſich auch nicht einen einzigen Tag ihm ganz zu ſchenken entſchließen können. So wird es auch jenen Schindern, und Wuchern ergehen, welche mit den Werktagen nicht zu frieden ſind, ſondern auch an den Feyertagen fort arbeiten. Sie meynen, weis nicht was zu verlieren, wenn ſie nicht an dieſen Tagen wenigſt zu der Arbeit zurichteten. Und doch bleiben ſolche insgemein arm. Gott ſegnet ſolche Arbeiten nicht, die man wider ſein Geſetz unternimmt. Arbeiten zur erlaubten Zeit dieſes gefällt ihm. Ueber andere Arbeiten ſchicket er ſeinen Fluch. Mit allem Schinden wird man doch nichts ausrichten. Amen.

Neunzehnte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Text, Matth. 4.

Hæc omnia tibi dabo, ſi cadens adoraveris me.

Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt, und mich anbetheſt.

Eingang.

Der Teufel verſuchte Chriſtum, nicht ſo faſt in der Abſicht ihn zu verführen, als viel mehr ſicher zu erfahren, ob er der Sohn Gottes wäre, oder nicht, weil er immer noch daran zweifelte. Aber er erreichet ſeine Abſicht nicht. Chriſtus gab ihm auf alle ſeine Verſuchungen eine Antwort, daß er zu letzt doch nicht wußte, wie er daran war. Als er verlangte, Chriſtus ſollte Wunder wirken, und aus

Steinen Brod machen, als er begehrte, Chriſtus ſollte ſich von der Höhe des Tempels hinabſtürzen, fertigte er ihn allezeit mit einer kurzen, und guten Antwort ab. Das Frecheſte war wohl, daß ſich der Teufel ſo gar unterſtund, von Chriſto zu verlangen, er ſollte ihn anbethen.

Der Teufel weis ſo gut, als wir es wiſſen, daß nur Gott allein dieſe Ehre gebühret. Allein er ſuchet auch nichts mehrer, als Gott dieſer Ehre zu berauben, und ſich wenigſt einen Theil derſelben zu zueignen. Das Sprichwort iſt ſo gemein, als es wahr iſt. Selten iſt eine Wallfahrt, wo der Teufel nicht ſeine Kapelle dabey hat. Kann er es nicht verhindern, daß wir Gott anbethen, ſo trachtet er doch, uns in der Andacht zu zerſtreuen, und unſere Gedanken unter dem Gebethe auf eitle, weltliche, und oft gar auf ſündhafte Sachen zu lenken.

Dieſes gelingt ihm niemals beſſer, als bey Andachten, die wir ſchon gewohnt ſind. Was ſelten iſt, das verrichten wir immer noch mit mehrerem Eifer, und größerer Aufmerkſamkeit. So gehen wir viel andächtiger zu dem Tiſche des Herrn, weil dieſes nur zu gewiſſen Zeiten geſchieht, als wir die heilige Meſſe, oder eine Predigt anhören, oder den heiligen Roſenkranz bethen, weil uns das nichts ſeltſames mehr iſt. Daher geſchieht es aber auch, daß wir durch

ſolche

ſolche Andachten öfters Gott beleidigen als ehren. Wir verrichten ſie nachläßig, ohne Aufmerkſamkeit, mit freywilligen Zerſtreuungen, wir bethen mehr den Teufel, als Gott an.

Dieſer Fehler iſt ſehr gemein unter den Chriſten, und verdienet wohl, daß wir uns bemühen, ſelbigen zu verbeſſern. Was hilft es, wenn wir immer in die Kirche gehen, und keinen Nutzen davon haben? Was hilft es, wenn wir an Sonn, und Feyertagen dem Gottesdienſte abwarten, und dabey Gott beleidigen?

Wir wollen alſo heute, meine lieben Pfarrkinder! in der Auslegung des dritten Gebothes Gottes fortfahren, und gleichwie ich vor acht Tagen erkläret habe, was man an den Feyertagen nicht thun darf, ſo will ich heute zeigen, **was wir thun müſſen.** Das Bekannteſte, welches uns zugleich noch durch das Kirchengeboth eingeſchärfet wird, iſt die Anhörung der heiligen Meſſe, wozu jeder Menſch unter einer Todſünde verbunden iſt. Dieſes machet zwar noch die ganze Heiligung der Feyertage nicht aus. Allein was noch darüber erfodert wird, ſoll in der nächſten Predigt abgehandelt werden.

Heute alſo **von der heiligen Meſſe!** Und wie ſoll man dieſe anhören, wenn man dem Gebothe Gottes, und der Kirche genug thun will? **Man** muß

die

die heilige Meſſe ganz hören. Der erſte Theil, Man muß ſie aufmerkſam hören, der zweyte Theil. Man muß ſie andächtig hören. Der dritte Theil. Ganz, aufmerkſam, andächtig. Fehlet eines von dieſen Stücken, ſo kann man zwar in der Kirche ſeyn, aber doch die Meſſe nicht hören, ſondern eine Todſünde begehen. Gebet alſo wohl Achtung, was ich zu euerm Unterrichte ſagen werde. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Ganz.

Die heilige Meſſe iſt eine Erinnerung, und lebhafte Vorſtellung desjenigen blutigen Opfers, welches Jeſus Chriſtus zum Heile der ganzen Welt an dem Kreutze verrichtet hat. Und ſchon daraus ſehen wir, daß jeder Chriſt ſchuldig ſey, derſelbigen ganz beyzuwohnen. Sollte es wohl zu viel ſeyn, wenn wir uns eine ganze, oder halbe Stunde wochentlich einmal an dieſes große Geheimniß erinnern, welchem wir allein unſre Erlöſung zu verdanken haben? Wer höret es nicht gerne, wenn ihm ein anderer erzählet, wie wunderbarlich er aus dieſem, oder jenem Unglücke befreyet worden? Und es ſoll uns ſchwer fallen, wenn uns die heilige Meſſe an das erinnert, wie wir ſelbſt

von der ewigen Verdammniß durch den Tod Jeſu Chriſti erlöſet worden? Der muß kein Chriſt ſeyn, der die Unbilligkeit dieſer Sache nicht einſieht. Doch es iſt uns noch darüber von der Kirche ſelbſt gebothen, daß wir eine ganze heilige Meſſe anhören, die Kirche hält uns noch durch ein Geboth zu dem an, was wir von uns ſelbſt ſchon aus Dankbarkeit zu thun ſchuldig wären.

Die Frage iſt nur, ob es zur Erfüllung dieſes Gebothes unumgänglich nothwendig ſey, eine ganze heilige Meſſe zu hören, oder ob die Meſſe auch noch gilt, wenn man zu ſpat kömmt. Einige glauben, es ſey früh genug, wenn ſie zum Offertorium, oder zur erſten Einſchenkung kommen, oder wenn ſie nach der letzten gehen. Aber iſt es dann nicht ſchändlich mit Gott ſo zu markten? Zeiget das nicht einen lüderlichen Chriſten an, wenn es uns wohl thut, daß wir Gott etliche Vaterunſer abbrechen, oder abſtehlen können? Wenigſt iſt man in ſeinem Gewiſſen nicht ſicher, ob man nicht eine Todſünde begeht, wenn man freywillig ohne alle Urſache ſo ſpat in die Meſſe an Sonn- und Feyertagen kömmt. Bis zur Epiſtel geht es noch hin, es iſt eine läßliche Sünde. Aber den, der ſpäter kömmt, kann ich zwar nicht gleich einer Todſünde verdammen; allein ich weis auch nicht, ob er keine begeht, Gott weis es allein. Man muß ſich alſo nicht in die Gefahr Gott ſchwerlich zu beleidigen bege-

begeben. Man weis ja, wann an Feyertagen die Kirche anfängt, man kann zuvor darauf antragen, daß man fertig wird. Aber ſo findet man da und dort etwas zu klauben, bis man etlichemal in den Spiegel ſchauet, bis die Haube recht ſteht, bis alle Maſchen in der Ordnung, bis man ſich etlichemal herumdrehet, und ſehen läßt, ob alles recht nett iſt, bis man auf dem Kirchenwege einen Schwäßmarkt hält, und von ſeinem Nachbar, oder Nachbarinn von dem, und der erzählet, entzwiſchen fängt freylich die Meſſe an, und es iſt kein Wunder, daß man zu ſpat kömmt.

Will man die Meſſe ganz hören, ſo wird auch erfodert, daß man ſie von einem Prieſter ganz höre. Es gilt alſo nicht, wie einige glauben, wenn ſie die Meſſen von unterſchiedlichen Prieſtern gleichſam zuſammen flicken, und von dieſem Prieſter z. B. Die Meſſe von der Wandlung bis ans Ende, und hernach von einem andern vom Anfange bis zur Wandlung hören. Es gilt noch viel weniger, wenn mehrere Prieſter zu gleich leſen, daß man von dieſem einen, und von dem andern einen andern Theil gelten laſſe. Das ſind lauter Erfindungen von faulen, und ſchlechten Chriſten, durch welche man das Geboth Gottes offenbar übertritt.

Ein anderes wäre, wenn man keine Gelegenheit hätte, eine ganze, oder überhaupt eine Meſſe zu hören.

ten. In ſolchen Umſtånden hat man auch keine Sünde, wenn man nur eine halbe, oder gar keine Meſſe hōret. So ſind diejenigen entſchuldiget, welche wichtiger Geſchåffte halber über Feld gehen, und wider ihren Willen zu ſpat kommen, welche das Haus hüten müſſen, welche krank ſind, welche ſonſt keine Gelegenheit haben, Meſſe zu hōren. Alle andere müſſen eine ganze Meſſe hōren.

Der zweyte Theil.

Aufmerkſam.

Aber damit iſt doch das Geboth noch nicht erfüllet, Gott verlanget noch mehr von uns, als pur, daß wir eine ganze Meſſe hōren. Wir müſſen ſie auch aufmerkſam hōren, das iſt, wir müſſen Achtung geben, oder wenigſt wiſſen, was der Prieſter thut. Ein Hund der gåhling in der Kirche iſt, hōret auch, daß der Prieſter lieſt. Aber darum hōret er noch keine Meſſe.

Es iſt alſo nicht erlaubet, unter der Meſſe etwas anders zu thun, oder auf etwas anders zu denken. Rechnet nun ſelbſt nach, wie viele dieſes Geboth die Feyertage zu heiligen übertreten. Es übertreten es alle, welche eine långere Zeit unter der Meſſe ſchwåtzen, welche auf der Bohrkirche drücken, und allerhand

hand Rauperenen treiben, nur auf die Menſcher hin abſehen, und ſelbe ausrichten. Es übertreten es alle, welche bey dem Opfergehen nur andere anſchauen, und Achtung geben, was dieſe für einen Spitz für ein Mieder, für einen Schurz hat, welche unter der Meſſe nachdenken, woher dieſe das und das bekommen hat, mit einem Worte, diejenigen, welche nach der Meſſe alle von Fuß auf beſchreiben können, was ſie angehabt. Dieſe haben wohl mehr auf andere, als auf die Meſſe gemerket.

Es übertreten es wieder, die ſich freywillig unter der Meſſe in eiteln, und weltlichen Gedanken über ihre Hausgeſchäfte aufhalten. Oder die gar unter der Meſſe eine längere Zeit ſchlafen, oder welche unter der Meſſe beichten, wenn die Beicht etwas längers dauert, und hernach keine andere Meſſe hören.

Aber wie lange darf man dann ohne Todſünde unter der Meſſe ausſchweifig ſeyn? Muß man beſtändig auf den Prieſter Achtung geben? Es ſollte freylich ſeyn. Indeſſen iſt es doch nicht gleich eine ſchwere Sünde, wenn es nicht geſchieht. Jene Regel aber iſt grundfalſch, die man ſich insgemein machet. Es heißt nämlich: Wenn ich nur auf die drey Haupttheile, das Offertorium, die Wandlung, und Communion Achtung gebe, alsdann habe ich das Geboth ſchon erfüllet. Nichts wenigers. Es mag ein Haupttheil

ſeyn,

ſeyn, oder nicht, darauf kömmt es nicht an, ſondern wenn ich nur eine längere Zeit, z. B. ſieben Vater unſer lang freywillig ausſchweiſig bin, oder ſchwätze, oder was anders thu, ſo habe ich das Geboth ſchon nicht mehr erfüllet, ich habe ſchwerlich geſündiget.

Ich muß noch einen andern Zweifel auflöſen. Ob es nämlich nothwendig ſey, daß man den Prieſter auf dem Altare auch ſehe, oder ihn höre. Ich antworte, nein das iſt nicht nothwendig, wenn es nicht anders ſeyn kann. Wer alſo wegen dem Gedränge hinter einer Säule, oder hinter dem Altare ſteht, wer vor Menge der Leute nicht in die Kirche hinein kann, wenn er nur auf andere Achtung giebt, und thut, was ſie thun, der wird dem Gebothe der Kirche ein Genügen leiſten. Ein anders wäre es, wenn man nicht mehr mit dem übrigen Volke vereiniget wäre, und zur Zeit der Meſſe auf dem Freydhofe herumgieng, da gälte freylich die Meſſe nicht mehr.

Meine lieben Pfarrkinder! Habet ihr bisher an den Feyertagen die heilige Meſſe allezeit ſo aufmerkſam angehöret? Iſt es nicht geſchehen, ſo müſſet ihr auch leider fürchten, daß ihr das Geboth übertreten habet. Allein, wenn es auch an der Aufmerkſamkeit nicht gefehlet, wie iſt es um die Andacht geſtanden? Denn man muß die Meſſe auch hören

Der dritte Theil.

Andächtig.

Ein Lutheraner, der einer Meſſe von uns beywohnet, wird auf alles Achtung geben, er wird aufmerkſam ſeyn. Allein dadurch höret er die Meſſe noch nicht, wie es Gott und die Kirche vorſchreibt. Die heilige Meſſe iſt bey uns das vornehmſte Geheimniß unſers Glaubens. Solche Geheimniſſe aber müſſen wir mit Furcht und Zittern begehen, wir müſſen nicht nur durch die äußerliche, ſondern vielmehr durch die innerliche Andacht denſelbigen beywohnen.

Als dieſes Geheimniß das erſtemal an dem Kreutze vollbracht worden, hat ſich die Sonne verfinſtert, die Erde beweget, die Felſen geſpalten, die Gräber geöffnet. Wie getrauen ſich alſo Chriſten, vernünftige Menſchen demſelben ohne Andacht, und Ehrerbiethigkeit beyzuwohnen? Wie oft fehlet es nicht an der äußerlichen Andacht? Man kniet kaum nieder, und höchſtens bey der Wandlung machet man einen halben Kniebug, wie die Juden, welche Chriſtum verſpotteten. Die übrige Zeit ſteht man, man gaffet hin, und her, man lachet, und ſchwätzet. Einige dünken ſich zu gut, daß ſie die Hände aufheben, und limmeln ſich dafür mit beyden Armen auf den Stuhl hin, daß er abbrechen möchte, ſie ſtecken das Maul in den Hut hinein ꝛc.

Aber

Aber noch viel öfters fehlet es an der innerlichen Andacht. Man ſchreyet den Roſenkranz mit, ohne auch nur einen guten Gedanken dabey zu haben. Sie meynen, wenn ſie nur recht ſchreyen, ſo ſey alles richtig. Ja wohl daß ſie bey ſich ſelbſt dächten: Jetzt will ich mich vor Gott demüthigen, jetzt will ich ihn als ſein unwürdigſtes Geſchöpf, durch dieſes heilige Meßopfer ehren. Ja wohl daß ſie das Gebeth aus Andacht verrichteten. Sie thun alles nur aus Gewohnheit, und weil es ſo der Brauch iſt.

Dieſes Meßhören iſt gerade ſo viel, als wenn ſie es gar ſeyn ließen. Sie beleidigen Gott auf eine zweyfache Art, indem ſie ſein Geboth nicht erfüllen, und noch darüber in ſeinem Hauſe ihm die größte Unehrerbiethigkeit erweiſen. Da ſuchet alſo nach, meine lieben Pfarrkinder! Nicht, ob ihr freywillig an den Feyertagen eine heilige Meſſe verſäumet. Das thun nur die lüderlichſten Chriſten. Nicht, ob ihr ſie unaufmerkſam gehöret. Daran fehlet es öfters nicht, ſondern ob ihr der heiligen Meſſe andächtig beygewohnet. Das iſt der gemeinſte Fehler. Man meynet, wenn man nur in der Kirche geweſen, und aufgemerket, ſo ſey das Geboth ſchon erfüllet. Nein, betrieget euch nicht ſelbſt! Wenn ihr andächtig geweſen, alsdann habet ihr genug gethan, ſonſt aber nicht. Man ſchmähet immer über uns Katholiſche, daß wir uns nur an äußerliche Ceremonien hinhängen, die den

Menſchen innerlich nicht beſſer machen. Und ſo lange wir nicht das, was wir thun, mit Andacht thun, hat man recht. Sobald man aber die Meſſe andächtig hören wird, ſobald wird uns Gott gute Gedanken einſlößen, die in unſerm Herzen ſelbſt eine wahre Beſſerung, und chriſtliche Tugenden veranlaſſen werden.

Beſchluß.

Machet jetzt ſelbſt den Schluß, ob ich nicht bey dem Eingange der Predigt recht erinnert habe, daß ſelten etwas Heiliges iſt, wo der Teufel nicht auch ſeinen Vortheil davon hat. Er verſuchet uns, und will allezeit neben Gott angebethet ſeyn. Es geſchieht dieſes, wenn wir nicht die heilige Meſſe ganz, aufmerkſam, und andächtig anhören.

Wollen wir ihm dieſe Ehre neben Gott noch ferner erweiſen? Wollen wir einen Theil unſrer Andacht ihm aufopfern? Nein, was wir thun, und thun müſſen, wollen wir lieber recht thun, damit wir das Geboth Gottes erfüllen, und ein Verdienſt davon haben. Wir wollen die heilige Meſſe ganz hören, und folglich ſobald das Zeichen mit der Glocke gegeben wird, alle andere Geſchäffte weglegen, weil doch für uns das wichtigſte Geſchäfft iſt, Gott zu dienen. Wir wollen ſie aufmerkſam hören ohne freywillige Zerſtreuungen,

ungen, ohne Schwätzen, und andere Ausgelaſſenheiten. Wir wollen ſie andächtig hören mit äußerlicher, und abſonderlich mit innerlicher Andacht. Dieſes ſoll der Vorſatz ſeyn, den wir Gott zu Liebe jetzt machen wollen. Gleich jetzt unter der heiligen Meſſe könnet ihr euch ſelbſt probieren, ob euer Vorſatz ſteif, und ſtandhaft ſey. Gott gebe es! Amen.

Zwanzigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Text, Matth. 17.

Transfiguratus eſt ante eos.

Es wurde vor ihnen verkläret.

Eingang.

Die Apoſtel hatten es ſehr nothwendig, daß ſie von dem Himmel ſelbſt von der Gottheit, von dem Anſehen, von der Herrlichkeit ihres Meiſters Jeſu Chriſti überzeuget wurden. Nach allen

Wundern, die ſie von Chriſto geſehen hatten, ſtunden ſie doch noch immer in der Meynung, der verſprochene Meſſias ſollte als ein mächtiger König mit allem äußerlichen Glanze und Herrlichkeit, und nicht wie ein armer Zimmermannsſohn erſcheinen. Chriſtus dünkte ſie zu niedrig, zu verächtlich, als daß ihr Glauben an ihn nicht noch manchmal wanken ſollte.

Darum nahm der Heiland drey aus ihnen mit ſich auf den Berg Thabor, und da wurde er vor ihnen verkläret. Das iſt, er veränderte ſeine vorige äußerliche Geſtalt, ſein Angeſicht glänzte wie die Sonne, ſeine Kleider würden weiß, wie der Schnee. Und endlich kam gar eine Stimme aus der Wolke, welche ſagte: **Dieß iſt mein geliebter Sohn, dieſen höret.** Was brauchten die Apoſtel zu ihrer Ueberzeugung mehr? Der himmliſche Vater ſagte es ihnen mit Worten, und durch die Verklärung Chriſti ſelbſt, daß dieſer der mächtigſte Herr der ganzen Welt, daß er der verſprochene Weltheiland ſey, auf den ſie glauben, und vertrauen müßten?

Dieſe Verklärung Chriſti iſt für uns noch eben ſo wichtig, ſie überzeuget uns, als ein unmittelbares göttliches Wunder von der Gottheit Jeſu Chriſti, und daß wir ſchuldig ſeyn ihn zu hören, und als unſern größten Herrn zu verehren.

Ihr werdet euch erinnern, daß ich ſchon öfters erkläret habe, wie wir Chriſtum verehren müſſen, als unſern König, unſern Lehrer und oberſten Prieſter. Ich kann mich heute alſo nur mit einem Theile dieſer Verehrung noch beſchäftigen, und die Auslegung des dritten Gebothes vollenden. Man würde ſich ſehr betriegen, wenn man glauben wollte, daß das ganze Geboth von der Heiligung der Feyertage ſchon erfüllet ſey, ſobald man nur irgendwo eine heilige Meſſe angehöret hat, und den übrigen Tag könne man in Müßiggange, Trinken, Spielen, Herumlaufen, und mit Schwätzen zubringen. Nein, Gott verlanget von Chriſten zur Erfüllung dieſes Gebothes mehr. Man muß noch andere guten Werke verrichten, und zwar erſtens **Vormittags** öfters der Predigt, **Nachmittags** öfters dem Gottesdienſte, **den übrigen Tag** allezeit andern heiligen Werken abwarten. Dieß werden die drey Theile der heutigen Predigt ausmachen, zu derer Ausführung mir Gott ſeine Gnade, und ihr eure ganze Aufmerkſamkeit verleihen werdet. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Vormittag das Wort Gottes anhören.

Daß man, wenn keine rechtmäßige Hinderniß eintritt, ſchuldig ſey an den Feytagen der Pfarr-

meſſe beyzuwohnen, habe ich gleich bey dem Antritte meiner Pfarre erkläret, und viele fromme Gottesgelehrten beſchuldigen jene Pfarrkinder einer ſchweren Sünde, welche etlichemal nacheinander ohne hinlängliche Urſache außer ihrer Pfarrkirche Meſſe hören. Das göttliche und natürliche Recht verbindet alle Gläubigen, daß ſie, ſo viel möglich in ihrer Pfarre Meſſe hören; wovon ich zum Theile ſchon geredet habe. Aber auch das natürliche, und göttliche Geſetz leget jedem Chriſten die Schuldigkeit auf, daß er der Predigt in ſeiner Pfarre an Feyertagen öfters beywohne.

Ich will nicht ſagen, daß jeder Menſch für ſich ſelbſt ſchon verbunden ſey, ſich in ſeinem Glauben unterrichten, von Laſtern abmahnen, und zur Tugend ermuntern zu laſſen, und daß er alſo den Predigten, worinn dieſes geſchieht, öfters beyzuwohnen ſchuldig ſey. Wer nicht öfters eine Predigt anhöret, wird entweders die Hauptpflichten eines chriſtlichen Lebens nicht wiſſen, oder ſie doch bald wieder vergeſſen, er wird ein ſchlechter Chriſt ſeyn.

Ich behaupte, daß das natürliche Geſetz ein jedes Pfarrkind verbinde, an den Sonn, und Feyertagen in ſeiner Pfarrkirche das Wort Gottes öfters anzuhören. Es iſt wohl richtig, daß jeder Seelſorger unter einer ſchweren Sünde gehalten ſey, ſeine ihm untergebenen Pfarrkinder in dem Chriſtenthume zu unterrichten, denn

denn ſchon die Natur verbindet jeden Hirten, ſeine Schafe zu weyden. Sind aber die Hirten ſchuldig, ihren Pfarrkindern zu predigen, ſo ſind ja auch dieſe entgegen wieder ſchuldig die Stimme ihres Hirten anzuhören, das iſt, wie jeder Seelſorger nach dem natürlichen Geſetze ſchuldig iſt, an Sonn, und Feyertagen öfters zu predigen, ſo ſind auch die Pfarrkinder ſchuldig öfters bey den Predigten zu erſcheinen, und ſo oft, als ſie nicht rechtmäßiger Weiſe verhindert ſind.

Auch die Kirche gebiethet allen Chriſten ebendaſſelbe. Der tridentiniſche Kirchenrath ſaget: Man ſoll das Volk ermahnen, daß jeder ſchuldig ſey, in ſeiner Pfarre zu erſcheinen, wenn es ſeyn kann, das Wort Gottes anzuhören, das unter der Meſſe, oder dem Amte ausgeleget wird. Höret ihr, was dieſe Väter zu Trident ſagen: **Jeder iſt es ſchuldig.** Es iſt kein freyer Willen, ſondern eine Schuldigkeit, in ſeiner eignen Kirche das Wort Gottes anzuhören. Und ich zweifle alſo gar nicht, nachdem es die ganze Kirche ſaget, daß diejenigen, welche pur aus Faulkeit, oder weil es ihnen nicht bequem iſt, niemals oder ſelten in die gewöhnliche Pfarrpredigt kommen, daß ſich dieſe ſchwerlich verſündigen. Die gewöhnliche Pfarrpredigt iſt aber jene, welche Vormittag unter der Meſſe gehalten wird.

Sie können nicht ſagen, daß ſie ihre Schuldigkeit nicht wiſſen. Man hat ſie ihnen öfters erkläret, und ich ſelbſt, und heute thu ich es wieder. Was kann ich dafür, daß ſie nicht da ſind, und es nicht hören? Man kann ſich auch nicht mit dem entſchuldigen, daß man anderswo öfters in die Predigt gehe. Anderswo iſt nicht eure Pfarre, nicht euer Hirt. Da könnet ihr eine Predigt anhören an gewiſſen Feſten, wenn ihr Geſchäffte halber dahin müſſet, oder wenn ihr zum Beichten dahin gehet. Aber eure gewöhnliche, eure für euch vorgeſchriebene Predigt iſt in der Pfarre. Und das billig. Ein fremder Prediger kann wohl über Laſter, und Misbräuche überhaupt predigen, er kann aber ſeine Predigten nicht auf euch beſonders einrichten. Was weis ein fremder Geiſtlicher was hier für Laſter im Schwange gehen, in was das Volk abſonderlich unterrichten brauchet? Er kennet euch nicht, und muß nur überhaupt reden. Und darüber hoffe ich noch von der unendlichen Güte Gottes, daß er eine Predigt euers eignen Hirten, der eigentlich für euere Seelen aufgeſtellet iſt, allezeit beſſer ſegnen werde, als eines Fremden, den euere Seelen nicht ſo viel angehen, und dem Gott ſeinen Beyſtand nicht ſo ſehr ſchuldig iſt.

Es hat alſo ſeine Richtigkeit, daß man an Sonn, und Feyertagen Vormittags öfters der Predigt beyzuwohnen ſchuldig ſey, und zwar in ſeiner Pfarre, ſo oft man nicht verhindert iſt. Nun wollen wir auch die Pflichten eines Chriſten Nachmittag hören.

Der

Der zweyte Theil.

Nachmittag dem Gottesdienſte beywohnen.

Ich ſage es aber hier gleich zum Voraus, daß man unter keiner ſchweren Sünde verbunden ſey, Nachmittag dem Gottesdienſte beyzuwohnen, und alſo verhält es ſich anders als mit der Meſſe, die man allezeit, und mit der Predigt, die man öfters unter einer Todſünde hören muß. Aber doch muß man unter einer läßlichen Sünde auch dem nachmittägigen Gottesdienſte, der Veſper, oder dem heiligen Roſenkranze beywohnen. Dieſes iſt die gemeine Meynung nicht nur der Gottesgelehrten, ſondern aller frommen Gläubigen ſelbſt, welche ſich fleißig in dem Beichtſtuhle anklagen, wenn ſie aus Nachläßigkeit dieſen Gottesdienſt verabſäumet haben. Es iſt der Willen unſrer weltlichen Obrigkeit ſelbſt, welche gebiethet, daß bis nach Endigung des nachmittägigen Gottesdienſtes alle Wirthshäuſer für die Einwohner eines Ortes, die Fremden ausgenommen, verſchloſſen bleiben ſollen, und daß man weder Tanzen, noch Spielen, noch Trinken von Einheimiſchen leiden ſoll. Und könnte wohl etwas Billigeres, etwas Vernünftigeres gefodert werden? Heißt wohl das die Feyertage heiligen, wenn man Vormittags eine Meſſe höret, und die ganze übrige Zeit mit Saufen in den Wirthshäuſern,

ſern, mit Faullenzen, mit Schwätzen, oder Spielen zubringet? Mein! was hat doch Gott für eine Ehre an ſolchen Feyertagen? Soll es zu viel ſeyn, auch ihm einen Theil des Nachmittages zu ſchenken? Iſt es doch ſo gar an den Werktagen nicht erlaubet, daß ein geſunder Menſch, der Arbeiten kann, müßiggehe, und nichts thue. Und an den Feyertagen ſoll es genug ſeyn, eine kurze Meſſe zu hören, und die ganze übrige Zeit darf man gar nicht mehr an Gott denken? Man darf zu Hauſe, oder in dem Wirthshauſe ſitzen bleiben, wenn andere Menſchen ſich in der Kirche verſammeln, und bethen? Es wäre gewiß eine Sünde, wenn ihr an ſolchen Tagen ohne Urſache Aeckern, oder Dreſchen wolltet; iſt es aber ſchöner, iſt es keine Sünde, wenn ihr die Kirche Kirche ſeyn laſſet, und geraden Weges dem Wirthshauſe zu laufet? Es wäre allezeit noch beſſer, und eine kleinere Sünde, an einem Sonntage zu ackern als ſich voll zu ſaufen. Denn dadurch wird Gott abſonderlich entehret, wenn man Tage, die dem Dienſte Gottes abſonderlich gewidmet ſeyn ſollen, gerade dem Teufel aufopfert.

Man weis wohl, daß ihr an den Werktagen ſchwere Arbeit habet, und an den Feyertagen eine Ruhe genießen, und euch auch ergötzen, Luſtig ſeyn, ein Spiel machen, Trinken u. d. g. dörfet. Aber alles in ſeinen Schranken, und dem Gottesdienſte ohne Schaden. Und doch werden aus unſern Feyertagen

nur

nur gar zu oft Feſte des Teufels, der, wenn wir alles gegen einander rechnen wollen, insgemein mehr daran geehret wird, als Gott. An dieſen Tagen giebt es die meiſten Räuſche, und daraus entſtehende Händel, Fluchen, Schwören, Feindſchaften. An dieſen Tagen geſchehen die meiſten Sünden der Unzucht, zu welchen man an Werktagen nicht Zeit, oder Gelegenheit hat, die meiſten Ehrabſchneidungen in Zuſammenkünften, die meiſte Sünden der Hoffart in Kleiderpracht, und andern Eitelkeiten.

Der dritte Theil.

Den übrigen Tag gute Werke ausüben.

Die Feyertage ſind beſtimmet, jene Nachläßigkeiten, und Ausſchweifungen zu erſetzen, die man die ganze Woche hindurch begangen hat. Es rathen alſo die heiligen Väter, daß man ſich weder mit der Meſſe, und Predigt allein, weder mit dem nachmittägigen Gottesdienſte begnügen ſoll. Der ganze Tag ſoll Gott geheiliget werden. Darum rathet man abſonderlich die Ausübung allerhand guter Werke an. Vorzüglich iſt der Menſch ſchuldig die theologiſchen Tugenden den Glauben, die Hoffnung, und Liebe zu erwecken. Und aus dieſer Urſache habe ich es eingeführt, daß ſolche öffentlich vorgebethet werden. Es wird ferner ſehr gut ſeyn, wenn wir gleich in der

Frühe unſer Herz zu Gott erheben, ihn bitten, daß er alle unſere Andachtsübungen annehmen wolle, die wir zu ſeiner Ehre den Tag hindurch verrichten werden, daß wir ihn um Verzeihung bitten, wegen allen Sünden, die wir die Woche hindurch begangen haben, und auch dieſe Verzeihung durch die heilige Beicht öfters zu erhalten trachten.

Dieſem kann man noch, wenn man leſen kann, die Leſung eines geiſtlichen Buches, oder des Evangeliums auf eine kurze Zeit hinzu ſetzen. Jeder Hausvater ſoll von ſeinen Kindern ein Stück vorleſen laſſen, oder ſelbſt vorleſen, woraus jeder zu ſeiner Erbauung etwas Nützliches lernen kann. Man kann Kinder in dem Chriſtenthume unterweiſen, Kranke beſuchen. Und wem es Ernſt iſt, daß er die Feyertage heiligen will, der wird da, und dort eine Gelegenheit finden, etwas Gutes zu thun.

Da aber dieſes ſo oft vernachläßiget wird, da man die Feyertage für nichts anders anſieht, als für Tage zum feyern, ſo iſt es auch kein Wunder, daß das dritte Geboth gar oft übertreten wird, ſo wenig als man ſich dieſes auch einbildet. Es iſt kein Wunder, daß Gott die Sünden, die an den Feyertagen begangen werden, gar oft an ganzen Gemeinden, oder Ländern ſtrafe, ſie mit Schauer, oder was eben ſo ſchädlich, mit anhaltender Tröckne, oder langen Regen ſtrafet.

Gott hat tauſend Wege, uns wieder zu bekommen, wenn wir ihm an dieſen Tagen nicht dienen, ja wenn wir ihn dafür gar beleidigen. Soll Gott gegen uns freygebig ſeyn, ſo müſſen wir es auch gegen ihn ſeyn, und es muß uns nicht reuen, ihm einen einzigen, oder auch zween Tage in der Woche zu ſchenken. Es iſt einmal nicht viel, und Gott könnte nicht weniger von uns begehren.

Beſchluß.

Nun bin ich auch mit der Auslegung des dritten Gebothes fertig, ihr wiſſet, was an den Feyertagen verbothen, und was gebothen iſt, und heute habet ihr, meine lieben Pfarrkinder! auch gehört, daß man das Wort Gottes in ſeiner Pfarre öfters anhören, dem nachmittägigen Gottesdienſte beywohnen, und noch andere guten Werke ausüben muß.

Habet ihr an den Werktagen für euch, für andere, für euern Leib gearbeitet, ſo arbeitet am Sonntage für eure Seele. Dein Feld iſt gebauet, dein Hausweſen in Ordnung gebracht. Wird es dir zu viel ſeyn, einen einzigen Tag für deine Seele anzuwenden? Erinnert euch an dieſen Tagen der Gnaden, die euch Gott erwieſen. Erinnert euch um euers eignen Vortheiles willen, daß ihr doch Gott auch brauchet, und daß alle Arbeit umſonſt ſey, wenn er euch

ſeinen

ſeinen Segen nicht dazu giebt. Er wird ihn aber nicht geben, wenn ihr ihn nicht zuvor verdienet. Gott will darum gebethen ſeyn. An den Werktagen aber habet ihr vor lauter Arbeit nicht Zeit viel zu bethen, und manchmal bethet man gar nichts. Alſo habet ihr nur die Feyertage dazu. Wäre es nicht unverantwortlich, wenn ihr Gott dieſe auch noch abſtehlen wolltet? Schenket alſo dieſe wenigſt Gott. Heiliget ſie zu ſeiner Ehre, und alsdann werdet ihr das dritte Geboth erfüllet haben. Amen.

Ein und zwanzigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Text, Luk. 11.

Omne regnum in ſe ipſum diviſum deſolabitur.

Jedes Reich, das in ſich ſelbſt getheilet iſt, wird verwüſtet werden.

Ein-

Eingang.

Nur gar zu wahr iſt jene Lehre, welche der Erlöſer in dem heutigen Evangelium giebt. Ein Reich, ein gemeines Weſen, ein Haus, oder Familie kann unmöglich beſtehen, wenn nicht alle Glieder derſelben nach einem gemeinſchäftlichen Zwecke arbeiten, ſondern einer vielmehr das wieder zu verderben ſuchet, was der andre gut gemacht hat. Dadurch zeigte er auch den Juden, daß ihr Urtheil über ihn, als wenn er durch Hülfe des Teufels die Teufel austrieb, eben ſo einfältig, als lieblos wäre. Er ſagete ihnen nämlich: Ihr glaubet doch, daß der Teufel auch auf ſeinen Vortheil ſehen, und ſein Reich ſo gut befeſtigen werde, als er kann? Iſt aber dieſes, ſo müßte er ſehr einfältig ſeyn, wenn er auf einer Seite wider mich ſtritt, und auf der andern zu ſeiner eignen Beſtreitung mir Hülfe leiſtete. Nein, das kann unmöglich ſeyn. Sein Reich kann ſich auf dieſe Art ſo wenig, als jedes andre erhalten. **Jedes Reich, das in ſich ſelbſt getheilet iſt, wird verwüſtet werden.**

So gewiß iſt es, daß ein Reich, oder nur eine Familie nicht lange gut ſtehen werde, wenn die Eintracht fehlet. Ich will dieſen Satz heute, da ich die Auslegung des vierten Gebothes anfange, zu erläutern ſuchen. Es muß überall, wo ein Theil zu be-

fehlen, und der andere zu gehorchen hat, die Eintracht herrſchen. Es muß jeder ſeine Pflicht ſo erfüllen, die ihm der gemeinſchäftliche Endzweck vorſchreibt, nach welchem die Geſellſchaft abzielet, wovon er ein Mitglied iſt.

Eigentlich redet dieſes vierte Geboth: **Du ſollſt Vater, und Mutter in Ehren haben**, nur von den Pflichten der Aeltern, und der Kinder, die ich ſchon an einem andern Orte erkläret habe. Aber wir ſtehen ſehr oft in einer Verbindung mit einander, daß ein Theil die Stelle der Aeltern, der andre die Stelle der Kinder vertritt. Hausväter, und Hausmütter ſind Aeltern in Anſehung ihrer Dienſtbothen, Seelſorger in Anſehung ihrer Pfarrkinder, Obrigkeiten in Anſehung ihrer Untergebenen. Ich habe alſo wenigſt die gegenſeitigen Pflichten dieſer Leute gegeneinander noch zu erklären. Ich will alles in möglichſter Kürze thun, und für heute nur **von den Pflichten der Meiſterſchaft, und der Dienſtbothen** reden, und ſage: Daß es beyderſeits, ehe man Ehehalten dinget, oder ehe dieſe ſich verdingen, vor allem auf die Frommkeit ankomme. **Ihr müſſet nur ſolche Dienſtbothen dingen, welche fromm ſind.** Dieß wird der erſte Theil ſeyn. **Ihr müſſet nur in ſolchen Häuſern dienen, wo es fromm zugeht**, dieß wird der zweyte Theil ſeyn. Die beſondern Pflichten der Meiſterſchaft, und der Dienſtbothen ſelbſt, werden

den dadurch genug ausgelegt werden. Ihr wiſſet den Innhalt, der euch alle angeht. Gebet Achtung. Gott verleihe mir ſeine Gnade, ich fange an.

Der erſte Theil.

Nur fromme Dienſtbothen.

Dienſtbothen zu verlangen, welche Engel ſind, iſt in einer Welt nicht vernünftig, in welcher es nur Menſchen giebt. Ihr verlanget aber mit Recht von euern Ehehalten, daß ſie treu, daß ſie fleißig, daß ſie arbeitſam ſeyn, daß ſie nicht nur auf euern Nutzen ſehen, ſondern euch auch lieben ſollen.

Ein Dienſtboth muß treu ſeyn, das iſt, er darf nicht nur ſelbſt nichts aus euerm Hauſe nehmen, oder wegtragen, ſondern auch nicht zulaſſen, daß es andere thun; treu, daß er nämlich auf euere Sachen ſo gut, als auf ſeine eigne ſehe; treu, damit man nicht beſtändig allein auf alles ſehen müſſe, und den Dienſtbothen gar nichts anvertrauen dörfe; treu, folglich auch verſchwiegen, damit er das, was in euerm Hauſe geſchieht nicht ausplaudere. Fleißig, und arbeitſam, indem er nicht nur arbeitet, ſo lange ihr es ſehet, und weil ihr es ſehet, ſondern auch, wenn ihr weg ſeyd, weil er erkennet, daß ihn ſein Gewiſſen dazu antreibe. Ihr verlanget ferner, daß er euere Feh-

ler nicht bekannt machen, und euch unter den Leuten herumziehen ſoll. Ihr könnet dieſes alles mit Recht von euern Dienſtbothen verlangen. Aber umſonſt werdet ihr es begehren, wenn dieſe nicht fromm ſind.

Der Glauben ſaget jedem Knechte, jeder Magd, ſie ſollen euch dienen, als ob ſie Chriſto ſelbſt dieneten, nicht aus Furcht, nicht aus Eigennuß, nicht bloß um euch zu gefallen, ſondern weil ſie Gott damit gefallen wöllen, indem ſie die Pflichten ihres Standes beobachten. Sie folgen euch, weil es Gott will, und befiehlt. O wie glücklich iſt ein Haus, wo ſolche Ehehalten ſind, welche in ihrer Meiſterſchaft Gott ſelbſt anſehen, und betrachten. Da wird nothwendig der Segen Gottes ſich einfinden, wo fromme Dienſtbothen ſind. Hat nicht Gott um des Jakobs willen, dieſes frommen Dieners, das Haus des Labans, und um des ägyptiſchen Joſephs Willen das Haus des Putiphars geſegnet? Laban, und Putiphar wurden wegen ihren frommen Dienern reich, wie die Schrift erzählet.

Entgegen wird auch der Segen Gottes bald weichen, wo gottloſe Dienſtbothen ſind. Einige geben gar nicht darauf Achtung, wie der Lebenswandel derjenigen beſchaffen, die ſie dingen, ja ſie nehmen die nächſten Beſten an, wenn ſie gleich wiſſen, daß ſie in einem üblen Rufe wegen ihrem ſchändlichen Leben

ſind.

ſind. Um ſolche Hausväter und Hausmütter aufmerkſam zu machen, will ich jetzt zeigen, wie wenig ſie ſich auf ſchlimme Ehehalten verlaſſen können. Nichts zu ſagen, daß der Segen Gottes weichen wird, wie könnet ihr euch auf die Treue eines Ehehaltens verlaſſen, der nicht fromm iſt? Er wird euch nur aus Eigennutz dienen, und aus Furcht gehorſamen. So lang ihr zuſehet, wird er arbeiten. Kehret ihm aber den Rucken, da wird das Scherzen, und Rülzen angehen, er wird ſchlecht arbeiten. So oft er Gelegenheit haben wird, etwas unvermerkt zu zwacken, wird er es thun, und wie viele Gelegenheiten giebt es nicht, wo man ſich ganz allein auf Treue, und Ehrlichkeit der Dienerſchaft verlaſſen muß? Hat aber ein Ehehalt kein Gewiſſen, wie ſieht es da aus? Schlimme Dienſtbothen haben immer einen heimlichen Anhang, ſie werden euch bald Brod, bald Mehl, Salz, Getreid &c. nehmen, und es andern zuſtecken, welchen ſie anhangen, oder welche ſie gar oft noch darum anſprechen. Sie werden in der Stille Getreid, oder andere Dinge verkaufen, um Geld zubekommen, und es wird allezeit lüderliche Leute geben, welche den Ehehalten dazu anhelfen. Das gewinnt man, wenn man keine chriſtliche Dienſtbothen hat.

Hernach iſt es auch um euere Kinder zu thun. In einem Hauſe, wo es gottloſe Dienſtbothen giebt, ſind die Kinder, wie Lämmer unter den Wölfen. Sie

hören allerhand ärgerliche Reden, ſie ſehen allerhand unerlaubte Sachen, ſie lernen das Fluchen, und Schwören, das Murren, und Nachbrozeln, den Ungehorſam, und manchmal wird gar der erwachſene Sohn von einer lüderlichen Magd, oder die Tochter von einem lüderlichen Knechte verführet.

Was müſſet ihr aber nicht fürchten, wenn ihr einen gottloſen Ehehalten aus dem Dienſte thun wollet? Er wird alle euere Fehler, die es doch in jedem Hauſe giebt, andern erzählen, und noch dazu lügen. Damit ihr nichts über ihn ſagen könnet, was wahr iſt, ſo wird er deſto mehr wider euch wiſſen. Er wird ſich ſtellen, daß er bey euch nicht mehr habe bleiben können, weil er dieß, und jenes geſehen, und alles, was er weis, wird heraus müſſen, alle Reden, die er aufgefangen, und da könnet ihr erſt hernach mit andern in Feindſchaft durch ihn gerathen.

Bey einem frommen Ehehalten habet ihr dieſes nicht zu fürchten. Ihr möget ihn fortſchicken, oder er mag ſelbſt aus dem Dienſte gehen, ſo wird er doch, wie ein Chriſt gegen euch handeln. Er wird euch treu bleiben, weil er ſeinem Gott treu iſt. Er wird euere Fehler ſtill halten, und kann er nicht Gutes von euch reden, ſo wird er doch auch nichts Böſes ſagen, und euer Haus in kein Geſchrey bringen, weil er doch ſieht, er mache ſeine eigne Sache dabey nicht gut, und

und daß man ihm als einem Schwätzer alsdann auch an ſeinem neuen Dienſte nicht trauen werde.

Unbeſonnen aber iſt es von einem Hausvater, oder Hausmutter, wenn eine von ihren Dienſtbothen über Prediger, Seelſorger, und Beichtväter ſchmähen. Wir ſind ja eure Stütze ſelbſt. Wir müſſen predigen, und lehren, daß euch die Dienſtbothen getreu dienen, und folgen. Machet ihr uns vor euerm Geſinde klein, und verächtlich, ſo wird es nur an euch ſelbſt ausgehen. Die Dienſtbothen werden uns auch da nicht mehr glauben, wo wir ihnen ihre Pflichten gegen euch erklären, und ein Geſpött daraus machen. Nun werdet ihr hoffentlich begreifen, was daran liegt, daß ihr euch fromme Dienſtbothen heraus ſuchet. Es liegt aber auch den Dienſtbothen eben ſo viel daran, daß ſie ſich nur in ſolche Häuſer verdingen, wo es chriſtlich hergeht.

Der zweyte Theil.

Nur fromme Meiſterſchaft.

Es iſt in der That etwas hartes für einen Menſchen, wenn er nicht über ſich ſelbſt Herr iſt, wenn er ſich nach dem verdrießlichen, und oft wunderlichen Kopfe eines andern richten muß. Ihr, meine lieben Dienſtbothen! ſeyd nicht mehr Herren über euch, ihr arbei-

arbeitet nicht für euch, ſondern für die, welche euch Koſt, und Lohn geben. Es iſt hart, daß euch Gott in dieſe ſchwere Nothwendigkeit verſetzet hat.

Es iſt aber kein Stand ſo hart, den unſer chriſtlicher Glauben nicht leichter machet, wenn man anders nach dieſem Glauben lebet, und handelt. Habet ihr eine Meiſterſchaft, welche mit euch verfährt, wie es unſer Glauben vorſchreibt, ſo wird euch euer Stand nicht mehr ſchwer ankommen. Darum ſage ich, man ſoll ſich nur ein chriſtliches Haus zum Dienen wählen.

Ein chriſtlicher Hausvater, oder Mutter wird ſeine Dienſtbothen als Geſchöpfe anſehen, die, wie er, nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, und mit dem Blute Jeſu Chriſti ſo gut, als er, erkaufet ſind. Er wird wiſſen, daß er nicht beſſer, als ſeine Knechte, und Mägde, daß wir doch alle vor Gott Brüder ſind. Das hat Gott abſonderlich allen Herren, und Frauen eingeſchärfet, um ſie zu bewegen, damit ſie mit ihren Untergebenen liebreich verfahren ſollen. Und wie glücklich, liebſte Dienſtbothen! werdet ihr ſeyn, wenn ihr eine ſolche Meiſterſchaft bekommet, welche fromm iſt, und dieſe Wahrheit ganz begreifet, daß wir alle untereinander Brüder ſind?

Alsdann werdet ihr zwar in einem fremden Hauſe doch wie ein Kind bey ſeinem Vater ſeyn. Man

wird euch mit Sanftmuth befehlen, und ihr werdet mit Freuden gehorchen. Man wird euch euere Fehler vorhalten, und ſelbe ſo gar beſtrafen, aber ohne Schimpfworte, ohne Bitterkeit. Wenn ihr krank werdet, ſo wird man euch nicht gleich aus dem Hauſe verſtoßen, ſondern für euch ſorgen, und euch verpflegen, und wenn man euch zu einem Glücke verhelfen kann, wird man es nicht unterlaſſen. Dieſes alles habet ihr in einem chriſtlichen Hauſe zu erwarten.

Gott bewahre euch aber von jenen Hoffärtigen Herren, welche ihre Dienſtbothen nur für Sclaven, und für Leute anſehen, welche von einer ganz andern Art ſind, als ſie. Die immer nur Zanken, und niemals ein gutes Wort ausgeben können, und die niemals zu frieden ſind, oder es erkennen, wenn man ſich gleich faſt gar das Blut unter den Nägeln ihnen zu Gefallen heraus arbeitet.

Es giebt ſolche Meiſterſchaften, Hausväter, und Hausmütter, die nichts in Güte ſagen können. Wenn ihre Dienſtbothen krank ſind, ſich um ſelbe ſo wenig, als um einen Hund bekümmern, ſie wegen einer kurzen Krankheit aus dem Hauſe thun, ihnen von ihrem Lohne abbrechen, weil ſie nicht immer fort haben arbeiten können, und die das alles nichts rechnen, daß ſie oft ſelbſt durch ihr übles Begegnen, durch über-

mäßige oder unzeitige auferlegte Arbeiten Urſache geweſen, warum ihre Dienſtbothen krank geworden.

Unterdeſſen muß man auch das ſagen, daß es andere giebt, welche gegen ihre Dienſtbothen ganz gut verfahren, weil ſie ſelbe zu boshaften Abſichten misbrauchen. In ſolchen Häuſern wird es euch zwar dem Leibe nach wohl gehen. Aber eure Seele wird ſchaden leiden. Wie werdet ihr in einem Hauſe Gott dienen können, darinn ihr nichts, als böſe Beyſpiele, gottloſe Reden, Anreitzungen zu Laſtern ſehet, und höret, wo man euch anlernet, dieſem, oder jenem zu ſchaden, wo man euch alle Ausſchweifungen abſonderlich nächtlicher Zeit leidet, wo man euch thun läßt, was ihr wollet, wenn ihr nur arbeitet, wo man euch gar in der Stille ſelbſt zu Sünden verleitet? Ihr werdet nach und nach eben ſo gottlos, ſo unchriſtlich werden, als eure Meiſterſchaft ſelbſt iſt.

Nehmet euch alſo in Acht, daß ihr niemals in ſolche Häuſer euch in den Dienſt begebet, in welchen es nicht chriſtlich zugeht, und wenn man euch noch ſo viel Lohn verſpricht. Was hilft das alles eurer Seele? Ziehet allezeit ein frommes Haus einem andern vor, wo eure Unſchuld, oder Frömmigkeit Schaden leiden könnte.

Vergeſſet aber auch nicht dabey, wenn ihr in einem ſolchen Hauſe ſeyd, wo es nicht recht zugeht, daß ihr

doch

doch noch ſchuldig ſeyd zu gehorſamen, daß es euch nicht erlaubet ſey, die Fehler andern bekannt zu machen, und den guten Namen eurer Meiſterſchaft zu verſchreyen. Vielweniger iſt es euch erlaubet, auf einen bloßen, boshaften Argwohn ſchändliche Ehrabſchneidungen über eure Meiſterſchaft auszuſtreuen, wie es leider doch hier wirklich geſchieht. Das ſind lauter ſchwere, und unverantwortliche Sünden.

Beſchluß.

Was haben alſo Meiſterſchaft, und Dienſtbothen aus dieſer Predigt zu lernen? Fromm müſſen die Ehehalten ſeyn, ſonſt ſollet ihr keine in euern Häuſern gedulden. Fromm müſſen die Hausväter, und Hausmütter ſeyn, ſonſt müſſet ihr nicht zu ihnen in den Dienſt gehen. Das gute Beyſpiel der einen wird die andern fromm machen.

Aber wo trifft man dieſes alles beyſammen an? Ich zweifle nicht, daß es wirklich möglich ſey, ſolche auszufinden. Kommen aber ungleiche zuſammen, ſo wird man auf ausgelaſſene Dienſtbothen Achtung geben, daß ſie fromm leben müſſen, und fromme Dienſtbothen werden ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht durch eine böſe Meiſterſchaft verführet werden. Du, o Herr aller Herren! breite deinen Segen über alle Familien meiner Pfarre aus, lehre die einen zu befehlen, und

die

die andern zu gehorſamen, damit ſie alle als Brüder und Schweſtern mit einander leben, und als ſolche endlich mit Jeſu Chriſto in dem Himmel vereiniget werden. Amen.

Zwey und zwanzigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Text, Johann. 6.

Accepit ergo Jeſus panes, & cum gratias egiſſet, diſtribuit diſcumbentibus.

Jeſus alſo nahm die Brode, und nachdem er Dank geſaget, theilte er es den Herumſitzenden aus.

Eingang.

Jeſus iſt wahrhaftig der Hirt ſeiner Schafe. Nicht zufrieden, daß er ſelbige durch Verkündigung des göttlichen Wortes gewendet hatte, welches eigentlich ſein Geſchäft war, wozu ihn der himmliſche

Vater in die Welt geſchicket hatte; ſorgete er auch noch für ihren leiblichen Unterhalt. Als er ſeine Augen erhob, und eine große Menge des Volkes ſah, die ſich zu ihm drängte, fragte er den Philippus: Wo werden wir Brod kaufen, damit dieſe zu eſſen haben? Welche liebreiche Sorgfalt! Er nimmt die Brode, er ſegnet ſie, und theilet ſie unter ſeine Zuhörer aus. Und alle wurden geſättiget.

Ich erſchrecke, meine lieben Pfarrkinder! wenn ich Jeſum, dieſen liebreichen Hirten, als das Vorbild anſehe, wornach ich, und alle andere Hirten der Seelen ſich zu richten haben. Ich ſoll euch ſo, wie er, weyden. In Anſehung des zeitlichen Unterhaltes meiner Schäflein iſt zwar meine Pflicht nicht gar zu ſchwer, und mit der göttlichen Gnade kann ich ſie leicht erfüllen. Ich muß nach meinem Vermögen zum Unterhalte der Armen, und Kranken meiner Pfarre beytragen, ich muß milde Herzen, denen Gott zeitliche Güter verliehen, ermuntern, daß ſie dieſen Nothleidenden beyſpringen. Ich muß durch mein Zureden zu verhindern trachten, daß Niemand durch Ungerechtigkeiten um das Seinige gebracht werde. Dieſes zu erfüllen iſt meine Freude, und ich hoffe nicht, daß ich hierinn meine Pflicht bisher in einem beträchtlichen Stücke verſäumet habe, oder verſäumen werde. Aber ich zittere, wenn ich überlege, was ich euch als Hirt euerer Seelen ſchuldig bin.

Ich

Ich will euch heute dieſe Pflichten, die Pflichten eines Seelſorgers erklären. Und wenn dieſes gleich nur mich allein angeht, ſo dörfet ihr es doch wiſſen, was ihr von mir zu erwarten habet. Es werden euch alsdann jene Pflichten auch nicht ſo ſtreng ſcheinen, die ihr gegen mich erfüllen müſſet, und die ich über acht Tage erklären werde.

Meine Pflicht, liebſte Pfarrkinder! beſteht darinn, daß ich euch weyde. Ein einziges, aber ein ſehr viel ſagendes Wort. Ich muß euch weyden erſtens durch das Wort Gottes, zweytens durch die heiligen Sacramente.

Gebet wohl achtung. Ihr werdet hören, was ihr von mir verlangen könnet, ich will euch alles aufrichtig ſagen. Gott gebe mir ſeine Gnade, daß ich alles ſo eifrig verrichte, als ich es euch jetzt zu thun verſpreche. Der oberſte, und gute Hirt Chriſtus Jeſus gebe uns allen ſeinen heiligſten Segen, ich fange in ſeinem liebvollen Namen an.

Der erſte Theil.

Ich muß euch weyden durch das Wort Gottes.

Ich muß euch weyden durch das Wort Gottes, und ſelbiges verkünden. Dieſes aber geſchieht auf drey-

dreyerley Weiſe durch **Predigten**, **Chriſtenlehren**, und **gutes Beyſpiel**.

Die Worte des Propheten ſind erſchrecklich, durch welche er das Predigtamt den Seelſorgern einſchärfet: Wenn du nicht reden wirſt, daß ſich die Gottloſen bekehren, und wenn ſie in ihrer Sünde ſterben, ſo werde ich ihr Blut von dir fodern. Verſtehet ihr dieſe Worte? Gott wird mich an dem jüngſten Gerichte fragen: Warum iſt dieſes Laſter, dieſer Misbrauch unter deinen Schäflein im Schwunge geweſen? Kann ich alsdann nicht antworten. Herr! die Schuld war nicht mein, ich habe dawider geprediget, ich habe ihnen die Größe ihrer Laſter vorgeſtellet, wehe mir alsdann. Gott wird euere Seelen von mir fodern, die durch meine Nachläßigkeit zu Grunde gegangen.

Verwundert euch alſo nicht, wenn ich zu Zeiten etwas freyeres auf der Kanzel rede. Ich will mir hier nicht die geringſte Antwort auf den Hals laden. Ich will kein ſtummer Hund ſeyn, der nicht bellen kann. Ich werde ohne Unterſchied wider alle Laſter predigen, keinem aber ins beſondere etwas zu Lieb, oder zu Leid reden. Giebt mir Gott den Segen zu meiner Arbeit, und bringe ich euch zur Beſſerung, ſo werde ich einmal vor dem Gerichte Gottes gut beſtehen. Bin ich aber ſo unglücklich, und richte nicht viel aus, ſo habe ich wieder nichts zu fürchten, ich werde wenigſt meine Schuldigkeit gethan haben.

Nebſt

Nebſt dem, daß ich wider die Laſter predige, ſo muß ich euch auch von der Kanzel die chriſtliche Lehre erklären, und zeigen, was ihr zu glauben, und zu thun habet; denn dieſes erfodert ebenfalls mein Predigtamt. Ich würde es bey Gott nicht verantworten können, wenn ich euch hier in einer ſchädlichen Unwiſſenheit ſtecken ließ. Aber mit der göttlichen Gnade werde ich keinen Fleiß ſparen, euch alle Glaubensartikel, und Sittenlehren deutlich vorzutragen.

Die zweyte Verrichtung meines Amtes ſind die **Chriſtenlehren.** In dieſen muß ich eure Jugend in den nothwendigſten Stücken unſers Glaubens unterweiſen, und ſie zu frommen Chriſten auferziehen. Ich weis, daß alles an den Chriſtenlehren gelegen iſt. Werden dieſe vernachläßiget, ſo kann nichts anders daraus entſtehen, als Unwiſſenheit, und aus der Unwiſſenheit ein lüderliches Leben. Ich befleiße mich, ſo oft als möglich, Chriſtenlehren zu halten, mit aller Liebe mit den Kindern umzugehen, und ihnen ſo deutlich, als es möglich iſt, die chriſtliche Lehre auszulegen. Ich werde niemals ein böſes Wort ausgeben, kein Kind anfahren, ſo lange ich nicht muß. Und ſo getraue ich mir wieder vor dem Gerichte Gottes zu erſcheinen. Werdet ihr aber ſelbſt nachläßig ſeyn, und euere Kinder, oder Dienſtbothen nicht zur Chriſtenlehre anhalten, werdet ihr unter allerhand Ausreden ſie bald da, bald dort hin ſchicken, werdet ihr euern

Kindern helfen, und über mich ſchmähen, wenn ich ihnen gezwungen ein böſes Wort gebe, wie ich es oft thun muß, ſo iſt die Schuld euer, nicht mein. Ihr werdet es verantworten müſſen, wenn ſie wie ein dummes Vieh aufwachſen, und wegen ihrer Unwiſſenheit in ein ſchlechtes Leben verfallen.

Drittens muß ich euch das Wort Gottes durch mein eignes gutes Beyſpiel predigen. Ach, eine erſchreckliche Pflicht für mich. Alles, was ich euch predige, muß ich ſelbſt zu vor thun. Rede ich wider den Geiz, wider die Ungerechtigkeiten, wider die Unbarmherzigkeit, ſo wird alles mein Zureden keinen Eindruck machen, wenn ich ſelbſt geizig, ungerecht, oder unbarmherzig bin, und ſo iſt es in allen andern Dingen, überall muß ich mit dem guten Beyſpiele voraus gehen.

Nun weis ich gar wohl, daß ich ein gebrechlicher Menſch bin, wie ihr, ich kann, und werde öfters fehlen. Ich bitte meinen Gott um ſeine heilige Gnade, daß ich es niemals öffentlich, und zu eurer Aergerniß thu. In vielen Stücken werde ich zwar mich hüten, ſo viel ich kann. Des Geizes, oder Wuchers mache ich mich gewiß nicht ſchuldig. Kann ich meinen Pfarrkindern in etwas helfen, ſo werde ich es ihnen vor allen andern mit Freuden thun. Ich werde auf meine Sachen zwar acht geben, und mir nichts neh-

men laſſen, wie ich es auch ſchuldig bin. Wollet ihr mich aber in Zehenden, und andern Stücken betriegen, wollet ihr mich beſtehlen, ſo werde ich mich nicht darüber zu Tod kränken. Ihr könnet es meinetwegen thun. Ich verſtehe von dieſen Sachen nicht viel, ihr könnet mich leicht betriegen. Wollet ihr nicht ſo ehrlich mit mir umgehen, wie ich mit euch, ſo verantwortet es ſelbſt. Ich werde mich nicht vor dem letzten Gerichte fürchten; Aber ihr, ihr werdet einmal eure Ungerechtigkeit öffentlich bekennen müſſen, und ich werde zu eurer Verdammniß lachen.

Aber etwas anderes liegt mir mehr am Herzen, daß ich euch nämlich nicht in andern Stücken ein böſes Beyſpiel gebe. Ach, wann ich den Sohn Gottes in den Wolken werde kommen ſehen mit großer Macht und Majeſtät, was werde ich antworten? Ohne Sünde werde ich nicht leben, und vielleicht gebe ich dadurch Aergerniß. Ich habe dich zum Hirten beſtellet, wird der göttliche Richter zu mir ſagen, und du haſt deine Schäflein ſelbſt durch dein böſes Beyſpiel zu Grunde gerichtet. Du wareſt nur ein Wolf unter ihnen. Ach! alsdann werde ich den Bergen zurufen: Fallet über mich, und bedecket meine Schande. Aber der ergrimmte Richter wird den letzten Spruch wider mich fällen, und mich in das hölliſche Feuer hinab ſtürzen. Unendlich gütiger Gott! nur dieſes erſchreckliche Unglück wend von mir ab, daß ich nicht Aergerniß gebe.

Ihr

Ihr aber, liebſte Pfarrkinder! ſehet ihr etwas an mir, das euch nicht gefällt, ſo überſehet es auch aus chriſtlicher Liebe, und gedenket, daß ich immer ein Menſch bin, wie ihr. Und ſo vieles von meinem Predigtamte.

Der zweyte Theil.

Ich muß euch auch weyden durch die Austheilung der heiligen Sacramente.

Ich rede hier nicht von der heiligen Taufe, nicht von Austheilung des allerheiligſten Altarsſacramentes. Denn dieſes ſind leichte Verrichtungen, und ziehen keine Verantwortung nach ſich, ſondern von der Ehe, von der Beicht, und letzten Oelung.

Bey der Ehe iſt es zwar auch nichts ſo Gefährliches für mich. Ich bin verbunden, die Hinderniſſe der Ehe zu entdecken, und euch zu prüfen, ob ihr die Pflichten des Eheſtandes wiſſet, ob ihr ſelbſt die chriſtliche Lehre verſtehet, in welcher ihr einmal euere Kinder unterweiſen müſſet. Ließ ich ein Paar zuſammen heirathen, welche nicht hinlänglich unterrichtet wären, ſo würde ich es am jüngſten Gerichte verantworten müſſen. Da will ich mir aber euch zu gefallen gewiß kein ſchweres Gewiſſen machen. Ich werde euch allezeit examinieren, wenn ich nicht zu voraus weis, daß

ihr eure Sache verſtehet. Es iſt euch keine Schande, wenn ich es auch weis, daß ihr unterrichtet ſeyd, und ich habe eine große Sünde auf mir, wenn ich es nicht weis, und euch doch zuſammen laſſe. Erwartet alſo nicht, daß ich dieſes Examen jemanden ſchenken werde. Es iſt mir von Gott, und meiner geiſtlichen Obrigkeit anbefohlen.

Aber die heilige Beicht, dieſe machet mir erſt meine Verantwortung recht ſchwer. Die Beicht iſt zweyerley, eine welche man noch bey geſundem Leibe ableget, und die andere in dem Todbette. Liebſte Pfarrkinder! ein kalter Schauder läuft über mich her, wenn ich an das erſchreckliche Amt eines Beichtvaters gedenke. Für alle meine Beichtkinder muß ich Rechenſchaft geben, wenn ich zu gut, zu nachläßig bin, wenn ich die rechten Mittel nicht vorſchreibe, die Sünde zu meiden, wenn ich ihnen den rechten Weg nicht zeige, das Gute zu wirken. Bey allen Beichten, die ich anhöre, gebe ich mein eignes Gewiſſen in die Gefahr. Was für eine erſchreckliche Verantwortung!

Aber diejenigen, die ich wegen den Beichten in dem Todbette werde ablegen müſſen, dieſe iſt noch weit beſchwerlicher. Verſäume ich einen Kranken, daß er aus meiner Schuld die heiligen Sacramente nicht empfanget, weh mir vor dem Gerichte Gottes! das werde ich nimmermehr verantworten können. Ich muß

zu euch gehen, wenn ihr gleich alle mit der Peſt angeſtecket wäret, ich muß in alle Winkel zu euch hinein ſchliefen, und ſollte ich gleich gewiß wiſſen, daß ich ſterben müßte, ſo bald ich heraus komme. Und ich werde es auch allezeit mit Freuden thun, ſo oft man es verlanget. Seyd ihr aber ſelbſt nachläßig, und rufet mich nicht bey Zeiten, ſo ſchreibet es euch ſelbſt zu, wenn ich ſolche nachläßige Hausväter, oder Mütter, oder Kinder bey dem Gerichte Gottes einmal anklagen werde, daß ſie mich um eine Seele gebracht haben. Ich erkläre euch hier von der Kanzel: Ich werde allezeit, und gleich erſcheinen es mag bey Tag, oder Nacht ſeyn, wann man mich rufen wird, ich werde keine Krankheit ſcheuen. Ich werde zu Hauſe bleiben, wenn ich glaube, daß man mich nöthig hat, ſonſt aber gehe ich meinen Geſchäften nach. Stirbt jemand ohne die heiligen Sacramente, ſo beſchwere ich euer Gewiſſen damit, ich will, und werde nichts verantworten. Ich will euch an dem jüngſten Gerichte daran noch erinnern.

Beſchluß.

Ich habe euch jezt nur ganz kurz die Pflichten eines Seelſorgers erkläret. Ich muß euch weyden durch das Wort Gottes in Predigten, Chriſtenlehren, und gutem Beyſpiele, und durch die Ausſpendung der heiligen Sacramente. Ueber dieſes werde ich gerich-

tet werden, wann wir den Sohn Gottes in den Wolken des Himmels mit großer Macht, und Majeſtät werden kommen ſehen.

Gerechter Richter! ich muß dir eine ſo erſchreckliche Rechenſchaft geben? Ich armer Sünder, der ich für mich ſelbſt ſo viel zu verantworten hätte! Nun es iſt einmal geſchehen, deine Vorſicht hat mich in dieſen Stand geſetzet. Damit ich aber einmal ein gnädiges Gericht zu erwarten habe, bitte ich dich um deine Gnade, daß ich dieſem Amte gebührend vorſtehen könne. Ich empfehle dir alle meine Schäflein, die du mit deinem Blute erkaufet haſt. Verleih ihnen wahre Beſſerung, mache, daß ſie meine Lehren faſſen, und ausüben. Laß mich die Wölfe unter ihnen erkennen, daß ſie mir die Frommen nicht verführen, daß ich ſie verfolge, und austilge. Mache, o guter Hirt, mein Vorbild, Chriſte Jeſu! daß mich meine Schäflein lieben, ein Vertrauen auf mich ſetzen, daß ich ſie liebe, daß weder der Hirt, noch ein Schäflein ewig zu Grunde gehe. Amen.

Drey=

Drey und zwanzigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den fünften Sonntag in der Faſten.

Text, Johann. 8.

Tulerunt ergo lapides, ut jacerent in eum.

Sie hoben alſo Steine auf, damit ſie auf ihn würfen.

Eingang.

Wie traurig, wie ſchrecklich iſt das Predigtamt Jeſu? Er muß ganz Judenland durchreiſen, um überall das Evangelium zu verkinden. Er thut auch mit allem möglichen Eifer. Er heilet ihre Kranken, er erwecket ihre Todten, er ſpeiſet ihre Hungrigen. Er prediget überall nur Friede, Gerechtigkeit, Heiligkeit, und allgemeine Menſchenliebe. Und nachdem er ſich genug abgemattet, nachdem er den Juden zu gefallen, und ihre Seelen zu

gewinnen alles gethan hat, was ſie nur wünſchen kön- nen, was iſt der Dank! Sie nennen ihn einen Voll- ſäufer, ſie beſchuldigen ihn eines Umganges mit dem Teufel, ſie heißen ihn einen Aufwiegler des Volkes. Noch nicht genug! Das heutige Evangelium erzählet uns einen noch weit boshaftern Undank. Sie hoben Steine auf, damit ſie auf ihn wärfen. Der Lohn aller ſeiner Arbeit iſt, daß ſie ihn ſteinigen wollen.

Ein entſetzlicher Undank! Wenn es allen Seelen- hirten ſo ergieng, wie ihm, wie bitter wäre nicht ihr Amt! Sie haben ohnehin ſchon ſehr ſauere Pflichten auf ſich, daß ſie für die Seelen ſo vieler Untergebenen einmal Rechenſchaft geben müſſen. Um wie viel mehr muß ihnen dieſe Bürde noch erſchweret werden, wenn ihre Mühe bey den Pfarrkindern nicht erkennet iſt, ſondern nur mit Undanke belohnet wird?

Dem Himmel ſey es tauſendfältiger Dank, daß ich von euch nichts ſolches erfahren habe, oder befürch- te. Nein ich befürchte nichts. Ich will euch zu die- ſer Abſicht heute **die Pflichten vortragen, wel- che euch, als meinen liebſten Pfarrkindern ge- gen mich obliegen.** Ihr ſeyd euerm Seelſorger ſchuldig. **Aufrichtigkeit, Gehorſam, und Liebe.**

Wir wollen dieſes in den drey Theilen der heuti- gen Predigt ſehen. Gott verleihe mir ſeine unendli-

 che

che Gnade. Ich verſpreche euch aufrichtig, daß ich nicht wegen meinem eignen Nutzen predigen werde. Was ich ſage, wird nichts, dann die Lehre der heiligen Väter ſeyn, und der ganzen Kirche, ich werde euch nichts vortragen, was ihr nicht einem jedem andern Seelſorger ſo wohl, als mir ſchuldig ſeyd. Und eben darum, weil es für euch eine Gewiſſensſache iſt, und ich davon wenigen Nutzen habe, hoffe ich auch, daß ihr mich unparteyiſch, und geduldig anhören werdet. Ich bitte Gott um ſeine Gnade, und fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Ihr ſeyd euerm Seelſorger ſchuldig Aufrichtigkeit.

Durch die **Aufrichtigkeit**, von welcher der erſte Theil handeln wird, verſtehe ich, daß ihr alles genau entdecken ſollet, worinn er euch helfen kann, ohne etwas zu verbergen. Hernach, daß ihr ihn niemals auch im Zeitlichen betriegen ſollet, abſonderlich, wenn er ſelbſt euch nicht zu hart hält, und mit euch redlich umgeht, wie es bey ehrlichen Leuten gebräuchlich iſt.

Es giebt unter euch ſehr viele, und wichtige Gelegenheiten, wo ihr mich betriegen könnet, und in dieſen Stücken habe ich keinen Schaden, ſondern ihr,

ich kann nichts als eure Blindheit bedauern, und darüber weinen.

Ihr könnet mich erſtlich betriegen, **wenn ihr das Anliegen eurer Seele mir nicht aufrichtig entdecket.** Es wäre zu hart, und ich hätte auch keine Gewalt dazu, daß ich von euch begehrte, ihr ſollet mir alle beichten. Aber das verlange ich, daß diejenigen, die ihr Vertrauen auf mich ſetzen, und ihre Sünden bey mir ablegen wollen, ſelbe aufrichtig, und ohne Hinterhalt beichten, abſonderlich wann es auf das Sterben ankömmt, und ſollten es auch Sünden ſeyn, welche mich ſelbſt angehen. Wer weis, daß ich erſtlich nichts ſagen darf, zweytens, daß ich mich nicht das geringſte darf merken laſſen, daß ich ſolche Leute, nicht einmal darum anſehen, noch viel weniger etwas entgelten laſſen darf, die mich ſelbſt betrogen haben, werden hierinn keine Beſchwerniß finden. Es liegt einmal ihr ewiges Seelenheil daran. Denn was gewinnen ſie, wenn ſie mich hintergehen? Gott können ſie nicht betriegen, welcher ſie in einem Augenblicke nach ihrer letzten Beicht richten wird. Ich erwarte alſo von allen, ich bitte ſie ſo gar um ihrer Seelenheil willen öffentlich darum, daß ſie ſich in der Beicht, abſonderlich in der letzten aufrichtig gegen mich bezeigen.

Hernach verlange ich billig eine Aufrichtigkeit von euch in Sachen, **woran das Seelenheil anderer** liegt

liegt, daß ihr mir entdecket, wenn irgend eine öffentliche Aergerniß gegeben wird, wenn ein Fehler einſchleichet, den ich nicht weis, und doch verbeſſern könnte. Glaubet nicht, daß dieſe Schuldigkeit für euch gering ſey. Wenn ihr etwas ſolches wiſſet, ſo ſeyd ihr es unter einer Sünde ſchuldig, es mir zu entdecken, damit ich entweder ſolche Perſonen zu mir ruſe, und ihnen ihren Fehler verweiſe, oder öffentlich in den Predigten dawider rede. Ich verlange in dieſem Stücke keine Schwätzer, die alles in den Pfarrhof tragen, ſondern gute, und eifrige Pfarrkinder, die aus chriſtlicher Liebe, nicht aus Feindſchaft einen Fehler entdecken, der vielleicht noch mehrere Seelen zu Grunde richten könnte.

Drittens will ich, daß ihr auch in dem Zeitlichen aufrichtig mit mir handelt, mich in Zehenden, und andern Sachen nicht betrieget. Ein Prieſter, der bey dem Altare dienet, ſaget der heilige Paulus, hat auch das Recht, daß er von dem Altare lebe. Ihr ſeyd euerm Seelſorger den Zehend ſchuldig, das lehret euch der Glaube, und die Vernunft. Ich habe entgegen die ſchwereſte Pflicht auf mir, euch der Seele nach zu dienen. In Winkel, wo niemand hinein will, in Krankheiten, die jedermann ſcheuet, muß ich mich wagen, ich muß die Kranken beſuchen, und ihnen bis auf den letzten Abdruck beyſtehen, und ich werde es gewiß allezeit thun. Wenn ich alſo euch zu lieb mein

Leben aufopfern muß, ſo ſeyd ihr im Gegentheile auch verpflichtet mich zu unterhalten, nicht eben für mich das Schlechteſte auszuſuchen, mir nichts abzuſtreiten, wenn ihr es ſchuldig ſeyd.

Ich hoffe dieſes um ſo viel mehr zu verdienen, da ich gewiß niemanden hart halte. Was ich nicht brauche, wird Gott oder die Armen bekommen, das verſpreche ich hier öffentlich von der Kanzel. Gott, und ihr ſollet meine Zeugen ſeyn. Könnte ich aufrichtiger handeln? Aber könnte ich entgegen weniger, als eine gleiche Aufrichtigkeit gegen mich verlangen? Ich habe euch dieſes erwieſen, und gehe zum zweyten Theile über.

Der zweyte Theil.

Ihr ſeyd euerm Seelſorger Gehorſam ſchuldig.

In dieſem werdet ihr lernen, daß ihr euerm Seelſorger Gehorſam ſchuldig ſeyd. Der Gehorſam beſteht in ſolchen Dingen, die ich euch im Namen Gottes, und euerer weltlich, und geiſtlichen Obern auftragen werde. Ich will euch einige dieſer Dinge jeʒt vortragen.

Erſtlich ſchaffe, und befehle ich euch, daß ihr allezeit die gewöhnliche Meſſe an Sonn, und Feyertagen anhö-

anhöret. Ich bin unter einer Todſünde ſchuldig für euch Meſſe zu leſen. Alſo bringet es entgegen eure Schuldigkeit mit, daß ihr dieſe Meſſe anhöret, die ich für euch leſe. In vielen Biſchthümern iſt es eine Todſünde, wenn man drey Sonntage nach einander nicht in der Pfarrmeſſe erſcheint, weil es die Gewohnheit ſo mit ſich bringet. Hier iſt es zwar in einer ſo kurzen Zeit keine Todſünde. Aber es kann eine daraus werden, wenn man zu nachläßig iſt. Es iſt wahr, ihr thut dem gemeinen Gebothe der Kirche genug, wenn ihr an Sonn und Feyertagen eine heilige Meſſe höret, wo es immer iſt. Aber dem Gebothe Gottes, und einem andern der Kirche thut ihr nicht genug. Gott will, daß die Schäflein bey ihrem Hirten seyn, ſeine Lehren anhören. Wenn euch ein anderer Prieſter ebendaſſelbe prediget, was ich predige, ſo wird euch doch Gott nicht ſo viele Gnade geben, als wenn ihr meinen Worten folget, wo ihr folgen könnet. Ich bin für euch von Gott geſetzet. Ich als Pfarrherr kann einen größern Segen meiner Arbeit hoffen. Gott wird auch wirklich mir mehr helfen, als allen andern Geiſtlichen, weil ich aus Gehorſam mich um euch annehme.

Hernach ſeyd ihr mir Gehorſam ſchuldig, wenn ich euch etwas im Namen euers gnädigſten Biſchofſes, zu thun befehle, es mag dieſes nun Eheſachen, Abſtellung der Misbräuche oder etwas anders betreffen.

ſen. Wenn ich gleich ſelber fehlen werde, ſo müſſet ihr mir doch gehorſamen, ſo lange ich nichts Sündhaftes, oder Unrechtes von euch begehre. Auf dem Lehrſtuhle Moſis, ſaget Chriſtus ſind Schriftgelehrte, und Phariſäer geſeſſen, welche meiſtentheils nicht gar zu fromm lebten. Alles, was ſie euch ſagen, das thut. Die Phariſäer waren doch nicht einmal von Gott als Hirten des jüdiſchen Volkes aufgeſtellet, ſie nahmen ſich ſelbſt freywillig um dieſes Amt an, und doch will Chriſtus; die Juden ſollten ihnen folgen. Um wie viel mehr kann ich es von euch verlangen, da ich meine Gewalt von Gott habe? Euch gehen unmittelbar die Worte des Apoſtels an, wo er ſaget: **Gehorſamet euern Vorgeſetzten, und ſeyd ihnen unterthänig; denn ſie tragen Sorge für euch, und müſſen für euere Seelen Rechenſchaft geben.** Der Apoſtel zeiget hier die Urſache dieſes ſchuldigen Gehorſames an. Müſſen die Seelſorger für euch Rechenſchaft geben, und ihr Gewiſſen wegen euch beſchweren, ſo iſt es ja die größte Billigkeit, daß ihr ihnen folget, und nicht eine ſchon bittere Pflicht durch euern Ungehorſam noch bitterer machet.

Geſchieht dieſes nicht, wird ſich jemand widerſpänſtig bezeigen, mir zum Trotze etwas thun, oder nicht thun, in Gottes Namen! ich werde es gedulden können. Aber das iſt auch gewiß, daß ein ſolcher ſchwerlich ſündigen wird. Der Ausſpruch der Schrift iſt

ganz

ganz deutlich: **Wer euch verachtet**, ſaget Chriſtus zu ſeinen Jüngern, **der verachtet mich.** Gott aber in wichtigen Dingen verachten iſt eine Todſünde.

Der dritte Theil.

Ihr ſeyd mir Liebe ſchuldig.

Drittens ſeyd ihr mir eine Liebe ſchuldig, und hier verlange ich wieder nichts, wozu ich nicht nach dem Glauben, und der Vernunft einen gegründeten Anſpruch machen könnte.

In dem vierten gebothe wird euch anbefohlen, euere Väter und Mütter zu lieben, und in Ehren zu haben. Nun wiſſet ihr aber ſelbſt, daß ich euer geiſtlicher Vater bin, ich muß euch, wie der heilige Paulus ſaget, durch das Evangelium gebähren, in dem ich euch durch Predigen und Zureden auf den Weg der Tugend zurücke führen, oder erhalten, und alſo zu Kindern Gottes machen muß.

Es ſcheint, daß dem Apoſtel nichts ſo ſehr an dem Herzen gelegen war, als dieſe Liebe den Chriſten anzubefehlen. Prieſtern, welche ihr Amt wohl verſehen, iſt man eine doppelte Liebe ſchuldig, ſaget er. Er lobet auch die Galater, daß ſie ihn als ihren Hirten ſo ſehr geliebet: Ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr mir

zu Liebe euere Augen ausgeriſſen, und mir ſelbe gegeben hättet, wenn ich ſie verlanget hätte. Wir bitten aber euch, meine Brüder! daß ihr diejenigen mehr liebet, die euch vorſtehen.

Ihr habet geſehen, daß ihr mir Liebe ſchuldig ſeyd, aber worinn beſteht dieſe Liebe? Dieß wollen wir jetzt noch ferner ſehen. Was thut ein Kind, das ſeinen Vater liebet? Es iſt ehrerbiethig gegen ihn, wenn es ihm einen Gefallen erweiſen kann, ſo unterläßt es nichts, es nimmt in ſeinem Anliegen ſeine Zuflucht zu ihm. Eine ſolche Liebe verlange ich auch von euch, eine ehrerbiethige Liebe, nicht wegen meiner, denn ich bin ein Menſch wie ihr, ich habe keinen Vorzug, ſondern wegen meinem heiligen Amte, das ich euch zu Liebe verwalte. Eine thätige Liebe, die ſich in dem Werke zeiget, daß ihr eher ſuchet mir einen Gefallen zu erweiſen, als mich zu beleidigen, und im Unfrieden mit mir zu leben. Es kann nichts ſchädlicheres ſeyn, als wenn die Pfarrkinder ihren Seelſorger haſſen. Er mag predigen, wie er will, ſo machet nichts einen Eindruck. Und wann es zum Sterben kömmt, da zeiget ſich der Schaden erſt recht: Soll ich jetzt meinen Pfarrherrn rufen, er iſt mir zu wider, wann ich ihn nur anſehen muß. Nein ich kann nicht, ich will lieber ſo ſterben, und zu Grunde gehen. Iſt dieſes nicht erſchrecklich? Und ſo wird es gewiß bey denjenigen ergehen, welche mit ihrem Seelſorger im Unfrieden leben.

Ich

Ich fürchte mir aber gar nicht, daß ſo etwas geſchehen ſoll, ſo lange ich euch vorſtehe. Mit meinem Wiſſen ſoll Niemand eine Gelegenheit bekommen, mit mir unzufrieden zu werden. Doch glaube ich auch der erſte nicht zu ſeyn, der allen Leuten recht thun wird können.

Sollte ſich wider meinen Willen einiges Misverſtändniß zwiſchen mir, und einem aus euch ereignen, ſo laſſet doch euere Seelen nichts entgelten. Setzet alle zeitliche Abſichten auf die Seite, und nehmet euer Vertrauen ungeſcheuet zu mir, ſo bald es euer Seelenheil erfodert. Machet dem Teufel die Freude nicht, daß er ſich unſers Misverſtändniß bediene, mich und euch in die ewige Verdammniß zu ſtürzen.

Aber was rede ich? Es iſt eine Sache, die gewiß niemals geſchehen wird. Ich habe meine, und euere Pflichten vorgetragen, beyde werden wir denſelben nachleben. Ich kann mich hierin auf mein Herz verlaſſen, und auf das eurige.

Beſchluß.

Wie getröſtet wollen wir nicht einmal bey dem letzten Gerichte mit einander auftreten! Ich als euer Hirt werde voran gehen, und meine Schäflein dem göttlichen Richter vorſtellen. Wenn andere Men-

ſchen vor Furcht, und Erwartung der Dinge, die über ſie kommen werden, verſchmachten müſſen, wenn faule, und untreue Hirten, welche ihre Schäflein nicht mit dem Worte Gottes, und Ausſpendung der heiligen Sacramente gewendet haben, zittern, ſich ſchämen, und verbergen werden, wenn andere Schäflein, welche ſich gegen ihre Hirten nicht aufrichtig, nicht gehorſam, nicht ehrerbiethig bezeiget haben, wenn ſich dieſe vor dem Gerichte fürchten müſſen, da wollen wir uns zeigen. Ich werde Gott ſagen, daß ihr mit mir aufrichtig umgegangen, daß ihr mir gefolget, und mich geliebet habet, und ihr werdet mir nichts vorwerfen können, daß ich euch das Wort Gottes nicht geprediget, oder aus meiner Schuld die heiligen Sacramente nicht ausgetheilet habe. Was für eine Freude wird dieſes für uns ſeyn? Hätten wir nichts anderes zu verantworten, als dieſes, ſo würde uns das letzte Gericht nicht erſchrecklich ſeyn. Gar ohne alle Fehler wird es zwar beyderſeits nicht abgehen. Aber es werden doch nur Fehler der Schwachheit ſeyn, welche uns noch nicht um unſre Seligkeit bringen. Wenigſt wollen wir uns befleißen, daß wir beyderſeits unſere Pflichten erfüllen, und ohne viele Furcht vor dem göttlichen Richterſtuhle mit einander erſcheinen können. Amen.

NB. Weil es doch Pflicht für jeden Seelſorger iſt, daß er an hohen Feſttagen von den Geheimniſſen rede,

welche in der Kirche gefeyert werden, und ſich in dieſem Jahrgange nicht ſo, wie im erſten, die Ordnung der Materie dazu füget, ſo muß ich ſie unterbrechen. Die Predigten auf den heiligen Charfreytag, und Oſtertag werden im dritten Theile vorkommen.

Vier und zwanzigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 20.

Pax vobis.

Der Friede ſey mit euch.

Eingang.

Was uns Gott gebothen, das hat er heute ſeinen Jüngern, und durch dieſe uns allen angewunſchen. Er hat uns gebothen, daß wir mit uns ſelbſt, und mit andern den Frieden halten ſollen. Und ebendieſes wünſchet er uns in dem

heutigen Evangelium an: Der Friede ſey mit euch. Gleichwie Chriſtus, und ſeyn göttlicher Vater eines ſind, nicht nur der Natur nach, ſondern auch dem Willen nach, ſo daß beyde göttliche Perſonen allezeit übereinsſtimmen, alſo will er auch, daß alle Menſchen zuſammen nur ein Herz, und eine Seele haben ſollen. Dieſes folget nothwendig aus dem Gebothe der allgemeinen Liebe, das uns alle verbindet. Lieben wir einander, ſo werden wir auch friedlich leben.

Das fünfte Geboth: Du ſollſt nicht tödten: hat auch keine andre Abſicht, als uns zum Frieden anzumahnen. Es wird dadurch nicht nur aller freywillige Todſchlag verbothen, ſondern alles, was unſerm Leben, oder dem Leben des Nächſten auf irgend eine Art nachtheilig ſeyn kann. Gar nicht aber wird darunter verſtanden, daß nicht durch die Gewalt der Obrigkeit öffentliche Sünder am Leben geſtrafet werden können. Es iſt vielmehr ein gutes Werk, wenn ſolche Leute, welche durch ihren Lebenswandel andere ärgern, oder welche die Ruhe des gemeinen Weſens ſtören, aus dem Wege geräumet werden. Gott hat ſelbſt befohlen: Man ſoll die Todſchläger, die Zauberer, die Sodomiten, und andere öffentliche Verbrecher am Leben ſtrafen. Es iſt löblich, daß Straſſenräuber, Diebe, Blutſchänder, Mordbrenner und dergleichen hingerichtet werden. Eben ſo iſt es erlaubet, daß in einem rechtmäßigen Kriege ein Soldat ſeinen

Feind

Feind umbringe. Dieſe alle ſind in dem fünften Gebothe nicht gemeynet, wo es verbothen wird, daß man nicht tödten ſoll.

Ich will heute das fünfte Geboth auslegen. Iſt aber dieß nicht eine überflüſſige Mühe? Iſt es wohl zu fürchten, daß jemand unter uns einen Todſchlag begehe? Ja, wenn nur der Todſchlag allein durch das fünfte Geboth verbothen würde, dann hätte ich vielleicht nicht Urſache, mich bey Auslegung deſſelben aufzuhalten. Einen fürſetzlichen Todſchlag ſcheuet doch ein jeder, weil man weis, daß man dem Scharfrichter unter die Hände komme. Allein man kann das fünfte Geboth noch anders übertreten, wenn man gleich Niemanden erſticht, oder zu todſchlägt. Ja, was noch mehr iſt, man kann ſich an ſeinem eignen Leibe wider dieſes Geboth verfehlen. Gleich ſollet ihr es hören. Ich ſage alſo: Durch das fünfte Geboth wird uns unterſaget, **uns ſelbſt zu tödten**, und das wird der erſte Theil ſeyn. Es wird uns verbothen, **andere zu tödten**, und davon rede ich im zweyten Theile. Ich wünſche allen den Frieden, den uns Jeſus Chriſtus gewunſchen hat, ſo werdet ihr die Auslegung dieſes Gebothes gar nicht nothwendig haben. Weil aber dieſer Friede gar zu oft fehlet, ſo fange ich an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es wird verbothen uns ſelbſt zu tödten.

Gott allein iſt Herr über unſer Leben. So lange er uns ..bes läßt, müſſen wir es zu erhalten trachten. Es iſt mit unſerm Leben juſt, wie mit einem Gut, das wir im Beſtande haben. Ein Beſtändner iſt ſchuldig das Gut im beſten Stand zu erhalten, ſo lang man ihm ſelbiges überläßt. So giebt uns Gott unſer Leben gleichſam nur im Beſtand, er bleibt allezeit der einzige Herr über Leben, und Tod. Wir haben alſo eine Schuldigkeit auf uns, dieſes Leben, die Geſundheit des Leibes ſo lange zu erhalten, als wir können. Gleichwie ein Beſtändner das Gut oder einen Theil deſſelben nicht verkaufen darf, weil es nicht ſein gehört, ſo dörfen wir auch weder uns ſelbſt das Leben nehmen, weder ohne Noth unſre Geſundheit verderben, oder ein Glied von unſerm Leibe abſöndern. Gott iſt Herr, und nicht wir.

Aus dieſem Grundſatze folget, daß ſich Niemand unter einer ſchweren Sünde ſelbſt tödten dörfe. Es hat raſende Ketzer gegeben, zu den Zeiten des heiligen Auguſtins, die man Circumcellionen nannte, welche ſich ſelbſt zu Martyrern machen wollten, und dieſes für ein verdienſtliches Werk hielten. Den nächſten beſten auf dem Wege ſprachen ſie an, er ſollte ſie um-

bringen, und wann er es nicht thun wollte, ſo brachten ſie ihn ſelbſt um. Traffen ſie aber Niemanden an, ſo erſtachen ſie ſich ſelbſt, ſie ſtürzten ſich von den Felſen hinunter, ſie erſäuften ſich im Waſſer. Dieſe haben ohne Zweifel wider das fünfte Geboth gehandelt. Es iſt nicht erlaubet ſich ſelbſt umzubringen, oder von andern umbringen zu laſſen.

Es iſt wahr, Samſon, als in dem Tempel des Dagon von den Philiſtern verſpottet wurde, hat die beyden Säulen des Tempels erſchüttert, und ſich ſelbſt ſammt den Philiſtern unter dem einfallenden Tempel begraben. Es iſt wahr, ein Jud, Eleazar mit Namen, wie in den Büchern der Maccabäer erzählet wird, ſtund unter einen Elephanten des feindlichen Kriegsheeres, gab ihm von unten auf einen Stich, ſo daß dieſes ungeheuere Thier plötzlich zu Boden fiel, und ihn ſelbſt erdrückte. Es iſt wahr, die heilige Apollonia hat ſich ſelbſt ins Feuer hineingeſtürzet, und iſt auf dieſe Art um ihr Leben gekommen. Allein hieraus folget noch nicht, daß es erlaubt ſey ſich ſelbſt umzubringen, oder zu ſeinem Tode zu helfen. Entweder haben dieſe Heiligen was ſie gethan, durch einen beſondern Antrieb des heiligen Geiſtes gethan, oder ſie haben auch gefehlet. Die Kirche Gottes hat jenen unbeſonnenen Eifer vieler Chriſten niemals gebilliget, welche ohne alle Urſache ſelbſt zu dem Martertode hingelaufen, und dadurch öfters erſt die Ver-

folgung, und den Zorn der Heyden gegen unſern Glauben recht angezündet haben.

Iſt es aber nicht erlaubet, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen, oder zu ſeinem eignen Tode zu helfen, ſo verfehlen ſich alle diejenigen, welche ohne Noth etwas thun, was ihre Geſundheit ſchwächet, und das Leben abkürzet. Ihr werdet gleich ſehen, daß es viel mehr giebt, als ihr glaubet, die das fünfte Geboth übertreten.

Zuerſt rechne ich hieher diejenigen, welche dem übermäßigen Truncke ergeben ſind. Dieſe tödten ſich freywillig ſelbſt vor der Zeit. Alles, was über die Maaß geſchieht, welche die Natur von uns erfodert, das iſt ſelbiger ſchädlich. Freylich kann eine Natur mehr leiden, als die andere. Aber alle Uebermaaß iſt doch einer jeden Natur ſchädlich. Dieſes gilt abſonderlich von denjenigen, die dem hitzigen Getränke zu ſehr ergeben ſind, die öfters über die Maaß Brandtwein trinken. Sey es, daß ſie es jetzt noch nicht empfinden, wie ſchädlich ihnen dieſes iſt, mit der Zeit wird es doch kommen. Sie kürzen ſich das Leben ab, ſie ſchwächen ihre Geſundheit. Mein! was würdet ihr zu einem Bauern ſagen, dem ihr eine Wieſe im Beſtand gegeben, wenn er auf dieſer Wieſe einmal über das andere Feuer aufmachte, und den Boden ausbrennete? Fort mit dir, würde es heißen, du

biſt

biſt ein lüderlicher Beſtändner, und verderbeſt mir mein Gut. Aber eben ſo wird auch Gott zu dir einmal ſagen. Ich habe dir dein Leben, als ein Gut anvertrauet, und du haſt es durch deine Unmäßigkeit ſelbſt verderbet. Das Leben gehört mein, und nicht dein. Gieb Rechenſchaft dafür.

Zweytens rechne ich diejenigen hieher, die wider das fünfte Geboth handeln, welche unmäßig ſind in dem Gebrauche der fleiſchlichen Wohlluſt, es mag nun in der Ehe geſchehen, und erlaubt ſeyn oder außer der Ehe auf eine unerlaubte, oder gar widernatürliche Art. Es iſt gewiß, daß nichts die Natur ſo ſehr ſchwäche, als ebendieſes. Durch dieſen unmäßigen Gebrauch nehmen die Kräfte allezeit ab, viele Krankheiten und Gebrechlichkeiten nehmen davon ihren Urſprung. Ja ſo gar die Kinder ſelbſt werden oft ſchwach und kränklich, wenn ſie aus einer ſolchen unmäßigen Ehe erzeuget werden. An dieſe Urſache denket wohl gar Niemand, und doch bringet ſie ſehr viele vor der Zeit ins Grab. Sie würden längere Zeit geſund, kräftig und ſtark geweſen ſeyn, wenn ſie ſich in ihrer Jugend nicht durch die Unzucht mit ſich ſelbſt oder andern entkräftet, wenn ſie ſich ſelbſt in der Ehe zu mäßigen gewußt hätten.

Drittens fehlen wider dieſes Geboth, welche ihren Leib gar nicht ſchonen, über ihre Kräfte öfters arbeiten,

ten, ſich durch übermäßiges Faſten, oder Wachen krank machen, Bußwerke, oder Arbeiten auf ſich nehmen, die ihnen zu ſchwer ſind. Zum Glücke aber iſt es heutiges Tages ſo weit gekommen, daß man nicht mehr abwehren, und fürchten darf, es werden ſich einige durch übertriebenes Caſteyen das Leben abkürzen. Man fürchtet ſich vielmehr ein wenig zu faſten, Gott zu Liebe bey der Nacht zu wachen. Und doch iſt man ſtark genug, zuviel zu eſſen und zu trinken. Wenn ich predigen würde: Ihr jungen Leute! oder andere ſeyd ſchuldig zu faſten, ihr müſſet zu Nachts, ehe ihr ins Bett gehet, ich will nicht ſagen, eine Stunde bethen, ſondern nur das gewöhnliche Nachtgebeth verrichten, ey da würde es hundert Ausreden geben. Ich bin zu müd von der Arbeit, ich muß eine Ruhe haben. Ich muß genug eſſen, ſonſt kann ich den andern Tag nicht arbeiten, ich bin zu ſchwach. Warum kannſt du dann den Schlaf brechen, wann du halbe Nächte auf der Gaſſe herum laufeſt? Warum braucheſt du keine Ruhe, wenn du die halbe Nacht fort tanzeſt, und doch zu Morgens wieder zur Arbeit aufſtehen mußt? Glaubeſt du dann, es ſchade deiner Geſundheit und entkräfte dich mehr, wenn du faſteſt, als wenn du dich voll ſaufeſt? Gewiß iſt dieſes ſchädlicher. Doch wir müſſen zum zweyten Theile übergehen, und hören, wie man andere wider das fünfte Geboth tödte.

Der zweyte Theil.

Oeffentliche, und fürſätzliche Todtſchläge ſind unter uns nicht ſo leicht zu fürchten, wie ich ſchon geſagt habe. Aber deſto mehr heimliche, oder gar langſame Todſchläge. Man kann Gelegenheit zum Tode des Nächſten geben, oder doch ſo gegen ihn verfahren, daß man ihm an ſeinem Leibe einen Schaden zufüget. Man mag von dieſen thun, was man will, ſo iſt es wider das fünfte Geboth gefehlet.

Sollte es wohl heimliche Todſchäge unter uns geben? Die Welt iſt boshaft genug, daß man es vermuthen kann. Es iſt nichts ſogar ungewöhnliches, daß gottloſe, und abſcheuliche Müttern allerhand Mittel brauchen, ihre Leibesfrucht, die ſie in der Sünde empfangen, durch eine noch weit erſchrecklichere Sünde unter ihrem Herzen tödten. Es iſt nichts ſo gar ſeltenes, daß es lüderliche Leute giebt, welche zu ſolchen Mitteln rathen, oder dazu helfen. Wenn gleich ſolche Huren keine Ehre im Leibe haben; denn ſonſt ließen ſie ſich nicht verführen! ſo wollen ſie doch hernach bey ihrer Ehre bleiben, und lieber muß das arme unſchuldige Kind um die heilige Taufe kommen, als daß ſie von den Leuten für das angeſehen ſeyn wollen, was ſie wirklich ſind. O was ſind das für abſcheuliche Sünden? Ein Todſchläger, dem man auf der Richtſtadt den Kopf herabſchlägt, iſt noch viel beſſer als

als eine ſolche unmenſchliche Mutter; denn dieſe nimmt ihrem Kinde das Leben des Leibes und der Seele zugleich. Darum hält die Kirche dieſe Sünde für ſo groß, daß ſie nur ſehr wenigen Prieſtern die Erlaubniß giebt, von ſelber zu abſolvieren.

Die Sünde iſt zwar nicht ſo groß, wenn man nicht mit purem Fleiße auf die Abtreibung der Leibesfrucht anträgt. Allein wer will diejenige von Uebertretung des fünften Gebothes entſchuldigen, welche währender Schwangerſchaft große Bewegungen machen, ſchwere Arbeiten thun, ſich im Tanzen zu ſehr erhitzen? Jene Männer, welche zu dieſer Zeit den Weibern mit Stoßen, und Schlagen übel begegnen, daß entweder die Leibesfrucht gar ums Leben kömmt, oder doch erſchrecket, verletzet, und auf die ganze Lebenszeit armſelig gemacht wird.

Ueberhaupt aber ſind alle Schlägereyen, alle Raufhändel dem fünften Gebothe zu wider. Es giebt einige Pralhanſen, die meynen, was ſie ſeyn, wenn ſie nur mit jedermann Händel anfangen können. Sie verlaſſen ſich auf ihre Stärke, reden die Leute hart, und wenn ſich nicht jeder herum hudeln läßt, wie ſie es wollen, ſo greifen ſie ihn an. Hat euch Gott dann eure Stärke darum gegeben, daß ihr andere damit plagen ſollet? Wäre es nicht vernünftiger, wenn ihr darum deſto mehr arbeiten würdet, weil ihr ſtärker

ſeyd

ſeyd als andere? Darum hat euch Gott eure Stärke verliehen, nicht aber, daß ihr in den Wirthshäuſern herumſchwärmet, und andere nicht in Ruhe laſſet. Was progelt ihr euch mit eurer Stärke, einer Sache, die euch Gott gegeben? Aber da fährt man, wie ein wüthendes Vieh auf einander zu, ſchlägt darein, wie man zutrifft. Pfui! ſind das Menſchen, ſind das Chriſten, denen Gott in dem fünften Gebothe alle Raufereyen eben ſo wohl, als allen Todſchlag verbothen, wenn die Noth nicht dazu zwinget?

Es ſtreitet auch wieder dieſes Geboth, wenn die Ehemänner ihren Weibern ſo grob begegnen, und ſie als Sclavinnen tractieren das iſt freylich ein großes Meiſterſtück, wenn ein Mann ſein Weib ſchlagen kann! davon habet ihr eine große Ehre. Und doch meynen einige Wunder, was ſie thun, wenn ſie voll nacher Haus kommen, herum rebellen, und dann zuſchlagen. Es iſt zur Uebertretung des fünften Gebothes nicht nothwendig, daß ihr ſie todt ſchlaget. Es iſt ſchon böſe genug, wenn ihr unbeſonnen, wie in ein Vieh hineinſchlaget. Solche Ehemänner müſſen halb Menſch, und halb Vieh ſeyn, die ſich gar nicht an die Pflichten des Eheſtandes erinnern, und ihre Weiber für ihre Hunde, nicht für Menſchen, für Chriſten, für ein Fleiſch mit ihnen anſehen. Indeſſen müſſen ſich freylich ſolche Weiber auch nicht ſehr beklagen, welche ſo lang ihr Maul nicht halten können, bis ſie ihre Schläge bekommen haben.

Beſchluß.

Würde der Wunſch unſers göttlichen Heylandes an uns erfüllet, ſo würde das fünfte Geboth niemals übertreten werden. Weil wir aber den Frieden weder mit uns ſelbſt, noch mit andern halten wollen, weil wir unſerm eignen Leben, und Geſundheit feind ſind, weil wir andere nicht in Ruhe laſſen können, darum handeln wir ſo oft wider das Geboth: Du ſollſt nicht tödten.

Was kann ich euch alſo heute Beſſeres anwünſchen, als was uns Chriſtus ſelbſt gewunſchen hat? Der Friede ſey mit euch: Mit euch ſelbſt, damit ihr euer ſo theures Leben, das ihr ſelbſt ungerne verlieret, eure Geſundheit beſſer ſchonet, und euch bey Gott keine Verantwortung deßwegen machet. Der Friede ſey mit euch, und unter euch, in jeder Ehe, in jeder Zuſammenkunft, daß man doch einmal von Schlag- und Raufhändeln unter euch nichts mehr höre, welche ſich für Chriſten, die einander lieben ſollen, ſo gar nicht ſchicken. Du, o Gott des Friedens! mache, daß alle einander aufrichtig lieben, ſprich abſonderlich über meine mir anvertraute Pfarrgemeinde den Segen: Der Friede ſey mit euch, und bleibe mit euch. Amen.

Fünf und zwanzigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Märtyrers Georgius.

Text, Johann. 15.

Siquis in me non manſerit, mittetur foras, ſicut palmes, & areſcet, & colligent eum, & in ignem mittent, & ardet.

Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinausgeworfen werden, wie ein Rebſchoß und wird verdorren, und ſie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brennet.

Eingang.

Immer muß man durch die heiligmachende Gnade mit Gott vereiniget ſeyn, oder im Stande der Gnade leben. Das iſt es, was der Heiland

land uns in dem heutigen Evangelium einſchärfet. Wer es waget, und durch eine ſchwere Sünde ſich von ihm trennet, der weis auch ſchon zum Voraus, was für eine erſchreckliche Strafe ſeiner wartet. Es wird ihm, wie einem unnützen Rebſchoße ergehen. Sobald ein Gärtner ſieht, daß ein ſolches Schoß nicht mehr den Saft von dem Weinſtocke an ſich zieht, und alſo keine Reben mehr hervorbringen kann, ſchneidet er es ab, er läßt es recht dürr werden, und wirft es endlich mit andern Reiſern ins Feuer. So, ſaget Chriſtus, werde ich mit allen verfahren, welche meine Gnade verſcherzen. Weil ſie keine Früchte der guten Werke mehr hervorbringen, ſo werde ich ihnen zur Strafe die Gnaden, die ich ihnen nicht ſchuldig bin, entziehen, ſie werden vertrocknen, oder aus Abgange des Einflußes meiner Gnaden Sünden auf Sünden häufen, und endlich der Hölle zueilen.

Ach wäre doch dieſes der ganze Schaden, den die Trennung von dem Erlöſer ſtiftet! Er iſt groß, und erſchrecklich, es iſt wahr. Aber wer kann die Menſchen hindern, die ſich muthwillig ins Verderben ſtürzen? Das muß uns aber noch weit mehr ſchmerzen, daß ſie auch andere mit ſich in den Abgrund ziehen. Sie tödten nicht nur ſich ſelbſt, auch andere müſſen ſterben.

Ich rede aber hier nur von dem geiſtlichen Tode der Seelen, und will heute ausführlich davon handeln.

deln. Wir haben bereits das fünfte Geboth: Du ſollſt nicht tödten, in ſo weit erkläret, daß wir wiſſen, es werde alles dadurch verbothen, was immer unſern, oder des Nächſten Tod befördern kann. Heute ſage ich: Es werde auch dadurch verbothen, den Nächſten der Seele nach zu tödten. Dieß geſchieht durch die Aergerniß, die wir ihm geben. Weil vielleicht viele nicht wiſſen, was die Aergerniß iſt, und was ſie für Schaden bringe, will ich in dem erſten Theile zeigen, was die Aergerniß iſt, im zweyten aber, was ſie ſchade. Beydes müſſet ihr wiſſen. Ihr erkennet den Nutzen ſelbſt, der daraus entſtehen kann, daß man ſich hüten müſſe Aergerniß zu geben, oder die gegebene verbeſſere. Da ſo viele tauſend wegen der Aergerniß verdammet werden, iſt es gewiß der Mühe werth, daß ihr Acht gebet. Ich hoffe es alſo, und fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Was die Aergerniß ſey.

Einen ärgern, heißt einem andern eine Gelegenheit zur Sünde geben, etwas thun, etwas reden, etwas nicht thun, durch welches der Nebenmenſch zur Sünde könnte verleitet werden. Verſtehet mich wohl, was ich ſage, durch welches er zur Sünde könnte verleitet werden, nicht, daß er eben auch ſün-

digen muß. Es iſt ſchon genug, daß du Gelegenheit giebſt, wenn auch gleich der Nebenmenſch frömmer iſt, als du, und nicht ſündiget. Du haſt, ſo viel an dir war, alles gethan, daß er ſich hätte ärgern und ſündigen können. Hat er es nicht gethan, ſo iſt zwar deine Sünde geringer, du haſt keine fremde Sünde begangen, aber die eigne Sünde bleibt allezeit, und dein böſer Willen, mit welchem du andere haſt verführen wollen. Es iſt alſo eine nichtswürdige Ausflucht in dem Beichtſtuhle, wenn man ſaget: Ich habe unkeuſche Reden geführet, es hat ſich aber Niemand daran geärgert. Wenn du auch dieſes gewiß wüßteſt, das du doch niemals wiſſen kannſt, ſo haſt du doch geſündiget, weil du wenigſt Gelegenheit gegeben, daß man ſich hätte ärgern können.

Dieſes vorausgeſetzt, ſage ich, man kann Aergerniß geben durch **Reden**. Und hierdurch verſtehe ich die unkeuſchen Reden, oder das ſogenannte Raupenſchneiden, oder unzüchtige Lieder. Einige ſagen gleich alles heraus, was ihnen ihr Muthwillen eingiebt ohne Achtung zu geben, wer dabey iſt, ſollte es gleich auch die Jugend hören, das achten ſie nicht. Andere verlangen ſo gar, daß ſie mit ihren unzüchtigen Reden den Nebenmenſchen verführen. Ein Knecht wirft einen Raupen um den andern heraus im Stadel, oder bey dem Eſſen, und warum? Er will, daß ihn die Magd kennen lerne, er will ihr zeigen, daß er bereit

ſey mit ihr zu ſündigen, damit er in ihr eine unreine Liebe erwecke. Kurz, er vertritt des Teufels ſein Amt und verſuchet ſtatt ſeiner.

Es iſt aber dieſes unkeuſche Reden nicht nur unter Perſonen ledigen Standes, ſondern auch bey verheiratheten noch öfters im Schwunge. Bey einem Trunk Bier kann man oft auch von braven, und wackern Männern dergleichen Reden hören. Eine Hausmutter hilft oft ſelber mit, wenn das Geſind unreine Zotten ausſtoßt. Das ſind aber lauter Aergerniſſe, die man durch Reden giebt.

Ja, ſaget ihr, ich rede nicht vor der Jugend, ich gebe ſchon acht, wen ich vor mir habe. Es ſind lauter geſcheide Leute, vor denen ich geredet, Niemand hat ſich daran geärgert. Und ich antworte euch hierauf. Was verſtehet ihr dann unter dem Aergern? Iſt es vielleicht keine Aergerniß, wenn die Leute an euern Reden nicht erſchrecken, wenn ſie vielmehr lachen? Ihr betrieget euch. Euere Reden ſind ſo beſchaffen geweſen, daß ſie bey andern gar leicht eine unkeuſche Begierde hätten erwecken können, iſt es nicht wahr? Nun könnet ihr euerm Nebenmenſchen ins Herz ſehen, was für ein Gedanken bey ihm entſtanden? Nein! Woher wiſſet ihr alſo, daß ihr ihn nicht geärgert habet? Weil er nur darüber gelachet hat? Das iſt eben ein böſes Zeichen. Es zeiget an, daß

ihm euere garſtige Reden gefallen haben. Hat man aber an dergleichen Reden einmal ein Wohlgefallen, ſo müßte der Teufel ſein Handwerk ſchlecht verſtehen, wenn er einem ſolchen Menſchen nicht noch beſſer zuſetzte.

Meine lieben Chriſten! unter tauſend unkeuſchen Reden iſt kaum eine ohne Aergerniß. Wenn ſchon Niemand verführt wird, ſo iſt es doch noch eine Sünde, weil jemand könnte verführet werden. Wenn jemand Feuer in euern Stadel wirft, ſo hat er doch eine Sünde, wenn gleich der Stadel nicht wegbrennet. Dieſes Feuer ſind euere unreine Reden, ihr werfet es in das Herz euers Nebenmenſchen. Zündet es nichts an, ſo habet ihr doch die Sünde. Je mehr aber Perſonen zu gegen ſind, die euere Reden hören, um ſo viel mehr Sünden begehet ihr. Hören euch zehn Perſonen, ſo iſt es eine zehnfache Sünde. Und endlich, wenn ihr zugleich Hausväter, oder Hausmütter ſeyd, und unkeuſch redet, ſo iſt die Sünde noch größer. Ihr ſolltet andern ein gutes Beyſpiel geben, und abwehren, wenn euere Dienſtbothen dergleichen Reden führen, und helfet ſelbſt dazu, machet ihnen noch neuen Muth. Ueberleget jetzt, ob ihr noch niemals Aergerniß durch Reden gegeben. So viel von der Aergerniß im Reden.

Die zweyte Gattung der Aergerniß beſteht in den **Werken**, und oft auch in **Unterlaſſung** der Werke.

ke. Hier giebt es wieder eine erſtaunliche Menge von Aergerniſſen. So oft ihr etwas thut, an dem ſich euer Nebenmenſch ſtoßt, oder ſtoßen kann, ſo oft ihr öffentlich etwas Sündhaftes ausübet, ſo iſt es eine Aergerniß. Das Schelten, Fluchen, Wünſchen vor euern Kindern iſt eine Aergerniß, und eine ſchädliche Aergerniß, weil es euere Kinder von euch lernen, und glauben, es ſey ihnen auch erlaubet, was ſie an ihren Aeltern ſehen. Sich überflüßig aufputzen, damit man den Mannsbildern gefalle, frech daher gehen, iſt eine Aergerniß. In verdächtige Häuſer gehen, halbe Tage darinn zubringen, und lieber in einer unfriedlichen Ehe leben, als es unterlaſſen, iſt eine Aergerniß, eine große Aergerniß. Wenn Verheirathete in den Winkeln mit ledigen Perſonen angetroffen werden, wenn ſie dieſen Umgang nach allen Ermahnungen noch nicht laſſen, wenn ſie auch nach der Strafe eben das thun, was ſie zuvor gethan haben, das iſt eine große, öffentliche, und Himmel ſchreyende Aergerniß.

Ey das iſt gar zu arg, ſchreyet ihr. Was weis dann der Pfaff, kann er mir die Probe machen, daß etwas Unrechtes geſchieht? Nur gut. Nein, mein Kind! ich kann keine Probe machen. Ich habe es aber auch nicht geſagt, daß etwas Unrechtes geſchehen ſey. Ich weis nichts, Gott ſey Dank. Aber das weis ich, und ich bin unter einer Todſünde ſchuldig, daß ich es auch euch ſage. Wenn ihr in ein Haus

gienget, und darinn ſo gar den Roſenkranz bethen würdet, ſo müßtet ihr doch dieſes Haus meiden, wenn jedermann einen böſen Verdacht auf euch hätte, und glaubte, daß ihr in dieſem Hauſe ſündiget. Warum? Weil es die Liebe des Nächſten erfodert, daß ihr ihm nicht Gelegenheit zur Aergerniß gebet, wenn ihr die Sache ohne euern Schaden unterlaſſen könnet. Etwas Gutes muß man aus chriſtlicher Liebe unterlaſſen, wenn die Sache ſo beſchaffen iſt, daß ſich die Leute ärgern können. Um wie viel mehr muß man einen an ſich ſchon verdächtigen Umgang fliehen? Man muß ihn meiden, und das unter einer Todſünde. Ihr wiſſet jeẞt, was die Aergerniß iſt. Sie iſt eine Gelegenheit zur Sünde geben durch Worte, oder Werke. Nun höret auch was die Aergerniß für Schaden bringe. Dieß wird ſeyn

Der zweyte Theil.

Die Aergerniß bringet einen zweyfachen Schaden. Einmal ſchadet ſie dem, der geärgert wird, und hernach dem, der den andern ärgert.

Sie ſchadet dem, der geärgert wird. Möchten doch ſo viele Sünder hier öffentlich bekennen, woher es komme, daß ſie in ſo große und abſcheuliche Sünden gefallen, und vielleicht noch darinn begraben liegen! dieſe würden uns ſagen, was die Aergerniß ihnen

ihnen geſchadet habe. Woher kömmt es, daß dieſes Weibsbild jetzt ſo lüderlich und ſo leicht zum Falle zu bringen iſt. Ach, würde ſie ſagen: Wenn ich nachdenke, ſo hat eine einzige unkeuſche Rede den Grund zu meinem Verderben geleget. Ich habe einmal etwas Unreines gehört, daß ich damals noch nicht verſtanden. Ich habe aber immer nachgedenket, ich habe ein Wohlgefallen empfunden, ich habe Gelegenheit geſuchet, wo ſo unkeuſch iſt geredet worden. Endlich habe ich allgemach verſtanden, was dieſe Rede ſagen wollte, und ſo kam ich von den Gedanken zu den Worten, und von den Worten zu dem Werke. Eine andere hat vielleicht einmal etwas Unrechtes bey dem Tanze, oder im Nachhauſegehen, oder ſonſt geſehen, das hat ihr gefallen, ſie ſuchte Bekanntſchaft, und that ebendaſſelbe. Dieſe alle wären jetzt nicht ſchlimm, wenn ſie nicht wären geärgert worden. Und warum fluchet dann dieſer Menſch ſo? Als ein Kind iſt er geärgert worden, er hat Fluchen gehört, und vielleicht gar von ſeinen Aeltern. Damals meynte er, was er könnte, wann er Sacrament heraus ſagen konnte, er dünkte ſich groß. Jetzt hat ers gewohnt. Die Aergerniß iſt ſchuld daran.

Die meiſten wüßten nichts von der Sünde, ſie wüßten nicht, wie ſie ſelbe begehen ſollten. Aber ſo richtet eins das andere ab, eines ärgert das andere, und daher kommen die Sünden. Wie ein ſiecher

Menſch den andern anſtecket, ſo machet einer den andern zum Sünder. Und daher kommen jene Centnerſchwere Worte unſers göttlichen Heilandes. Wehe! der Welt wegen den Aergerniſſen. Wehe! hierdurch zeiget er die erſchrecklichen Verwüſtungen an, welche die Aergerniß in der Welt anrichtet. Er ſaget nicht von der Aergerniß, ſondern von den Aergerniſſen, um zu zeigen, daß es ſehr viele Aergerniſſe gebe. Wehe der Welt!

Iſt nun das nicht Schadens genug, daß der größte Theil der Menſchen durch die Aergerniß verführet werde? Gewiß, wenn auch nichts anders aus der Aergerniß entſtund, als daß man den Nebenmenſchen zur Sünde verleitete, ſo müßte man ſich aus allen Kräften hüten, eine Aergerniß zu geben. Aber jener Schaden iſt noch weit größer, den ſich der Menſch zu zieht, der Aegerniß giebt.

Dieſer Schaden aber iſt, daß man neben der eignen Sünde ſich auch fremder theilhaftig mache, und eine erſchreckliche Verantwortung über den Hals lade. Man muß einmal bey Gott wegen allen Sünden Rechenſchaft geben, welche aus der gegebenen Aergerniß entſtanden ſind. Hier iſt der göttliche Richter, hier iſt die verdammte Seele, die du geärgert haſt, und die wegen dir in die Hölle gekommen. Und hier wirſt du ſtehen, ärgerlicher Menſch! gieb Achtung, was du hören wirſt. Dieſe verdammte Seele wird ſo reden,

den, daß es dir bis in das Mark deiner Gebeiner hineindringen wird. Erſchrecklicher, gerechter Richter! wird ſie heulen, ich bin verdammt, ich habe es verdienet, weil ich dich ſo oft beleidiget. Aber wann ich verdammet bin, ſo muß es dieſer Böſewicht hier auch ſeyn. Er hat mich geärgert, er hat mich gelehret, was ich nicht wußte, er iſt Schuld daran, daß ich dich beleidiget. Rede Nichtswürdiger! iſt es wahr, oder nicht? Du wirſt in der äußerſten Verzweiflung da ſtehen, und Ja ſagen müſſen. Alsdann wird der ergrimmte Richter erſt den Sentenz über dich fällen. Sieh Böſewicht, wird er ſagen, und Himmel und Erde werden zittern, wann er es ſagen wird, hier ſind noch zehn Seelen, für die ich geſtorben, für die ich mein Blut vergoſſen, aber du haſt ſie mir gottloſer Weiſe durch ärgerliche Worte, und Werke entriſſen, mein Blut iſt an ihnen verloren, womit erſetzeſt du mir den Schaden? — So leid alſo, und leid ewig, leid ſo vieles, als alle dieſe Seelen, die du verführet haſt, zuſammen, geh hin, Verfluchter! in das ewige Feuer.

Das gewinnet ihr, oder vielmehr, ſo viel ſchadet ihr euch, wenn ihr Aergerniß gebet. O Gott! wie wahr haſt du nicht geredet, aber auch wie erſchrecklich, da du ſagteſt. Wehe dem Menſchen der Aergerniß giebt. Es wäre ihm beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängte, und ihn in den Abgrund der Hölle verſenkte.

Beſchluß.

Hütet euch alſo, daß ihr nicht Aergerniß gebet weder durch Worte, weder durch Werke. Ihr ſchadet euerm Nebenmenſchen, und euch am allermeiſten. Befleißet euch vielmehr eines frommen, und chriſtlichen Lebenswandels, gebet ein gutes Benſpiel, daß die Menſchen euere guten Werke ſehen, und euern Vater loben, der im Himmel iſt.

Werde ich wohl heute wieder umſonſt geredet haben? Werdet ihr euch ins künftige nicht vor den Aergerniſſen hüten? Ach was für eine erſchreckliche Ungewißheit quälet mich! ich bitte euch, ich beſchwöre euch durch den unermeßlichen Werth euerer Seelen, gebet doch keine Aergerniß. Es iſt traurig genug, daß ihr durch ſtille, und heimliche Sünden euch ſelbſt ſo oft ins Verderben ſtürzet. Aber was hat euch euer Nebenmenſch, was hat euch dieſe, oder jene Unſchuld gethan, daß ihr ſie auch zum Laſter anführet, und unglücklich machen wollet? Was hat euch Jeſus Chriſtus gethan, daß ihr ihm Seelen, an derer Unſchuld er ſein Wohlgefallen hat, Seelen, die er mit ſeinem theureſten Blute erkaufet hat, Seelen die er ſeinem himmliſchen Vater ſchon als ſelige Früchte ſeiner Erlöſung vorſtellen will, daß, ſage ich, ihr ihm dieſe Seelen entreißen wollet. Zittert, Boshafte! zit-

zittert, ſo ſehr er die Seelen liebet (und er liebet ſie unendlich) ſo ſehr wird er die Seelenverführer ſtrafen, unendlich ſtrafen. Amen.

(*) Sechs und zwanzigſte Predigt über das dritte Hauptſtück.

Auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 10.

Vocem meam audient.

Sie werden meine Stimme hören.

Eingang.

Der gute Hirt hält nur diejenigen für ſeine Schafe, die ſeine Stimme anhören; denn da er ſaget, daß er noch andere Schafe, die nicht aus

(*) Die übrigen Predigten, welche zur Auslegung des ſechſten Gebothes gehören, kommen unten bey Erklärung der dritten Hauptſünde vor.

aus dieſem Schafſtalle ſind, habe, die er herbeyführen muß, ſo ſetzet er hinzu, daß dieſe ſeine Stimme hören, und ſich dadurch mit der übrigen Heerde vereinigen werden. Er giebt nicht auf die Wolle, oder auf das Aeußerliche Achtung, ſonſt hätte er wirklich recht viele Schafe; denn ein jeder giebt ſich für einen Chriſten aus, und ſtellet ſich manchmal ſo an, als wenn er ein wahrhafter Chriſt wäre. Er beichtet, er communiciert, er geht in die Kirche. Aber das iſt es alles nicht, woran Chriſtus ſeine Schafe kennet. Ein Schäflein Chriſti muß ſeine Stimme hören, das iſt, thun, was er befohlen hat, und ihm folgen.

Allein da fehlet es gar zu oft. Man kann Chriſten antreffen, welche bey äußerlichen, und öffentlichen Andachten erſcheinen, welche gegen die Armen freygebig ſind, und ſonſt manche gute Werke verrichten. Aber ſie haben nebenzu eine Sünde, welche ſie immer fortſetzen, und ſie folgen in einigen Dingen Gott, und in einigen dem Teufel, als wenn beydes miteinander ſeyn könnte.

Was iſt gewöhnlicher, als daß Menſchen, welche übrigens kein gottloſes Leben führen, welche in den Verrichtungen eines Chriſten ziemlich genau ſind, doch öfters in Zuſammenkünften abſonderlich bey dem Trunke allerhand unkeuſche Reden führen. Aus dieſem machet man ſich nicht gar viel. Man hält es

für

für einen Spaß, und glaubet nicht, daß es ganz wäre, wenn nicht ein Raup, oder Zotten dabey wäre. Das iſt aber die Stimme euers Hirten nicht. Er ſaget viel mehr, alle Unreinigkeiten ſollten nicht einmal unter euch genennet werden.

Gegen dieſen ſchändlichen Misbrauch iſt meine heutige Predigt gerichtet. Ich ſollte zwar heute das ſechſte Geboth der Ordnung nach erklären. Das nothwendigſte habe ich aber ſchon in unterſchiedlichen Predigten geſaget, und es iſt überhaupt ſehr ſchwer vor der Jugend von ſolchen Sachen zureden. Sie weis ohnehin ſchon mehr davon, als ſie wiſſen ſollte. Ich bleibe alſo nur bey einer gewiſſen Gattung der Sünden wider dieſes Geboth, bey den unkeuſchen Reden ſtehen, und ſage, daß man ſich vor ſolchen Reden abſonderlich hüten ſoll; weil bey denſelben man ſich faſt allezeit einer zweyfachen Sünde ſchuldig machet, erſtens der eignen Sünde, und zweytens der fremden Sünde. Gott verleihe mir ſeine Gnade, euch dieſe wichtige Wahrheiten recht zu erklären. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man begeht eine eigne Sünde.

Wenn ich mit bloſſen Menſchen, nicht mit Chriſten rede, ſo wäre es mir leicht ſie zu überzeugen,

gen, daß das ſogenannte Raupenſchneiden, oder unehrbare Reden wider alle gute Sitten, und Anſtändigkeit ſey. Was iſt wohl ungebührlicher, als von ſolchen Sachen ohne Scham, ja noch mit Frechheit reden, welche wir ſelbſt aus angebohrnem Triebe der Natur zu verbergen ſuchen? Wir getraueten uns vor einem ehrlichen Manne nichts Unkeuſches zu thun, und wir getrauen uns davon zu reden? Wer gerne unkeuſch redet, der zeiget genug an, was er für Gedanken führe, und was er thun würde, wenn er Gelegenheit dazu hätte. Das gemeine Sprichwort iſt wahr, von dem das Herz voll iſt, von dem geht der Mund über. Unkeuſche Reden verrathen ein unkeuſches Herz, und ſelten ſind diejenigen der Unzucht feind, welche gerne unzüchtig reden.

Wollet ihr aber von andern für geile Menſchen, für Huren, für Ehebrecher angeſehen werden? Gewiß nicht, auch wenn man ſchuldig iſt, ſo will man bey den Leuten noch für unſchuldig paſſiern, und verbirgt ſeine Sünden vor ihnen. Warum ſchadet ihr alſo ſelbſt eurer Ehre, und gebet Anlaß, daß man von euch Böſes denken, und euch der Unzucht wegen verdächtig halten muß, da ihr unreine Reden, und Geſpräche führet? Wenn ihr nicht eine Freude, ein Wohlgefallen, ja eine Begierde nach ſolchen Dingen hättet, würdet ihr wohl ſo gerne davon reden?

Aber ich rede zu Chriſten. Dieſen darf ich das Geſetz Chriſti ſelbſt vorlegen, und zeigen, daß ſie ſich insgemein einer ſchweren Sünde ſchuldig machen, wenn ſie ſolche geile Reden ausſpeyen. Die Hurerey, ſaget der heilige Paulus, und alle Unreinigkeit ſoll unter euch nicht einmal genennet werden, wie es ſich für Heilige ſchicket. Der Apoſtel will ſagen: Ein Chriſt ſoll ſeinem Berufe nach ein Heiliger ſeyn. Es ſoll alſo unter ihnen ſogar der Namen der Unzucht nicht bekannt ſeyn. Wie viel weniger ſchicket es ſich, daß ſie ſich mit ſolchen Unfläthereyen eine Unterhaltung machen wollen, daß ſie aus Scherz ſolche Reden in den Mund nehmen? Er will ſagen, daß man entweder kein Chriſt ſeyn, oder daß man ſich aller ſolcher Reden enthalten müſſe, daß man mit ſolchen Reden faſt allezeit Gott ſchwerlich beleidige.

Und der heilige Paulus hat vollkommen recht, wenn wir auch nur unſre Natur ſelbſt ein wenig unterſuchen wollen. Gar ſelten iſt ein Menſch ſo beſchaffen, abſonderlich in der Jugend, daß er nicht hin, und wieder eine fleiſchliche Verſuchung haben ſollte. Hilft man aber nicht ſelbſt dazu, daß dieſe Verſuchung immer ſtärker wird, wenn man unkeuſch redet? Entſteht nicht daraus in uns ein Wohlgefallen an der Sünde, eine Begierde nach derſelben? Und beydes iſt eine Sünde. Nein! wenn ihr einen mit einem brennenden Scheit immer um das Stroh herumgehen,

hen, und unachtſam darüber hin, und her fahren ſe-
het, was ſaget ihr? Du wirſt gewiß das Stroh an-
zünden. Und gerade ſo machet ihr es. Wir ſind lei-
der ſelbſt zu ſehr zu den Sünden des Fleiſches geneigt,
wir fangen, wie das Stroh. Kann es anders ſeyn,
und wird nicht das Feuer gähling zu brennen anfan-
gen, wenn wir ſelbſt dazu helfen, und durch ſolche
Reden nach und nach ein Wohlgefallen an der Sün-
de in uns erwecken? Was werden für Gedanken in
uns entſpringen? Und wird es bey manchen allein bey
den Gedanken bleiben? Unmöglich kann ich glauben,
daß derjenige nicht wenigſt in Gedanken ſich oft ver-
ſündige, der gleichſam eine Gewohnheit daraus ma-
chet unkeuſch zu reden.

Aber auch das allein iſt ſchon eine Sünde, daß
ihr euch freywillig in die Gefahr zu ſündigen
ſtürzet. Oder iſt es keine Gefahr, gähling ein Wohl-
gefallen an der Unzucht zu empfinden, oder gar in eine
Sünde einzuwilligen, wenn man von ſolchen Sachen
ungebührlich redet? Die Natur reitzet uns ſelbſt zu
den fleiſchlichen Sünden, wir reden unachtſam, und
aus einem muthwilligen Scherze davon. Dieſe Reden
machen einen ſtarken Eindruck. Der Teufel müßte
ſein Handwerk auch ſchlecht verſtehen, wenn er bey
einer ſo guten Gelegenheit nicht auch das Seinige bey-
trüge, und uns verſuchte. Wie wollen wir aus die-
ſer Verſuchung ohne Sünde kommen; welche wir

uns

uns ſelbſt freywillig gemacht haben? Durch die Gnade Gottes? Gott iſt uns da keine Gnade ſchuldig. Er hilft uns, daß wir nicht in den Brunnen fallen. Aber wenn wir ſelbſt hineinſpringen, iſt er nicht mehr ſchuldig, uns heraus zu helfen. Er kann uns erſaufen, oder in die Sünde einwilligen laſſen. Geſetzt alſo, daß wir wirklich kein Wohlgefallen, keine Begierde zur Sünde haben, wenn wir unkeuſch reden, ſo begeben wir uns doch in die Gefahr der Sünde, und das machet allezeit die eigne Sünde bey uns aus.

Aber ſind dann alle unkeuſche Reden ſo gleich Todſünden? Wenn man zuſammen kömmt, und bey dem Bier redet, ſo kömmt gähling auch ein unzüchtiges Wort darunter, ohne daß man einen böſen Gedanken hat. Ja, wenn es unbedachtſamer Weiſe geſchieht, ſo iſt es freylich eben keine Todſünde. Aber wenn man ſich darauf beſinnet, wie man das Geſpräch fortführen, und auch ſeinen Trumpf dazu geben muß, alsdann iſt es eine Todſünde, wenn ihr auch gar keinen böſen Gedanken dabey habet. Warum? weil ihr euch wenigſt freywillig in die Gefahr gebet, und gar leicht einen böſen Gedanken haben könntet. Ihr wiſſet nicht, wie es ausſchlägt, und auf die Gnade Gottes dörfet ihr euch nicht verlaſſen. Jedoch es iſt nicht ſo faſt um die eigne Sünde zu thun, als um die fremde, die allezeit dabey, und meiſtentheils eine Tod-

ſünde iſt, wenn gleich die eigne Sünde nur läßlich iſt. Höret dieſes im

Zweyten Theile.

Man begeht eine fremde Sünde.

Man machet ſich einer fremden Sünde theilhaftig, wenn man entweder an der Sünde eines andern Schuld hat, oder dazu hilft. Und durch was geſchieht dieſes öfters, als durch das unkeuſche Reden? Wie werden andere dadurch geärgert, wie oft verführt, wie oft zur Sünde verleitet?

Wie oft geärgert, und verführt? Viele, die ſich groß damit machen, daß ſie recht grobe Zotten vorbringen können, reden heraus, was ihnen ins Maul kömmt. Weil ſie glauben, alle wiſſen ſchon ſo viel als ſie, geben ſie nicht Achtung, ob Junge, ob Unſchuldige um ſie herum ſind. Sie gehen manchmal in ihrer Unverſchämtheit ſo weit, daß ſie nur deſto ärger ſchwätzen, je mehr man ihnen abwehret.

O ihr gottloſen Verführer, und Verführerinnen! Wiſſet ihr, was ihr thut? Ihr ſtürzet die unſchuldige Seelen in die Hölle, ihr ſeyd des Teufels ſeine Eintreiber. Eine einzige ſolche Rede machet aus einem Kinde Gottes ein Kind des Teufels. Sie machet,

chet, daß Chriſtus ſein allerheiligſtes Blut für eine ſolche Seele umſonſt vergoſſen. Ihr vernichtet ſein Leiden, ihr beraubet ihn der größten Freude, ihr als reißende Wölfe führet dem guten Hirten ſeine liebe Schäflein mit Gewalt hinweg. Oft habet ihr ſogar die teufliſche Abſicht, nur darum ſo frech zu reden, damit ihr andere zum Falle bringet, und zur Sünde verleitet.

Woher kömmt die Verführung der meiſten? Von unkeuſchen Reden. Sie haben in der Jugend von einem lüderlichen Kammeraden, oder einer Kammeradinn etwas Unzüchtiges gehört, ſie haben nach gedacht, und dieſes viel beſſer gemerkt, als etwas Gutes. Nach und nach ſind ſie endlich auf die Sünde ſelbſt gekommen. Eines lernet das Sündigen von dem andern, eines verführet das andre. In den Städeln beym Dreſchen, bey der Arbeit auf dem Felde, in den Rockenſtuben, im Graſe, bey dem Tanze wird ſehr oft der Anfang zur ewigen Verdammniß vieler gemacht. Da redet man muthwillig heraus, da ſinget man allerhand geile Buhlliedlein und der Stachel bleibt in der Seele zurücke.

Aber man wird ſich entſchuldigen, und ſagen, daß man vor andern, welche noch unſchuldig ſind, nicht glatt heraus rede. Man umſchreibt es, daß ſie es nicht verſtehen ſollen. Deſto ärger iſt es. Ein gro-

der Zotten thut allemal weniger Schaden, als wenn ihr zweydeutig redet, weil ein ehrliches Gemüth darüber erſchrickt. Das wiſſet ihr ja aus der Erfahrung, daß ihr auf eine Rede, die ihr nicht recht verſtanden, vielmehr nachdenket, und euch mehr darüber aufhaltet, als über eine ganz deutliche. Solche zweydeutige Reden, welche eine junge Perſon nur halb, und halb verſtanden, machen ſelbe nur deſto vorwitziger. Sie wird mehr nachgrübeln, und weit aufmerkſamer darauf werden. Anſtatt alſo ſie nicht zu verführen, verführet ihr ſie deſto ärger.

Man ſaget aber auch zu ſeiner Entſchuldigung, und ſaget es faſt gemeiniglich in dem Beichtſtuhle: Es hat ſich Niemand darüber geärgert, oder es ſind keine jungen Leute, ſondern lauter verheirathete beyſammen geweſen. Wenn das gewiß wahr iſt, ſo kann es euch von der Todſünde entſchuldigen. Aber, wer hat es euch dann geſagt, was andere bey ſich gedacht haben, da ihr unreine Reden führtet? Woher wiſſet ihr, daß ſie keine unkeuſche Gedanken, oder Begierden gehabt haben? Weil ihr keine gehabt? Sehet ihr aber auch dem andern ins Herz? Weil es verheirathete, vielleicht gar ſchon alte Leute geweſen, die euch zugehöret? O auch bey dieſen iſt es nicht allemal ſicher. Ein alter Menſch hat noch manchmal ein Wohlgefallen an der Sünde. Ein verheiratheter kann eben ſo wohl von der Geilheit angefochten werden.

den. Und vielleicht hat eure unüberlegte Rede Gelegenheit dazu gegeben. Ihr meynet ganz falſch, es komme nur darauf an, ob euere Zuhörer von der Sache ſchon wiſſen, die ihr ihnen ſaget. Sobald ihr ſehet, daß ſie alles wiſſen, da ärgern ſie ſich nicht mehr. Aber einen böſen Gedanken können ſie doch bey Anhörung euerer Zotten faſſen.

O meine lieben Pfarrkinder! wie viele fremde Sünden wegen den unkeuſchen Reden. So viel Zuhörer es ſind, ſo viel ſich daran ärgern, oder einen böſen Gedanken ſchöpfen können, ſo vielfach iſt die Sünde, und durch eine einzige unzüchtige Rede könnet ihr zehn Todſünden begehen, wenn ſie vor ſoviel Perſonen gethan wird.

Beſchluß.

Da alſo bey den unkeuſchen Reden allemal eine gedoppelte Sünde, die eigne, und die fremde begangen wird, ſolltet ihr euch nicht vor dieſer wilden, und abſcheulichen Gewohnheit inskünftige hüten wollen? Kann man dann nicht luſtig, nicht vergnügt in einer Zuſammenkunft mit Ehren ſeyn? Muß dann allemal der Teufel auch ſeinen Theil davon haben?

Derhalben liebſte Pfarrkinder! leidet dieſen Unfug in einem chriſtlichen Hauſe nicht. Wo kann da

Glück und Segen ſeyn, wo dem Teufel ſo vieles Recht gelaſſen wird? Wehret euern Dienſtbothen ab, und helfet nicht vielmehr ſelbſt dazu, wenn ſie ungebührlich reden oder ſingen. Gebet auf euere Kinder Achtung, damit ſie ja nicht etwas Unrechtes hören, welches ſonſt der Anfang ihrer Verführung ſeyn wird. Alle aber haltet euere Zungen im Zaume, und zeiget auch durch die Reden, daß ihr Schafe aus dem Schafſtalle Chriſti, und nicht geile Böcke ſeyd. Amen.

Sieben und zwanzigſte Predigt über das dritte Hauptſtück.

Auf den dritten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Amen amen dico vobis, quia plorabitis, & flebitis vos, mundus autem gaudebit.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: Ihr werdet trauren, und weinen, die Welt aber wird ſich erfreuen.

Ein=

Eingang.

Bey dem letzten Abendmahle ſagte Chriſtus ſeinen Jüngern ihr zukünftiges Schickſal vor, damit ſie ſelbes geduldiger übertragen ſollten. Ihr werdet weinen, ſagte er ihnen, nach meinem Tode, ihr werdet trauren, und die ganze Welt wird darüber frohlocken. Was Chriſtus vorhergeſaget, das iſt theils an den Apoſteln ſchon erfüllet worden, theils wird es noch an wahren Jüngern Chriſti erfüllet. Auch dieſe leben in einer beſtändigen Trauer, ſie weinen über ihre eigne, und über die Sünden anderer, da unterdeſſen die muthwillige Welt frohlocket, und in Luſtbarkeiten lebet.

Daran alſo kann man einen wahrhaften Anhänger Chriſti erkennen, wenn er die Eitelkeiten, und Luſtbarkeiten dieſer Welt nicht mitmachet, oder nur auf eine erlaubte Art ſich ſelbigen überläßt, übrigens aber ſich beſtändig an ſeine Sünden erinnert, ſelbe bereuet, und traurig iſt.

Wir haben keinen murriſchen, und unfreundlichen Gott, der uns alle Luſtbarkeiten verbiethet. Nein. Unſer Leib hat ſeine Erfriſchungen nöthig, weil er ſchwach iſt, und nicht immer an die Arbeit angeſtrenget bleiben kann. Ein Chriſt darf munter, und aufgeräumt ſeyn. Nur muß er niemals dabey vergeſ-

ſen, daß die zeitliche Ergötzlichkeiten Mittel zur Seligkeit ſeyn, und ſelbige niemals ſo weit treiben, bis ſie eine Sünde werden. Alle Freuden dieſer Welt müſſen ihr gewiſſes Maaß haben, ſonſt werden ſie ſündhaft.

Aber ein ſehr gemeiner Fehler iſt es, daß man dieſe Luſtbarkeiten misbrauchet, und ſich verſündiget. Zuſammenkünften an ſich ſelbſt ſind erlaubet. Aber wenn ſie zur unrechten Zeit geſchehen, wenn dabey nur ehrabſchneidiſche, oder unkeuſche Geſpräche geführet werden, ſind ſie ſündhaft. Das Spielen iſt erlaubet. Aber wenn man zu theuer ſpielet, zu lang aus Gewinnſucht ſpielet, nichts als Händel dabey anfängt, oder ſchwöret, ſo wird dieſe Ergötzung unerlaubet.

Viele unſerer gewöhnlichen Luſtbarkeiten führen zu Sünden, und viele zu Sünden der Unzucht, wenn man nicht recht auf jener Hut iſt. Hieher rechne ich das Tanzen, von dem ich heute reden, und die Auslegung des ſechſten Gebothes damit beſchließen will. Erwartet nicht, daß ich, wie einige Prediger überhaupt alles Tanzen verbiethe, und alle verdamme, die zum Tanze gehen. Nichts wenigers. Man muß das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden.

Das Tanzen an ſich ſelbſt iſt keine Sünde. Es geſchehen aber viele Sünden bey dem Tanze, der

erſte Theil. Viele Sünden nach dem Tanzen, der zweyte Theil. Ich fange an in den heiligſten Nämen Jeſus, und Maria!

Der erſte Theil.

Es geſchehen viele Sünden bey dem Tanze.

Kaum wird ein Volk in der Welt zu finden ſeyn, welches dem Tanze nicht ergeben iſt. Bey einigen iſt das Tanzen ſo eingeführt, daß ſie ſich ſelbiges gar nicht wehren laſſen. Einigen Neubekehrten Chriſten hat man es zulaſſen müſſen, daß Perſonen einerley Geſchlechtes ſo gar vor dem hochwürdigen Gut tanzen dörfen; denn wenn dieſe Völken vor einem Tanzen, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie ihn in Ehren halten. Ueberhaupt aber iſt das Tanzen an ſich ſelbſt nichts anders, als ein Ausdruck der innerlichen Freude, die man durch die Bewegung des Leibes zu erkennen giebt. Dieſes aber kann unmöglich an ſich ſelbſt etwas Böſes ſeyn. David hat ſo gar vor der Arche des Herrn getanzet, und die heilige Schrift hat ihn nicht darüber getadelt.

Ich bin auch ferne davon, daß ich ehrbare Perſonen einer Sünde beſchuldigen ſollte, welche entweder Gebrauches oder Ehren halber, oder auf Zudringen

anderer, oder auch nur zur Ergötzlichkeit ohne einen einzigen böſen Gedanken tanzen. Dieſes kann bey Verheiratheten ſehr oft, und bey Ledigen oft geſchehen. Das Tanzen iſt an ſich, wie das Spielen, wie jede Ergötzlichkeit erlaubet, und erſt alsdann wird es unerlaubt, wenn eine Sünde dazu kömmt.

Allein hierzu gehören wirklich viele Dinge, bis alle ſündhaften Umſtände weg ſind. Es müſſen dabey alle unkeuſche Reden, und Liedlein vermieden werden, alle geilen Blicke, alle böſe Gedanken. Die Kleidung muß ehrbar, nicht verführeriſch, die Berührungen nicht unrein ſeyn, oder auf die Unreinigkeit abzielen. Findet ſich dieſes alles ein, ſo iſt das Tanzen eine Luſtbarkeit, die Gott ſelbſt nicht verbiethet.

Aber ſaget mir, bekennet es in euerm Herzen vor Gott: Sind euere gewöhnlichen Tänze alſo beſchaffen? Iſt gar kein ſündhafter Umſtand dabey? Ich freue mich von Herzen darüber, und glaube auch, daß dieſes bey einigen alſo ſey. Jedoch menſchlicher Weiſe von der Sache zu reden, würde ich mich ſehr betriegen, wenn ich es von allen glauben wollte. Sehr oft, ſehr oft verderben die böſen Umſtände einen ſonſt erlaubten Tanz, und machen ihn zur Sünde.

Iſt es nicht wahr, wenn der Dieb einmal im Hauſe darinn iſt, ſo hat er es halb gewonnen? Es wird

ihm

ihm leicht ſeyn, das ganze Haus auszuplündern? Ihr antwortet mir, Ja. Iſt es nicht wahr, niemals kömmt ein Dieb leichter ins Haus, als wenn ihr ihm die Thüre ſelbſt offen laſſet? Iſt es nicht ſo? Ja. Sieh unbeſonnene Jugend! Das thuſt du. Du öffneſt dem böſen Feinde ſelbſt die Thüre dich zu verſuchen, ſo oft du zum Tanze gehſt. Oder wann nimmt man ſeine Augen weniger Obacht, wann läßt man ſie freyer auf alles herumſchießen, als bey dem Tanze? Wo hat man Gelegenheit, von unverſchämten, oder rauſchigen Bürſchlein mehr unzüchtige Liedlein zu hören, als bey dem Tanze, wenn ſie Tänze angeben? Wo iſt man freyer mit den Händen? Wo wird die Natur mehr erhitzet, und dadurch zur Sünde geneigter? Hilft nicht der übermäßige Trunk ſelbſt noch dazu, daß das Geblüt mehr aufwallet, und das Fleiſch unbändiger, die Schamhaftigkeit geringer, und die Unverſchämtheit größer wird? Da ihr alſo dem Teufel auf ſo vielen Seiten Gelegenheit gebet, euch anzufallen, in das Haus eurer Seele hineinzugehen, wird er es nicht probieren? Wird er euch nicht verſuchen, und zur Sünde bringen?

Wie ſteht es aber mit dem Ziel, und Ende, das man bey dem Tanzen hat? Ihr wiſſet, jede unſerer Handlungen iſt eine unnütze, und folglich ſündhafte Handlung, die nicht zu letzt auf die Ehre Gottes hinausläuft. Das Tanzen ſelbſt kann zur Ehre Gottes gerei=

gereichen, wenn man es nur thut, um ſich zu erhohlen, und eine erlaubte Ergötzlichkeit zu genießen, damit man zur Arbeit wieder deſto munterer ſey. Aber wie viele haben wohl dieſe heilige Abſicht, da ſie zum Tanze gehen? So wollet ihr dann Gott damit ehren? Wollet ihr euer Seelenheil damit befördern? O Ja! ganz gewiß! Gott zu ehren putzet ihr euch ſo auf. Gott zu ehren will es eine der andern bevor thun. Um des Seelenheils willen will einer, oder eine beſſer tanzen, länger dauern können, als die andre. Der Eifer für die Ehre Gottes iſt bey manchen ſo groß, daß ſie ſich nicht einmal mehr Zeit nehmen, Nachmittag in den Gottesdienſt zu gehen, damit ſie nur bald zu dem ſo heiligen Werke, zum Tanze kommen.

Großer Gott! ſo opfert man dir dann dieſes alles auf? So ſaget man dir, und kann dir es ſagen: Herr! dir zu lieb will ich dahin gehen, gar nicht aus Eitelkeit, aus Ueppigkeit. Der Wohlſtand nöthiget mich, ich will lieber ſterben, als dich dabey beleidigen? Ach woher kommen dann hernach die Sünden, welche ſo oft begangen werden? Es bleibt doch allemal gewiß, daß das Feuer heller aufbrennet, wenn man ſelbſt Oel darein gießt. Bey vielen iſt das freye Herumſehen in der Kirche ſchon gefährlich, ſie werden zu böſen Gedanken verleitet. Wie wird es erſt bey dem Tanze gehen? Da wird es unmöglich ohne Sünde abgehen.

Daß

Daß doch die Pfaffen immer ſo einen Lärmen über das Tanzen haben! Man ſollte meynen, ich weis nicht was für Sünden geſchehen dabey. Es iſt wahr. Es bleibt meiſtentheils nur bey Gedanken, bey Begierden. Das ſind freylich auch Todſünden. Allein was achtet man das? Das ſind vielen nur Kleinigkeiten. Man ſoll Jeſum Chriſtum auf ein neues kreutzigen laſſen, man ſoll den erſten Samen der Verführung bey der Unſchuld ausſtreuen laſſen, und doch dazu ſchweigen. Meine Pflicht iſt es, daß ich euch doch an ſolche Sünden erinnere, wenn ihr ſie gleich nicht mehr achtet. Der Schaden iſt euer. Ich kann Niemanden helfen, der mit Gewalt zu Grunde gehen will. Ich verbiethe darum das Tanzen nicht. Es kann unſchuldig ſeyn. Aber gefährlich iſt es oft wegen den Umſtänden. Und nochmal, gefährlich, weil es ſich oft mit einer Sünde endiget, welches zeigen wird

Der zweyte Theil.

Es geſchehen Sünden nach dem Tanze.

Ich unterſcheide die Sünden nach dem Tanze in äußerliche, und innerliche. Unter den äußerlichen Sünden verſtehe ich diejenigen, welche bey dem Heimführen vorbey gehen, unter den innerlichen die Gedankenſünden. Beyde Gattungen werden durch das Tanzen verurſachet.

Es hat die leidige Gewohnheit eingeriſſen, daß nach geendigtem Tanze nächtlicher Weile der Tänzer ſeine Tänzerinn nacher Haus führet, eine Höflichkeit, die eben gar nicht nothwendig wäre, und durch welche manche Unſchuld erſt zu Grunde geht, die ſich bey dem Tanze noch erhalten hat. Die Finſterniß, die Einſamkeit, die Liebe, die blinde Liebe, der Trunk werden wohl dieſe euch antreiben, daß ihr etwas Gutes thut? Und damit ihr es wiſſet, auch der Teufel geht mit, und der rathet euch gewiß nicht, daß ihr den Roſenkranz mit einander bethet. Die Worte des Propheten Davids werden gar zu oft erfüllet: Dieſer ihr Weg iſt ihnen zur Aergerniß. Da, da werden die meiſten verführt, da verlieren die meiſten Jungfrauen ihren unwiderbringlichen Schatz. Da wird wenigſt die Bekanntſchaft verträulicher, da, mit einem Worte geſchieht ſelten was Gutes.

Was ſoll man aber thun? Soll man die furchtſamen Weibsbilder bey der Nacht allein gehen laſſen? O wie ſorgfältig! Nein, man ſoll ſie nicht allein gehen laſſen. Aber ſie ſollen beym Tage nacher Haus gehen, ſo brauchen ſie bey der Nacht nicht heimführen. Wer gar ſo furchtſam iſt, thut am beſten, wenn er bey der Nacht nicht aus dem Hauſe geht.

Ich muß auch noch der innerlichen Sünden gedenken, welche das Tanzen nach ſich läßt. Ein Böſer

ſer Baum, ſaget der Heiland ſelbſt, kann niemals gute Früchte bringen. Die Früchte des Tanzes ſind gar oft die ſchlimmſten. Man ſieht, und höret allerhand Dinge, man iſt freyer mit dem andern Geſchlechte umgegangen, die ganze Einbildungskraft iſt noch erhitzet. Und da man in die Ruhe kömmt, denket man erſt nach, da kommen die böſen Gedanken, und — oſt die Einwilligung, oft eine ſtumme Sünde ſelbſt. Hat doch der heilige Hieronymus, da er ſchon drey Jahre in der Wüſte das ſtrengſte Leben geführt, und ſich erſtaunlich abgetödtet, doch nicht ganz vergeſſen können, was er zu Rom bey einem Tanze geſehen hatte. Sehr oft fiel es ihm ein, und er empfand fleiſchliche Verſuchungen deßwegen. Und ihr, die ihr lange nicht ſo fromm ſeyd, als er, ihr, die ihr ohnehin euerm Fleiſche allen Zügel laſſet, die ihr euch auf den Tanz, oft ohne das geringſte Gebeth zu verrichten euch ſchlafen leget, wollet von ſolchen Verſuchungen frey ſeyn? Ihr ſollet keine böſe Gedanken haben, nachdem ihr ſo viele Ausgelaſſenheiten geſehen, und vielleicht ſelbſt getrieben habet? Das glaubet ihr euch ſelbſt nicht warum ſollte ich es glauben? Es bleibt alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß auch nach dem Tanze oft viele Sünden geſchehen.

Ja ſogar folget oft die Rache Gottes gleich auf dem Fuße nach. Erſt im Jahre 1759 iſt ein Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, nach dem er die

Faſtnachttage getanzt, und dabey ſich im nacher Hauſe gehen verſündiget, erbämlich zu Grunde gegangen. Er gieng bey der Nacht in ſein Haus. Weil er aber nicht wußte, daß auf dem Boden, wo er lag, drey Bretter aufgehoben waren, fiel er durch, und brach ſich den Hals. Ich wüßte noch mehrer ſolche neue, und gewiß wahrhafte Exempel zu erzählen. Statt aller aber will ich nur mit einer ſehr wohl zu merkenden Stelle des heiligen Franciſcus Saleſius ſchließen. Dieſer Heilige hatte viele gottſelige Frauen in der Wiſſenſchaft des Heiles zu unterrichten. Sie fragten ihn, ob es ihnen erlaubt ſey zu tanzen. Ja, antwortete er; aber dieſes einzige merket euch, und auch bey dem Tanze ſelbſt vergeſſet es nicht: Zur ebenderſelben Zeit, wo ihr euch mit Tanzen ergötzet, werden viele in der Hölle gepeiniget wegen den Sünden, die ſie unter dem Tanzen, oder bey Belegenheit des Tanzes begangen haben.

Beſchluß.

Und mit dieſen Worten will ich euch auch entlaſſen. Tanzet, wenn ihr wollet, es iſt keine Sünde an ſich ſelbſt. Aber bey, und nach dem Tanze werden gar zu oft die ſchwereſte Sünden begangen. Wegen dieſen Sünden leiden wirklich ſchon viele in der Hölle, und wenn ihr euch, weil es doch getanzet ſeyn muß, nicht ehrbar aufführet, und ſündiget, wird es euch eben

eben ſo, wie dieſen ergehen. In der Hölle werdet ihr gewiß ruhig ſitzen können, oder vielmehr werden die Teufel euch wegen euern Ausgelaſſenheiten ewig peinigen.

Noch eines. Was machen dann die kleinen Kinder bey dem Tanze? Warum laſſen dann die Aeltern ſelbe in die Wirthshäuſer laufen, und zuſehen? Gewiß, damit ſie bey Zeiten abgerichtet werden, allerhand unreine Geſänglein lernen, allerhand Reden auffangen, und ſehen, was ſie nicht ſpat genug ſehen können. Sind euch, meine lieben Aeltern! euere Kinder wahrhaft lieb, ſo laſſet ſie doch nicht zu den gewöhnlichen Tänzen laufen. Sie lernen, und ſehen nicht viel Gutes. Es iſt immer böſe genug, wenn ſie ohne euer Wiſſen verführet werden. Es brauchet es gar nicht, daß ihr ihnen ſelbſt Gelegenheit dazu laſſet. Und ſollten ſie ohne Zuſchauen auch gar nicht tänzen lernen, ſo wird doch das Unglück nicht gar zu groß ſeyn. Sie werden ſich ſonſt mit der Zeit ſo luſtig machen, daß ihr Urſache genug habet, darüber zu trauern. Amen.

Acht und zwanzigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den vierten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Expedit vobis, ut ego vadam.
Es nützet euch, daß ich gehe.

Eingang.

Man ſollte glauben, daß uns das Hingehen unſers göttlichen Erlöſers zu ſeinem Vater nicht viel habe nutzen können. Die Welt war nun einmal durch ſeinen Tod erlöſet, die Sünden getilget, der Himmel offen. Alle Gnaden für uns waren ſchon verdienet. Zu was konnte es uns alſo noch nützlich ſeyn, daß Chriſtus zu ſeinem Vater hingieng?

Das heutige Evangelium löſet uns dieſen Zweifel auf: Wenn ich nicht gehe, ſaget Chriſtus, wird der

Tröſter der heilige Geiſt nicht zu euch kommen. Wenn ich aber gehe, ſo werde ich ihn euch ſenden. Es wäre alſo der heilige Geiſt nicht zu uns gekommen, wenn Chriſtus nicht gen Himmel aufgefahren wäre. Dieſer fehlte uns noch, unſer Erleuchter, unſer Tröſter, der uns die Gnaden mittheilen mußte, welche Chriſtus für uns verdienet.

Seitdem wir aber von dem heiligen Geiſte beſſer erleuchtet worden, ſehen wir erſt, was recht, oder unrecht iſt, welches wir zuvor nicht gewußt hatten. Vor der Ankunft des heiligen Geiſtes hielt man viele Dinge für keine Sünde, die wir jeƷt als Sünden verabſcheuen. So gab es Völker, welche die Hurerey, den Kindermord für erlaubt hielten. Die Aegyptier machten aus dem Stehlen ſogar keine Sünde, daß ſie denjenigen vielmehr für einen nützlichen Bürger anſahen, der geſchickt ſtehlen konnte. Es wurden bey ihnen nur jene Diebe geſtrafet, welche auf der That erwiſchet worden, nicht aber andere; welche glücklich geſtohlen; denn die Diebe hatten ihren gewiſſen Vorſteher, dem ſie das Geſtohlene bringen mußten. Dieſer gab ihnen ihren Lohn dafür, und die Obrigkeit ſelbſt dorfte ihnen hernach nichts mehr in den Weg legen.

JeƷt ſind wir nicht mehr ſo dumm. Wir wiſſen, was Sünde und nicht Sünde iſt. Dieß hat uns das Hingehen Chriſti zum Vater, und die Sen-

dung des heiligen Geiſtes genützet. Wir ſind beſſer dadurch erleuchtet und unterrichtet worden.

Aber dieſer Nutzen iſt noch ſehr gering, wenn wir nicht auch nach dieſem Unterrichte leben. Was hilft es zu wiſſen, daß die Hurerey Sünde iſt, wenn man ſie doch begeht? Was hilft es zu wiſſen, daß das Stehlen nicht erlaubt iſt, wenn man doch ſtiehlt? Entweder giebt man auf die Einſprechungen, und Erleuchtungen des heiligen Geiſtes nicht Achtung, oder man will mit Fleiße zu Grunde gehen. Dieſes kann ich nicht glauben. Ihr müſſet alſo mit Fleiße auf den Unterricht des heiligen Geiſtes vergeſſen haben.

Derhalben iſt es nothwendig, daß ich euch von neuem unterrichte. Ich will heute das ſiebente Geboth auslegen, und von dem Diebſtahle predigen. Im erſten Theile wird gezeiget werden: Was zu einem Diebſtahle, der Sünde iſt, gehöret. Im zweyten, wer einen Diebſtahl begeht. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der zweyte Theil.

Was zu einem Diebſtahle gehöret.

Ein eigentlicher Diebſtahl iſt eine heimliche Entwendung, oder Hinwegnehmung einer fremden Sache

che wider den Willen ſeines Herrn. Dieſe Worte müſſen zuvor erkläret werden, und ſo dann wird jeder leicht begreifen, was zu einem Diebſtahle gehöret.

Erſtens iſt der Diebſtahl eine Entfremdung, oder Hinwegnehmung. Wer lediglich nur dem andern einen Schaden zufüget, ihm etwas verderbet, der iſt noch kein Dieb, ungeachtet er auch den Schaden wider erſetzen muß, wie ein Dieb. Hernach wird zu einem Diebſtahle erfodert, daß die Entfremdung heimlich, und ohne Vorwiſſen des Eigenthümers geſchehe. Wer dem andern ſeine Sache mit Gewalt hinwegnimmt, wer ihn auf der Straße anpacket, der iſt kein Dieb, ſondern ein Straßenräuber. Weiters gehöret zu einem Diebſtahle, daß man etwas Fremdes nehme. Solange ihr nur euer eignes Gut wieder zurücke fodert, ſo lange begehet ihr keinen Diebſtahl. Endlich iſt auch das noch nothwendig, daß ihr wider den Willen des andern das Gut entwedent. Wiſſet ihr aber, daß der Eigenthümer vernünftiger Weiſe nichts dawider haben werde, ſo höret es wieder auf ein Diebſtahl zu ſeyn, wenn ihr gleich ohne ſein Vorwiſſen etwas nehmet.

Der Diebſtahl iſt ſeiner Natur nach eine ſchwere Sünde. Weil der Apoſtel ſaget: Betrieget euch nicht. Die Diebe werden das Himmelreich nicht be-

ſitzen. Was aber von dem Himmelreiche ausſchließt, das iſt nothwendig eine ſchwere Sünde. Und wie könnte es anders ſeyn, da der Diebſtahl ſo wohl wider die chriſtliche Liebe, als wider die Gerechtigkeit iſt. Er ſtreitet wider die chriſtliche Liebe, welche uns befiehlt, was du nicht willſt, daß andere dir thun, das thu ihnen auch nicht. Wer will aber, daß ihm das Seinige von andern heimlicher Weiſe geſtohlen werde? Er ſtreitet auch wider die Gerechtigkeit, welche will, daß man jedem das Seinige laſſen ſoll.

Iſt aber jeder Diebſtahl eine ſchwere Sünde? Nein. Es giebt kleine Diebſtähle, und erſt alsdann wird der Diebſtahl zur Todſünde, wenn ich durch ihn dem Nebenmenſchen einen merklichen Schaden zufüge. Da aber etwas in Anſehung eines Armen ein merklicher Schaden ſeyn kann, was ein Reicher gar nicht ſpüret, ſo wollen wir dieſe ſo ſchwere, als nothwendige Materie weiters erläutern.

Ich Rede zuerſt von einem ſehr Reichen. Geſetzt: Es ſey ein König, ein Fürſt, ein Kaufmann, ein recht wohlhabender Bauer. Es giebt eine einzige Hauptregel. Wer ſo viel ſtiehlt, als der andere entweder zu ſeinem eignen Unterhalte, oder zur Unterhaltung ſeiner Leute des Tages brauchen könnte, der begeht allezeit eine Todſünde. Hierzu alſo wird ein Diebſtahl erfodert, der beyläufig gegen einen Gulden

beträgt. Wer auch dem Allerreicheſten ſo viel nimmt, ſündiget ſchwerlich. Freylich brauchet ein Reicher zu ſeiner Unterhaltung des Tages mehr, als etwan einen Gulden. Allein er könnte doch mit dieſem Gelde, wenn er auch ein König iſt, etliche Soldaten des Tages unterhalten, ein andrer Reicher kann mit ſo vielem Gelde des Tages einen, oder mehrere Dienſtbothen beſolden, und erhalten.

Schließet hieraus ſelbſt, was von jenen Ausreden zu halten, mit denen ſich einige Diebe entſchuldigen wollen. Ich habe es nur einem Reichen genommen. Er ſpüret es nicht, er hat doch Sache genug, und mir thut es wohl. Man brauchet ſolche Ausreden im Beichtſtuhle oder ſonſt, zum Beyſpiele, im Zehende, wo einige weg zwacken, wo ſie können, das Schlechteſte herausſuchen. Die Herren, ſaget man, haben doch zu leben, ſie haben keine Kinder, und ich kann es beſſer brauchen. Ich ſage, daß dieſe Ausreden nichts gelten, ihr ſündiget bey einem Reichen eben ſo wohl ſchwerlich, als bey einem Armen. Wenn es ſchon der Reiche für ſich ſelbſt nicht brauchet, er kann wenigſt doch ſeinen Nutzen damit ſchaffen, er kann Handwerksleute damit bezahlen, er kann es, wie er will, den Armen geben. Und wenn einer reich iſt, iſt er darum nicht Herr über ſeine Sachen? Darf gleich ein jeder davon nehmen, was er will? Wenn das gälte, ſo würde bald die ganze Welt unter, und

über ſich gehen. Ihr ſaget: Der iſt reich, er brauchet es nicht, ich brauche es beſſer, und glaubet, ihr ſeyd damit entſchuldiget. Nein, wenn nun ein anderer käme, und ſagte zu dir, weil du doch nicht der ärmſte auf der ganzen Welt biſt: Du biſt reicher als ich, dieſe Kuhe, dieſes Lamm, dieſe Garbe kann ich beſſer brauchen. Wenn die Bettler hingiengen, und dir das nächſte Beſte wegnähmen, weil ſie es beſſer, als du brauchen, würdeſt du zufrieden ſeyn? Gewiß nicht. Warum thuſt du alſo gegen einen Reichen, was du gegen dich nicht thun läſſeſt? Iſt der Reiche nicht auch dein Nebenmenſch? Gehöret ihm nicht auch das Seinige? Man darf alſo einem Reichen ſo wenig, als einem Armen etwas ſtehlen.

Der ganze Unterſchied iſt nur dieſes, daß in Anſehung eines Armen weniger zu einer Todſünde erfodert wird. Wer einem ſolchen ſo viel nimmt, als er in einem Tage mit ſeiner Arbeit verdienet, der ſündiget ſchwerlich. An einem Dienſtbothen, der mit ſeiner harten Arbeit nur etwan des Tages ein paar Kreuzer verdienet, verſündiget man ſich ſchwerlich, wenn man ihm dieſe nimmt.

Es wird alſo nicht ſchwer ſeyn, gleich ſelbſt zu errathen, ob ihr durch einen Diebſtahl eine ſchwere Sünde begangen. Ueberleget nur: Wem habe ich geſtohlen? Wie viel iſt das Geſtohlene werth? Machet

es ſo viel aus, als dieſer täglich entweder für ſich brauchet, oder zu Unterhaltung einiger ſeiner Leute? Bey Reichen wird beyläufig ein Gulden, bey mittlern zwanzig bis dreyßig, bey Armen, Taglöhnern, Dienſtbothen und dergleichen etliche Kreutzer zu einer Todſünde erklecken.

Iſt es aber auch eine ſchwere Sünde, wenn man nur nach und nach etwas nimmt? Zum Beyſpiele, wenn Krämmer, Wirthsleute, an Maaß, Gewicht allezeit ein wenig abbrechen, wenn Dienſtbothen da, und dort etwas nehmen, wenn man heute um einen Kreutzer, aufs nächſte wieder um einen betriegt, u. ſ. f. Ja, ſo bald als nach und nach ſo viel zuſammen kömmt, als ſonſt zu einer Todſünde erfodert wird. Es liegt nichts daran, ob ihr alles einem einzigen, oder mehrern genommen habet, wenn es nur ſo viel, oder ein wenig mehr ausmachet, als ſonſt zu einer Todſünde erfodert wird.

Ich habe nun deutlich genug erkläret, was ein Diebſtahl iſt, und was dazu erfodert wird, bis eine Todſünde daraus entſteht. Nun müſſen wir auch hören, wer diejenigen ſind, welche ſich des Diebſtahles ſchuldig machen.

Der zweyte Theil.

Wer einen Diebſtahl begeht.

Ich bin nicht geſonnen von denjenigen zu reden, welche nächtlicher Weile in die Häuſer gehen, oder bey andrer Gelegenheit ihrem Nächſten etwas entwenden. Daß dieſes wahrhafte Diebe ſind, iſt ohnehin einem jeden bekannt. Vielmehr will ich von gewiſſen Gattungen der Leute reden, welche ein Recht zu haben glauben, andern etwas zu nehmen, da ſie es doch nicht haben, welche Diebe ſind, ohne es zu wiſſen.

Die erſten ſind die Kinder, welche ihren Aeltern ſtehlen. Dieſe halten es ſelten für eine Sünde, wenn ſie ihre Aeltern hintergehen können. Wenn ſie Geld zum Tanze, zu allerhand Ausſchweifungen brauchen, wenn die Töchter etwas an die Hoffart hinhängen wollen, da haben ſie allerhand Vortheile, ſich Geld zu machen. Können ſie nicht über das Geld ſelbſt, ſo haben ſie allerhand lüderliche Leute an ſich, die ihnen Getreid, Mehl, Flachs, Tuch, und dergleichen abkaufen, welches ſie ihren Aeltern heimlich nehmen. Es gehöret doch alles mein, ſagen ſie, wenn meine Aeltern ſterben, und darum glauben ſie nicht zu ſündigen. Höret aber, was in den Sprichwörtern Salomons ſteht: Wer ſeinem Vater, oder Mutter etwas

ſtiehlt,

ſtiehlt, und ſaget, es ſey keine Sünde, der iſt ſo viel, als ein Todſchläger, oder begeht eine Todſünde. So redet Gott ſelbſt. Habet ihr es verſtanden, ihr Kinder? Sey es, daß ihr wirklich euere Aeltern erbet, daß alles euch zufallen wird. Aber jetzt gehöret es noch nicht euer, beym lebendigen Leibe könnet ihr ſie nicht erben. Jetzt ſind euch euere Aeltern die Unterhaltung ſchuldig. Allein über ihre Güter ſind ſie noch Herr, nicht ihr. Und was ihr wider ihren Willen nehmet, das iſt geſtohlen. Hernach habet ihr entweder mehr Geſchwiſtrige oder nicht? Habet ihr mehrer, ſo ſtehlet ihr es den übrigen ab, was ihr jetzt unnützer Weiſe brauchet, und ihr ſeyd, wenn es zur Theilung kömmt, ſchuldig den übrigen das zu erſetzen, oder euch abziehen zu laſſen, was ihr ohne Einwilligung euerer Aeltern andern abgeſtohlen. Biſt du aber das einzige Kind, der einzige Erb, ſo darſt du doch, wenn es den Aeltern nicht recht iſt, nichts heimlich nehmen. Die Aeltern ſind noch Herr. Wenn dir jemand verſpricht, er wolle dir über eine Zeit etwas ſchenken, ſo darfſt du es ja nicht gleich nehmen, bis endlich die Zeit kömmt. Euere Aeltern meynen es gut mit euch. O wie froh würdet ihr mit der Zeit ſeyn, wenn ihr das Geld noch hättet, das euch euere Aeltern nicht geben, ihr aber ſelbſt genommen, und lüderlich angewendet! Wenn ihr einmal hauſet, wird es euch ſelbſt hundertmal reuen. Ihr würdet euch damit oft helfen können.

Zwey=

Zweytens ſündigen die Eheweiber, wenn ſie ohne Vorwiſſen des Mannes etwas unnütz verſchwenden, was nicht ihnen eigen iſt; denn die Verwaltung der Güter gehöret dem Manne zu. Es iſt ein Diebſtahl, wenn ſie in der Stille vieles ihren Freunden anhängen, oder verſchlecken. Allein auch jene Ehemänner machen ſich eines wirklichen Diebſtahles ſchuldig, welche vieles Geld verſpielen, oder vertrinken, zum Schaden ihres Weibes, oder ihre Kinder verſchenken. Freylich kann manchmal eines ohne das andre etwas thun, wenn es weis, daß der andre Theil gar zu karg, gar zu unbarmherzig iſt, und es die Noth erfodert. Von welchem allem ich hier nicht reden will, da ich ſonſt ſchon von den Pflichten der Eheleute geprediget.

Eben ſo habe ich auch ſchon gezeiget, wie ſich die Dienſtbothen verfehlen können. Es wäre auch überflüßig, alle Holzdiebe, Grasdiebinnen, Zaundiebe, und dergleichen zu nennen. Oft thut man es nur zum Poſſen, oft aus Muthwillen, oft aus Noth. Aber allezeit thut man ſich dabey ſelbſt den größten Schaden. Der Diebſtahl mag ſo klein ſeyn, oder ſo groß als er will, ihr möget aus Noth, oder einem andern zum Poſſen ſtehlen, ſo ſündiget ihr, und müſſet das Geſtohlene wieder zurücke geben. So lange ihr die Sache, oder den Werth der Sache habet, hilft kein Bethen, kein Almoſen geben. Es iſt kein Beichtvater

vater im Stande euch zu abſolvieren, bis ihr zurücke gebet.

Und wer thut das? Es giebt Diebe genug, nicht juſt öffentliche Diebe, ſondern ſolche, welche da und dort bey guter Gelegenheit andern etwas zwacken. Wie viele ſind aber, welche wieder zurücke ſtellen? Man verſpricht es wohl. Aber oft, oft kömmt man mit dieſem Verſprechen ins Todbett, und noch iſt nichts zurücke geſtellet. Ach wie viele bringet das ungerechte Gut in die Hölle!

Wir finden in der heiligen Schrift mehrere Diebe angemerket, und ſie haben meiſtentheils ein böſes Ende genommen. Achan ſtahl bey der Eroberung von Jericho etwas, und er mußte auf Befehl Gottes verſteiniget werden. Judas hatte das Geld Chriſti, und der Apoſtel unter ſich, und ließ manchmal auch etwas in ſeinen eignen Sack fallen. Wie ergieng es aber ihm? Sein armſeliges Ende iſt nur gar zu bekannt. Er erhenkte ſich ſelbſt.

Andern Dieben, welche der Obrigkeit nicht in die Hände fallen, ergeht es zwar nicht ſo böſe. Aber ſie gewinnen nichts dadurch. Dafür fallen ſie Gott in die Hände, und es iſt erſchrecklich, ſaget die Schrift, in die Hände Gottes verfallen. Der wird von ihnen erſt jene Zurückſtellung fodern, welche ſie ihrem Neben=

benmenſchen ſchuldig waren, und bis in den Tod verſchoben haben. Sie werden aber damals nichts mehr zurücke ſtellen können. Alſo werden ſie an ihrer Seele dafür leiden müſſen, auf eine Zeit, oder durch die ganze Ewigkeit, je nachdem ihr Diebſtahl klein, oder groß war.

Beſchluß.

Der Innhalt meiner heutigen Predigt war die Auslegung des ſiebenten Gebothes. Du ſollſt nicht ſtehlen. Ich habe gezeiget, was ein Diebſtahl ſey, und wie groß er ſeyn muß, bis er eine ſchwere Sünde wird. Hernach habe ich euch auch erkläret, wer ein Dieb ſey, auch ſolche nämlich, die ſich ſelten unter die Diebe rechnen.

Laſſet euch nur hier, meine lieben Pfarrkinder! auf nichts ein. Es iſt gleich, gar gleich geſchehen, daß ihr einem andern unrecht thut. Aber das Wiedererſtatten geht entſetzlich hart her, und doch muß es ſeyn, oder ihr kommet nicht in den Himmel. Fanget niemals an, einen auch nur kleinen Diebſtahl zu thun. Sobald der erſte gewagt iſt, und gerathen hat, ſo wird man gleich kecker, und gewohnt es gar. Sey es, daß ihr in Armuth leben müſſet, wenn ihr nichts Fremdes an euch ziehet, ſo lebet, und ſterbet ihr doch ehrlich. Durch Stehlen iſt ſelten einer reich

gewor-

geworden. Lehret dieſes euere Kinder, abſonderlich, wenn ihr ſonſt ihnen nichts geben könnet. Durch Frommkeit, und Ehrlichkeit ſie immer am weiteſten kommen. Amen.

Neun und zwanzigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wenn ihr von dem Vater etwas in meinem Namen verlangen werdet, ſo wird er es euch geben.

Eingang.

Sollten nicht alle Chriſten ein wahrhaftes, ein aufrichtiges Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes ſetzen, wenn ſie die Worte des göttlichen

lichen Erlöſers erwären? Er machet ja nicht die geringſte Ausnahme, er beſtimmet gar nichts, was wir in ſeinem Namen nicht erhalten könnten. Er ſaget nur: Wenn ihr etwas begehren werdet. Dieſes Etwas iſt weder auf die Güter des Leibes, noch auf die Güter der Seele allein eingeſchränket. Alles, was wir brauchen, und wollen, können wir erhalten. Nur das einzige iſt noch dabey zu merken, daß wir ſolche Dinge verlangen ſollen, die zur Ehre Gottes, und dem Heile unſrer Seele gereichen. Und etwas anders, das wider dieſe Abſicht ſtritt, wird ohnehin Niemand, der Vernunft hat, und ein Chriſt iſt, begehren.

Aber die Bosheit der Menſchen hat ſich andere Wege erdacht, auf welchen ſie das ſuchet, was man von Chriſto ganz ſicher erlangen könnte. Iſt jemand in der Noth, fehlet ihm Geld, oder ſonſt etwas Zeitliches, ſo begehret man es nicht von dem himmliſchen Vater. Man nimmt andern, was man haben will. Das Laſter, durch welches man fremdes Gut an ſich bringet, nennet man die Ungerechtigkeit, und es wird durch das ſiebente Geboth verbothen.

Um euch nun über dieſe Sache vollkommen zu unterrichten werde ich euch ſagen müſſen, was eine Ungerechtigkeit iſt, wie man ſie begehen könne, und wie man den Schaden, der dem Nächſten zugefüget wird,

wieder zu erſetzen habe. Für heute mag es erklecken, daß ich von der Ungerechtigkeit für ſich ſelbſt rede. Ich will in dem erſten Theile von der eignen Ungerechtigkeit reden, die man ſelbſt begeht, und in dem zweyten von der fremden Ungerechtigkeit, der man ſich theilhaftig machet.

Mache doch, o mein Gott! daß die Menſchen die Ungerechtigkeiten erkennen, derer ſie ſich ſo oft ſchuldig machen. Mache, daß jeder mit dem Seinigen zu frieden lebe, u d des Nächſten Gut nicht mehr ſuche. O könnte doch dieſe Predigt euch zur Erkenntniß euerer Ungerechtigkeiten führen, und inskünftige euch abſchrecken, daß ihr keine neue mehr begehet. Ich hoffe dieſes unter Anrufung der heiligſten Nämen Jeſus, und Maria.

Der erſte Theil.

Eigne Ungerechtigkeiten.

Es wäre eine unbeſchreibliche Mühe alle Gattungen der Ungerechtigkeiten zu erzählen. Wer wollte alle Ungerechtigkeiten, die ſich an den Höfen großer Herren, bey den Richterſtühlen der Beamten, bey den Herren gegen ihre Unterthanen, überhaupt bey einem gegen den andern einſchleichen? Nein. Ich ſchränke mich pur auf euch ein, und rede von jenen

Ungerechtigkeiten, welche bey gemeinen Leuten vorfallen können. Es theilen ſich dieſe in Reiche, in Mittelmäßige, und in Arme, und bey allen giebt es eigne Ungerechtigkeiten.

Zu erſt will ich von den Reichen reden. Und wie viele Ungerechtigkeiten ſehe ich hier nicht ſogleich vor mir? Die Reichen verlaſſen ſich auf ihr Vermögen, und achten die Mittelmäßigen nicht viel, und die Armen gar nicht. Sobald es auf ihren Vortheil ankömmt, da ſollen alle thun, was ſie haben wollen, alle ſollen nachgeben. Sie wiſſen es auch ſo gut anzuſtellen, daß ſie mit Gewalt durchdringen, wenn es gleich zum Schaden der andern gereichet, und dieſe etwas von ihrem Vortheile müſſen fahren laſſen.

So hat es auch Achab der König in Iſrael gemacht. Es hatte ein armer Mann Naboth mit Namen einen Weinberg hart an dem königlichen Palaſte, und dieſen begehrte Achab für ſich. Der gute Naboth weigerte ſich, das Gut von ſich zu laſſen, das er von ſeinen Vätern ererbet hatte. Aber da war bey dem Achab Feuer im Dache. Er wirft ſich auf ſein Bett hin, er ißt vor Verdruß keinen Biſſen. Was, dachte er ſich, ich bin König, ich bin reich, und dieſer armſelige Naboth da ſoll nicht thun, was ich haben will? Soll es nicht nach meinem Kopfe gehen! Jezabel ſein gottloſes Weib half auch alſobald dazu.

Kurz der Proceß wird gemacht, der arme Naboth muß verſteiniget werden, damit der Achab ſeinen Weinberg bekomme.

Geſchieht dieſes nicht heute zu Tage noch öfters? Will ſich ein armer Mann wehren, will er auch auf ſeinen Nutzen ſehen, und nicht ſogleich thun, was die Reichen haben wollen, da verſteiniget man ihn auch, das iſt, dieſer hängt ihm böſe Reden an, ein anderer ſpielt ihm einen Poſſen, jener läßt ihn in der Noth ſtecken, wann er ihm helfen könnte. Man meynet, alle andere ſollen nachgeben, und man zwingt ſie noch, daß ſie nachgeben müſſen.

Ferner wie hart hält man oft die Armen, wenn man weis, du biſt jetzt in der Noth, du mußt dieſe Sache haben? Da müſſen die guten Tropfen zahlen, was der Reiche verlanget. Und ſo werden die Armen oft unterdrücket, damit die Reichen ihren Nutzen befördern.

Aber haben ſie dann wirklich einen Nutzen davon, wenn ſie durch Harthaltung, oder gar Unterdrückung der Armen etwas gewinnen. Ja ſie nöthigen dieſen einige Kreutzer ab, ſie gewinnen ein Handbreit Land, ſie verhüten, daß ihnen die Armen nicht gleich werden. Aber was hilft dieſes? An dem Geld, das einem Armen abgejaget wird, hängt ſein Schweiß, und ſein

Blut, es iſt ein ungerechtes Gut, und wird auch das, was ihr gerechter Weiſe habet, auffreſſen. An dem Orte, ließ Gott dem Achab ſagen, wo die Hunde Naboths Blut aufgelecket, ſollen ſie auch dein Blut auflecken. Euer Blut ſind euere Kinder, euere Erben. Hinterlaſſet ihnen nur ein ungerechtes Gut. Gleichwie ihr euerm Nächſten unrecht gethan, ſo wird es auch euern Kindern ergehen. Sie werden nothig, ſie werden arm werden. Es wird wieder ſolche Geizhälſe, ſolche übermüthige Reiche geben, welche euere Kinder mit Gewalt um das bringen werden, was ihr jetzt ungerechter Weiſe andern abdrucket.

Jetzt von den Mittelmäßigen. Auch unter dieſen giebt es Ungerechtigkeiten von allerley Gattungen. Einige machen Schulden auf Schulden, wenn ſie gleich zum Voraus ſehen, daß ſie natürlicher Weiſe nicht mehr bezahlen können. Sie verſprechen: Gewiß, auf dieſe Zeit will ich zuhalten. Bis ſie etwas herauspreſſen, ſo bald ſie es haben, denken ſie an kein zahlen. Ich rede hier nicht von jenen, welche den ernſtlichen Willen zu bezahlen haben, die darauf hauſen, aber durch gählinge Unglücke, oder auf andere Art daran gehindert werden. Dieſe verdienen Nachſicht. Aber diejenigen, welche nur die Leute anführen, ohne daß ſie zahlen wollen, welche ſich um das Geliehene wohl ſeyn laſſen, und die Leute ſorgen laſſen, wie ſie bezahlt werden, dieſe ſind wahrhafte Diebe,

be, welche ihrem gutherzigen Nebenmenſchen das Geld abſtehlen, und ablügen. Dieſe begehen eine wahre Ungerechtigkeit.

Eben ſo iſt es bey denen, welche anſtatt der Arbeit, und anſtatt daß ſie hauſen ſollten, alles anwerden. Dieſe ſind auch Diebe. Sie ſtehlen der Obrigkeit Gült, und Steuer ab, ſie bringen ihre Kinder um ihr Heirathgut, ihre Weiber um die Nahrung.

Diebe und Ungerechte ſind diejenigen, welche einem Reichen ſchaden hüten, oder ihnen ſonſt etwas verderben, unter dem Vorwande: Es ſchadet ihm nichts. Diebe ſind, welche, wenn ihnen etwas geſtohlen wird, auch etwas entgegen ſtehlen, wenn es gleich einem andern gehöret, als dem, der ſie beſtohlen hat. Diebe ſind diejenigen, welche mit Fleiße in Handel und Wandel andere betriegen, die Waaren verfälſchen, die Mängel verbergen. Diebe, welche im Heirathen mehr anſagen, als ſie haben, oder Schulden verſchweigen. Diebe, und Ungerechte ſind die Kinder, wenn ſie ihren Aeltern etwas über die Nothdurft nehmen. Diebe ſind endlich diejenigen, welche um ihren Lohn ſchlecht arbeiten, welche etwas auf ſich nehmen, das ſie nicht verſtehen, und ſich doch darum zahlen laſſen. Mit einem Worte, wenn man alle Diebe, und Ungerechte hängen wollte, ſo müßte es weit mehr Galgen geben, und ſie müßten völler ſeyn, ſo viel Ungerechte giebt es auch unter den Mittelmäßigen.

Und unter den Armen — auch da trifft man die Ungerechtigkeit an. Hieher gehören erſtlich jene Armen, oder vielmehr jene Tagdiebe, welche, da ſie ſtark genug zum Arbeiten wären, viel lieben faulenzen, und betteln, welche, wo oft Mangel an Arbeitsleuten iſt, doch lieber im Lande herum ſtreichen. Eine Ungerechtigkeit begehen auch diejenigen, welche ſich nur für arm ausgeben, und es doch nicht ſind. Alle dieſe ſtehlen den wahrhaften Armen das Almoſen weg, und betteln oft einem etwas ab, dem ſie ſelbſt ſchenken könnten. Dieſes iſt wirklich eine größere Sünde, als ein anderer gemeiner Diebſtahl, weil man den Armen ſtiehlt, weil man ſich des guten Werkes eines andern bedienet, ein faules, und lüderliches Leben zu führen. Ja ſolche Leute, wenn ſie Aeltern ſind, begehen oft eine Ungerechtigkeit, welche viele Jahre fortdauert. Sie erziehen auch ihre Kinder zum Bettel, ſie laſſen ſelbe nichts lernen, daß mit der Zeit nichts als Landſchliffel, uud Packmenſcher daraus werden, welche wieder Zeit ihres Lebens den Armen das Brod abſtehlen. Von wahrhaft Armen, die ſich nicht anders, als durch betteln zu helfen wiſſen, rede ich nicht. Bey dieſen begeht man eine Ungerechtigkeit, wenn man ihnen nicht giebt, da man geben kann.

Aber ich habe es gleich am Anfange erinnert, daß ich an kein Ende kommen würde, wenn ich alle eigne Ungerechtigkeiten der Reichen, Mittlern, und Armen be-

beſchreiben wollte. Ich will alſo jetzt von den fremden Ungerechtigkeiten reden, derer man ſich ſchuldig machet.

Der zweyte Theil.

Fremde Ungerechtigkeiten.

Ich habe hier von den fremden Sünden zu reden, nicht zwar überhaupt, ſondern nur in ſo weit, als man ſie wider die Gerechtigkeit begehen kann. Von andern fremden Sünden wird es ein andersmal Gelegenheit zu predigen geben. Man kann ſich einer fremden Ungerechtigkeit theilhaftig machen, da man entweder ſelbſt etwas dazu beyträgt, oder wenigſt nicht dawider iſt, wo man es ſeyn ſollte.

Erſtlich begehen eine Ungerechtigkeit diejenigen, welche einen andern eine Ungerechtigkeit begehen heißen. Aeltern, welche ihre Kinder anlernen, daß ſie da und dort etwas wegzwacken, im Sammeln hin, und wieder eine Garbe mitgehen laſſen, Hausväter, welche ihren Dienſtbothen ſchaffen, daß ſie andern einen Schaden zufügen ꝛc.

Zweytens machen ſich der Ungerechtigkeit ſchuldig jene, welche zu ſolcher rathen. Und wie oft verfehlet man ſich hier? Wie oft hetzet einer den andern auf:

Das mußt du nicht leiden, thu ihm dieſes und jenes dafür. Wenn es mich angieng, ich wollte ihn ſo, und ſo kriegen. In dieſem Falle ſeyd ihr an dem ungerechten Schaden Schuld, der dem andern zugefügt wird. Solche Schürteufel ſind oft die Weiber, welche ihren Männern ſo lange in den Ohren liegen, bis ſie gleichwohl einen Handel anfangen, durch welchen der Nebenmenſch oft ungerechter Weiſe ins Unglück geſtürzet wird.

Drittens begehen eine Ungerechtigkeit, welche in die fremde Ungerechtigkeit einwilligen. Diejenigen, welche von einer Sache Zeugniß geben, die ſie doch nicht gewiß wiſſen, und wodurch der dritte einen Schaden leidet.

Weiters machen ſich einer fremden Ungerechtigkeit theilhaftig, welche die Ungerechtigkeit loben, und dadurch verurſachen, daß ſie entweder begangen, oder nicht erſetzet wird.

Aber am öfteſten verfehlet man ſich doch, da man der Ungerechtigkeit Unterſchleif giebt. Würde es wohl diebiſche Ehehalten geben, welche ihrer Meiſterſchaft bald Getreid, bald ſonſt etwas abſtehlen würden, wenn es nicht auch lüderliche Leute gäbe, bey denen ſie es anbringen, und verwerthen, oder doch auf eine Zeit aufheben könnten? Würden wohl einige Kinder dem

Scharfrichter unter die Hände kommen, wenn die Aeltern gleich in der Jugend ihnen einen Abſcheu vor dem Stehlen beybrächten, und ſie nicht vielmehr ſelbſt dieſem Laſter Unterſchleif gaben.

Doch es iſt Zeit, daß ich auch von denen rede, welche an der Ungerechtigkeit wirklich einen Theil haben, da ſie entweder von dem ungerechten Gute etwas empfangen, oder ſelbſt dazu helfen, daß einem andern ein Schaden geſchieht. Hieher gehören diejenigen, welche falſche Schlüſſel verfertigen, oder herleihen, welche unter dem Diebſtahle Schildwache halten, welche in das Haus hinein laſſen, oder helfen, und ſ. w. Oder auch diejenigen, welche etwas annehmen, damit ſie ſchweigen. Diejenigen, dergleichen die Dienſtbothen ſind, welche aus einer Schuldigkeit reden müſſen, wenn ihrer Meiſterſchaft ein Schaden zugefüget wird. Oder die es leiden, da ſie es verhindern könnten. Es iſt einmal eine Gewiſſensſache, den Nebenmenſchen vor Schaden zu warnen. Noch vielmehr iſt man es aber ſchuldig, wenn man Koſt, und Lohn von ihm hat, und wenn man da nicht redet, begeht man eine Todſünde, und machet ſich der fremden Ungerechtigkeit theilhaftig.

Ja, wird man einwenden: So wird es aber Feindſchaften abgeben. Wenn ein Ehehalt den andern, ein Nachbar den andern verrathen will, ſo werden ſie ein-

ander aufſäßig. Sey es wirklich alſo! das muß man weniger achten, als das Sündigen. Thut ihr euere Schuldigkeit, ſo habet ihr Ruhe in euerm Gewiſſen, und die Feindſchaft, die man ungerechter Weiſe auf euch wirft, wird euch nichts ſchaden, wenn ihr mit Gott gut ſtehet. Aber das muß man dabey merken. Man muß die Ungerechtigkeit des Nebenmenſchen keinem verrathen, der nicht helfen kann, oder den es nichts angeht, ſonſt iſt es eine Ehrabſchneidung. Wäre dieſes, ſo würde ſelten eine Feindſchaft daraus entſtehen, weil der Schuldige alsdann nicht wiſſen würde, wer ihn verrathen hat. Hernach iſt auch noch nothwendig, daß ihr es gewiß wiſſet, wenn ihr euern Nebenmenſchen verklagen, oder vielmehr einen andern vor Schaden warnen wollet; denn es iſt nichts ſo geringes, wenn man einen andern wegen der Ungerechtigkeit verdächtig machet, abſonderlich bey demjenigen, der ihm ſchaden kann.

Beſchluß.

Alle, welche ein ungerechtes Gut haben, müſſen es bald, und recht zurücke geben, ſonſt werden ſie verdammt, es hilft dawider faſt keine Ausrede. Unterdeſſen wie wir heute gehöret haben, giebt es ſo viele eigne, und ſo viele fremde Ungerechtigkeiten, derer man ſich ſchuldig machet. Und wie ſelten geſchieht es nicht, daß man das fremde Gut zurücke ſtellet? Müſ-

ſen

ſen alſo nicht viele wegen der Ungerechtigkeit verdammet werden. Gewiß, das erſte Laſter, das die Hölle anfüllet, iſt die Unkeuſchheit, und das zweyte die Ungerechtigkeit.

Was wollet ihr euch ſelbſt das Gewiſſen ſchwer machen, und fremdes Gut ungerechter Weiſe an euch reißen? Es gieng noch ſo hin, wenn Gott nicht ſelbſt einem jeden gäbe, was er nothwendig hat. Allein unter einem allwiſſenden, fürſichtigen und gütigen Gott ſtehlen, mit dem nicht zu frieden ſeyn, was man hat, und erlaubter Weiſe haben kann, das iſt nimmermehr zu verantworten. Was hilft es euch, wenn ihr dem Nebenmenſchen einen Schaden zufüget? Wahr iſt es, ihr könnet euch an ihm rächen. Allein an wem geht es aus? Ohne Zweifel an euch ſelbſt. Der Schaden, den ihr euch ſelbſt zufüget, iſt noch weit größer. Wollet ihr darum ewig brennen, damit ihr jetzt ein geringes zeitliches Gut an euch bringet? Und es iſt doch gewiß, ihr müſſet in der Hölle ewig dafür leiden. Die Sünde wird nicht nachgelaſſen, bis ihr zurücke ſtellet. Und dieß habet ihr nicht im Sinne, ſonſt würdet ihr das Stehlen ohnehin bleiben laſſen. Alſo entweder nicht ſtehlen, oder in der Hölle ewig dafür leiden. Amen.

Drey=

Dreyßigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

Text, Mark. 16.

Prædicate Evangelium omni creaturæ.

Prediget das Evangelium allen Creaturen.

Eingang.

Da, in dem heutigen Evangelium haben wir einen einleuchtenden Beweis, daß Chriſtus ernſtlich das Seelenheil aller Menſchen verlange. Prediget, ſaget er zu ſeinen Apoſteln, prediget das Evangelium allen Creaturen. Ich will nicht, daß auch nur ein einziger Menſch von Erkenntniß der Wahrheit ausgeſchloſſen ſey. Ein jeder ſoll den Weg des Heiles erkennen, damit er ihn betreten möge. Und das will ich ſo ernſtlich, daß ich keinen ſelig machen werde, der an mich glauben kann, nicht

und nicht glaubet, und nur diejenigen zu mir in die ewige Glorie aufnehmen werde, zu welcher ich jetzt aufſteige, welche an mich glauben.

An Gott fehlet es alſo nicht, wenn wir nicht ſelig werden. Der Fehler liegt bey uns, und zwar nicht ſo faſt darinn, daß wir nicht glauben. Wir nehmen vielmehr alle ſeine Lehren willig an; ſondern darinn, daß wir nicht thun wollen, was der Glauben vorſchreibt. Wir wiſſen hundert Entſchuldigungen vorzubringen, wenn es darauf ankömmt, daß wir ein Geboth erfüllen ſollen, welches wir doch ſelbſt für ein göttliches Geboth anſehen.

Ich habe verfloſſenen Sonntag von der Ungerechtigkeit geredet, und die verſchiedenen Arten derſelben erkläret. Es iſt ein ſo wohl natürliches, als göttliches Geboth, daß der Schaden, den man Jemanden ungerechter Weiſe zu gefüget, wieder erſetzet werde. Und darum kann ich mir auch nichts einfältigeres, als ein Dieb vorſtellen. Will er nicht zurücke ſtellen, ſo weis er ohnehin, daß er verdammet iſt; denn die Sünde wird nicht nachgelaſſen, bis der Schaden erſetzet iſt. Will er wieder zurücke ſtellen, warum ſtiehlt er dann, was er nicht behalten darf.

Ich weis es aber, worauf ihr euch ſteifet. Ihr glaubet immer, das Geboth der Zurückſtellung gehe

euch

euch nicht an. Ihr habet Entſchuldigungen über Entſchuldigungen, und damit wollet ihr dieſer Pflicht los werden. Ich thu euch nicht Unrecht, wenn ich ſage, daß ihr es nicht allen Gebothen alſo machet. Bleiben wir nur gleich bey dieſem, und ihr werdet leicht den Schluß auf die übrigen machen können. Zugleich will ich aber auch beweiſen, wie nichtig dieſe Ausreden ſind.

Alle Ausreden laſſen ſich unter zweyerley Gattungen bringen: Einige ſagen, ſie dörfen nicht zurücke ſtellen, andere, ſie können nicht zurücke ſtellen. Merket wohl auf. Ihr werdet vielleicht ſehen, daß ihr euch ſchon oft ungültig ausgeredet habet, und daß ihr heute noch die Zurückſtellung ſchuldig ſeyd.

Bitten wir Gott um ſeine Gnade, daß er uns in einer Sache erleuchten wolle, wovon das ewige Seelenheil ſo vieler Menſchen abhängt, und fangen wir an in den allerheiligſten Namen, Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Sie dörfen nicht zurücke geben.

Es iſt rar, ſo gewiſſenhafte Menſchen zu finden, wie der fromme Tobias war. Als ſein Weib, wel-

welche bey andern aus Noth um das Taglohn arbeiten mußte, einsmal ein Böcklein mit ſich nach Haus gebracht, welches ihr für ihren Lohn gegeben würde, ſo hörete es Tobias kaum blöcken, und gleich ſagte er ihr: Habe Obacht, daß man es nicht jemanden geſtohlen, und wenn dem alſo, ſo gieb es jenem wieder zurücke, welchem es zugehöret, weil uns nicht erlaubet iſt, etwas Geſtohlenes zu eſſen, noch zu berühren.

Es iſt rar, ſage ich, ſolche gewiſſenhafte Menſchen zu finden. Wenigſt gehören diejenigen nicht darunter, welche gewiß wiſſen, daß ſie fremdes Gut haben oder auch zweifeln, und doch unter allerhand Urſachen vorgeben, ſie dörfen nicht zurücke geben. Wir wollen eine Ausrede nach der andern hernehmen.

Jedermann rühmet ſich zwar wegen ſeiner Redlichkeit, Niemand will für einen Dieb angeſehen ſeyn, und die Diebe ſelbſt ſagen: Ich will ſehen, wer mir etwas Unrechtes nachſagen kann. An dieſe Reden allein darf man ſich nicht kehren, ſonſt wäre die ganze Welt ehrlich, die Thaten müſſen es zeigen. Freylich wäre auch jedermann ehrlich, die eigentlichen Diebe allein ausgenommen, wenn alle Ausreden gälten. Aber da fehlet es eben.

Frage ich einen Dienſtbothen: Warum zwackeſt du bald da, bald dort deiner Meiſterſchaft etwas weg?

Einen

Einen Taglöhner, einen Handwerkmann, warum nimmſt du mehr, als man dir ausgedungen hat, ſo iſt man fluchs mit der Antwort fertig: Wie, ich arbeite fleißig, ich muß es wohl verdienen, ich muß mehr thun, als ich ſchuldig bin. Wenn ich nun etwas über meinen ausgemachten Lohn nehme, ſoll dieſes ein ungerechtes Gut ſeyn? Nein, ich bin nicht ſchuldig zurücke zuſtellen.

Die erſte Ausrede. Ich ſage, dieſe Ausrede iſt insgemein nichts.

Mein Lohn, heißt es, iſt mir zu wenig. Iſt es aber in der That ſo? Du meynſt freylich, er ſey dir zu gering, weil du viel braucheſt entweder zur Hoffart, zu deinen Kindern, zu andern Dingen, aber andere Leute meynen es nicht ſo. Was wirſt du mir antworten, wenn ich dir ſage: Du biſt ſelbſt um dieſen Lohn mit deiner Meiſterſchaft freywillig übereinsgekommen, du haſt ſelbſt nicht mehr verlanget. Andere deines gleichen haben auch nicht mehr als du, und ſie ſind zufrieden. Warum ſoll man juſt dir mehr geben? Wenn ich einem einen Ochſen um fünfzig Gulden, verkaufe, ſo wird er mich auslachen, wenn ich hernach mehr verlangte. Ich halte mich an unſern Vertrag, wird er ſagen, hätteſt du im Anfange mehr begehrt. Hier iſt es auch ſo. Man muß mit dem Lohn zufrieden ſeyn, den man anfangs ſelbſt verlanget, und was man darüber nimmt, iſt geſtohlen.

Ja,

Ja, werdet ihr ſagen, ich muß aber mehr thun, als ich ſchuldig bin, dieß habe ich anfangs nicht gewußt, ſonſt hätte ich einen größern Lohn verlanget. Ich thu auch ſelbſt mehr freywillig, als ich ſchuldig bin.

Erſtlich antworte ich: Ein Dienſtboth, ein Taglöhner kann insgemein nicht mehr thun, als er ſchuldig iſt. Da er ſich verdinget, verſpricht er, den Nutzen ſeiner Meiſterſchaft ſo gut zu befördern, als er kann. Habet ihr nun dieſes gethan, ſo habet ihr erſt eure Schuldigkeit gethan, und wegen deſſen empfanget ihr den Lohn. Euch ſelbſt aber iſt es nicht erlaubet, etwas darüber zu nehmen, ſonſt würde das Stehlen bald allgemein werden. Ein jeder würde glauben, er thue mehr, als er ſchuldig iſt. Endlich, wenn ihr wirklich vermeynet, ihr müſſet mehr thun, als es billig iſt, ſo redet, ſaget es eurer Meiſterſchaft: Die Arbeit iſt mir zuviel, oder, ich muß mehr Lohn bekommen. Vielleicht ſteigern ſie euch den Lohn, oder ſie thun euch aus dem Dienſte, und nehmen ſtatt eurer eine andre Perſon, die um den alten Lohn gerne dienet. Das heißt ehrlich gehandelt. Wenn ihr aber in der Stille zugreifet, und euch ſelbſt ſchadlos halten wollet, das iſt eine Dieberey, und was ihr auf dieſe Weiſe erhaſchet, iſt ungerechtes Gut.

Man ſaget ferner: Ich bekomme nicht, was man mir verſprochen hat. Ich muß mich ja alſo ſelbſt bezahlt machen. Wenn dieſes gewiß iſt, ſo habet ihr ein anderes Mittel. Redet, haltet euch an den Ver-

trag, und wenn es der Mühe werth iſt, klaget. Ihr ſeyd nicht ſelbſt ſogleich Richter, daß ihr euch das Recht ſprechen könnet. Betrifft es aber nur etwas weniges, ſo ſage ich zwar, es iſt erlaubet, euch bezahlt zu machen. Aber die Schuld muß ſo richtig ſeyn, daß ihr auch, wenn der göttliche Richter wirklich ſichtbar zu gegen wäre, euch das zu nehmen getrauetet, was ihr nehmet. Beſinnet euch allezeit: Iſt man mir dieſes vor Gott ſchuldig? Und wenn mich jetzt Gott ſähe, getrauete ich mir dieſes zu nehmen? So bald dieſes geſchieht, wird es ſich gar ſelten zu tragen, daß man ſich ſelbſt bezahlt machen muß.

Iſt es in dieſem Falle nicht erlaubet, etwas auf die Seite zu thun, und zu Geld zu machen? Dieſer Ausrede bedienen ſich oft die Weiber, wenn ſie harte, und geizige Männer haben. Ich ſage gar nicht, daß dieſes etwas Unrechtes iſt, aber wohlgemerkt, wenn man ſonſt das Geld auf keine andere Weiſe bekommen kann, wenn das wirklich nothwendig iſt, was ihr um dieſes in der Stille weggenommene Geld erkaufet, wenn endlich alles zum Nutzen des Hausweſens, oder eurer Meiſterſchaft verwendet wird, nicht zum Naſchen, nicht für euch, für überflüßige Dinge, auf die Hoffart. u. ſ. w. Und wie oft geſchieht dieſes? Insgemein iſt es nur eine Feindſeligkeit, daß man nicht gerne etwas zu dem Manne, oder ſeiner Meiſterſchaft ſagen will. Oft hält man etwas für nothwendig,

was

was nicht nothwendig iſt. Oder man giebt von dem Geſtohlenen etwas weniges der Meiſterſchaft, und das andere behält man für ſich.

Andere vermeynen, ſie dörfen nicht mehr zurücke geben, ob ſie es gleich bekennen, daß ſie fremdes Gut haben: Sie ſagen nämlich. Der, dem es gehörte, iſt reich, er brauchet es nicht mehr, und ich brauche es nothwendig — dem Reichen ſchadet es nichts — Mein Nebenmenſch iſt doch auch ein Chriſt. Wird er mir dann aus chriſtlicher Liebe nicht das Wenige ſchenken, das ich ſo nothwendig habe?

Eine ſchöne Ausflucht! Weil der Nächſte reich iſt, alſo darf ich ihm das Seinige nehmen, oder zurücke behalten? Weil er reich iſt, alſo wird ein Diebſtahl kein Diebſtahl ſeyn? Wehe allen Reichen, wenn dieſes recht wäre. Der nächſte beſte Dieb könnte ſeiner Obrigkeit, der Dienſtboth ſeiner Meiſterſchaft ſtehlen, und es wäre keine Sünde: Warum? Die Obrigkeit, die Meiſterſchaft brauchet es nicht ſo nothwendig, ſie hat Sachen genug, und dem Diebe, oder Dienſtbothen iſt doch geholfen. So meynet ihr dann, das Stehlen iſt nur ſo weit verbothen, daß man keinem Armen ſtehlen darf? Nein! Ihr möget einem Armen, oder einem Reichen ſtehlen, ſo iſt es eine Todſünde, weil ihr ungerechtes Gut nehmet, nur bey den Armen iſt es eine größere Todſünde, weil ihr ihm einen noch

größern Schaden zufüget. Wenn es auch gleich dem Reichen nicht viel ſchadet, ſo ſchadet es doch eurer Seele.

Endlich glauben einige, ſie dörfen das fremde Gut behalten, und nicht zurücke ſtellen, weil es ihnen der Beichtvater erlaubet hat. Es iſt dieſes an ſich recht. Aber habet ihr auch dem Beichtvater alle Umſtände recht geſaget? Habet ihr euch nicht unſchuldiger gemacht, als ihr ſeyd? Habet ihr nicht mit Fleiß einen Beichtvater geſucht, der handeln läßt? Es giebt leider zu Zeiten Beichtväter, welche die Sache nicht genug verſtehen, oder welche ſich nicht zu reden getrauen, weil wir eben ſowohl Menſchen ſind als andere. Wem alſo ſein Seelenheil lieb iſt, der darf in Sachen, wo es auf die Zurückſtellung ankömmt, wohl einen gelehrten und vernünftigen Beichtvater heraus ſuchen, und wenn dieſer ſaget: Du biſt nicht ſchuldig zurücke zu geben, ſo kann man ihm glauben. Aber einem jeglichen glauben, oder ſich auf ihn verlaſſen, wenn man die Sache verblümelt hat ꝛc. Wenn man mit Fleiß einen barmherzigen heraus geſucht hat, das iſt nicht ſicher. Doch es iſt Zeit, daß ich auch diejenigen höre, welche ſagen

Der zweyte Theil.

Sie können nicht zurücke ſtellen.

Viele wollen ſich mit der leeren Ausrede durchhelfen, da ſie ſagen: Ich kann nicht zurücke ſtellen, es iſt mir unmöglich. Wenn dem alſo iſt, ſo ſeyd getroſt, was nicht ſeyn kann, fodert Gott, und die Welt nicht von euch. Es iſt genug, wenn ihr einen ernſtlichen Willen habet, den Schaden zu erſetzen, ſo bald ihr im Stande ſeyn werdet.

Aber iſt es dann auch wahr, daß ihr nicht mehr zurücke ſtellen könnet? Ich höre euch ſagen: Ich muß doch ehrlich leben, ich würde aber auf einmal arm werden, wenn ich das unrechte Gut zurücke gäbe. So? Und damit glaubeſt du einmal bey dem Gerichte Gottes durchzukommen? Aber Gott wird dir ſagen: Dein Nebenmenſch iſt wirklich ſchon arm, er leidet wirklich wegen deiner einen Schaden, und zwar unſchuldiger Weiſe. Iſt es nicht billiger, daß du ihm ſeine Sache zurück gebeſt, da du ſchuldig biſt. Einer aus euch muß arm werden, er, und er iſt unſchuldig, du, und du biſt ſchuldig. Es wäre dir heilſamer geweſen, dein Brod zu betteln, als mit ungerechtem Gute ehrlich zu leben.

Ach, das iſt hart, ſageſt du, ſoll ich Weib, und Kind in die Armuth bringen? Soll ich alles anlaſſen?

Freylich es hart. Aber eben darum ſoll man die Sache zu vor überlegen. Es iſt gleich geſtohlen, aber nicht ſo gleich heimgegeben, und doch muß es ſeyn. Weib und Kinder ſind nicht ſo viel, als deine Seele. Es iſt beſſer, daß ſie arm, als daß du verdammet werdeſt. Lieben euch euere Kinder, ſo muß es ihnen recht ſeyn, wenn ihr wegen eurer Seligkeit das fremde Gut zurücke ſtellet, es mag ihnen gehen, wie es will. Lieben ſie euch nicht, ſo verdienen ſie nicht, daß ihr wegen ihnen verdammet werdet.

Ich kann nicht zurücke ſtellen. Ich frage wieder warum nicht? Du weißt ſchon ſo lange Zeit, daß du fremdes Gut haſt. Haſt du aber auch darauf angetragen, deine Schuld zu bezahlen? Haſt du deßwegen nur eine Maaß Bier weniger getrunken? Haſt du genauer gelebet? Haſt du alle überflüßige Ausgaben unterlaſſen, haſt du dich bemühet etwas zu erhauſen, damit du bezahlen kannſt? Wenn dieſes nicht geſchehen iſt, ſo ſage nicht, ich kann nicht zurücke ſtellen. Wo man kann, muß man einen Kreuzer auf die Seite legen, man muß an dem Maule etwas erſparen, damit man dem Nächſten genug thue. Diejenigen alſo, welche ſich wohl ſeyn laſſen, welche mit Fleiße das fremde Gut anwerden, können nicht ſagen: Ich kann nicht zurücke ſtellen, ſondern ich will nicht zurücke ſtellen, ich habe es mit Fleiße darnach angeſtellet, damit ich nicht zahlen kann. Sie werden alſo mit ihrer Ausrede in die Hölle kommen.

Ja, was werden die Leute ſagen, wenn ich das ungerechte Gut zurücke gebe? Man wird mich für einen Dieb halten. Was wird aber Gott ſagen, wenn du nicht zurücke giebſt? Müſſet ihr auf die Leute mehr Achtung geben, als auf Gott? Und zu dem, wenn es auch aufkommen wird, daß ihr das fremde Gut zurückgeſtellet habet, ſo werden euch geſcheide Leute für einen gewiſſenhaften, und wackern Chriſten halten, dem ſeine Seligkeit lieber iſt, als etwas Fremdes, und nach andern habet ihr nichts zu fragen.

Jedoch gar ſelten werdet ihr verrathen werden. Vertrauet die Sache einem Beichtvater, der wird euch einen Rath geben, die Zurückſtellung ſo einzurichten daß ihr einerſeits nicht verrathen werdet, und andererſeits doch eurer Schuldigkeit genug thut.

Das wäre alles recht. Aber ich weis nicht einmal, wen ich betrogen habe, ich weis nicht, um wie viel, ich weis nicht, wo er iſt, alſo kann ich ja nicht zurücke ſtellen. Ich habe bald dieſen, bald jenen in Maaß, oder Gewicht betrogen, dieß iſt viele Jahre nacheinander geſchehen. Einige, die ich betrogen, ſind ſchon geſtorben, andere waren Fremde.

Es iſt wahr. Hier iſt die Zurückſtellung ſehr hart; aber ſie kann doch geſchehen. Kennet ihr die Perſonen nicht, die ihr betrogen, ſo müſſet ihr wenigſt für ſie

ſo viel Almoſen geben, als ihr ihnen Schaden zugefüget, oder wenn es nicht ſeyn kann, für ſie bethen, damit ihnen Gott den Schaden auf eine andre Weiſe erſetze, den ihr ihnen zugefüget. Wiſſet ihr nicht, wie viel ungerechtes Gut ihr einem abgenommen, ſo wiſſet ihr es doch beyläufig, und beyläufig ſo viel müſſet ihr erſetzen. Lebet derjenige nicht mehr, dem ihr geſchadet, ſo leben doch ſeine Erben, dieſen erſetzet. Gebet denjenigen, die ihr an Maaß, und Gewicht betrogen, ein größeres Maaß, ein ſchwereres Gewicht, damit ihr nach und nach den Schaden hereinbringet. Arbeitet fleißiger, gebet genauer auf die Sachen eurer Meiſterſchaft Achtung, damit ihr durch euern Fleiß den Schaden erſetzet, den ſie durch euch erlitten.

Und erſt alsdann, wann nichts von dieſem allem mehr geſchehen kann, müſſet ihr für diejenigen bethen, die ihr betrogen habet. Insgemein iſt man gleich fertig in dem Beichtſtuhle. Ich kann nicht mehr zurücke ſtellen, ich will etwas dafür bethen. Ja das iſt eure Schuldigkeit, aber erſt alsdann wann es gewiß wahr iſt, daß ihr nicht mehr zurücke ſtellen könnet. Zuvor gilt das Bethen nichts. Sonſt wäre nichts leichters, als einen Ochſen zu ſtehlen, und etliche Roſenkränze dafür zu bethen.

Beſchluß.

Was für eine Freude wäre es für mich, wenn ich bey einem und dem andern durch meine Predigt das Gewiſſen rebelliſch gemacht hätte, wenn er erkennete: Ich habe mich bisher immer ausgeredet, ich habe geglaubet, ich ſey nicht ſchuldig etwas zurücke zu geben, oder ich könne nicht zurücke ſtellen. Aber noch troſtreicher wäre es für mich, wenn man wirklich ſich entſchließen würde, das ungerechte Gut endlich einmal ſeinem rechtmäßigen Herrn wieder einzuhändigen. Einmal, ihr ſehet es, ſonſt könnet ihr nicht ſelig werden. Soll euch der Bettel, den ihr habet, lieber ſeyn, als eure Seele? Weg damit, fort mit allem, was nicht euer iſt. Gott giebt jedem ſo viel, als er brauchet ſelig zu werden. Und mit dem muß man zu frieden ſeyn. Alles andere, was man dem Nebenmenſchen nimmt, führet zur Verdammniß, und ihr wollet doch eben ſo wenig, als ich es wünſche, daß ihr verdammet werdet. Amen.

Ein und dreyßigſte Predigt
über
das dritte Hauptſtück.
Auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 15.

Vos teſtimonium perhibebitis, quia ab initio mecum eſtis.

Ihr werdet Zeugniß von mir geben, weil ihr vom Anfange mit mir ſeyd.

Eingang.

Das achte Geboth heißt: Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben. Und dadurch wird uns verbothen, von unſerm Nebenmenſchen innerlich durch einen böſen Argwohn, oder äußerlich durch Reden vor andern, oder gar vor Gericht ihm ſeine Ehre zu benehmen, oder ſonſt Schaden zu zufügen. Es wird uns verbothen aller böſer Argwohn, alles üble Nachreden, und Ehr-

ab-

abſchneiden, alles falſche Zeugniß vor Gericht, und endlich das Lügen. Von allen dieſen Stücken muß ich reden, wenn ich euch den Innhalt des achten Gebothes deutlich vortragen will.

Die Worte des Evangeliums geben mir Gelegenheit heute von dem böſen Argwohne zu handeln. Als Chriſtus aus dieſer Welt abſcheiden wollte, hinterließ er ſeine Jünger, welche durch die ganze Welt verkündigen ſollten, was ſie von ihm geſehen, und gehöret hatten. Ihr, ſagte er, werdet von mir Zeugniß geben. Er ſetzte aber auch gleich die Urſache bey, weil ihr vom Anfange meines Predigtamtes mit mir geweſen, als wollte er ſagen: Ihr allein könnet am beſten ſagen, was ich gethan, und gelehret habe. Ihr waret ſelbſt Zeugen von allem, ihr habet alles mit euern eignen Augen geſehen, und mit euern eignen Ohren gehöret. An euch kann die Welt keine Ausſtellung machen. Nähme ich fremde Apoſtel, und dieſe verkündigten: Ich ſey von den Todten auferſtanden, oder gen Himmel gefahren, ſo würden die Leute gleich ſagen: Was wiſſet ihr davon, ihr ſeyd nicht dabey geweſen, ihr wiſſet nicht, was er gethan hat. Man würde ſagen: Ich habe um der eitlen Ehre Willen, und mir vor der Welt einen Namen zu machen, mich für den Erlöſer der Welt ausgegeben. Aber ihr, die ihr bey mir geweſen, ihr kennet mein Gemüth, ihr wiſſet, wie weit ich von aller Eitelkeit, von aller Ehrbegier-

begierde entfernet geweſen. Man würde ſagen: Ich ſey geſtorben und in dem Grabe, wie andere Menſchen verfaulet. Ihr habet mich aber in meiner Glorie geſehen, und wiſſet, wie ich jetzt beſchaffen bin. Ihr könnet von allem Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange mit mir waret.

Das ſollen wir uns allezeit geſagt ſeyn laſſen. Wir ſollen niemals von Sachen reden, oder urtheilen, die wir nicht gewiß wiſſen. Sonſt geben wir von unſerm Nebenmenſchen ein falſches Zeugniß. Wir reden nur aus einem böſen Argwohne, und richten ihn über ſein Gewiſſen, über welches nur Gott allein Richter iſt. Man laſſe alſo, dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn, man laſſe Gott über, unſern Nebenmenſchen zu richten. Das thun wir aber nicht. Wir wollen ſelbſt Richter ſeyn. Ueber alles, was unſern Nebenmenſchen angeht, halten wir uns auf, und reden davon. Und doch wiſſen wir oft nicht, was der Nebenmenſch gethan hat, das wird der erſte Theil ſeyn. Wir wiſſen nicht, warum er es gethan hat, der zweyte Theil. Wir wiſſen nicht, wie er jetzt beſchaffen ſey. Der dritte Theil. Was kann aber da anders, als ein ungeſchicktes, und ungerechtes Urtheil herauskommen, wenn man redet, und weis nicht, was, oder warum, oder wie? So machet ihrs meiſtentheils, wann ihr euern Nebenmenſchen richtet. Höret, ob

ich

ich nicht recht habe. Ich fange an unter Anrufung der allerheiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man weis nicht, was er gethan hat.

Gehen wir in eine Zuſammenkunft, wo wir hin wollen, ſo müſſen wir ſehr glücklich ſeyn, wenn unter andern Reden nicht einmal auch der Nebenmenſch herhalten müßte. Man wird erzählen, was der und die gethan. Man wird ſein Urtheil hinzuſetzen, daß ſie dieſes nicht hätten thun ſollen. Der größte Fehler iſt aber an uns, die wir ſo gerne von unſerm Nebenmenſchen reden, und ihn durch die Hechel ziehen, daß wir oft heraus reden, ohne zu wiſſen, was. Wir wiſſen nicht einmal gewiß, ob der Nebenmenſch auch das gethan hat, oder thue, was wir von ihm erzählen. Man redet nur von ihm, damit man etwas zu reden habe. Ich frage dich, woher weiſt du dann, daß der Nebenmenſch dieß, oder jenes gethan habe? Du antworteſt: Ich habe es halt ſo gehört. Und ich ſage dir: Oft wird etwas erzählet, das gar nicht wahr iſt, oft iſt kaum der halbe Theil davon wahr. Und alſo iſt es gewiß, daß man über den Nächſten oft daher ſchwätzet, ohne daß man weis, ob es wahr iſt.

Ab-

Abſolom hatte alle Kinder Davids, ſeine Brüder auf eine Mahlzeit eingeladen, und dabey den einzigen Ammon ſeinen Bruder dabey ermordet. Und der Ruf kam alſobald vor Davids Ohren. Abſolom habe alle ſeine Kinder umgebracht, und nicht einer ſey übrig geblieben. Wer ſich auf der Leute Reden verläßt, wird gar oft betrogen. Man erzählet hundert Dinge, bis eines wahr iſt. Wenn man etwas erzählen höret, ſollte man allezeit ſeine Vernunft zuvor fragen: Iſt das auch wahr? Und die Vernunft würde antworten: Warte zuvor, ſage es nicht weiter aus, bis du gewiß biſt. Urtheile nicht böſe von deinem Nächſten, und das ſo lang, bis du nicht mehr anders kannſt. Von wem haſt du es gehört? Nur von ſolchen, die keine Zeugen in dieſer Sache ſeyn können. Sie haben es auch nur gehöret, und nicht geſehen. Die Sache an ſich ſelbſt iſt nicht glaublich. Die es erzählen, ſind leichtſinnige, ſind Schwatzmäuler, Weiber, oder gar Schadenfrohe Leute, Feinde derjenige Perſon, von der ſie reden. Die Perſon, von der man dir erzählet iſt zu ehrlich, zu brav, als daß ſie ſo etwas thun ſollte. Das alles wird euch die Vernunft antworten, ehe ihr euern Nebenmenſchen richtet, oder das, was ihr gehört habet, ausſaget.

Erwäget ferner das alte, und gewiß wahrhafte Sprichwort: Vom Sagen hören lügt man gerne. Erwäget, daß der gemeine Ruf immer wächſt,

je

je weiter er geht. Nehmet einen Schneeballen, und wälzet ihn in dem Schnee über einen Berg herab. Bis er herunten iſt, wird er eine große Kugel ſeyn. So geht es auch mit den Erzählungen. Je weiter, und durch je mehrere Mäuler ſie gehen, ſo kommen allezeit mehrere Umſtände dazu, und aus einer kleinen Scherzlüge wird zu letzt die größte Verleumdung. Der Erſte darf nur ſagen: Es gefalle ihm nicht wohl, daß dieſe zwo Perſonen ſo vertraut miteinander umgehen, der Zweyte wird ſchon etwas dazu machen, und ſagen, ſie ſtecken Tag und Nacht bey einander. Der Dritte hat ſie ſchon gar miteinander verliebt reden hören. Der Vierte hat gar etwas Unrechtes geſehen. Der Fünfte ſaget endlich gar: Das Weibsbild ſey ſchwanger, und ſo wird das ganze Dorf voll, und zu letzt iſt gar nichts wahr. Das Sagen hören, und der darauf geſchöpfte Argwohn iſt an allem Schuld. Glaubet nur nicht leichtſinnig, wenn ihr die Sache nur höret, bis ihr ſie ſehet, und auch da nicht allemal.

Man kann ſich auch da noch betriegen. Oft meynet man etwas geſehen zu haben, das man doch nicht geſehen. Stecket einen Stecken ins Waſſer, ihr werdet meynen er ſey abgebrochen, und er iſt ganz, wie zuvor. Hätte jemand den Moſen geſehen, wie er vom Berge herab ſtieg, als er die ſteinerne Tafeln an den Berg ſchlug, und zerbrach, mit blitzenden Augen, mit feurigem Angeſichte, was würde er geſaget ha-

haben. Ey Moſes geht unehrerbiethig mit den Geſetztafeln um, er weis ſich im Zorne nicht zu mäßigen. Ein ſolcher hätte den Moſes ſelbſt geſehen, und ſich doch betrogen. Moſes hat dieſes alles aus einem löblichen Eifer gethan.

Was meynet ihr, wird für ein Lärmen in der Stadt Babylon entſtanden ſeyn, als die keuſche Suſanna auf Befehl der Richter eingefangen worden? Es wird juſt ſo gegangen ſeyn, wie es jetzt gehen würde, wenn gähling ein braves Weib von hier eingefangen würde. Ey, wird man geſaget haben: Was muß die gethan haben? Was, die ſoll eine Ehebrecherinn ſeyn? Das hätte ich in meinem Leben nicht geglaubet. Und doch iſt es wahr, die zween Richter haben die Suſanna ſelbſt auf dem Ehebruche ertappet, ſie haben ſie auf der That geſehen. So alte und ehrwürdige Männer werden ja nicht lügen. Gelogen haben ſie, das hat der junge Daniel entdecket, welcher zeigte, daß die zween Alten ſelbſt die keuſche Suſanna zur Unzucht gereitzet hatten. So wenig darf man ſich oft auf Sagen hören, oder ſelbſt aufs Sehen verlaſſen, wenn man von dem Nebenmenſchen urtheilen will. Unſer Urtheil iſt alſo unbillig, weil wir oft nicht wiſſen, ob der Nebenmenſch das gethan hat, was wir erzählen. Sey es aber, ſo wiſſen wir doch nicht,

Der zweyte Theil.

Warum er es gethan habe.

Und hierdurch fehlet man eben ſo oft. Ihr wollet den Abgrund des Herzens durchforſchen, und alle Urſachen wiſſen, warum euer Nebenmenſch etwas thut. Iſt es etwas, das an ſich ſelbſt nicht böſe iſt, ſo leget ihr es übel aus. Iſt es etwas Böſes, ſo ſaget ihr, es ſey nicht aus Schwachheit, ſondern aus Bosheit geſchehen. Und das iſt wieder eine groſſe Unbilligkeit.

Es zeiget von euch ein ſehr böſes Gemüth an, wenn ihr alles böſe ausleget. Wiſſet ihr dann, wie es der andere meynet, der z. B. in ein Haus geht, das euch nicht gefällt. Er kann ja vielleicht etwas darinn thun, das ganz unſchuldig iſt, etwas mit einer Perſon zu reden haben, das nicht unrecht iſt. Warum wollet ihr dann lieber Böſes, als Gutes von ihm ſagen? Ihr kennet ja ſein Herz nicht, Gott allein weis es. Wer mit einem grünen Glaſe etwas anſieht, dem kömmt alles grün vor, es mag auch noch ſo weiß ſeyn. Und das iſt euer Zuſtand; wenn euch eure Feindſchaft, euer Neid gegen eine Perſon zu vor euere Augen verblendet, ſo haltet ihr alles, was weiß, und unſchuldig iſt, für ſchwarz und boshaft.

Allein geſezt, ihr wiſſet es gewiß, daß der Nebenmenſch wirklich gefehlet. Hat er darum gleich aus Bosheit gefehlet? Vielleicht iſt es ihm unverſehens geſchehen, vielleicht war die Gelegenheit daran ſchuld. Vielleicht hat er ſich zuvor oft genug überwunden, bis ihn der böſe Feind einmal überwältiget hat. Er war freylich ein Menſch bey ſeinem Verſtande, und hätte geſcheider ſeyn ſollen. Allein du, der du an deinem Nebenmenſchen ſo viele Ausſtellungen weiſt, der du ihn durchaus nicht entſchuldigen willſt, biſt dann du beſſer, als er? Wie viel ärgern ſich über die Sünden der jungen Leute, welche ſie juſt auch ſelbſt begangen hatten, als ſie noch jünger waren, ja welche oft wirklich noch ſchlimmer ſind, als die, welche ſie tadeln. Du ſageſt: Dein Nebenmenſch hätte geſcheider ſeyn ſollen. Warum biſt dann du nicht geſcheider, und hältſt dein böſes, und ausrichteriſches Maul zurücke? Das Reden iſt auch gefehlt. Gott hat dich nicht zum Richter deines Nebenmenſchen geſetzet. Vielmehr ſaget der heilige Paulus: Du biſt nicht zu entſchuldigen, o Menſch! der du einen andern richteſt; denn du verdammeſt dich ſelbſt damit.

Ihr müſſet vielmehr zu den Fehlern euerer Nebenmenſchen ſchweigen, oder ſie nur denen anzeigen, die helfen können; nicht aber ſie bey andern um ihren guten Namen zu bringen ſuchen. Es iſt gar zu ſchändlich, wenn man nur immer auf andere Achtung giebt,

und ſeine eignen Fehler überſieht. Der heilige Chryſoſtomus ſaget: Es iſt unhöflich, wenn einer, der vor einem fremden Hauſe vorbeygeht, vorwitzig hineingaffet, zu ſehen, was man darinn thue, und noch abſcheulicher, wenn er gar hineingeht, und alles beobachtet. So machen es aber die, fährt er fort, welche nur immer auf das Thun, und Laſſen anderer ſehen.

Ihr habet euch ſchon ſo oft betrogen, indem ihr etwas böſe ausgeleget. Sobald man euch recht berichtet hat, iſt alles anders heraus gekommen. Werdet alſo einmal klüger, und redet nicht vor der Zeit, richtet euern Nebenmenſchen nicht, leget alles gut aus, ſo lange ihr könnet. Glaubet, daß euer Nebenmenſch nichts Böſes thue, und wenn ihr es nicht mehr glauben könnet, entſchuldiget ihn durch ſeine Schwachheit, weil ihr doch gar ſelten wiſſet, warum er dieß, oder jenes gethan habe. Dieſes werdet ihr deſto lieber thun, wenn ihr auch noch überleget, daß ihr nicht wiſſet,

Der dritte Theil.

Wie er jetzt beſchaffen ſey.

Ich finde gar keine vernünftige Urſache, warum wir von den Fehlern des Nebenmenſchen reden

 ſollen.

ſollen. Zu geſchehenen Sachen ſoll man ohnehin allezeit das Beſte reden. Der Nebenmenſch hat gefehlet, er läßt ſich nicht mehr entſchuldigen. Allein das giebt dir noch kein Recht, ihn herum zu ziehen. Entweder hat er ſeinen Fehler ſchon bereuet, oder nicht bereuet, und beydesmal biſt du ſchuldig, nicht von ihm zu reden.

Ich ſetze erſtens, er ſey in ſich ſelbſt gegangen, und habe ſeinen Fehler ſchon bereuet. Iſt dieſes, ſo hat ihm auch Gott ſchon verziehen. Was geht er alſo dich mehr an? Haſt du ein größeres Recht, als Gott, dich über ihn zu erzörnen? Gott hat er beleidiget, dich vielleicht gar nicht. Vielleicht iſt er ſchon wieder im Stande der Gnaden, und du, der du dein Maul ſo über ihn ausleereſt biſt vielleicht nicht darinn. Vielleicht thut er ſchon wirklich wieder mehr Gutes, als du. Vielleicht fällt er, oder ſie nicht mehr, und Gott läßt dich, weil du jetzt ſo ein geſchnäppiges Maul haſt, und andern ihr Unglück vergönneſt, bald fallen, wo du gar nicht daran denken wirſt. Schäme dich einen Freund, oder Freundinn Gottes anzupacken. Gott wird ſich gewiß ihrer annehmen, und dich dafür ſtrafen.

Wenn aber gleich dein Nebenmenſch ſeinen Fehler nicht bereuet, wenn er verſtocket, und boshaft iſt, ſo kann ich es doch nicht billigen, daß du von ſeinen

Feh-

Fehlern redeſt. Mußt du ihn dann noch armſeliger machen, als er ſchon iſt. Kann dann etwas Elenderes ſeyn, als ein Menſch, der die Gnade Gottes nicht hat? Der im Stande der Todſünde, und alle Augenblicke nicht ſicher iſt, wann ihn Gott in den Abgrund der Hölle nach ſeinen Verdienſten hinab ſtoßen wird? Und ihr redet noch von ihm vor andern, und bringet ihn nebſt ſeinem Unglücke noch um ſeine Ehre? Oder wenn auch das nicht iſt, ſo ſollet ihr doch zu ihrem Unglücke nicht froh ſeyn, ſondern vielmehr Gott für ſie bitten, daß er ſie erleuchte, und zur Beſſerung führe.

Redet, damit ich euch auch ſage, was erlaubet iſt, redet von fremden Sünden, aber andern zum Schrecken, und Exempel, redet denen zu, welche in der Sünde verhärtet ſind, redet, wenn ſie euch nicht hören, zu den Obern, Seelſorgern, Aeltern, Hausvätern, die helfen können, nicht zu andern. Sonſt aber hütet euch allezeit von den Fehlern euers Nächſten zu reden, weil ihr niemals wiſſet, wie er jeßt beſchaffen, ob er einen Willen ſich zu beſſern habe, oder nicht. Vielleicht iſt er ſchon beſſer als ihr, oder er kann wenigſt mit der Zeit noch höher in den Himmel hinaufkommen, als ihr.

Beſchluß.

Wir Menſchen müſſen ſchweigen, ſaget Optatus von Mileve. Gott allein kennet den Sünder, und wird ihn richten. Er weis, was geſchehen, warum es geſchehen, und wie der Nebenmenſch beſchaffen iſt, und wir wiſſen nichts von allem. Dieſem Richter aller Menſchen wollen wir hinführo alles überlaſſen. Es iſt ja genug, daß wir wegen unſern eignen Sünden ihm einmal Rechenſchaft geben müſſen. Warum wollen wir uns noch freywillig die Laſt über den Hals ziehen, auch wegen andern eine Verantwortung zu haben? Denn ihr müſſet wiſſen, daß euch Gott auch darum befragen wird, warum ihr euern Nebenmenſchen gerichtet.

Er wird dieſes abſonderlich bey denjenigen thun, welche alles, was ſie gähling von einem böſen geſchwätzigen Maule gehört haben, oder ſich gar oft nur einbilden, unbeſonnen herausſagen, und oft Unſchuldige um ihre Ehre bringen, welche gleich auf ein geringes und zweydeutiges Anzeigen andere für eine Hure, für Diebe ꝛc. ausſchreyen, wie freylich einige gleich thun, und andere ihnen eben ſo leicht wieder nachſchwätzen. O wie viel werden ſolche wegen ihrem geſchwätzigen Maule abzubüßen haben! Und was für ſtrenge Verweiſe wird ihnen der Richter geben, da ſie ſelbſt oft nicht Urſache hatten von andern zu reden, und vor ihre-

ihrer Thüre genug zu kehren gefunden hätten. Man laſſe Gott andere richten, und ein jeder richte ſich ſelbſt. Amen.

Zwey und dreyßigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den heiligen Pfingſttag.

Text, Johann. 14.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus ſuggeret vobis omnia.

Aber der heilige Geiſt der Tröſter wird euch alles eingeben.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium verſpricht uns Chriſtus nur überhaupt, daß der heilige Geiſt bey ſeiner Ankunft uns alles lehren, und eingeben werde. Aber in einem andern beſtimmet er auch insbeſondere, was der heilige Geiſt alles lehre. Er wird

die Welt der Ungerechtigkeit, des Gerichtes, und der Lüge beſtrafen. Was alſo immer ungerecht, was lügenhaft, oder ſündhaft iſt, das kann ſchon nicht mehr aus der Eingebung des heiligen Geiſtes, ſondern muß von der Verführung des Teufels herkommen.

Es iſt dieſes um ſo viel gewiſſer, weil ſich der heilige Geiſt ſelbſt einen Geiſt der Wahrheit nennet, weil er ſeinen Abſcheu an allen Lügen in dem Buche der Weisheit deutlich an den Tag leget: Ein Mund, der lüget, tödtet die Seele, ſaget er. Werdet ihr meine lieben Pfarrkinder! mir dieſes wohl glauben, daß eine Lüge die Seele tödtet, oder eine Todſünde iſt? Der heilige Geiſt ſaget es, nicht ich. Aber wir müſſen ihn nur recht verſtehen. Der heilige Geiſt will nicht ſagen, daß alle Lügen, ſondern nur diejenigen, welche eine große Bosheit in ſich haben, die Seele tödten. Es iſt eben ſo viel, als wenn ich ſagte: Der Mund, welcher Gift nimmt, tödtet den Leib, welches niemand anders verſtehen wird, als wenn man vieles Gift, nicht etwan nur einen Tropfen nimmt, dieſer ſchadet zwar dem Leibe, aber er tödtet ihn nicht ganz. Nur eine große Lüge iſt eine Todſünde, nicht aber eine kleine. So müſſen die Worte des heiligen Geiſtes ausgeleget werden.

Giebt es dann aber gar keine Lügen, welche man ohne Sünde thun könnte? Nein, meine lieben Pfarrkin-

kinder! Alles Lügen iſt eine Sünde. Dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn, in welcher ich das achte Geboth weiter erklären will. Der erſte Theil wird ſeyn: Alles, was eine Lüge iſt, iſt auch eine Sünde; der zweyte: Alles, was keine Sünde iſt, iſt auch keine Lüge.

Man findet Chriſten, welche aus einem irrigen Gewiſſen glauben, ſie können, ja ſie müſſen manchmal lügen, damit ſie etwan einen Zank verhüten, einen großen Schaden von ſich ablehnen u. d. g. Es giebt andere, welche mit Fleiße oft, damit ſie ihre Feindſchaft auslaſſen können, über andere lügen, und dieſes nur für Kleinigkeit halten. Gegen dieſe iſt die heutige Predigt gerichtet. Der Geiſt der Wahrheit regiere meine Zunge, und erleuchte euere Herzen, damit ich nichts, als die Wahrheit rede, und ihr ſie recht begreifet. Komm heiliger Geiſt!

Der erſte Theil.

Alles, was eine Lüge iſt, iſt auch eine Sünde.

Es giebt dreyerley Gattungen der Lügen, die Schadenlügen, die Dienſtlügen, die Scherzlügen. Keine derſelben iſt ohne Sünde. Eine Lüge wird genennet, wenn ich wider mein Wiſſen rede, und

 dadurch

dadurch den andern ohne ſeine Schuld hintergehe. Daß dieſes ſündhaft ſey, iſt gar leicht zu erweiſen. Ein jeder Menſch ſoll Gott gleich zu werden trachten. Gleichwie nun Gott die ewige Wahrheit iſt, und nicht betriegen kann, ſo ſoll auch der Menſch nichts reden, oder thun, wodurch er ſeinen Nebenmenſchen betrieget. Er weicht alſo von den Vollkommenheiten Gottes ab, und ſündiget, ſo oft er anſtatt der Wahrheit, die er weis, etwas Falſches erzählet, und den andern ohne deſſen Schuld hintergeht. Salomon in ſeinen Sprichwörtern ſaget ebendaſſelbe: Jedes verlogene Wort iſt verflucht, und der heilige Paulus ermahnet alle Chriſten: Lüget einander nicht an. Und Chriſtus ſaget: Eure Rede ſoll ſeyn, Ja, Ja, Nein, Nein, das iſt, ihr ſollet Ja ſagen, wo ihr die Sache als wahr findet, ſonſt aber Nein. Die Gabe eines jeden Chriſten ſoll ſeyn, daß er klug ſey, wie die Schlangen, und ſich nicht betriegen laſſe, aber auch einfältig, wie die Tauben, und Niemanden betriegen wolle. Alſo ſind alle Lügen, die Schadenlügen, die Dienſtlügen, und die Scherzlügen ſündhaft.

Erſtens die Schadenlügen. Es gehört gewiß eine recht teufliſche Bosheit dazu, wenn man ſeine Feindſchaft nicht mehr anders auslaſſen kann, als wenn man andere durch Verſchwäzungen, durch ausgeſtreute Ehrabſchneidungen um ihre Ehre, und ihr zeitliches Glück bringen will. Und doch ſind viele ſo

ver-

verblendet, daß ſie ohne alles Gewiſſen etwas daher ſagen, was dem andern ſchädlich ſeyn könnte, pur, weil ſie dieſer Perſon feind ſind, wenn ſie auch gleich keine Probe zu machen im Stande ſind. Der Teufel hat nichts davon, wenn er einen Menſchen verführt, und um die ewige Glückſeligkeit bringet, er muß wegen deſſen ſo viel leiden, als zuvor. Aber doch wendet er alle ſeine Kräfte an, den Menſchen zu verführen, pur weil er ihm ſein Glück nicht vergönnet. Das thun auch die, welche dem Menſchen zum Schaden lügen. Sie haben oft keinen Nutzen; aber nur das freuet ſie, wenn ſie einen andern um ſein Glück bringen können. Sie thun es nur aus Feindſchaft, oder aus Rache. Freylich auch zu Zeiten um ihres eignen Vortheiles willen. Man lügt über den andern, um ihn ſchlecht zu machen, und dadurch ſeinen eignen Nutzen, ſeine Ehre zu vergrößern. Wird wohl Jemand zweifeln, daß dieſe Schadenlügen ſündhaft ſeyn, und meiſtentheils ſchwere Sünden? Das natürliche, und göttliche Geſetz überzeuget uns, daß alle Schadenlügen Sünde ſeyn.

Es ſind es aber auch alle Dienſtlügen. Eine Wahrheit, welche viele nicht recht begreifen wollen. Dienſtlügen nenne ich ſolche, die man andern zu gefallen thut. Man ſieht vor, es werde ein großer Unfrieden in einer Ehe entſtehen, man könne einen großen Zank, oder Zorn verhindern, wenn man lügt, und

und da glaubet man oft ein gutes Werk zu thun, und lügt wirklich. Man wird von einem andern angeſprochen, daß man ihm aus der Noth helfe, und lüge. Sollen dann ſolche Lügen auch eine Sünde ſeyn? Ja meine lieben Pfarrkinder! und wenn ihr durch eine Dienſtlüge einen andern vom Tode erretten, wenn ihr mit einer Lüge die Hölle, und das Fegfeuer auslöſchen, wenn ihr alle Menſchen ſelig machen, und alle Sünden verhüten könntet, ſo wäre doch das Lügen nicht erlaubet. Eine Dienſtlüge bleibt eine Sünde, es mag auch Gutes daraus entſtehen, was da will. Die Urſache habet ihr ſchon gehöret. Gott iſt die ewige Wahrheit, er lügt nicht, ihr müſſet ihm gleich ſeyn, und auch nicht lügen. Er verbiethet überhaupt alle Lügen, und ſaget: Der Mund, welcher lüget, tödte die Seele.

Wenn ich aber nicht lüge, ſo geſchehen viele Sünden, es wird ein großer Zank entſtehen, vieles Schwören, und Fluchen, oder der Nebenmenſch wird einen großen Schaden leiden. Sey es. Kannſt du dieſes alles auf eine erlaubte Weiſe verhindern, ſo thu es, es wird ein recht gutes Werk ſeyn. Aber durch eine Sünde, durch das Lügen iſt es nicht erlaubet. Man darf niemals eine kleine Sünde begehen, dadurch eine große zu verhindern.

Höret dieſes in einem Exempel, wie ſehr Gott alle Dienſtlügen verabſcheue. David hatte keinen ärgern

gern Feind, der ihm nach dem Leben ſtrebte, als den Saul. Saul wurde in der Schlacht ermordet. Und ein junger Amalekit lief mit der größten Freude zu David hin, ihm dieſe freudige Bothſchaft zu bringen. Ich bin derjenige, ſagte er, der deinen Feind den Saul umgebracht. Er war es aber nicht, und hatte dem David zu gefallen eine Dienſtlüge gethan. Aber David befahl alſobald auf Eingebung Gottes den Lügner auf der Stelle zu ſeiner Strafe zu ermorden. Alſo ſind auch die Dienſtlügen ſündhaft.

Sind es aber nicht auch die Scherzlügen? Ja auch dieſe ſind doch wenigſt läßliche Sünden. Scherzlügen ſind diejenigen, die man thut, ohne ſich oder einem andern damit zu nützen, oder zu ſchaden, ſondern pur allein, den andern eine Unterhaltung zu machen. Man erzählet eine neue Zeitung die falſch iſt, man erdichtet etwas lächerliches, als ob man es geſehen, oder gehört hätte, ob gleich nichts daran iſt. Das ſind Scherzlügen. Auch dieſe kann man nicht von der Sünde entſchuldigen, ſo oft der Zuhörer dadurch angeführt wird, daß er auch glaube, und ſo oft ihr den Willen habet, ihm die Wahrheit zu verbergen. Eine jede ſolche Lüge ſtreitet wider die göttliche Wahrheit, und dieſer müſſen wir gleich zu werden trachten. Ein anders wäre es, wenn ihr ſo redet, daß ihr keinen Willen habet, den andern zu betriegen, und die Sache ſo erzählet, daß der andere merken kann, daß ihr

die

die Wahrheit nicht redet. Ich erkläre dieſes im zweyten Theile, und ſage

Der zweyte Theil.

Wo keine Sünde nicht iſt, da iſt auch keine Lüge.

Die Lüge iſt nur darum Sünde, weil wir dem Nebenmenſchen eine Unbild zufügen, wann wir vor ihm die Wahrheit verbergen, und wider die göttliche Wahrhaftigkeit handeln. Dieſes geſchieht aber nicht, wenn wir zwar etwas an ſich Unwahrhaftes ſagen, aber auch ſo ſagen, daß es der andere merken kann, es ſey nicht unſer Ernſt, wenn wir keinen Willen haben, ihn zu betriegen. Oder wenn wir endlich etwas Wahres verſchweigen, wo wir nicht ſchuldig ſind zu reden.

Es iſt keine Sünde, und folglich keine Lüge, wenn ich nicht alles ſage, was wahr iſt. Oft verlanget es die Liebe, oft die Klugheit, etwas zu verſchweigen. Du ſiehſt, es entſtehen große Händel, wenn du alles ſageſt über einen, was du weiſt. Du darfſt freylich nicht ſagen: Ich weis nichts, das wäre gelogen. Aber du biſt auch nicht ſchuldig, alles zu ſagen, was du weiſt, und das iſt nicht gelogen. Ein anders iſt wenn du vor Gericht eidlich angehalten wirſt, die

Wahr-

Wahrheit zu ſagen. Da mußt du auf alle Fragen Antwort geben, die man dir vorleget. Ein anders iſt es wieder, wenn du ſiehſt, du kannſt große Sünden verhüten, ſobald du alles offenbareſt; dann biſt du auch ſchuldig zu reden. Aber wie ich erſt neulich geſagt habe, nur vor denen, die helfen können.

In allen andern Fällen ſage: Man habe dich nicht zu fragen, es gehe dich nichts an, du bekümmerſt dich nicht um andere, und ſeheſt auf dich. Und wenn du damit bey denen einbüßeſt, die etwas von dir wiſſen wollen, ſo iſt es doch beſſer, als alles zu ſagen, was du weiſt. Dieſe Lehre können ſich Dienſtbothen in ſolchen Häuſern zu Nutzen machen, worinn die Eiferſucht herrſchet, und ſie öfters von einem Theile über die Aufführung des andern befraget werden. Sie ſollen nicht alles ſagen, was ſie wiſſen, weil große Händel, und meiſtentheils ohne Nutzen entſtehen. Sie ſollen vielmehr nur vor ſolchen reden, die helfen können. Das iſt alſo nicht gelogen, wenn man nicht alles ſaget, was man weis.

Auch das iſt keine Lüge, wenn ich etwas erzähle und keinen Willen dabey habe, den andern zu hintergehen, ſondern ſo rede, daß der andere leicht merken kann, ich wolle die Wahrheit nicht ſagen. Wenn ich eine Fabel erzähle, worinn geſagt wird: Ein Rab, oder ein Fuchs habe geredet, ſo weis jedermann, daß

dieſes

dieſes mein Ernſt nicht ſey, weil doch kein Thier reden kann. Wenn ich etwas handgreiflich Falſches erzähle, daß mir es Niemand glauben kann, der nicht äußerſt einfältig iſt, ſo lüge ich wieder nicht; denn wer ließ ſich wohl betriegen, wenn ihm Jemand ſagte: Das Waſſer laufe den Berg hinauf, die Bäume gehen, u. d. g.? Zu einer Lüge gehört allezeit, daß ich den andern betriegen wolle, und daß er dieſen Betrug nicht leicht merken könne. Sobald aber dir Erzählung handgreiflich falſch iſt, ſo iſt es keine Lüge mehr, ob es gleich noch eine müßige Rede, und eben darum auch eine Sünde ſeyn kann. Ein Exempel wird wieder alles erläutern.

Der heilige Athanaſius wurde von den arianiſchen Ketzern, denen er ſich durch ſeinen Eifer ſtandhaft widerſetzte, auf das grauſamſte verfolget. Sie trieben ihn öfters in das Elend, und ſchwärzten ihn bey dem Kaiſer auf das grauſamſte an. Einsmals ergriff er die Flucht, und fuhr in einem Schifflein auf dem Meere fort. Kaum hatten dieſes ſeine Feinde erfahren, als ſie auch ein Schiff beſtiegen, und ihm nacheilten. Athanaſius erkannte ſie von weitem, und um ſie zu verführen wandte er ſein Schifflein um, und fuhr ſelbſt auf ſie zu. Weil ſie verblendet waren, und ihn nicht erkannten, fragten ſie ihn ſelbſt: Ob er den Athanaſius nicht geſehen? Ja, antwortete er, er iſt gar nicht weit von euch, ihr könnet ihn gleich haben,

wann

wann ihr auf ihn zufahret. Und dadurch iſt er glücklich entronnen. Hätte er geſaget, er wiſſe den Athanaſius nicht, er habe ihn nicht geſehen, ſo hätte er freylich gelogen. Denn das wäre nicht wahr geweſen, weil er ſelbſt Athanaſius war. Allein daß hier ſeine Feinde angeführt worden, war ihre eigne Schuld. Hätten ſie ihn nur beſſer angeſehen, ſo würden ſie ihn leicht erkannt haben. Das aber, was er ihnen geſaget, war die Wahrheit. Und das endlich war er nicht ſchuldig zu ſagen, daß er ſelbſt Athanaſius ſey.

Beſchluß.

Nun glaube ich, ſolltet ihr deutlich wiſſen, was eine Lüge iſt. Das iſt es, wenn man anders redet, und anders denket, und dabey den Willen hat, andere zu betriegen. Alles, was eine Lüge iſt, iſt auch eine Sünde, folglich auch die Schadenlüge, die Dienſtlüge, die Scherzlüge. Und was keine Sünde iſt, iſt auch keine Lüge. Folglich lüget ihr nicht, wenn ihr nicht alles ſaget, was ihr wiſſet, wenn ihr eine Unwahrheit ſaget, die jedermann merken kann.

Es iſt übrigens das Lügen ein ſo ſchändliches Laſter, daß ich euch nicht genug bitten kann, euch vor ſelbigem zu hüten. Ein Laſter, das Gott, und die Natur ausdrücklich verbiethet, ein Laſter, das alle menſchliche Geſellſchaft aufheben würde, wenn keiner

dem andern die Wahrheit ſagte, ein Laſter, das uns auch bey den Menſchen gleich um unſern Glauben bringet, ſobald ſie uns ein paarmal über einer Lüge ertappet haben. Fliehet alſo dieſes ſchändliche einem Menſchen ſo unanſtändige Laſter. Fliehet die Scherzlügen. Der Scherz iſt ſehr erbärmlich, den ihr nur mit dem Schaden eurer Seele, mit einer Sünde machet. Fliehet die Dienſtlügen, welche andern nützen, aber euch gewiß ſchaden. Fliehet die Schadenlügen, mit welchen ihr vielleicht andern dem Leibe nach, aber euch ſelbſt der Seele nach am meiſten ſchadet, weil dieſe Lügen faſt allezeit Todſünden ſind, welche euch die ewige Verdammniß zuziehen. Amen.

Drey und dreyßigſte Predigt

über

das dritte Hauptſtück.

Auf den erſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 7.

Nolite judicare, & non judicabimini.

Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden.

Ein-

Eingang.

Iſt dieſer Ausſpruch Chriſti wahr, ſo ſehe ich wahrhaftig nicht, mit was für einem Rechte ſich ſo viele eine gute Hoffnung auf ein gnädiges Gericht, und glückſeliges Leben in jener Welt machen können. Iſt dann etwas gewöhnlicheres unter den Menſchen, als daß ſie einander richten? Daß jeder des andern Fehler genau beobachte, und ſcharf beurtheile? Verfährt nun Gott ſo mit ihnen, wie ſie mit ihrem Nächſten, was für ein erſchreckliches, und ſtrenges Gericht haben ſie zu erwarten? Der Heiland verſpricht nur denjenigen ein gnädiges Gericht, welche ſelbſt ihren Nächſten nicht richten, ihn nicht tadeln, außer wenn ſie ihn dadurch beſſern wollen.

Aber die Furcht eines ſtrengen Gerichtes ſchrecket die wenigſten ab. Sie richten nicht nur den Nächſten bey ſich ſelbſt durch ein freventliches Urtheil, oder durch böſen Argwohn. Sie tragen dieſen ihren Argwohn auch andern vor, oder entdecken andern die Fehler ihrer Nebenmenſchen. Entweder bezüchtiget man ihn eines Fehlers, den er doch nicht begangen hat. Oder man ſaget etwas von ihm aus, das zwar wahr, aber zugleich auch andern noch unbekannt iſt, und beydes iſt die größte Unbild, die man der Ehre des Nächſten zufüget; denn was kann einem Menſchen koſtbarer ſeyn, als ſeine Ehre? Güter und Reichthümer

opfert man auf, wenn man nur jene beybehalten kann. Und darum iſt es auch eine ſehr ſchwere Sünde, wenn man die Ehre des Nächſten in einer großen Sache angreifet, eine ſo ſchwere Sünde, daß der heilige Paulus frey herausgeſagt: Die Ehrabſchneider werden das Himmelreich nicht beſitzen.

Wenn dieſes wahr iſt, meine lieben Pfarrkinder! wie es dann gewiß wahr iſt, daß kein Ehrabſchneider in das Himmelreich eingeht, wie viele Menſchen werden nicht verdammt werden? Das Ehrabſchneiden iſt ein ſo gemeines Laſter, daß ich wohl Urſache habe heute von der Ehrabſchneidung zu predigen. Es iſt ſehr leicht eine Ehrabſchneidung zu begehen, und ſehr hart die Ehre zurücke zu ſtellen.

Damit wir dieſe wichtige Wahrheiten recht einſehen, wolle uns derjenige ſeine Gnade verleihen, welcher ſelbſt für einen Verführer des Volkes, für einen Säufer, für den größten Böſewicht unbilligſter Weiſe ausgeſchrien worden, nämlich unſer gekreuzigter Heiland Jeſus Chriſtus.

Der erſte Theil.

Es iſt leicht eine Ehrabſchneidung zu begehen.

Uebel nachreden! heißt den guten Namen des Nebenmenſchen bey andern ſchmälern, oder gar zu

Grunde richten. Die Gottesgelehrten geben unterſchiedliche Arten, und Wege an, durch welche der Nächſte an ſeiner Ehre angegriffen wird, und alle zeigen, daß es ſehr leicht iſt, in die Ehrabſchneidung zu verfallen. Entweder iſt der Nächſte desjenigen Laſters ſchuldig, das ihr von ihm ausſprenget, oder er iſt es nicht. Beyderſeits iſt es ſehr leicht, die Ehre abzuſchneiden.

Und zwar erſtens kann Niemand zweifeln, daß man ſehr leicht in dieſes Laſter ſich einlaſſe, wenn man dem Nächſten etwas aufbürdet, das er nicht gethan hat. Geh ein jeder in ſich ſelbſt, und überlege er, was er thu, wenn er eine Perſon hat, die er nicht leiden kann. Iſt es nicht wahr, giebt man nicht einer ſolchen Perſon auf alle Tritte, und Schritte Achtung? Denket man nicht ſogleich alles Böſe von ihr, wenn ſie nur ein wenig Gelegenheit dazu giebt? Aus Feindſchaft ſaget man ihr dieſes, und jenes nach, das man nicht gewiß weis, und das man oft nur erdichtet. Iſt er häuslich, ſo nennet man ihn einen Geizhals, iſt er freundlich, ſo heißt er ein Buhler, iſt er endlich etwas frey, ſo weis man gleich allerhand Liebeshändel von ihm zu erzählen. Wie mancher Unſchuldiger iſt nicht auf dieſe Art um ſeine Ehre gekommen? Und nichts deſtoweniger iſt dieſes uns gleichſam angebohren, daß wir den Nebenmenſchen verleumden.

Hernach iſt es eben ſo leicht, in dieſes Laſter zu gerathen, wenn der Nächſte wirklich das Laſter begangen hat, welches man von ihm ausgiebt. Die Natur treibt uns an, daß wir bald die Fehler des Nächſten vergrößern, aus einer Mücke einen Elephanten machen, bald aus Geſchwätzigkeit, oder Bosheit eine Sünde verrathen, die noch unbekannt war. Iſt wohl ein Fehler gemeiner, als dieſer? Ihr erfahret, daß euer Nebenmenſch geſündiget habe. Ihr ſaget es in allem Vertrauen eurer Nachbarinn, dieſe ſaget es wieder einer andern Nachbarinn, und weil dieſe wieder eine Nachbarinn hat, wird es bey dieſer Gelegenheit das ganze Dorf innen. Ihr müſſet es wohl merken, daß es eben ſo wohl eine Ehrabſchneidung iſt, wenn ihr ohne Noth geheime Sünden euers Nebenmenſchen verrathet, als wenn ihr ihm falſche andichtet. Ihr wiſſet, dieſe Perſon hat irgendwo geſtohlen. Die Sache iſt noch unbekannt. Aber ihr ſaget es aus. Wenn ihr es jenen ſaget, denen es nützen kann, damit ſie ſich vor Schaden hüten, wenn ihr es der Obrigkeit andeutet, das iſt recht, und löblich. Sobald ihr es aber andere, denen es nichts hilft, anvertrauet, ſo bald ſündiget ihr.

Ueber dieſes kann man ſehr leicht die Ehre abſchneiden, wenn man die guten Werke des Nächſten übel ausleget. Man will wiſſen, was der Nebenmenſch denket, was er für eine Meynung, oder Ab-

ſicht bey ſeinen Werken habe, und leget hernach alles auf die ſchlimme Seite aus.

Zu letzt, ſaget der heilige Thomas kann man dem Nächſten verdeckter Weiſe übel nachreden, wenn man ſich mit Fleiße vorſetzet, ihm nichts Gutes, und was zu ſeinem Vortheile ſeyn könnte, nach zu reden, wenn man ſeine Tugenden boshafter Weiſe verhehlet, wenn man ſchweigt, da man für ihn reden ſollte, und auf dieſe Art ihn bey andern verdächtig machet. Wenn man ihn zwar lobet, jedoch zu letzt noch ein Aber hinzuſetzet, z. B. er iſt ſchon brav, aber dieſen, oder jenen Fehler ſollte er nicht haben.

Ihr habet jetzt die verſchiedenen Gattungen der Ehrabſchneidung gehöret. Nun will ich auch zeigen, daß es ſehr leicht ſey in dieſes Laſter zu verfallen. In der That, iſt wohl eine Sünde unter gewiſſen Leute gemeiner, als dieſe. Man kann wohl ſagen, daß das üble Nachreden gleichſam das Brod ſey, welches bey allen Zuſammenkünften gegeſſen wird. Bey dem Tiſche, hat man heute dieſe, morgen eine andere Speiſe. Das Brod aber iſt allezeit dabey. Und ſo iſt es auch mit dem Uebelnachreden. Man redet heute von Hausſachen, morgen von einem Streithandel, von dieſem, und jenen. Aber faſt allezeit geht es auch auf den Nebenmenſchen los.

Man würde glauben, das Geſpräch ſey nichts ganz, wenn man den Nebenmenſchen dabey nicht gerupft hätte. So bald einer etwas verlanget, und ihm der andere vorkömmt, da iſt gleich kein ſchlechterer Menſch mehr, als dieſer. Wo man ihn tadeln höret, hilft man dazu, wo man ihn loben muß, thut man es nur halb, und halb. So bald man etwas Böſes von ihm erfährt, oder auch nur argwohnet, alſobald plaudert man es den andern mit Freuden ins Ohr. Wer nicht glauben will, daß die Ehrabſchneidung ein gemeines Laſter ſey, der höre nur einmal zu, wenn die Weiber waſchen, wenn ſie in der Kunkelſtube beyſammen ſitzen.

Er höre zu, bey einer andern Zuſammenkunft, und er wird größten Theils hören, daß man die Leute dabey ausrichtet.

Es giebt einige, welche glauben, ſie verfüh`ren mit dem Nebenmenſchen noch recht ehrlich, wenn ſie zu Ende eines Geſpräches hinzuſetzen: Ich weis etwas von ihm, aber ich mag es nicht ſagen, ich wollte ihn zu ſchanden machen. Dieſes ſind aber oft die größten Ehrabſchneider. Denn durch ſolche Reden geben ſie andern Gelegenheit, ich weis nicht, was Böſes von dem Nebenmenſchen zu argwohnen.

Andere wollen ſich mit dieſem ſchön machen, da ſie zwar geſtehen, ſie hätten von dem Nebenmenſchen etwas

was ausgeſaget, das aber ſchon bekannt geweſen. Wenn dieſes wahr iſt, ſind ſie freylich unſchuldig. Aber wie oft iſt es nichts weniger als wahr! So bald ein Laſter zehn bis fünfzehn Perſonen in einer Gemeinde wiſſen, alsdann iſt es freylich ſo bekannt, daß man es ohne Sünde nachſagen kann. Eher aber noch nicht. Und doch kaum höret man eine Neuigkeit von ſeinem Nebenmenſchen, ſo läuft man ſchon wieder zu einem andern hin, und erzählet ſie. Es hilft auch nichts, wenn man hinzuſetzet. Ich will es nicht für gewiß ſagen, ich erzähle nur, was ich gehöret habe, denn, wenn uns gleich der andere nicht glaubet, ſo nimmt er doch oft aus unſrer Rede eine Gelegenheit von dem Nebenmenſchen einen übeln Argwohn zu ſchöpfen.

Sehet hieraus, ob ich unrecht geſagt habe, daß es ſehr leicht ſey, dem Nebenmenſchen die Ehre abzuſchneiden. Da aber dieſes Laſter ſo gemein iſt, ſollte es wenigſt auch leicht ſeyn, die Ehre wieder zurücke zu ſtellen. Sonſt kann es nicht anders ſeyn, als daß viele wegen dieſem Laſter verdammet werden. Aber es iſt nichts weniger, als leicht die Ehre zurücke zu ſtellen, ſondern vielmehr ſehr hart. Dieſes zeiget

Der zweyte Theil.

Es iſt ſehr hart die Ehre zurücke zu ſtellen.

Die Ehre abſchneiden heißt, wie wir bereits geſehen haben, von dem andern etwas Falſches,

oder Wahres, aber noch Unbekanntes ausſagen, das ihm an ſeiner Ehre ſchädlich ſeyn könnte. Iſt dieſes geſchehen, ſo iſt es ſehr ſchwer die Ehre wieder zurücke zu geben.

Wenn man etwas über **den Nebenmenſchen gelogen hat**, geht es noch hin. Hier kann man endlich ſeine Schuld bekennen, und ſagen, daß man dem Nebenmenſchen Unrecht gethan habe. Indeſſen iſt auch dieſes ſchon ſchwer genug. Hindert uns nicht ſchon unſre eigne Hoffart daran, und ſaget uns: Du kannſt nicht zurücke rufen, es iſt dir eine Schande, wenn du geſteheſt, daß du gelogen haſt. Was würden die Leute von dir denken? Und auf dieſe Art, damit ihr eure Ehre, nicht verlieret, muß euer unſchuldiger Nebenmenſch die ſeine zurücke laſſen. Ihr ſeyd aber ſchuldig, lieber eure eigne Ehre aufzuopfern, als die Ehre euers Nebenmenſchen aus eurer Schuld zu kränken, und das ſeyd ihr unter einer Todſünde ſchuldig. Aber, mein Gott! wer kann ſich hier überwinden! höchſtens ſaget man. Es iſt geſchehen, jetzt kann ich nicht mehr helfen.

Es gieng aber noch hin, wenn man nicht mehr zu thun ſchuldig wäre, als zu ſagen: Ich habe gelogen, ich habe dem Nebenmenſchen Unrecht gethan. Es klecket nicht, daß ihr es nur vor einer Perſon ſaget, ſondern ihr müſſet vor allen denen zurücke rufen,

bey denen ihr den Nebenmenſchen um ſeine Ehre gebracht habet. Ich ſetze, ihr ſeyd die erſte Perſon geweſen, die etwas Falſches ausgeſaget hat. Aus eurer Schuld hat es eine andere, und durch dieſe endlich die ganze Gemeinde innen geworden. In dieſem Falle ſeyd ihr unter einer Todſünde ſchuldig, Sorge zu tragen, daß die ganze Gemeinde wieder anders berichtet werde. Ihr müſſet bey allen, bey denen ihr könnet, wiederrufen, ihr müſſet es durch euch ſelbſt, oder durch andere thun. Wenn es ſo iſt, werdet ihr denken, ſo iſt es freylich hart. Und es iſt wirklich ſo.

Doch wenn man etwas Wahres, aber noch Unbekanntes ausſaget, iſt die Zurückſtellung der Ehre noch weit härter. Ich will, damit ihr die Sache leichter begreifet, nur ein Beyſpiel geben. Ein Weibsbild hat fleiſchlich geſündiget, und ihr wiſſet es allein. Ihr ſaget es aus, und dadurch iſt dieſe Perſon um ihre Ehre gekommen. Was könnet ihr hier thun, ihr die Ehre wieder zurücke zu ſtellen? Erſtlich könnet ihr nicht ſagen: Ich habe dieſer Perſon Unrecht gethan, ſonſt würdet ihr lügen, weil es an ſich wahr iſt, was ihr ausgeſaget habet. Hernach erklecket es auch nicht, daß ihr dieſe Perſon vor andern lobet, denn deſſen ungeachtet, wird ſie bey jenen ihre Ehre doch nicht mehr erhalten. Bey denen ihr ſie zuvor verſchwärzet habet. Es iſt alſo kein anders Mittel mehr übrig, als daß ihr dieſer Perſon abbittet.

Aber da ſetzet ſich die ganze Natur dawider: Was, werdet ihr ſagen, was ich geredet habe, iſt wahr, warum ſoll ich ihr abbitten? Das kann ich nicht über mein Herz bringen. Könnet ihr dieſes nicht thun? Alſo iſt es wahr, daß es ſehr ſchwer iſt die Ehre zurücke zu geben.

Und wie werden endlich diejenigen die Ehre zurücke ſtellen, welche andere durch Fragen, durch Loben gereizet haben, dem Nebenmenſchen die Ehre abzuſchneiden? Welche gerne zuhören, da die Ehre abgeſchnitten wird? Welche nicht abwehren, da ſie doch könnten, und ſollten? Welche, anſtatt ein ſolches Geſpräch abzubrechen, ſelbſt ihren Trumpf dazu geben? Ach meine lieben Pfarrkinder! den Augenblick iſt ein Wort heraus, den Augenblick iſt die Ehre abgeſchnitten. Aber es geht entſetzlich hart her, bis ſie wieder zurücke geſtellet wird.

Beſchluß.

Flöße uns, gekreuzigter Heiland! flöße uns durch deine Gnade einen Abſcheu vor dieſem Laſter ein, welches ſo leicht zu begehen, und ſo hart zu verbeſſern iſt. Sonſt werden wir auf unſerm Todbette voll Schrecken unſere Ehrabſchneidungen betrachten, die wir noch nicht wieder gut gemacht haben, und die wir damals nicht mehr gut machen werden können, wir wer-

werden mit denſelben ſterben, und unglückſelig ſterben müſſen.

Meine lieben Pfarrkinder! betrachten wir an allen Menſchen das Bild, und das Blut Jeſu Chriſti, mit welchem ſie bedecket ſind, und haben wir ſie in Ehren, Jeſu Chriſti, in dem wir alle Brüder ſind, Jeſu Chriſti, der das Gute und Böſe, welches wir dem geringſten Menſchen zufügen, alſo anſieht, als wenn wir es ihm ſelbſt zufügeten. Lieben wir einander, ertragen wir einander. Verzäunet alſo euere Ohren mit Dörnern, und höret nicht, was eine böſe Zunge redet. Höret ſolchen gottloſen Geſprächen nicht zu, die den Nebenmenſchen verletzen. Saget aber auch ſelbſt nichts, was ſeiner Ehre ſchädlich ſeyn kann. Vergeltet nicht Verleumdungen, die euch andere zufügen, mit andern Verleumdungen, ſondern übertraget es zur Strafe für euere Sünden Jeſu Chriſto zu Liebe. Amen.

Vier und dreyßigſte Predigt
über
das vierte Hauptſtück.
Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Compelle intrare.

Zwinge ſie herein zu gehen.

Eingang.

Das ganze heutige Evangelium, das ich eben verleſen habe, iſt ein unlaugbarer Beweis der unendlichen Güte Gottes. Er ſtellet ſich ſelbſt unter dem Bilde eines Hausvaters vor, welcher für alle Menſchen ein großes Abendmahl, nämlich die ewige Seligkeit, vorbereitet hat. Er ſchicket ſeine Diener, und läßt alle, die ſie antreffen, zu dieſem Mahle einladen. Auch der Undank derjenigen, die dieſes Abendmahl aus allerhand nichtigen Entſchuldigungen ausſchlagen, hält ihn nicht ab, die übrigen noch einzu-

zuladen. Arme, Reiche, Gerechte, Sünder, alle dörfen dabey erſcheinen. Ja, was noch mehr iſt, er zwinget ſo gar einige, die nicht freywillig kommen wollen, er zwinget ſie, herein zu gehen. Was für eine unbeſchreibliche Güte!

Wir wollen dieſe Güte jeƶt miteinander betrachten, und damit heute die Auslegung des vierten Hauptſtückes anfangen, welches von der Hoffnung, und dem Gebethe handelt. Es iſt freylich das neunte, und zehnte Geboth Gottes, es ſind die fünf Gebothe der chriſtlichen Kirche noch zu erklären übrig. Aber das neunte iſt in dem ſechſten ſchon enthalten, und wird unter den Todſünden noch ausgeleget werden. Das zehnte iſt faſt eines mit dem ſiebenten, und brauchet keine neue Erklärung mehr. Auch die Gebothe der Kirche ſind theils ſchon erläutert worden, theils wird noch davon gehandelt werden.

Das vierte Hauptſtück betrifft das Geberh überhaupt, und das Vater unſer, und den engliſchen Gruß beſonders. Ich gehe weiter zur Sache. Warum bitten wir Gott um etwas? Weil wir hoffen, er werde uns erhören. Wir müſſen alſo zu erſt wiſſen, ob wir Urſache haben, etwas zu hoffen, ehe wir von dem Gebethe ſelbſt handeln. Heute ſoll alſo von der Hoffnung geredet werden. Was haben wir zu hoffen? und warum haben wir es zu hoffen?

ſen? Dieß ſollen die zween Theile meiner Predigt ſeyn.

Die Hoffnung iſt eine theologiſche Tugend, die ihr öfters in euerm Leben zu erwecken ſchuldig ſeyd. Damit ihr nun dieſe nicht wie ein anders Gebeth ohne alle Aufmerkſamkeit, und ohne zu verſtehen, was ihr ſaget, daher bethet, wie ihr ſie in der Jugend gelernet, ſo merket auf, und lernet, was, und warum wir hoffen. Ich fange an in dem heiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Was wir zu hoffen haben.

Hoffen wir von Gott etwas, ſo muß es von Seiten Gottes entweder eine Schuldigkeit ſeyn, uns das zu geben, was wir hoffen, oder er muß es uns freywillig verſprochen haben, oder lediglich aus gutem Willen geben wollen. Es iſt unmöglich, daß uns Gott etwas ſchuldig ſey, ohne daß er es vorher verſprochen. Er hat uns ohne alle Schuldigkeit erſchaffen, nicht einmal das Leben wäre er uns ſchuldig geweſen. Was wir alſo von ihm hoffen, können wir nur hoffen, weil er es uns verſprochen hat.

Es kömmt jetzt nur darauf an, daß wir unterſuchen, was er uns verſprochen. Dieſes aber werden

wir

wir leicht finden, wenn wir das Ziel und Ende betrachten, zu welchem uns Gott erſchaffen hat. Die Kinder wiſſen es, daß wir nur darum auf der Welt ſind, Gott zu lieben, und zu loben, oder ihm zu dienen, und ſelig zu werden. Alles alſo, was wir brauchen, in den Himmel zu kommen, und die Seligkeit ſelbſt hat uns Gott verſprochen, und dieſes dörfen wir auch ſicher von ihm hoffen.

Er hat erſtens allen, die ihm dienen, den Himmel verſprochen. Wo iſt ein Blatt des neuen Teſtamentes, auf welchen uns Chriſtus dieſes theuere Verſprechen nicht machet? Saget er nicht: Wer ſich demüthiget, wie ein Kind, der wird in den Himmel eingehen? Saget er nicht: Daß er vom Anfange der Welt das Himmelreich den Auserwählten bereitet habe? Saget er nicht: Daß diejenigen, die den Willen ſeines Vaters thun, in das Himmelreich eingehen werden? Hundert andere Verheißungen zu geſchweigen.

Ja, meine lieben Pfarrkinder! uns iſt der Himmel verſprochen, wir dörfen ihn hoffen. Das war von Ewigkeit der Rathſchluß, und vom Anfange der Welt das einzige Geſchäft der heiligſten Dreyfaltigkeit, uns zu verſichern, daß wir den Himmel hoffen können. Darum hat der himmliſche Vater ſeinen göttlichen Sohn auf die Welt geſchicket, nicht daß er

die Welt richte, ſondern, damit die Welt durch ihn erlöſet werde. Darum iſt der göttliche Sohn Menſch geworden, darum hat er gelitten, darum iſt er geſtorben, damit er für uns den Himmel verdiente. Darum hat der heilige Geiſt uns von Anbeginne unſers Lebens uns mit Gnaden überhäufet, damit wir ſelig werden könnten. Gott hat uns den Himmel verſprochen. Wir können alſo die ewige Seligkeit von ihm hoffen.

Schlaget alſo alle kleinmüthige Gedanken aus. Ich ermuntere euch mit den Worten unſers göttlichen Heilandes ſelbſt. Fürchte dich nicht kleinmüthige Heerde! Es hat euerm Vater gefallen, euch ein Reich, das Himmelreich zu geben. Verzweifelt niemals an eurer Seligkeit. Nach allen, auch den größten, auch den zahlreicheſten Sünden, die ihr begangen, habet ihr noch einen Anſpruch auf den Himmel. Laſſet euch euer vergangenes Leben, wenn es auch voller Sünden geweſen, nicht zu ſehr kränken, wenn ihr nur wollet, ſo gehört der Himmel noch euer. Gott hat es verſprochen, hoffet die ewige Seligkeit von ihm.

Hoffet aber auch alle **Hülfsmittel**, die euch dazu nothwendig ſind. Umſonſt begehren wir von Gott etwas anders, als was wir zu unſrer Seligkeit gebrauchen, das allein hat er verſprochen, und wird es geben, weiter nichts. Mit der größten Zuverſicht, meine lie-

ben Pfarrkinder! dörfen wir die Gnaden, und Mittel von ihm verlangen, ohne welche wir nicht ſelig werden können, und durch welche wir ſelig werden. Was würde es uns helfen, wenn uns Gott den Himmel verſprochen hätte, und doch das nicht dazu gäbe, was wir zur Erhaltung des Himmels brauchen? Es wäre juſt ſo viel, als wenn ihr Jemanden in euer Haus einladet, und doch die Thüre nicht aufmachet, durch welche er allein eingehen kann. Es wäre eben ſo viel, als wenn ihr einem, der jenſeits des Waſſers iſt, alles euer Vermögen verſprechet, wenn er zu euch herüber käme, wo ihr doch gewiß wiſſet, er könne nicht zu euch kommen. Gott würde unſrer nur geſpottet haben, wenn er uns den Himmel verſprochen hätte, ohne auch den Willen zu haben, uns die nothwendigen Mittel, zu demſelben zu kommen, zu verleihen. Nein, wir dörfen von ihm, wie den Himmel, ſo auch alle Gnaden hoffen, ohne die wir nicht in den Himmel gelangen. Dieſe giebt er uns, und nur dieſe allein.

Verwundert euch jeẓt nicht mehr, und klaget auch nicht über Gott, meine lieben Pfarrkinder! wenn ihr etwas nicht erhaltet, um was ihr Gott bittet. Vielmehr denket euch für gewiß: Dieß muß nicht zu meiner Seligkeit ſeyn, ſonſt würde mirs Gott geben: denn er hat mirs verſprochen, alles zu geben, was ich zu meiner Seligkeit brauche. Du biſt krank, und

bitteſt Gott inſtändig um deine Geſundheit, und doch mußt du krank bleiben. Warum? Es iſt nicht zu deiner Seligkeit, daß du geſund werdeſt, ſonſt würde dich Gott erhören. Dieſe Krankheit, dieſe Schmerzen ſind zu deiner Seligkeit, durch dieſe will dich Gott in den Himmel führen. Du begehreſt zeitliches Glück, Reichthümer, und Ehren von Gott. Gott kann ſie dir ohne Zweifel geben, er hat alles dieſes ſchon vielen Tauſenden mitgetheilet, welche damit ſelig geworden. Und dir wollte er es auch geben. Aber für deine Umſtände wäre dieſes ſchädlich. Du würdeſt nicht damit in den Himmel kommen, ſonſt hätte dir es Gott nicht abgeſchlagen.

Dieſen Unterricht giebt uns ja Gott ſelbſt in jenem Evangelium, welches in der Kreuzwoche vorgeleſen wird. Er ſaget: Bittet, ſo wird euch gegeben. Aber was wird euch gegeben: Nur das, was euch zu eurer Seligkeit nutz iſt; denn ich, ſaget Gott, gehe mit euch, wie ein Vater mit ſeinen Kindern um. Welcher Vater iſt ſo grauſam, daß er ſeinen Kindern, welche um Brod ſchreyen, für Brod einen Stein giebt? Oder für ein Ey, einen Scorpionen, oder für einen Fiſch eine Schlange? Den Kindern wäre damit nicht geholfen, vielmehr würde ihnen die Schlange, und der Scorpion ſchaden. Um wie viel mehr werde ich einen guten Geiſt denen geben, die ihn verlangen? Wir dörfen alſo von Gott hoffen die ewige Selig-

ligkeit, und alle Gnaden, die uns dazu nothwendig ſind. Nun wiſſen wir, was wir hoffen. Höret auch jetzt

Der zweyte Theil.

Warum wir es hoffen.

Es iſt bald geſagt: Herr! ich hoffe von dir die ewige Seligkeit, weil du es verſprochen haſt. Wir müſſen auch vergewiſſert ſeyn, daß Gott ſein Verſprechen halten wolle, halten könne, und halten müſſe. Verſprechen und halten ſind zweyerley. Ich kann einem ein ganzes Königreich verſprechen. Aber ich bin nicht im Stande ihm nur ein Haus zu ſchenken. Ich kann einem all mein Vermögen verſprechen; aber wenn es darauf ankömmt, wird es mich wieder reuen. Ich werde ſo gar ſagen: Ich ſey es nicht ſchuldig. Soll unſre Hoffnung auf das Verſprechen Gottes gewiß ſeyn, ſo muß Gott unendlich gütig ſeyn, daß er uns den Himmel geben will, unendlich mächtig, oder allmächtig, daß er uns den Himmel geben kann, unendlich getreu in ſeinen Verſprechen, daß er uns den Himmel geben muß, oder daß er ſein Verſprechen nicht mehr zurücke nehmen kann.

Erfreuet euch, meine lieben Chriſten! So iſt es Gott iſt unendlich gütig, er will uns den Himmel

 geben.

geben. Daß er dieſes verſprochen, habe ich ſchon gezeiget. Ihr müſſet nur noch auch hören, daß es ſeyn wahrer Ernſt mit dieſem Verſprechen ſey. Meynet ihr wohl, Chriſtus würde umſonſt ſo viel gelitten haben, wenn es nicht ſein ernſtlicher Willen geweſen wäre, alle Menſchen ſelig zu machen? Sein Leiden hat den Engeln nichts genützet, es hat ihn ſelbſt nicht glückſeliger gemacht. Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß wir ſagen, er habe wegen, und für die Menſchen gelitten, er wolle uns allen ſein heiliges Leiden zu Nutzen kommen laſſen. Unendlich gütig biſt du, o mein Gott, mein Heiland! du willſt uns alle ſelig machen! der erſte Grund unſrer Hoffnung.

Du biſt auch allmächtig, und kannſt uns alle ſelig machen. Keine Bosheit, keine Verſtockung, keine Verzweiflung iſt ſo groß, daß du nicht eine Gnade hätteſt, die noch größer wäre, jene zu überwinden. Ein Schächer an dem Kreutze, der ſo viele Sünden auf ſich hat, hängt neben dir. Du kannſt ihn ſelig machen, du biſt allmächtig. Du ſiehſt ihn nur mit deiner Gnade an, und alſobald rufet er reumüthig: Herr! gedenke meiner, wann du in dein Reich kommeſt. Dein Jünger verläugnet dich, Magdalena die Sünderinn beleidiget dich öfters. Allein was koſtet es dich, jenen wieder zu gewinnen, und dieſe zu bekehren? Nur einen Blick, und beyde weinen bitterlich, ſo allmächtig biſt du. Wer will alſo nur einen Zwei-

fel

fel haben, ob du mächtig genug ſeyſt, uns den Himmel zu geben? Biſt du dann nicht eben der Gott, welcher den Himmel erſchaffen, und für uns erſchaffen haſt? Leget allen Zweifel ab. Gott kann auch ſein Verſprechen halten, weil er allmächtig iſt.

Und er wird es auch halten, weil er getreu iſt. Gott iſt nicht, wie wir Menſchen, unbeſtändig, und wankend. Wir verſprechen heute etwas, und morgen reuet es uns wieder. So ſage ich, iſt Gott nicht. Was er verſpricht, das hält er auch, und muß es halten. Er kann nicht lügen. Und was ſollte ihn wohl hindern, ſeine Gütigkeit uns zu erweiſen, die er uns verſprochen? Der böſe Feind vergönnet uns freylich den Himmel nicht, den er ſelbſt verloren. Allein er iſt ſelbſt ein elender Sclav Gottes, und kann deſſen heiligen Abſichten nicht das geringſte in den Weg legen. Auch wir ſelbſt hindern ihn nicht; denn nach allen unſern Sünden will er uns noch ſelig machen. Er hat ja ſelbſt nur für die Sünder den Himmel verdienet, weil wir alle Sünder waren. Er hat auch vorgeſehen, daß wir wieder ſündigen werden, und iſt doch geſtorben, und hat doch nachdem er unſer ganzes Leben voraus geſehen von Ewigkeit her ſchon den Rathſchluß gefaſſet, uns den Himmel zu geben.

Ihr müſſet mich aber recht verſtehen. Gott hat es niemals anders verſprochen, und kann es auch nicht

anders halten, als daß er uns ſelig machen wolle, wenn wir ſeine Gebothe halten. Er darf alſo ſeinem Verſprechen unbeſchadet alle die verdammen, welche ſeine Gebothe nicht halten. Er hat es niemals verſprochen, daß er unbußfertige Sünder ſelig machen wolle.

Beſchluß.

Sehet, meine lieben Pfarrkinder! wie gegründet die Hoffnung eines Chriſten ſey. Er hoffet alles, weil es Gott verſprochen hat, die ewige Seligkeit, und alle Gnaden, die ihm dazu nothwendig ſind. und er darf ſich darauf verlaſſen, daß er ſich in ſeiner Hoffnung nicht betriegen werde. Gott iſt unendlich gütig, und will alles halten. Unendlich mächtig, und kann alles halten. Unendlich getreu in ſeinem Verſprechen, und muß alles halten.

Gehen wir alſo mit Vertrauen zu dem Gnadenthrone hinzu, und begehren wir alles, was uns zu unſerm Seelenheile nutz iſt. Abſonderlich wollen wir dieſes künftige Gnadenwoche hindurch thun, wo Jeſus Chriſtus ſeinen Thron ſichtbarlich unter uns öfters aufſchlagen wird, das iſt, dieſe heilige Fronleichnams Woche hindurch, wo das allerheiligſte Altarsſacrament ſo oft in der Kirche zur Anbethung ausgeſetzet wird. Erkennet darinn Jeſum Chriſtum, dem alle Gewalt im Himmel, und auf Erden gegeben iſt, dieſem

ſem traget euer Anliegen in Demuth vor, und hoffet von ihm, weil er es verſprochen hat, daß er euch helfen, daß er mit ſeiner Gnade bey euch ſeyn, und verbleiben werde, bis für euch die Welt ein Ende, und die Ewigkeit einen Anfang nimmt. Amen.

Fünf und Dreyßigſte Predigt

über

das vierte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Luk. 1.

Benedictus Dominus Deus Iſrael.

Gebenedeyet ſey der Herr Gott Iſrael.

Eingang.

Mitten unter der Freude, welche der fromme Zacharias empfunden, theils darum, weil ihm in ſeinem Alter noch wunderbarlicher Weiſe ein Sohn gebohren worden, theils weil er nun auf

einmal, nachdem er lange ſtumm geweſen, wieder ungehindert reden könnte, mitten unter dieſer Freude, ſage ich, was thut der fromme Greis? Er redete, und lobte Gott, ſaget das heutige Evangelium: Gebenedeyet ſey der Herr Gott Iſrael, rufet er laut auf. Sein erſtes Geſchäft nach dieſer zweyfachen von Gott erhaltenen Wohlthat war, daß er durch ein eifriges Gebeth Gott dafür dankte.

Das Lob unſers heiligen Schutzpatronen des heiligen Johannes wird euch heuer ohne hin nochmals verkündet werden. Ich will alſo jetzt nichts davon ſagen, ſondern nur aus dem heutigen Evangelium eine heilſame Lehre für euch heraus ziehen. Sie beſteht darinn, daß wir dem frommen Zacharias nachfolgen, und Gott für alle Gutthaten danken ſollen.

Dieſer Dank wird aber Gott durch das Gebeth erwieſen. Ich will alſo in der Auslegung des vierten Hauptſtückes fortfahren. Das vierte Hauptſtück handelt überhaupt vom Gebethe, und lernet uns zwo Gattungen deſſelben, das heilige Vater unſer, und den engliſchen Gruß. Es wird alſo nothwendig ſeyn, daß wir zu erſt von dem Gebethe überhaupt, und alsdann von jedem dieſer Gebether insbeſondere reden.

In der heutigen Predigt will ich die Nothwendigkeit des Gebethes euch vor Augen legen, und morgen will

will ich predigen, wie man bethen ſoll. Zur Sache. Wir müſſen bethen, dieß ſoll der Innhalt meiner Predigt ſeyn.

Aber warum, meine lieben Pfarrkinder! müſſen wir dann bethen? Gott brauchet ja unſer Gebeth nicht. Er iſt, und bleibt doch allezeit glückſelig? Wir können ihm nicht mehr Ehre geben, als er ſchon hat? Ihr werdet aber bald einſehen, daß wir doch bethen müſſen; denn es iſt erſtens nothwendig, zweytens nützlich, drittens leicht. Nichts kann uns alſo entſchuldigen.

Sind faule Chriſten unter euch, welche ſo fort leben, ohne an ihren Gott zu gedenken, wenn ſie nur zu eſſen haben; Leute, welche nicht bethen, bis ſie Gott in eine Noth kommen läßt, und zum Bethen zwinget, dieſen wird es abſonderlich nutzen, wenn ſie auf die heutige Predigt recht Achtung geben. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es iſt nothwendig.

Es iſt nothwendig, daß wir bethen. Gott, die Vernunft, unſer Stand ſelbſt befiehlt uns

uns das Gebeth an. Laſſen wir zu erſt unſern Gott ſelbſt durch die heilige Schrift zu uns reden. Man muß allezeit bethen, und nicht aufhören, ſaget Chriſtus bey dem heiligen Lukas. Merket alle Worte: Man muß bethen, er ſtellet es euch nicht frey, er machet eine Schuldigkeit daraus, die bey Verlurſt der Seligkeit jeder Menſch erfüllen muß. Es wird ein Tag kommen, ſaget eben wieder Chriſtus, der Tag des Todes, der Tag des Gerichtes. Wollet ihr da Barmherzigkeit bey mir finden, ſo bethet, und wachet. Wehe dem, den ich unbereitet finden werde! Aber ihr werdet ſicher ſeyn, wenn ihr dieſes einzige Mittel an die Hand nehmet. Wachet, und bethet; denn ihr wiſſet nicht, wenn es Zeit iſt. Er will, daß man bethe: Bittet. Er will, daß man ſuche: Suchet. Er will, daß man anklopfe: Klopfet an. Saget: Iſt dieſes nicht ein ausdrücklicher Befehl Gottes? Müſſen wir nicht bethen, weil er es befiehlt?

Es befiehlt es uns aber auch die Vernunft. Wir alle als ſeine Knechte ſind verbunden, ihm als unſern Herrn uns zu unterwerfen, und ſeine Wohlthaten zu erkennen. Wir können ihm aber weder danken, noch ihm uns unterwerfen, wenn wir nicht bethen.

Ein großer Frevel, rufet der heilige Chryſoſtomus auf. Wie getraueſt du dir in der Fruhe die Sonne anzuſchauen, ohne daß du zuvor zu demjenigen betheſt,

welchem du den Tag, und das Licht ſchuldig biſt? Wie getraueſt du dir auf den Abend zu ſchlafen, ohne daß du zuvor zu deinem Gott betheſt, der dich in dem Schlafe, wo du dir ſelbſt gar nicht helfen kannſt, erhalten muß? Ey, wenn ihr Gottloſen ein Herz habet, welches Gott liebet, eine Zunge, die redet, wegen was habet ihr dieſes Herz? Dieſe Zunge? Werdet ihr ſie einmal nur zu Befriedigung euerer Begierden, niemals zur Vollziehung ſeines Willens brauchen?

Chriſten! Meynet ihr dann, es ſey euch erlaubet zu leben, ohne daß ihr thut, was ihr ſchuldig ſeyd? Ohne daß ihr Gott zeiget, daß ihr an ihn glaubet, auf ihn hoffet, ihn über alles liebet? Iſt der nicht ein elender, unwürdiger Menſch, der dieſes Gott niemals bezeuget? Wer aus euch getraute ſich zu ſterben, ohne dieſes gethan zu haben. Dieſes thun heißt aber bethen. Alſo befiehlt euch auch die Vernunft zu bethen.

Und euer Stand, der zwingt euch vollends gar zum Gebethe. Alle ſind wir Sünder, unſere Sünden ſchreyen um Rache, und werden dieſe gewiß von dem Himmel herabziehen, wenn wir nicht noch ſtärker um Gnade ſchreyen. Wir ſind ſchwache Menſchen, und können von uns ſelbſt nichts Gutes thun. Wie bald iſt es geſchehen, daß wir noch einmal ſündigen?

Die Hölle ſteht auf, der Teufel bewaffnet ſich wider uns, wie ſoll man Widerſtand thun, wenn wir Gott nicht um Hülfe bitten? Die Begierlichkeiten des Fleiſches, die Hoffart rühret ſich in uns. Wie werden wir keuſch, wie werden wir demüthig ſeyn, wenn wir Gott nicht darum bitten? Von innen, und außen ſind wir mit Gefahren umrungen. Wie werden wir durchkommen, wenn Gott nicht für und mit uns ſtreitet?

Und ihr, die ihr täglich ſündiget, ihr boshaften, und muthwilligen Sünder! ihr bethet gar niemals, oder nur obenhin? Iſt es ein Wunder, daß ihr immer die alten bleibet? Nach der Beicht, nach allen guten Vorſätzen wieder ſündiget? Das iſt allein die Urſache. Man ſteht auf, man leget ſich nieder, man geht in die Kirche, und bethet entweder gar nichts, oder man rühret nur das Maul, und das Herz bleibt kalt. Wo ſoll da die Gnade Gottes herkommen? Nein, Gott muß euch ſtrafen, er muß euch fallen laſſen. Es iſt ja doch der Mühe werth, wenn ihr eine Gnade von Gott wollet, daß ihr ihn darum bittet? Gebet dann ihr einem Bettler ein Almoſen, wenn er nichts von euch verlanget? Wenn er euch gar kein gutes Wort giebt? Ihr habet es ſo gerne, wenn man bey euch um etwas anhält. Soll es dann bey Gott eine Schuldigkeit ſeyn, daß er euch ohne Gebeth alles giebt? Nein wir müſſen bethen es iſt nothwendig. Wir müſſen bethen

Der

Der zweyte Theil.

Es iſt nützlich.

Soll ich euch wohl erſt zeigen, was das Gebeth nützet. Laſſet einen Moſes reden. Als die Iſraeliten von den Amalekiten überfallen wurden, wäre alles zu Grunde gegangen. Aber er hat auf dem Berge gebethet, und die Iſraeliten haben das Feld erhalten. Laſſen wir die Judith reden. Sie gieng aufgeputzt in das feindliche Lager zu dem Holofernes. Wer hätte nicht glauben ſollen, daß ihre Unſchuld, und die Stadt Bethulia zugleich hin ſeyn werden? Sie hat gebethet, und ihre Unſchuld, und ihre Vaterſtadt gerettet. Bildet euch die drey babyloniſchen in den Feuerofen geworfene Knaben ein. Sie wären nothwendig zu Aſchen verbrunnen. Sie betheten, und lobeten Gott, und ſie blieben auch unverletzet. Das Gebeth allein iſt es, welches Gefahren vertrieben, Feldſchlachten gewonnen, Todte erwecket, Feuer gelöſchet, Hagel, Ungewitter abgewieſen, die Hölle zu ſchanden gemacht hat. Hundertmal werdet ihr ſchon gehört haben, was für erſtaunliche Gutthaten man von Gott durch das Gebeth erlanget. Und werdet ihr jetzt noch zweifeln, daß es nützlich ſey?

Was ſage ich, es ſcheint ſo gar, das Gebeth habe über Gott ſelbſt zu befehlen. Vierzehn tauſend

auf-

aufrühriſche Juden wurden mit dem Tode geſtrafet, und den übrigen wurde es auch ſo gegangen ſeyn. Gott ſagte ſo gar zu dem Moſes, er ſollte nicht mehr für ſie bitten. Und Aaron verrichtete für ſie ein Opfer, Gott hörete auf zu Zörnen, das Gebeth hat ihn bezwungen, er verſchonte der übrigen.

Wie, fraget der heilige Auguſtin, du Schöpfer Himmels, und der Erde! verbietheſt, man ſoll nicht mehr für die Schuldigen bethen? Wer kann dir dann etwas einreden? Niemand, aber du weiſt, daß das Gebeth alles bey dir ausrichte, darum verbietheſt du zu bethen.

So viel hat das Gebeth im alten Teſtamente ſchon vermöget. Was würde es jetzt ſeyn, wo uns Gott ſelbes abſonderlich befiehlt? Wo er uns abſonderlich zu helfen verſpricht? Wo er Niemanden verſtoßen will? Was würdet ihr nicht von euerm Landesherrn hoffen, um was würdet ihr ihn bitten, wenn er zu euch ſagte: Begehret, ſo werdet ihr empfangen. Dieſes hat Chriſtus zu euch geſagt. Nur begehren müſſen wirs. Nachdem uns Gott ſeinen göttlichen Sohn gegeben, ſo hat er uns auch in demſelben alles verliehen, ſaget der heilige Paulus. Alles. O wie nützlich iſt das Gebeth! Alles, zeitliche Güter, Geſundheit, glücklicher Ausgang euerer Anſchläge, alles kömmt von dem Gebethe. Ihr ſeyd Sünder. Alles

wird

wird euch gegeben werden, Gott wird euch verzeihen. Ihr wiſſet nicht, ob ihr in der Gnade Gottes ſterben werdet. Alles wird euch gegeben werden, bethet. Nicht das Gebeth wird es verdienen, o nein. Aber Gott hat es verſprochen, daß er durch das Gebeth alles geben werde.

Er hat ſo gar einen Eid darüber geſchworen. Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, was ihr bitten wer- det, das wird euch widerfahren. Wie nützlich iſt es doch zu bethen! Ihr, wenn ihr ehrlich ſeyd, würdet euch ſchämen, einen Eid zu brechen, ja ſo gar, euer Wort allein nicht zu halten. Wird wohl Gott ſchlech- ter, als ihr denken, der unendlich getreue Gott? Wer wird nicht ſein Vertrauen auf ihn ſetzen?

Nein, mein Gott! ich will dich bitten, weil du mirs erlaubeſt. Ich will dich um alles bitten, was ich brauche, um den Himmel, um alle Gnaden, und Hülfsmittel dazu. Dieß ſoll fernerhin der Innhalt meines Gebethes ſeyn, und ich werde alles erhalten, weil das Gebeth ſo nützlich iſt. — Aber iſt es dann auch leicht zu bethen?

Der dritte Theil.

Es iſt leicht.

Was würdet ihr zu mir ſagen, meine lieben Pfarr- kinder! wenn ich euch im Namen Gottes als

euer Seelſorger ankünden müßte: Alle diejenigen werden ewig verdammet, welche nicht täglich bis auf die Nacht faſten, welche ſich nicht täglich bis auf das Blut geiſeln, welche nicht den halben Theil ihrer Güter den Armen ſchenken, welche nicht von Hauſe zu Hauſe herumgehen, und die Sünden ihres Nebenmenſchen zu verhindern trachten? Ey, würdet ihr ſagen, Gott verlanget doch von mir gar zu viel. Ich muß täglich hart arbeiten, ich habe ohnehin eine ſchlechte Koſt, und ſoll noch faſten? Mich noch ſo viel geiſeln? Ich kann das nicht ausſtehen, ich müßte alle meine anderen Geſchäfte dabey an den Nagel hängen. Es iſt wahr, ihr könnet das alles nicht thun. Es iſt zu hart für euch. Aber ſaget mir, könnet ihr wohl nicht bethen? Habet ihr keine Zeit dazu? Fehlet es euch an der Gelegenheit, wiſſet ihr die Weiſe zu bethen nicht? Das alles gilt für keine Ausrede, es iſt leicht zu bethen.

Ihr habet Zeit zu bethen. Mehr habet ihr doch nicht zu thun, als David der König, welcher ſein Reich mit allem Fleiße verwaltete, und doch des Tages ſiebenmal Zeit fand zu bethen. Er hat dreyßig Schlachten geliefert, die ſchwereſten Kriege geführt, er war der gerechteſte König. Aber wenn ihr ſo viele Arbeiten habet, kann man dann darum nicht bethen, ehe man Morgens an die Arbeit geht, und Abends, wenn man davon geht? Iſt nicht die Arbeit

ſelbſt

ſelbſt ſchon ein Gebeth? Opfert dieſe Gott auf, und es iſt gebethet. Aber wenn man unter der Arbeit nichts, als die Leute ausrichtet, nichts als Raupen ſchneidet, nichts als Hurengeſänglein daher ſinget, alsdann gilt ſie freylich nicht für ein Gebeth. Daß man luſtig, und aufgeräumt dabey ſeyn darf, das verbiethet Gott ſelbſt nicht.

Ihr wiſſet die Weiſe nicht, wie ihr bethen ſollet. O! Gott brauchet nicht viel. Wenn es euch Ernſt iſt, ſo wird euch euer Herz alles eingeben, was ihr zu ſagen habet. Könnet ihr doch, wenn ihr in der Noth ſeyd, bey einem Menſchen eure Sache gut vorbringen, warum bey Gott nicht? Gott verlanget keine Complimente, kein eitels Geſchwätz. Redet nur aus ganzem Herzen mit ihm, wie ihr mit einem Menſchen reden würdet, dem ihr eure Noth vortraget, das iſt ſchon gebethet. So leicht iſt das Bethen. Erkennet, daß ihr Gott brauchet, daß er euer Herr iſt, der euch helfen kann. Gehet zu ihm, wie ein Kind zu ſeinem Vater geht.

So leicht aber das Bethen iſt, ſo will man es noch leichter machen. Man ſaget: Ich kann nicht bethen, und giebt Almoſen, daß andere bethen ſollen. Man ſchicket Leute für ſich Wallfahrten, weil man ſelbſt nicht gehen kann. Es giebt ſo gar ſolche Leute, welche vom Bethen leben, die den andern ihr Ge-

beth anbiethen, wenn man es ihnen für ein gutes Almoſen abkaufen will. Sie werden euch ſagen, daß ſie dieſe, und jene arme Seele durch ihr Gebeth aus dem Fegfeuer erlöſet haben. Solche gedingte Bether, und Betherinnen ſollet ihr allezeit aus euern Häuſern hinauspeitſchen. Das ſind lauter gottloſe Lügner, und Lügnerinnen. Bethet ſelbſt, ſo viel ihr könnet. Ihr müſſet auf eure Seele Achtung geben. Wenn ihr zu faul ſeyd zum Bethen, ſo hilft euch das Gebeth anderer Menſchen gar nichts. Ihr ſeyd keine Wahlfahrt nicht ſchuldig, wenn ihr ſie nicht ſelbſt verrichten könnet. Wollet ihr freywillig etwas thun, und für euch bethen laſſen, ſo könnet ihr es thun. Ich lobe es ſo gar, wenn man ſich in das Gebeth wirklich frommer Leute, aber nicht nur einiger Betrüger empfiehlt. Doch muß man nur ſelbſt auch das Seinige beytragen. Selbſt nichts bethen, und nur für ſich bethen laſſen iſt ein Betrug des Teufels, der manche ſchon in die Hölle geſtürzet hat.

Beſchluß.

Es wird nun nichts mehr fehlen, euch, meine lieben Pfarrkinder! zu überzeugen, daß wir bethen müſſen. Es iſt nothwendig, Gott, die Vernunft, unſer Stand verlanget es von uns. Es iſt nützlich, ſonſt können wir die Verſuchungen nicht vertreiben, und die Gnade Gottes nicht erlangen. Es iſt

leicht,

leicht, da es uns weder an der Zeit, noch an der Weiſe, noch an der Gelegenheit dazu fehlet.

Machet alſo einmal ein Ende, das heilige Gebeth zu vernachläßigen. Bethen müſſen wir. Ein anders wäre es, wenn wir das Gebeth nicht braucheten. Allein dazu ſind wir zu armſelig. Oder wenn es uns nichts nützete, dazu ſind wir zu Hülfsbedürftig. Oder wenn es ſo gar hart wäre zu bethen, da doch nichts leichters iſt. Bethen müſſen wir, bethen wollen wir. Nur der kann es unterlaſſen, der Gott nicht brauchet. Allein ein ſolcher Mensch lebet nicht. Alles, was wir brauchen, muß uns Gott geben, und alles, was er uns geben ſoll, darum müſſen wir ihn bitten. Das Gebeth iſt alſo nothwendig. Amen.

Sechs und dreyßigſte Predigt

über

das vierte Hauptſtück.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 15.

Hic homo peccatores recipit.

Dieſer Menſch nimmt die Sünder auf.

Eingang.

Kaum kann man es begreifen, wie die Juden gar ſo blind haben ſeyn können. Ihre Phariſäer gaben ſich für Schriftgelehrten aus, und ſie wußten nicht einmal, was ſo ſehr oft, und ſo deutlich in der heiligen Schrift ſtund. Es wird nämlich darinn ſehr oft geſagt, daß der Heiland der Welt kommen werde die Sünder zu erlöſen, ja daß dieſe Erlöſung die einzige Urſache ſeiner Ankunft auf die Welt ſey. Adam hatte geſündiget, und alſobald verſprach ihm

ihm Gott, daß er ihn, und ſeine Nachkommen von der Sünde befreyen, und das Haupt der Schlange zertreten wolle.

Allein das wußten die Phariſäer nicht. Darum hielten ſie ſich darüber auf, daß Chriſtus mit den Sündern umgehe: Dieſer Menſch nimmt die Sünder auf. Ihrer Meynung nach war dieſes ein großer Fehler. Als wenn es nicht nothwendig wäre, daß derjenige mit den Sündern umgehe, welcher gekommen war, die Sünder zu erlöſen.

Die Phariſäer kommen mir eben vor, wie einige Ketzer unter den Chriſten. Dieſe ſagen, das Gebeth eines Sünders ſey unnütz, Gott höre es nicht, es ſey ihm ſogar das Bethen verbothen. Sie handeln offenbar wider den Glauben, und wider die Vernunft. Wenn ich ein Sünder bin, kann ich etwas beſſers thun, als meine Hände zu dem Himmel aufheben. Wann ſoll ich dann Gott mehr bitten, als da ich Gott am nothwendigſten brauche, im Stande der Sünde, woraus mir Niemand, als Gott helfen kann? Nein er iſt ein Gott der Sünder, er nimmt die Sünder auf. Alſo dörfen ſie zu ihm bethen. Sie müſſen ſogar bethen.

Das Bethen iſt allgemein nothwendig, nützlich, und leicht, wie ich geſtern erwieſen habe. Nur müſ-

ſen wir noch hören, wie man bethen ſoll, wenn man von dem Gebethe einen Nutzen haben will. Ich ſage alſo, das Gebeth muß erſtens mit Andacht, zweytens mit Vertrauen verrichtet werden.

Es kann gar wohl Leute unter euch geben, welche zwanzig und dreyßig Jahre ſchon in die Kirche gehen, und doch haben ſie vielleicht niemals gebethet. Das Maul haben ſie wohl gerühret, ſie haben daher geſagt, was ſie von Jugend auf gelernet, ihr Vater unſer, und Ave Maria. Aber das iſt noch lange nicht gebethet. Es wird für ſie alſo gar nützlich ſeyn, wenn ſie in der heutigen Predigt bethen lernen wollen. Sie können es wirklich noch nicht: Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man muß mit Andacht bethen.

Es iſt noch nicht lange, daß ich euch geprediget: Ihr ſollet von Gott nichts begehren, was wider ſeinen heiligen Willen, oder wider euer Seelenheil ſeyn könnte. Ich will dieſes alſo heute nicht mehr widerholen. Ich behaupte nur: Ein Gebeth, welches Gott angenehm ſeyn ſoll, müſſe mit andacht verrichtet werden. Iſt etwas billiger als ebendieſes? Man weis: Ich bethe in der Gegenwart Gottes, der alles ſieht,

und

und höret. Er iſt alles, und ich bin nichts. Soll ich mich ihm nicht unterwerfen? Soll ich nicht, wie Esdras meine Stirne auf die Erde ſchlagen, und den Boden, wie er küſſen, oder was eben ſo viel iſt, ſoll ich mich nicht in Andacht vor ihm demüthigen?

Aber die Fehler der Chriſten dawider ſind allgemein. Reden wir mit einem großen Herrn, erzählet man uns etwas Neues, da merken wir auf alle Worte auf. Doch ſobald man zu Gott bethet, da ſind die Gedanken gleich, ich weis nicht, wo. Man ſaget etwas daher, und oft weis man vor lauter Zerſtreuungen nicht, was man geſagt hat. Man will, Gott ſoll uns erhören, und wir hören uns ſelbſt nicht, wir wiſſen nicht, was wir bethen.

Das heißt nicht bethen, wenn ihr unter dem Gebethe an euere Hausgeſchäfte, an euere Kinder, an euere Verrichtungen auf dem Felde denket. Dieſe Gedanken müſſet ihr vor der Kirche zurücke laſſen. Das heißt nicht bethen, wenn ihr an den Schaden, den man euch zugefüget, an euere Feindſchaften, an euere Liebeshändel denket, wenn ihr ehrgeizige, rachgierige, und noch ſchlimmere Gedanken habet, wenn ihr auf alles, was aus und eingeht, Achtung gebet, euch über die Kleider anderer aufhaltet, und denket: Ey das iſt ſchön, wo kömmt das her? Wie kann ich es auch bekommen? Wenn ihr nichts als ſchwätzet,

und lachet mit einander. Mit dem ſchlechteſten Menſchen würdet ihr ehrerbiethiger reden, wenn ihr ſeine Hülfe brauchtet. Und ſoll wohl Gott mit einem ſolchen unandächtigen Gebethe zufrieden ſeyn?

Der zweyte Fehler wider die Andacht iſt, wenn man ſein Gebeth übereilet, und herabhudelt. Man geht in die Kirche, bethet etwas weniges, und läuft wieder davon. Man haſpelt das Gebeth ſo über einander her, daß man unmöglich dabey denken kann, was man ſaget. Es ſcheint man komme nur in die Kirche, um Gott zu ſagen, daß er nichts bey uns gelte, weil wir ſo ſchlecht mit ihm umgehen. Ich weis es, einige müſſen ihr Gebeth geſchwinder verrichten, weil ſie ſonſt zu viele Ausſchweifungen haben würden. Allein ich rede nur von denen, welche ſich nicht Zeit nehmen, mit Gott zu reden, nur damit ſie bald wieder zu ihren Geſchäften kommen.

Was würdet ihr von einem Menſchen ſagen, welcher in aller Eile zu ſeinem Könige hinlief, und ihm mit kurzen Worten ſagte: Er brauche Geld, der König ſoll es ihm geben, und alſobald wieder davon eilte? Würdet ihr nicht ſelbſt erkennen, daß ſo ein Menſch unwürdig ſey erhöret zu werden? Warum machet ihr es dann mit Gott ſelbſt ſo? Wo iſt die Andacht bey euerm Gebethe?

So wenig ich aber diejenigen für andächtig halte, welche ihr Gebeth gar zu kurz machen, ſo wenig kann ich es auch billigen, wenn einige zu viel bethen. Ich verwerfe das vielfältige Gebeth gar nicht, und will fromme Seelen, welche ſelbem obliegen, auch nicht lächerlich machen. Ich verſtehe nur ſolche, welche mehr aus Eigenſinnigkeit, als aus Andacht täglich einen Haufen Gebether vielmehr plaudern, als bethen, welche hundert lächerliche Dinge unter dem Gebethe mit dem Kopfe, und den Händen machen, welche ſo laut wiſpeln, daß die, ſo neben ihnen ſind, alles verſtehen, und im Gebethe gehindert werden, welche glauben würden, ſie hätten ich weis nicht was für einen Fehler begangen, wenn ſie ein paarmal den Boden weniger geküßt, oder ein Bildlein nicht ſo oft abgeſchmatzet hätten, als ſie ſich vorgenommen. Aber man ſage ihnen, ſie ſollen ihr Gebeth innerlich, ohne Ausſchweifungen verrichten. Auf dieſes werden ſie ſich nicht verſtehen. Es iſt löblich, daß ihr mit dem Munde bethet. Aber allezeit iſt es beſſer, wenig, und dieſes mit Andacht bethen. Aeußerliche Bewegungen des Leibes können zwar zu Beförderung der Andacht dienen. Aber auf ſie allein kömmt es gar nicht an. Man kann auf dieſe Art viele Roſenkränze daher papern, und doch kein gutes Vaterunſer gebethet haben.

Immer iſt die Mittelſtraße die beſte geweſen. Für euch, welche Gott in einen Stand geſetzet, in dem ihr

ihr euer Brod in dem Schweiße des Angeſichtes gewinnen, und ſchwere Arbeiten verrichten müſſet, wären lange Gebethe zu ermüdend, ſie würden euch insgemein an eurer Arbeit hindern; darum verlanget ſie auch Gott nicht von euch. Mit dem Gebethe gar zu kurz abbrechen wäre ein Zeichen, daß ihr ganz in das Zeitliche verſenket ſeyd, daß ihr euch nicht einmal Zeit nehmet, ernſtlich an Gott zu denken. Verrichtet alſo ein Gebeth, das eben nicht gar zu lang, aber deſto andächtiger iſt. Gebet allen Hausſorgen Abſchied, wenn ihr mit Gott redet; denn gleichwie Gott allezeit für euch ſorget, ſo wird er es deſto gewiſſer thun, wann ihr mit ihm umgehet, und ſo ernſtlich umgehet, daß ihr dabey auf euch ſelbſt vergeſſet. Wo Gott ſorget, ſind alle Sorgen der Menſchen überflüſſig. Gott würde ſogar das Gebeth nicht anbefohlen haben, wenn ihr dabey die Pflichten euers Standes, die er euch ebenfalls auferleget hat, verſäumen müßtet. Es iſt alſo eine Zeit zum Bethen, eine andre zum Arbeiten, und zu den Hausgeſchäften. Schenket jene Gott ganz. Suchet zu erſt das Reich Gottes, und alles Uebrige wird hinzugethan werden. Nachdem ihr nun verſtanden, daß man mit Andacht bethen müſſe, will ich auch erweiſen, daß man mit Vertrauen bethen müſſe.

Der zweyte Theil.

Man muß mit Vertrauen bethen.

Was, und warum wir von Gott alles hoffen müſſen, iſt ſchon in einer andern Predigt erkläret worden. Ich will jetzt nur von den Fehlern reden, die wir im Gebethe in Anſehung des Vertrauens begehen.

Einige bethen, und ſie wollen ſelbſt nicht erhöret werden. Es wäre ihnen ſo gar Angſt, wenn Gott das thäte, was ſie von ihm verlangen. Ein Unkeuſcher begehrt von Gott die Gnade einer Verſuchung zu widerſtehen. Aber halb, und halb wäre es ihm doch recht, wenn er ſündigen dörfte. Er begehrt von Gott ſeine Bekehrung, und doch ſcheuet er nichts mehr, als ſeine Bekehrung. Er mußte ſeinen Umgang mit einer gewiſſen Perſon aufgeben, und das will er nicht. Ein Geitziger bethet, weil er ſein nagendes Gewiſſen gerne ſtillen wollte. Er fürchtet ſich aber, Gott möchte ihn erhören, und ihm die Gnade der Bekehrung verleihen. Alsdann müßte er das ungerechte Gut zurücke ſtellen, und das will er wieder nicht.

Andere bethen mit einem furchtſamen, und kleinmüthigen Herzen. Gott befiehlt doch durch

den

den heiligen Jakob. Wir ſollen im Glauben, oder Vertrauen bitten, und nicht zweifeln. Gott wird euch gewiß das geben, was ihr brauchet, wenn es euch nützlich iſt. Herr! in dich habe ich gehoffet, du biſt mein einziger Troſt. Ich befinde mich zwar in einem ſehr betrübten Zuſtande, meine Feinde verfolgen mich, meine Freunde verlaſſen mich, mein Verderben ſcheint mir gewiß. Aber du allein kannſt mir noch helfen. In dich hoffe ich, ich werde nicht zu ſchanden werden.

Ihr klaget ſo oft, daß euch Gott nicht erhöre. Aber iſt nicht eben ſo oft die Schuld euer. Ihr nehmet in euern Anliegen niemals eure Zuflucht ganz zu Gott. Ihr verlaſſet euch auf Menſchen, auf gute Freunde, auf euch, und eure Geſchicklichkeit. Es iſt ganz gut, daß ihr dieſe natürliche Mittel auch gebrauchet. Aber nur kein kleinglaubiges Herz muß man dabey haben. Man muß feſt hoffen. Iſt dieſes zu meinem Seelenheile, ſo wird mir gewiß geholfen, und ſonſt verlange ich es nicht.

Einige endlich haben kein ſtarkes Vertrauen. Sobald ſie einmal gebethet haben, und nicht gleich erhöret worden, ſo geben ſie das Bethen gar auf. Da uns doch Gott befiehlt, ohne Unterlaß zu bethen. Ihr wollet, Gott ſoll den Augenblück euere Begierden erfüllen. Als wenn Gott nur darum Gott wäre euch aufzuwarten. Zu ſeiner Zeit, wo es ihm gefällig iſt,

wird

wird er euch ſchon helfen. Aber ihr müſſet ihm die Zeit nicht vorſchreiben. Euch ſteht es nur zu, zu bitten, und in dem Gebethe fortzufahren. Gott wird helfen, wann er will.

Er lehret uns dieſe Wahrheit, und ermahnet uns zur Standhaftigkeit im Gebethe im Evangelium ſelbſt. Er machet eine Gleichniß. Ein Freund, ſaget er, kömmt bey der Nacht an die Hausthüre, er klopfet an, und begehrt drey Brode. Man machet ihm aber nicht auf, und entſchuldiget ſich, die Thüre ſey geſchloſſen, es liegt ſchon alles in der Kammer. Aber dieſer höret nicht auf zu klopfen, und wegen der Ungeſtümmigkeit wird man aufſtehen, und ihm geben, ſo viel man brauchet. Hierdurch will uns Chriſtus zu verſtehen geben, daß er gebittet, und ſtandhaft gebittet ſeyn wolle, und daß er manchmal wegen unſerm ungeſtümmen Gebethe uns erhören wolle. Hat doch die heilige Monica zwanzig ganzer Jabre um die Bekehrung ihres Sohnes, des heiligen Auguſtins, bethen müſſen, bis ſie endlich von Gott erhöret worden. Laſſet alſo euer Vertrauen niemals ſinken, bethet fort, wenn Gott gleich nicht im Anfange thut, was ihr haben wollet.

Beſchluß.

Das Gebeth muß mit Andacht, und mit Vertrauen verrichtet werden, wenn es doch helfen ſoll.

Da ihr nun unterrichtet ſeyd, ſo wohl von der Nothwendigkeit, als der Beſchaffenheit des Gebethes, ſo kann ich nichts mehr, als euch zu dem heilſamen Gebrauche des Gebethes ermuntern. Ich ſage euch nicht mehr, was Pharao zu ſeinen Aegyptiern und andern geſagt hat: Gehet zu Joſeph. Nein. Gehet zu Jeſu Chriſto ſelbſt, dieſer nimmt die Sünder auf. Befindet ihr euch in Trübſalen, und Schmerzen. Habet ihr ſchwere Verdrießlichkeiten auszuſtehen, gehet zu Chriſto, bethet. Er ſoll euer Troſt, eure Zuflucht ſeyn. In Widerwärtigkeit, und Wohlergehen, in Geſundheit, und Krankheit, bey Tag, und Nacht, im Leben, und Tode kommet zu Jeſu, bethet, er wird euch alle Gnaden in dieſem, und die himmliſche Glorie in jenem Leben geben.

Amen.

Sieben und dreyßigſte Predigt über das vierte Hauptſtück.

An dem Feſte der heiligen Apoſtel Petri, und Pauli und aller andern heiligen Apoſtel.

Text, Matth. 16.

Quem dicunt homines eſſe Filium hominis?

Wer, ſagen die Menſchen, daß des Menſchen Sohn ſey.

Eingang.

Ich weis nicht, was ich von den Juden denken ſoll. Sie erwarteten mit Begierde einen Erlöſer. Und da er ankömmt, wollen ſie ihn nicht erkennen. Sie machten aus Chriſto, der doch alle Zeichen eines Heilandes der Welt von ſich blicken ließ, lieber alles, als daß ſie ihn für den Meſſias hät-

ten anſehen ſollen. Sie glaubten eher etwas Unmögliches, als das, was ſie doch ſelbſt wünſcheten. Man höre nur die dumme, und närriſchen Meynungen, die ſie von Chriſto hatten. Der Heiland fragte den heiligen Petrus: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey? Für wen halten ſie mich? Petrus antwortet: Einige glauben: Du ſeyſt Johannes der Täufer. Und doch wußten ſie ſelbſt, daß Johannes damals ſchon von dem Herodes getödtet worden. Er müßte alſo wieder von den Todten auferſtanden ſeyn. Andere halten dich für den Elias, andere für den Jeremias, da doch jener ſchon einige hundert Jahre zuvor gen Himmel gefahren, dieſer aber auch längſt ſein Leben geendiget hatte. Nur die Apoſtel allein erkanntes Chriſtum. Petrus ſtatt aller andern ſaget: Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes.

Iſt es nun auf dieſen Ausſpruch noch möglich, daß dich, o liebvolleſter Heiland! ein Menſch nicht erkennen, daß dich wenigſt nicht alle Chriſten anbethen ſollten? Leider thun es doch viele nicht. Sie läugnen zwar nicht, daß Chriſtus ihr Gott ſey. Allein ſie verhalten ſich gegen ihm doch nicht beſſer, als wenn er ein geringer Menſch wäre. Alles, was ſie gegen ihn thun, ſind Beleidigungen, Unbilden, und ſchwere Sünden.

Wir, meine lieben Pfarrkinder! wollen nicht unter dieſe Zahl gehören. Wir wollen Chriſtum mit dem

hei-

heiligen Petrus bekennen, wir wollen ihn als unſern Gott glauben, und anbethen. Alle Tage haben wir die ſchönſte Gelegenheit dazu. Verrichten wir nur unſer gewöhnliches Gebeth ſo, wie wir ſollen, ſo werden wir dieſe Pflicht erfüllen.

Die heutige Predigt wird dazu dienen, euch dieſe Erfüllung zu erleichtern. Ich fahre fort in Auslegung des vierten Hauptſtückes, und lege heute das Gebeth des Herrn, oder das heilige Vater unſer aus. Als Kinder lernen wir ſchon dieſes Gebeth daher ſagen, und im Alter wiſſen wir oft noch nicht, was in dieſem Gebethe enthalten ſey, und was die Worte deſſelben ſagen wollen. Vernehmet alſo jetzt, was das heilige Vater unſer für ein vortreffliches, für ein göttliches Gebeth ſey. Es ſchicket ſich für alle Gattungen der Chriſten. Es iſt ein **Gebeth für fromme Chriſten**, dieß iſt der erſte Theil. **Ein Gebeth für gemeine Chriſten**, der zweyte Theil. **Ein Gebeth für ſündige Chriſten**, der dritte Theil. Hierinn werdet ihr die Auslegung des ganzen heiligen Vater unſers finden. Ich gehe zur Sache in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Ein Gebeth für fromme Chriſten.

Das heilige Vater unſer iſt eingerichtet für recht fromme Chriſten. Sie finden alles darinn,

worinn die wahre Frömmigkeit eines Chriſten beſteht. Er muß Gott lieben, und ſeinen Nächſten. Beyde dieſe Pflichten erfüllet er, wenn er das Vater unſer im Ernſte bethet, das iſt, wenn er bereit iſt das zu thun, was er verſpricht, und im Gebethe ſaget.

Die Liebe Gottes beſteht darinn, daß wir ihn als unſern Herrn erkennen, daß wir wünſchen, er ſoll von allen Geſchöpfen geehret werden, es ſoll endlich alle Welt ſich nach ſeinem heiligen Willen richten. Gleichwie eine fromme Seele ſich ſelbſt ſcheuet, ihren liebſten Gott zu beleidigen, ſo verlanget ſie auch daß alles nach ſeinen Kräften die Ehre ihres Gottes befördern helfe. Sie will mit einem Worte ihrem Gott von Herzen wohl. Weil ſie aber eine Freundinn Gottes iſt, und Freunde mit ihren Freunden gerne innigſt vereiniget ſind, ſo bittet ſie auch ihren Gott inſtändigſt, er wolle ſie doch auch der ewigen Glückſeligkeit theilhaftig machen, damit ſie ihn immer mehr, und mehr lieben könne.

Sehet, wie ſchön, wie vortrefflich alle dieſe Eigenſchaften der Liebe Gottes in dem heiligen Vater unſer eingeſchloſſen ſeyn. Wir bekennen erſtens mit Munde und Herzen, daß Gott allein unſer Herr ſey, daß wir ohne ihn nichts, und alles durch ihn haben. Darum ſagen wir: Vater unſer, der du biſt in dem Himmel. Wir verlangen aus wahrer Liebe zu ihm,

daß ſich doch alle vernünftigen Geſchöpfe, Engel und Menſchen, ja alle erſchaffenen Dinge vereinigen ſollen, den Namen Gottes zu preiſen, und ihn zu verherrlichen. Darum ſagen wir: **Geheiliget werde dein Namen.** Wir wollen nicht, daß unſer Gott beleidiget werde, und haben ein wahres Abſcheuen vor der Sünde. Und darum bethen wir: **Dein Willen geſchehe, wie in dem Himmel, alſo auch auf Erden.** So gut die Heiligen, die Engel deinen Willen erfüllen, ſo gut, wünſche ich, ſollen ihn auch alle Menſchen erfüllen. Wir wünſchen endlich auch mit Gott ewig vereiniget zu werden. Und dieß ſagen wir mit den Worten: **Zukomme uns dein Reich**, oder gieb uns die ewige Seligkeit. So bethet man durch das Vater unſer wirklich alles, was zu einer wahren Liebe Gottes erfodert wird.

Auf gleiche Weiſe iſt in dem Gebethe des Herrn alles enthalten, was zur Liebe des Nächſten gehöret. Wir ſollen den Nächſten wegen Gott lieben, ihm allezeit beyſpringen, ſo gut wir können, und endlich unſern Feinden verzeihen. Aber eben dieſe Liebe des Nächſten üben wir durch das heilige Vater unſer aus. Bekennen wir dann nicht, daß Gott unſer allgemeiner Vater, daß wir alle ſeine Kinder, und Brüder untereinander ſind? Und dieß iſt der einzige, der höchſte Beweggrund, warum wir einander lieben müſſen. Warum ſagten wir ſonſt **Vater unſer**, und nenne-

ten Gott unſern Vater? Fließt nicht hieraus die nothwendige Folge, daß wir einander brüderlich lieben, und in aller Noth einer dem andern zu Hülfe kommen ſollen? Der verdienet gewiß den Namen eines Bruders nicht, der ſeinen Bruder in der Betrübniß ohne Hülfe läßt, wo er ihm doch helfen könnte, der ihm einen geiſtlichen, oder zeitlichen Troſt verſaget Verſprechen wir endlich nicht mit deutlichen Worten, daß wir allen unſern Feinden, unſern Verfolgern von ganzem Herzen verzeihen wollen, die Beleidigung mag noch ſo groß, ſo empfindlich ſeyn: **Gleichwie auch wir vergeben unſern Schuldigern**, unſern Feinden. Läßt ſich wohl für fromme Chriſten ein anſtändigers, ein heiligeres Gebeth ausdenken, als das Vater unſer, das uns Chriſtus ſelbſt gelehret? Dieſes iſt für fromme Seelen das geſchickteſte Gebeth. Allein es ſchicket ſich auch gar wohl für mittelmäßige Chriſten. Dieſes ſoll zeigen

Der zweyte Theil.

Ein Gebeth für mittelmäßige Chriſten.

Ein großer Theil der Chriſten gehört wohl unter die mittelmäßigen. Sie ſind nicht gar zu fromm, und nicht gar zu ſchlimm, und leben ſo in der Mitte fort. Sie verlangen in den Himmel zu kommen. Aber weil ſie Gott in einen arbeitſamen Stand geſetzet hat, müſſen

müſſen ſie auch den zeitlichen Geſchäften abwarten. Man muß ihnen nicht gar zu viel von den geiſtlichen Sachen vorſagen, ſonſt werden ſie kleinmüthig. Sie ſind aber auch ſo vernünftig, daß ſie das Zeitliche nur als ein Hülfsmittel zur Seligkeit gebrauchen, und ſich nicht ſo weit darein vertiefen, daß es ihnen Schaden könnte. Ein Gebeth alſo, das für dieſe Umſtände eingerichtet iſt, das wird das tauglichſte für die mittelmäßige Chriſten ſeyn.

Und dieſes Gebeth iſt wieder das heilige Vater unſer; denn es lehret uns von Gott juſt ſo viel Zeitliches begehren, daß es uns nicht ſchade. Wir begehren nur unſer tägliches Brod, oder nur das, was wir zur täglichen Unterhaltung gebrauchen, nichts für die Wohlluſt, nichts für die Hoffart, nichts für die Eitelkeit. Eben um das ſoll ein Menſch Gott bitten, wie uns Gott in vielen Stellen der heiligen Schrift lehret. Bald bittet Salomon: Herr! mache mich weder reich noch arm: Bald heißt es: Wenn wir die Nahrung haben, und etwas, womit wir uns bedecken können, ſo ſollen wir damit zu frieden ſeyn. Den täglichen Unterhalt iſt uns Gott ſchuldig. Und hierunter iſt alles begriffen, was wir ſo wohl für uns, als für die Unſrigen nach dem Willen Gottes brauchen können. Es wird nicht verbothen, ohne Vernachläßigung des Ewigen für das Zeitliche auf die nachkommende Zeiten zu ſorgen. Ihr dörfet für euch, wenn

ihr alt werdet, für euere Kinder, wenn ihr ihnen nicht mehr helfen könnet, ſorgen. Das iſt alles in den Worten: Gieb uns heute unſer tägliches Brod, ſchon eingeſchloſſen. Wir begehren alſo durch das Vater unſer juſt ſo viel Zeitliches, daß es uns nicht ſchade. Aber auch juſt ſo viel Geiſtliches, daß es mittelmäßigen, und gemeinen Chriſten nicht darüber eckeln könne.

Es würde euch zu ſchwer fallen immer zu bethen, immer der Andacht obzuliegen. Gott verlanget das auch nicht. Darum verbindet er in den ſieben Bitten des Vater unſers das Geiſtliche mit dem Weltlichen. Das erſte muß allezeit das Geiſtliche ſeyn. Darum ſchreibt Chriſtus uns zu erſt vor, wir ſollen den Himmel, die Ehre Gottes, die Erfüllung ſeines heiligen Willens verlangen. Hernach leitet er uns auch an, ihn um das Zeitliche anzuflehen, um alles, was wir brauchen, welches unter den Worten: Gieb uns heute unſer tägliches Brod verſtanden wird. So ſchön weis Gott alles miteinander zu verbinden, daß auch mittelmäßige Chriſten mit ihm zu frieden ſeyn müſſen. Sie können das Zeitliche von ihm begehren. Doch ſo, damit es ihnen nicht ſchade; und das Ewige, doch ſo, damit ſie nach ihren Umſtänden keinen Eckel darüber bekommen. Er lehret uns dieſes durch das Vater unſer. Aber ebendieſes Gebeth ſchicket ſich auch noch abſonderlich für die ſündigen Chriſten.

Der dritte Theil.

Ein Gebeth für ſündige Chriſten.

Für einen Sünder iſt nichts nothwendiger, als daß er ein Mittel habe, für die vergangenen Sünden Verzeihung zu erhalten, und zugleich die zukünftigen zu verhindern; denn wenn wir die Sünde bereuen, und uns hüten, Gott nicht mehr zu beleidigen, ſo können wir auch als Sünder vor ihm beſtehen. Hierzu aber giebt einem ſündigen Chriſten das heilige Vater unſer wieder die beſte Anleitung.

Es zeiget uns, wie wir die begangene Sünden bereuen müſſen. Wir müſſen Gott um Verzeihung bitten, daß wir ihm ſo groſze Unbilden zugefüget haben. Es muß uns aus Liebe ſeiner über dieſe Sünden Leid ſeyn. Thun wir aber das nicht durch das heilige Vater unſer? Bethen wir nicht: Vergieb uns unſere Schulden? Laß uns unſere Sünden nach? Und dieß thun wir, nachdem wir Gott zu vor geſagt haben, daß wir ihn von ganzen Herzen lieben, weil er in ſich ſelbſt, und gegen uns das höchſte Gut iſt. Wir bitten ihn, er wolle uns unſere Sünden nachlaſſen durch den ſtärkeſten Beweggrund, den er uns ſelbſt vorgeſchrieben hat. Er ſaget uns, wir ſollen verzeihen, alsdann wolle er uns auch verzeihen; darum verſprechen wir ihm: Wir wollen unſern Schuldigern verge-

ben, damit er uns auch unſere Schulden vergeben. Kein beſſeres Mittel giebt es, von Gott Verzeihung wegen vergangenen Sünden zu erhalten. Es iſt auch die beſte Hülfe, den zukünftigen Sünden zuvor zu kommen.

Ich habe es euch ſchon oft geſagt, und ich werde nicht müde werden, es zu widerholen. Nur auf unſere Kräften ſollen wir uns niemals verlaſſen. Die geringſte Verſuchung, welche Gott zuläßt, iſt im Stande, uns zu übergwältigen. Gott darf uns nur in eine Verſuchung gerathen laſſen, und ſeine errettende Gnade entziehen, ſo ſind wir hin. Es darf uns nur ein geringes Uebel zuſtoſſen, ſo vergeſſen wir, daß er allein unſer Helfer iſt, und daß wir verloren ſeyn, wenn wir ihn nicht um Schutz anflehen.

Aber für alles dieſes hat Chriſtus geſorget, da er uns das Vater unſer zu bethen gelehret. Er hat uns gezeiget, wie wir den zukünftigen Sünden ausweichen können. Wir müſſen nach ſeinem Befehle bethen: **Führe uns nicht in Verſuchung.** Er ſoll uns nämlich vor ſolchen Verſuchungen bewahren, bey welchen er unſern Untergang vorſieht. Wir verlangen gar nicht allen Verſuchungen auszuweichen, welche uns zur Prüfung unſrer Standhaftigkeit nothwendig ſind. Nur die ſoll er uns nicht anfallen laſſen, denen wir unterliegen würden. Wir müſſen ihn endlich bitten,

ten, er ſoll uns von allem Uebel erlöſen, worunter nur die Sünde verſtanden wird, die an ſich ſelbſt ein Uebel iſt, und ſolche Uebel, die uns zur Sünde verleiten werden. Alſo iſt auch das Vater unſer das anſtändigſte Gebeth für ſündige Chriſten.

Beſchluß.

Ihr, meine lieben Pfarrkinder! habet das Vater unſer vielleicht ſchon oft gebethet, und niemals daran gedacht, was es ſagen will. Nun habe ich euch erkläret, es ſey das beſte Gebeth für fromme Chriſten, indem es zeiget, wie man Gott, und den Nächſten lieben müſſe. Es ſey das beſte Gebeth für gemeine Chriſten, weil es uns das Zeitliche ohne unſern Schaden, und das ewige ohne Eckel begehren lehret. Ich habe euch gelehret: Es ſey das beſte Gebeth für ſündige Chriſten, weil es uns die beſten Mittel an die Hand giebt, die vergangenen Sünden auszulöſchen und die zukünftigen zu verhindern.

Nun weis ich wirklich nicht, wie ſich ſo viele Chriſten das heilige Vater unſer zu bethen getrauen. Es ſcheint, ſie wollen Gott nur damit ſpotten. Sie ſagen, ſie liebten Gott und den Nächſten, und ſie ſündigen und führen Feindſchaft. Sie ſuchen das Zeitliche allein, und vergeſſen das ewige. Sie bereuen ihre alten Sünden nicht, und begehen neue. Was

kann

kann ein ſolches Gebeth nützen, wenn man mit dem Maule etwas daher ſagt, wovon das Herz gar nichts weis? Das iſt wirklich Gott, und die Welt betrogen, und etwas gebethet, das man nicht verſteht, und nicht verſtehen will. Ich habe dieſes Uebel verhindern wollen, und euch erkläret, was das Vater unſer ſagen will. Lernet es alſo verſtehen, und bethet es aufmerkſam, ihr möget fromme, oder mittelmäßige, oder ſündige Christen ſeyn. Amen.

Acht und dreyßigſte Predigt

über

das vierte Hauptſtück.

Auf das Feſt Mariä Heimſuchung, den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 1.

Benedicta tu inter mulieres, & benedictus Fructus ventris tui.

Du biſt gebenedeyt unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes.

Ein-

Eingang.

Die Gütigkeit Gottes entdecket uns ſelbſt die Wege, auf welchen ſie uns irrende Sünder wieder zu ſich zurücke führen wollte. Ein Engel aber ein böſer Engel kam zu der Eva, er verführte ſie, damit der Menſch ſündigte, und von Gott abfiel. Ein Engel, aber ein guter Engel kam zu Maria, er grüßte ſie, damit der Menſch wieder mit Gott vereiniget würde. Durch einen Engel ſind wir in den ewigen Tod geſtürzet worden, und durch einen andern Engel wird uns das ewige Leben angekündet.

Was der Erzengel Gabriel bey Verkündigung der Menſchwerdung Jeſu Chriſti angefangen, das vollendet heute die heilige Eliſabeth, da ſie von Maria heimgeſuchet worden. Auch ſie fährt noch fort, der Welt eine baldige Erlöſung anzukünden, da ſie ſaget: Jene Frucht ſey gebenedeyet, welche Maria unter ihrem mütterlichen Herzen trage, dieſe Frucht ſey diejenige, durch welche alle Völker der Welt ſollten geſegnet werden.

Da uns aber der Erzengel Gabriel ſo wohl, als die heilige Eliſabeth unſre Erlöſung verſprechen, ſo verkündigen ſie uns zugleich auch das Lob der allerheiligſten Jungfrau Maria. Gabriel ſaget uns, daß Maria voll der Gnaden ſey. Er und Eliſabeth rüh-

men ihre Glorie, und Herrlichkeit an, weil ſie ſagen, daß der Herr mit ihr ſey, und daß ſie unter allen Weibern der Welt gebenedeyt ſey.

Ich habe meinen lieben Pfarrkindern bisher den Catechismus in den ordentlichen Predigten ausgeleget. Eben bin ich in Erklärung des vierten Hauptſtückes begriffen, und die Ordnung ſo wohl, als das heutige Evangelium ſelbſt leiten mich an, daß ich heute den heiligen engliſchen Gruß auslegen ſoll.

Dieſe Materie iſt für alle gleich nützlich. Sie ſchicket ſich für diejenigen meiner chriſtlichen Zuhörer, welche nicht meine Pfarrkinder ſind; weil doch jedem Chriſten daran liegt, zu wiſſen, was jenes Gebeth bedeute, das er ſo oft verrichtet. Sie ſchicket ſich abſonderlich für meine lieben Pfarrkinder, die heute hier bey dieſer Wallfahrt ihre verlobte Andacht verrichten wollen.

Zur Sache. Ich will alſo den engliſchen Gruß erklären und theile ihn darum in zween Theile ab. Der erſte Theil des engliſchen Grußes gereicht Mariä zur Ehre. Und dieß ſoll auch der erſte Theil meiner Predigt ſeyn. Der zweyte Theil gereicht uns zum Nutzen. Und dieß ſoll der Innhalt meines zweyten Predigttheiles ſeyn. Ich fange an, und grüße Mariam ſelbſt zuvor mit den Worten des Engels. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Er gereicht Mariä zur Ehre.

Der erſte Theil des engliſchen Grußes enthält nichts, was nicht zur Ehre der allerſeligſten Jungfrau gereichen ſollte. Denn Gabriel, und Eliſabeth wünſchen Mariä nur Glück zu ihren Gnaden; und zu ihrer Glorie.

Sie wünſchen ihr Glück zu ihren Gnaden, und Gabriel, nachdem er ſie gegrüßet, nennet ſie voll der Gnaden. Was für ein großer Lobſpruch für dich, o göttliche Mutter! Andere Heiligen haben nur gewiſſe Gnaden, du haſt alle. Andere rühmen ſich, daß ſie Gott durch ſeine Gnade zu Apoſteln, zu Lehrern, zu Märtyrern, zu Jungfrauen gemacht. Du allein haſt alle Gnaden beyſammen, weil du voll der Gnaden biſt.

Zeigen uns dieſes nicht alle Augenblicke ihres ganzen Lebens, daß ſie voll der Gnaden geweſen. Würde ſie wohl von der Erbſünde frey geblieben ſeyn, wenn nicht ihr Gott mit ſeiner Gnade zuvor gekommen wäre, und ſie nicht in dem allgemeinen Untergange hätte einſchließen laſſen? Würde ſie wohl, wie wir es doch aus unſerm Glauben wiſſen, niemals eine wirkliche Sünde begangen haben? Würde ſie ſo geduldig in

in der Armuth, ſo liebvoll bey Erziehung ihres göttlichen Kindes, ſo ſtandhaft bey ſeinem Leiden, ſo heilig in ihrem übrigen Leben, ſo freudig in ihrem Tode geweſen ſeyn, wenn ſie nicht immer die Gnade Gottes gehabt hätte? Einige haben die Gnade Gottes im Anfange ihres Lebens nicht, wie alle Ungläubigen, einige, dieſelbe empfangen haben, verlieren ſie bald wieder, wie alle Sünder unter den Chriſten. Einige ſterben ohne dieſe Gnade, wie alle verſtockten Sünder. Nur Maria war ſchon in der Gnade Gottes in dem erſten Augenblicke ihres Lebens, ſie erhielt ſelbige beſtändig, und ſie ſtarb auch in derſelbigen. Das alles ſaget ihr der Engel in den zweyen Worten: **Voll der Gnaden.**

Er ſaget ihr noch mehr, daß ſie nicht nur voller Gnaden für ſich, ſondern auch für uns ſey: Sie werde den Urſprung aller Gnaden gebähren, Chriſtum ſelbſt. Sie werde von ihm innigſt geliebet, und geehret werden. Er werde ihr nichts abſchlagen können, was ſie immer für uns elende Menſchen verlangen werde. Er ſaget ihr: Sie werde die große Beſchützerinn aller Frommen, die ſichere Zuflucht aller Sünder, die allgemeine Hülfe aller Menſchen ſeyn. Durch ſie werde Chriſtus allen ſeine Gnaden zufließen laſſen, und alle werden wir von ihrer Völle bekommen. So wünſchet ihr der Engel mit den Worten: **Voll der Gnaden,** Glück zu ihrer Gnade. Und gereicht dieſes nicht zu ihrer Ehre?

Er,

Er, und die heilige Eliſabeth wünſchen ihr auch Glück zu ihrer Glorie, da jener ſaget: Der Herr iſt mit dir, und dieſe: Du biſt gebenedeyet unter den Weibern. Dieſe Worte muß man ſo verſtehen, daß ſie eine Mutter Gottes ſeyn werde. Die Patriarchen und Propheten des alten Teſtamentes hatten nur das Verſprechen, daß der Herr mit ihnen ſeyn, und auf die Welt kommen werde. Die heiligen Apoſtel lebten zwar mit Chriſto, der Herr war mit ihnen; allein das war nur dem äußerlichen Umgange nach. Wir alle, die wir nach dem Tode Chriſti leben, wiſſen zwar, daß Chriſtus auf der Welt erſchienen, und unter uns gewohnet. Aber wir haben ihn doch nicht ſelbſt geſehen. Maria allein hat ihn nicht nur geſehen, und mit ihm gelebet. Sie hat ihn ſo gar unter ihrem Herzen getragen, ſie hat ihn gebohren. Chriſtus der Herr war auf eine abſonderliche Weiſe mit ihr. Darum iſt ſie auch gebenedeyet unter den Weibern.

Ja ſie iſt es, und hat dieſes ſelbſt durch ihren prophetiſchen Geiſt vorhergeſagt, daß ſie alle Geſchlechter ſelig ſprechen werden. Keine Mutter iſt mit ihr zu vergleichen, weil keine der ganzen Welt ſo vielen Nutzen gebracht, als ſie. Darum wird ſie auch von allen gebenedeyet. Was ſoll eine Mutter auch des mächtigſten des gütigſten Königs gegen ſie ſeyn? Sie gebähret einen Menſchen, der ſein Reich gut regieren,

der einigen Menſchen, aber nicht der ganzen Welt wohlthun, der über alles nur eine zeitliche Glückſeligkeit ſeinen Unterthanen ſchenken wird. Maria iſt entgegen die Mutter des Königes der ganzen Welt, der unſer allgemeiner Erlöſer von der Hölle, der unſer gütigſter Belohner in dem Himmel ſeyn wird. Was ſoll die Mutter auch des größten Helden gegen ſie ſeyn, der zwar ſeine Ehre größer, aber auch viele Menſchen unglücklich machen wird? Maria entgegen gebähret den Ueberwünder der Hölle, das Heil der ganzen Welt.

Wird ſie nicht auch wirklich von der ganzen Welt geprieſen, und gebenedeyet. Welcher katholiſche Chriſt nimmt nicht täglich ihren heiligen Namen auf die Zunge? Wer ſetzet nicht in ſeinen Anliegen das Vertrauen auf ſie? Wie viele tauſend Kirchen ſind nicht zu ihrer Ehre aufgeführet? Wie viele Altäre ihr gewidmet? Wie viele Feſte werden in der ganzen Chriſtenheit zu ihrer Ehre gefeyert? Wie viele öffentliche Gebether verrichtet? Wahrhaftig, alle Geſchlechter preiſen dich, o göttliche Mutter, ſelig! Du biſt gebenedeyet unter den Weibern, und der erſte Theil des engliſchen Grußes gereicht ganz zu deiner Ehre.

Der zweyte Theil.

Er gereicht uns zum Nutzen

Der zweyte aber geht uns an, und gereicht uns zum Nutzen. Gleichwie Maria durch den erſten die Gnade, und die Glorie erlanget, ſo erhalten wir dieſes durch den zweyten. Wir bitten ſie durch denſelben um die Gnaden, die wir in dieſem Leben brauchen. Da wir ſagen: Sie ſoll jetzt für uns arme Sünder bitten. Wir bitten ſie um die Glorie, welche von einem glückſeligen Tode abhängt, da wir ſagen: Sie ſoll in der Stunde unſers Abſterbens für uns bitten. Ich will beydes erklären.

Wir bitten um die Gnade **in unſerm Leben.** Von wem, und durch wen ſollten wir uns wohl die Gnaden, die uns heilig machen begehren, als von ihr? Sie iſt voll der Gnaden. Wer aus dem Meere ſchöpfet, der weis doch am gewiſſeſten, daß es ihm am Waſſer niemals mangeln werde. Wer heilig werden, wer fromm leben will, der ſoll ſich nur an die Heilige aller Heiligen, an Mariam wenden, ſaget der heilige Fulbertus. Wir ſagen ihr, **heilige Maria!** und dadurch wollen wir ſie erinnern, daß ſie uns auch zu einem heiligen Leben verhülflich ſeyn ſoll; denn eben darum, weil ſie heilig iſt, will ſie auch, daß wir ihr gleich, und Gott gefällig werden ſollen. Wir nennen

nen ſie eine Mutter Gottes, um ihr zu ſagen, daß ſie, gleichwie ſie uns helfen will, alſo auch helfen könne, weil doch Gott ſeiner liebſten Mutter nichts versagen wird. Wir rufen ſie an, daß ſie für uns bitten ſoll. Und dadurch machen wir gleich alle Einwürfe unſerer Gegner zu ſchanden, welche uns unbilliger Weiſe vorwerfen: Wir bethen Mariam als eine Göttinn an. O wenn wir ſie anbetheten, und für eine Göttinn hielten, ſo wäre es ja nicht nothwendig, daß ſie erſt für uns bitten ſollte! Sie wäre alsdann ſelbſt allmächtig, und könnte uns helfen, ohne daß ſie erſt ihrem Sohne darum gute Worte geben müßte. Endlich bringen wir ihr auch die zween ſtärkeſten Beweggründe, warum ſie uns helfen ſoll. Wir ſtellen ihr vor, daß wir arm, und daß wir Sünder ſind. Wir ſind arm, und brauchen ihre Hülfe. Dieß muß ſie zum Mitleiden bewegen. Wir ſind Sünder, und bekennen unſere Fehler, dieß muß ihre Barmherzigkeit gegen uns erwecken. Als eine Mutter jenes Sohnes, der nur gekommen iſt zu ſuchen, was verloren war, als eine Mutter deſſen, ſage ich, muß ſie ſich auch über uns arme Sünder erbarmen, damit ſie auch hierinn ihrem Sohne gleich werde. Sehet hieraus ſelbſt, ob der letzte Theil des engliſchen Grußes nicht zu unſerm Nutzen gereiche, weil wir von Gott dadurch Gnade begehren.

Wir verlangen auch dadurch die Glorie durch die Worte: Bitt für uns in der Stunde unſers

Abſterbens. Drey Dinge machen jedem Menſchen den Tod fürchterlich. Daß das Gericht ohne Barmherzigkeit, der Richter ohne Partenlichkeit, und wir voller Sünden ſind. Das Gericht iſt ohne Barmherzigkeit. Wie uns Gott finden wird, ſo werden wir auch geurtheilet werden, gut, oder böſe nach unſern Verdienſten. In jener Welt läßt ſich nichts mehr ändern. Der unerbittliche Richter wird auf unſer Geſchrey, und Weheklagen gar nicht Achtung geben. Was iſt uns alſo nothwendiger, als daß wir Jemanden haben, der in der Stunde unſers Todes uns den Richter gnädig mache. Dieſes iſt aber Maria, welche uns bey ihrem liebſten Sohne anführen, und das Wort für uns reden wird. Dieſes wird darunter verſtanden, wenn wir ſagen. **Bitt für uns arme Sünder in der Stunde unſers Abſterbens.** Nimm dich unſer in dem letzten Augenblicke an, damit wir eines glückſeligen Todes ſterben, und der ewigen Glorie theilhaftig werden. Mache doch, o gütigſte Jungfrau! daß ich den Fallſtricken dieſes eiteln Lebens glücklich entrinne, daß ich den Verſuchungen des böſen Feindes widerſtehen möge.

Der engliſche Gruß iſt alſo nicht nur ein Gebeth, durch welches wir die Gnaden für dieſes Leben, ſondern auch zu einem glückſeligen Tode uns zu erbitten, und eben dadurch nützet uns dieſes Gebeth zur Gnade, und zur Glorie. Wie oft verrichten wir dieſes Gebeth?

beth? Und wie wenig denken wir, was es ſagen will? Wir ſind zufrieden, wenn wir nur unſern Roſenkranz daher gebethet haben, und allezeit darf man zehn gegen eines fragen, bis einer eigentlich ſagen kann, was er gebethet. O meine lieben Zuhörer! Gott iſt ein Geiſt, und er will nur im Geiſte, und in der Wahrheit angebethet ſeyn. Maria iſt zwar ein Menſch. Aber ſie verlanget doch auch mit dem Herzen, und nicht mit dem Munde allein verehret zu werden.

Beſchluß.

Bedenket jezt ob ſie mit euerm gewöhnlichen Gebethe zufrieden ſeyn kann. Ihr bethet zwar den engliſchen Gruß. Ohne Zweifel iſt ihr dieſes das angenehmſte Gebeth, welches der heilige Geiſt durch den Erzengel Gabriel, die heilige Eliſabeth, und durch den Mund der katholiſchen Kirche ſelbſt eingeführet hat. Es gereicht ihr zur größten Ehre, weil wir ihr dadurch zu ihren Gnaden, und ihrer Glorie glückwünſchen. Es gereicht uns zum größten Nutzen. Weil es uns die Gnade, und Glorie zu wegen bringet. Aber andächtig muß es gebethet werden.

Heute alſo, an dieſem Tage, wo ein guter Theil des engliſchen Grußes jener nämlich, den ich zum Vorſpruche erwählet, heute wollen wir Mariam abſonderlich an ihre Gnade, und Glorie erinnern, wir

wollen

wollen ihr das heilige Ave Maria zu Ehren andächtig bethen, und in dieſer Andacht bis an das Ende unſers Lebens fortfahren, damit wir durch ſie die Gnade, und Glorie erlangen mögen. Amen.

Neun und dreyßigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 5.

Niſi abundaverit juſtitia veſtra plus quam ſcribarum & phariſæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als der Schriftgelehrten, und Phariſäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Eingang.

Die Schriftgelehrten, und Phariſäer bildeten ſich ſehr vieles auf ihre Gerechtigkeit ein, und man kann es ihnen noch dazu nicht abſprechen, daß das Äußerliche ziemlich gut bey ihnen beſtellet war, nach welchem wir insgemein die Gerechtigkeit der Menſchen abmeſſen. Wer war eifriger in dem Gebethe, als ſie? Sie ſtunden auf den Gaſſen, und an den Ecken, und verrichteten ihr Gebeth. Wer war genauer in Haltung des Sabbats, als ſie? Was nur von weitem den Schein einer knechtlichen Arbeit haben konnte, dafür hüteten ſie ſich. Faſteten ſie nicht die Woche zweymal? Gaben ſie nicht von allem den Zehenden bis zur abergläubiſchen Pünctlichkeit. Unterdeſſen ſpricht doch Christus heute dieſen dem äußerlichen Anſehen nach ſo gerechten Leuten auf einmal alle Hoffnung zur Seligkeit ab. Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, ſaget er als jene der Schriftgelehrten, und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

So ſtreng dieſer Ausſpruch iſt, ſo billig iſt er auch. Kann wohl ein ſo heiliger Gott ſich mit einem pur äußerlichen Gottesdienſte begnügen? Was hatte er davon, daß ihm dieſe Heuchler äußerlich dieneten, innerlich aber ihr Herz entzogen, das voll Betrug, Ungerechtigkeit, und Wucher ſteckte? Nein die pur äußerliche

Ge-

Gerechtigkeit, wenn die innere fehlet, iſt eines Gottes nicht würdig. Sie iſt nur eine phariſäiſche Gerechtigkeit. Und Gott verlanget von uns die chriſtliche Gerechtigkeit.

Die Auslegung des fünften Hauptſtückes, welche ich heute anfange, iſt darauf angeſehen, euch in dieſem Stücke zu unterrichten. Ihr wiſſet es, daß dieſes Hauptſtück von der chriſtlichen Gerechtigkeit handle, oder von jenen Dingen, welche machen, daß der Menſch vor Gott für einen Gerechten gehalten werde. Hierzu nun werden nach Anweiſung des Catechismus zwey Dinge erfodert. Derjenige iſt gerecht, welcher erſtens **das Böſe meidet**, und zweytens **das Gute wirket.**

Nichts iſt Böſe, als die Sünde, und nichts iſt zur Seligkeit Gut, als was wir mit der Gnade, und durch die Gnade Gottes thun, oder die guten Werke. Das fünfte Hauptſtück handelt alſo von den Sünden, und guten Werken. Heute rede ich nur überhaupt von der chriſtlichen Gerechtigkeit, und ſage in dem erſten Theile, was es ſey, **das Böſe meiden**, und in dem zweyten, was es ſey, **das Gute wirken.**

Da dieſes Hauptſtück ſolche Wahrheiten abhandelt, welche jeder Menſch in ſeinem Leben ſo oft zu

wiſſen nothwendig hat, verſpreche ich mir eine beſondere Aufmerkſamkeit, und fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man muß das Böſe meiden.

Eine Sünde iſt eine freywillige Uebertretung der Gebothe Gottes, und wer dieſes mit Gedanken, Worten, oder im Werke ſelbſt thut, der ſündiget. Ja, wenn man etwas für eine Sünde hält, das an ſich ſelbſt keine wäre, und thut es doch, ſo ſündiget man auch. Die Sünde wird in die Todſünde, und läßliche Sünde abgetheilet. Die Todſünde iſt eine große Beleidigung Gottes, und die läßliche eine geringere. Dieſes alles iſt euch längſt bekannt.

Eben ſo weis jedermann genug, was die Sünde, abſonderlich die Todſünde für ein großes Uebel ſey. Sie iſt eine erſchreckliche Unbild, die man dem liebenswürdigſten Gott zufüget. Man ſaget ihm dadurch den Gehorſam auf, und will ihn nicht mehr für ſeinen Herrn erkennen. Man will an dem heiligen Leiden Jeſu Chriſti keinen Theil haben, und ſein koſtbares Blut ſoll für uns umſonſt vergoſſen ſeyn. Man ſtoßt die Gnade Gottes, oder den heiligen Geiſt aus dem Herzen, machet dem böſen Feinde dafür Platz,

und wird der ewigen Verdammniß ſchuldig. Eine einzige Sünde war es, welche ganze Millionen Engel aus dem Himmel verſtoßen, und ſie zu den abſcheulichſten Teufeln gemacht hat. Eine einzige Sünde Adams unſers Stammenvaters war es, welche alle Uebel, über die wir noch ſeufzen, hervorgebracht. Die Sünde iſt ein ſo großes Uebel, daß ſie der ſonſt ſo gütige, und liebvolle Gott dennoch ewig mit den hölliſchen Peinen beſtrafet. Die Sünde iſt endlich ein ſo großes Uebel, daß wegen derſelben der Sohn Gottes ſelbſt Menſch werden, ſchmerzlich leiden, ſchimpflich ſterben, und durch ſeinen Tod den erzörnten Vater beſänftigen mußte.

Liebſte Pfarrkinder! dieſes erſchreckliche Ungeheuer, die Sünde wird darunter verſtanden, wenn man euch ſaget, ihr ſollet das Böſe meiden. Alle Kreutz, und Leiden, alle Schmerzen, der Tod ſelbſt ſind keine Uebel, ſind nicht böſe. Nur die Sünde iſt es, die dieſes Uebel verurſachet hat. Darum müſſet ihr erſtens, wenn ihr gerechte Chriſten ſeyn wollet, die Todſünde fliehen.

Soll etwan euer Gott dieſes nicht von euch verdienet haben, daß ihr ihm zu lieb die ſündhaften Reitzungen eurer Natur überwindet? Daß ihr euch ſelbſt Gewalt anthut, und in keine ſchwere Sünde einwilliget? Ach es iſt noch ſehr wenig, wenn ein Unterthan gegen

ſeinen

ſeinen Herrn nicht mehr thun wollte, als daß er ihn nicht umbringe. So wenig aber, als dieſes iſt, ſo haben wir doch leider! traurige Beyſpiele genug, daß auch viele dieſes nicht unterlaſſen. In einem einzigen Jahre ſchon wieder, mehr gefallene Jungfrauen! Und wollte Gott, dieß wären noch die einzigen! Herrſchet nicht bey einigen noch Haß, und Neid, und Feindſchaft? Höret man nichts mehr von Raufereyen? Iſt etwas gewöhnlicheres, als das Ehrabſchneiden? Iſt es etwas fremdes, daß Diebſtähle, und andere Ungerechtigkeiten begangen werden?

Ich kann zwar nicht erwarten, daß gar keine Sünden geſchehen ſollten, ſo wenig ich ſelbſt ohne Sünde als ein ſchwacher Menſch lebe. Allein aber öffentliche, und grobe Verbrechen muß ich doch reden, und muß allen, wie mir ſelbſt, zurufen, daß wir ſchuldig ſeyn, daß Böſe, abſonderlich die ſchweren Sünden zu meiden, wenn wir doch den Pflichten der chriſtlichen Gerechtigkeit: **Meid das Böſe**, genug thun wollen. Dieſes heißt eben ſo viel, als, wer ein Chriſt ſeyn will, muß die Todſünden fliehen.

Ja es befiehlt uns ſogar, die läßlichen Sünden, ſo viel in unſern Kräften iſt, zu verabſcheuen. Sie bringen uns freylich nicht um die ewige Seligkeit, oder um die Gnade Gottes. Aber ſie vermindern ſelbe doch. Sie ſind ſo viel als eine Maſe in einem ſonſt

ſchö-

ſchönen Geſichte, welche machet, daß dieſes Geſicht nicht ganz gefällt.

Diejenigen alſo leben gar nicht nach der chriſtlichen Gerechtigkeit, welche ohne alles Bedenken läßliche Sünden begehen, und wohl gar ſagen, ſie verlangten eben nicht hoch in den Himmel hinauf zu kommen, wenn ſie nur den letzten Platz bey der Thüre bekämen. O eine einzige freywillig, und muthwillig begangene Sünde ſchadet ſchon ſehr viel. Sie löſchet nach und nach die Liebe Gottes in unſern Herzen aus, und führet gar zu Todſünden. Ihr ſeyd in euerm Leibe mit dem nicht zufrieden, wenn euch einer etwan nur nicht umbringet, nein ihr laſſet euch auch nicht gerne einen Finger abhauen. Warum wollet ihr es dann an eurer Seele nicht leiden? Eine läßliche Sünde tödtet zwar die Seele nicht, aber ſie verwundet ſelbe, und viele ſolche Wunden machen die Seele auch krank, und tödten endlich ſelbe gar.

Wie viele ſind nun, die ſich zu ſagen getrauen, daß ſie wahrhaftig das Böſe meiden? Sie ſündigen zwar nicht ſchwerlich. Aber ſie hüten ſich doch auch nicht genug vor freywilligen läßlichen Sünden, und trachten nicht von einer Beicht zur andern die Zahl der Sünden zu vermindern. Wir wollen aber ſehen ob es mit dem zweyten Theile der chriſtlichen Gerechtigkeit, welcher uns befiehlt das Gute zu wirken, beſſer ſtehe.

Der zweyte Theil.

Man muß das Gute wirken.

Ich habe euch ſchon öfters erkläret, was wir für Schuldigkeiten gegen Gott, gegen den Nächſten, und gegen uns ſelbſt zu beobachten haben, worinn eigentlich die Ausübung der guten Werke beſteht. Für heute will ich euch nur ſagen, was dazu erfodert werde, wenn man das Gute wirken will, oder ein gutes Werk ausüben.

Zu erſt verlanget die katholiſche Kirche, daß man dieſes Werk freywillig verrichte, wenn es gut ſeyn ſoll. Wer nur in die Kirche, oder heilige Meſſe geht, wer nur eine Predigt anhöret, weil er nicht zu Hauſe bleiben darf, oder weil er ſich fürchtet, man möchte ihn darum beſtrafen. Wer nur beichtet, und communiciret, weil er muß, wer nur eine Feindſchaft ableget, weil er muß, und ſonſt nicht abſolvieret würde, und kurz zu ſagen, wer nur ein Geboth Gottes hält, weil er es nicht übertreten darf, es aber ſonſt übertreten würde, der hat kein gutes Werk, und kein Verdienſt dazu. Man muß alles ſelbſt freywillig thun, und nicht wie ein Knecht, und Sclav gezwungen.

Zum zweyten ſoll das, was wir thun, an ſich ſelbſt ein gutes Werk ſeyn; denn wenn es an ſich

ſelbſt etwas Sündhaftes iſt, ſo verdienet es vielmehr die Strafe, als die Belohnung von Gott. Ja wenn ich etwas für ein gutes Werk halte aus guter Meynung, und dieſes, doch etwas Böſes iſt, ſo werde ich zwar nicht dafür beſtrafet; Aber auch nicht belohnet. Ich will beydes durch ein Beyſpiel erläutern. Rachel hat ihrem Vater Laban die ſilbernen, und goldnen Götzenbilder geſtohlen. Ohne Zweifel in der Abſicht, damit er von dem Götzendienſte ablaſſen, und dem wahren Gott allein dienen ſollte. Ihre Meynung war gut. Aber das Werk an ſich ſelbſt, der Diebſtahl war böſe. Und folglich hatte ſie bey Gott kein Verdienſt davon. Eben ſo iſt es, wenn man ſtiehlt, oder ſonſt ein ungerechtes Gut hat, und davon Almoſen giebt. Das iſt auch kein gutes Werk. Das zweyte Beyſpiel nehme ich von den Aegyptiſchen Hebamen. Der König Pharao, weil er befürchtete, die Iſraeliten möchten in ſeinem Reiche gar zu ſehr überhand nehmen, und ihn ſammt ſeinem Volke endlich daraus vertreiben, befahl man ſoll alle Knäblein der Iſraeliten gleich nach ihrer Geburt umbringen. Die zwo Hebamen farchten aber Gott, und ließen ſie bey Leben. Als ſie nun Pharao darüber zu Rede ſtellte, wollten ſie ſich durch eine Lüge durchhelfen; indem ſie ſagten: Die iſraelitiſchen Weiber hätten ihre Kinder, ohne ſie dazu zu gebrauchen. Sie meynten es mit dieſer Lüge freylich gut, und wollten nur das Leben ſo vieler unſchuldigen Kinder retten. Aber nichts deſtoweni-

weniger thaten ſie kein gutes Werk, weil das Lügen an ſich ſelbſt allezeit eine Sünde iſt.

Zum dritten muß das Werk durch die Gnade, und den Beyſtand Gottes verrichtet werden. Die Heyden thaten das, was wir jetzt thun. Sie betheten, ſie faſteten, ſie gaben Almoſen. Aber alles dieſes verrichteten ſie aus einem natürlichen Antriebe, weil ihre Natur ſelbſt zur Barmherzigkeit, zur Mäßigkeit, oder Frommkeit geneigt war. Die Gnade Gottes fehlet ihnen, und darum verrichteten ſie kein gutes Werk. Ohne die Gnade Gottes hilft uns ein an ſich auch gutes Werk zur Seligkeit nichts.

Viertens gehört zu einem guten Werke, daß wir es aus einem guten Ziele, und Ende verrichten, nämlich Gott zu lieb. Man giebt oft Almoſen, und thut dem Nebenmenſchen Gutes, damit man von andern geſehen, und gelobet werde. Da hat man ſtatt des Verdienſtes vielmehr eine Sünde. Man bethet andächtig, damit man für fromm gehalten werde. Judas hat ſo gar das heilige Abendmahl mit den übrigen Apoſteln genoſſen, damit nicht andere ihn für den Verräther ſeines Heilandes anſehen ſollten. Ein jedes andere Ziel und Ende bey Verrichtung euerer guten Werke iſt nichts nutz, wenn ihr es nicht Gott zu lieb über euch nehmet.

Die

Die letzte Bedingniß iſt, welche zu einem guten Werke erfodert wird, daß ihr keine Todſünde auf euch habet, oder im Stande der Gnaden ſeyd. So lange ihr euch einer ſchweren Sünde ſchuldig wiſſet, hilft alles Bethen, Faſten, Almoſengeben, und was ihr immer Gutes thut, zur Seligkeit nichts, ob dieſe Werke ſchon an ſich ſelbſt noch etwas nützen können. Sie ſind eine koſtbare Speiſe, aber in einer unreinen Schüſſel, und können Gott nicht angenehm ſeyn. Ihr ſelbſt ſeyd Gott verhaßt, weil ihr Sünder ſeyd, und er hat ausdrücklich im Evangelium geſagt: Wenn du mir opferu willſt, und fällt dir ein, daß dein Bruder etwas wider dich habe, oder daß du ſein Feind ſeyſt, ſo laß lieber dein Opfer auf dem Altare zurücke, und verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder, erſt alsdann wird mir dein Opfer angenehm ſeyn. Dieſes hat er auch wirklich bey dem Opfer des Cains gezeiget.

Beſchluß.

Wenn ein Chriſt ſo gerecht ſeyn muß, wer, mein Gott! wird vor deinem Angeſichte beſtehen, wer wird die Rechenſchaft über ſeine Haushaltung ablegen können? Wir ſollten das Böſe meiden, alle ſchwere Sünden, und wer iſt, der keine begangen hat, oder nicht noch öfters begeht? Wir ſollten keine läßliche freywillige Sünden begehen. Und wie wenig iſt

es uns Ernſt, dieſe zu fliehen? O ſo verändern wir unſere Sünden in gute Werke, weil wir auch das Gute wirken müſſen. Eben diejenige Sünde, der wir beſonders ergeben ſind müſſen wir durch entgegen geſetzte Werke zu verbeſſern ſuchen, die Hoffart durch die Demuth, den Geitz durch die Freygebigkeit, und ſ. w. wie die nachfolgenden Predigten weiſen werden. Setzen wir uns zu erſt durch eine aufrichtige Beicht, und wahre Reue in den Stand der Gnaden, thun wir unſere Werke Gott zu lieb, freywillig, und ohne Zwang; Alsdann werden wir vor dem Richterſtuhle Gottes Rechenſchaft ablegen, und hoffen können, daß er uns in die ewige Wohnungen aufnehmen werde. Amen.

Vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.

Auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Marc. 8.

Ecce jam triduo ſuſtinent me.

Sieh, ſie übertragen mich ſchon drey Tage.

Eingang.

Was iſt doch das für ein liebvoller Ausdruck unſers Heilandes: Sie übertragen mich ſchon drey tage? Er nimmt den Menſchen zu lieb ihre Natur an, er lehret ſie unermüdet. Drey Tage höret er nicht auf zu predigen, und doch am Ende anſtatt zu ſagen: Er habe nun lange genug mit dem Volke Geduld getragen. Bedienet er ſich dieſer liebreichen Worte: Sie übertragen mich ſchon drey Tage, ſie haben ſchon ſo lange mit mir

Geduld. Es hat das Anſehen, daß er das größte Vergnügen darinn finde, wenn ihn die Menſchen nur unter ſich geduldèn wollen.

Deſto unverantwortlicher aber iſt es, daß wir uns ſo feindſelig gegen ihn betragen, und ihn aus unſerm Herzen ausſchließen. Jedoch giebt es dann einen Menſchen, der dieſes thut? Ach ja freylich, und zwar ſehr viele. Jeder, der eine ſchwere Sünde begeht, verfährt ſo unmenſchlich mit Chriſto. Ich habe neulich überhaupt von den Sünden gehandelt. Wir wollen jezt noch näher die Wirkungen der Todſünde, und der läßlichen Sünde kennen lernen. Und heute zwar rede ich von der Todſünde.

Ihr werdet es ſchon oft in Predigten gehört haben, daß man durch jede Todſünde Chriſtum auf ein neues kreuzige. Und doch werdet ihr vielleicht nicht wiſſen, was ſie ſagen wollen. Chriſtus iſt nach ſeinem Tode glorreich in den Himmel aufgefahren, und hat einen unſterblichen Leib angenommen. Er kann alſo nicht mehr ſterben, er kann nichts mehr leiden, nicht mehr gekreuziget werden. Und doch ſaget der heilige Paulus: Ein Sünder kreuzige ihn auf ein neues. Wie geht das zuſammen?

Ich will dieſes in der heutigen Predigt zeigen, das iſt, ich will erklären, wie ein Sünder den Keuztod

Chri-

Chriſti erneuere: Ich habe hierzu mehr nicht nöthig als, daß ich die Worte des heiligen Paulus auslege: Der heilige Paulus ſaget: Sie kreuzigen Chriſtum ſich ſelbſt, das iſt, obgleich Chriſtus nicht mehr ſterben kann, ſo machen ſich doch die Sünder eine ſo große Verantwortung, als wenn ſie Chriſtum ſelbſt gekreuziget hätten. Er fährt weiter fort, und ſie treiben das Geſpött, das iſt, ſie verſpotten dadurch ſo wohl Chriſtum, als ſich ſelbſt.

Dieß wird alſo meine Abtheilung ſeyn. Ein Sünder hat wegen einer Sünde eine eben ſo große Schuld, und Strafe, als die Juden, welche Chriſtum gekreuziget haben. Oder er kreuziget für ſich ſelbſt allein Chriſtum. Der erſte Theil. Ein Sünder verſpottet Chriſtum und ſich ſelbſt, der zweyte Theil.

O heiliges Kreuz, an welchem unſer Erlöſer gehangen iſt, unſre einzige Hoffnung, und Troſt, unter deinem Schutze will ich reden! O liebvoller, für mich ſterbender Heiland! Wir bethen dich an, und benedeyen dich, der du durch dein heiliges die ganze Welt erlöſet haſt. Aber wir bitten dich abſonderlich, daß du uns die Größe der Sünde erkennen läſſeſt, damit wir ſelbe verabſcheuen, und dich nicht wieder kreuzigen. Ich fange an, in dem allerheiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Sie kreuzigen ſich ſelbſt Chriſtum. Dieſe Worte wollen ſo viel ſagen: An dem Tode Chriſti, den er an dem Kreutze ausgeſtanden, war eigentlich Niemand Schuld, als Judas, der ihn verrathen, die Prieſter, und Schriftgelehrten, welche ihn überliefert, Pilatus, der ihn verdammet, und die Henkersknechte, welche ihn umgebracht. Wir alle, ob wir gleich durch die Erbſünde Gelegenheit zu dieſem Tode gegeben, wir, ſage ich, haben doch wenigſt Chriſtum nicht mit unſern eignen Händen ermordet, wir waren es nicht, die ihn kreuzigten. Aber, da wir freywillig ſündigen, ſo kreuzigen wir Chriſtum eigens für uns, alsdann werden wir erſt den Henkersknechten gleich, wir begehen ebendieſelbe Sünde, die ſie begangen, wir verdienen ebendieſelbe Strafe, wie ſie, mit einem Worte, wir kreuzigen Chriſtum auf ein neues für uns ſelbſt. Ihr werdet dieſes ſo gleich begreifen.

Denn was haben die Soldaten, und Henkersknechte gethan? Sie haben wider ihr Gewiſſen dem ungerechten Pilatus gefolget, wo ſie ihm nicht hätten folgen ſollen. Niemals iſt man ſeiner Obrigkeit Gehorſam ſchuldig, wann dieſe etwas Ungerechtes befiehlt. Pilatus ſchaffte, ſie ſollten Jeſum kreuzigen, nachdem er doch zuvor öffentlich bekennet hatte, Chriſtus

ſey

ſey unſchuldig, er finde an ihm keinen Fehler, der den Tod verdiente. Und doch haben die Henker dieſen ungerechten Befehl vollzogen. Darinn beſtund ihre Sünde, welche ſie durch die Kreutzigung Chriſti begiengen.

Thut aber ein Sünder nicht eben das? Ihr wiſſet es ja alle, daß ein unreiner Gedanke, eine unreine Anrührung, ein wirklich fleiſchlicher Wohlluſt eine Sünde ſey. Iſt es nicht wahr? Niemand zweifelt, daß eine Feindſchaft wider das Geboth der Liebe, und alſo eine Sünde ſey? Ihr glaubet ſicher, daß ein groſſer Diebſtahl, die Zufügung eines Schadens, die Ehrabſchneidung, und hundert andere Dinge ſchwere Sünden ſeyn. Iſt es nicht ſo? Ja, das iſt bey allen eine ausgemachte Sache.

Aber jeder hat für ſich einen ungerechten Pilatus. Das Fleiſch ſaget: Wenn das ſchon nicht erlaubet iſt, ſo thu es doch. Der Geitz ſaget: Wenn dich ſchon das fremde Gut nichts angeht, nimm es doch, was du immer für eine Gelegenheit dazu haſt. Die Rachſucht ſaget: Wenn es ſchon wider die Liebe iſt, ſo führe doch Feindſchaften, räche dich. Eben ſo redet uns der Teufel, eben ſo die Welt zu. Das ſind lauter ungerechte Urtheile, das Fleiſch, die Welt, der Teufel, ſind für uns, was für die Henkersknechte Pilatus war: Pilatus ſagte dieſen: Kreutziget

ihn, ob er gleich unſchuldig iſt. Und unſer Pilatus ſaget uns: Thu dieß, ob es ſchon nicht erlaubet iſt. Und wir ſind gottlos, und folgen ihm, wie die Henkersknechte ihrem Pilatus gefolget haben. Begehen wir alſo nicht ebendieſelbe Sünde, wie ſie? Laden wir uns nicht ebendieſelbe Schuld über den Hals. Und kreuzigen wir auf dieſe Art nicht eigens für uns Chriſtum?

Aber eben deßwegen verdienen wir auch ebendieſelbe Strafe, welche die Kreuziger Chriſti verſchuldet haben. Was für eine Strafe haben dieſe verdienet? Gewiß keine geringere, als die Hölle. Auch dieſe grauſame Menſchen haben uns unſern Heiland umgebracht, den liebwürdigſten Gott, welcher ſie über alles liebte. Hätten ſie nicht verdienet, daß ſie Gott ewig dafür gehaſſet hätte. Sie ſtießen die Gnaden, welche ihnen Chriſtus ſo barmherzig anboth, mit Gewalt von ſich. Wäre es nicht ihr billiger Lohn geweſen, wenn ihnen Gott gar keine Gnade mehr gegeben hätte. Für ſolche boshafte Leute, welche mit Fleiß einen Unſchuldigen umbringen können, gehöret die Hölle.

Doch, meine lieben Sünder! wenn wir dieſe verdammen, verdammen wir uns auch mit. Wir können mit kaltem Blute, mit Freuden, mit Vergnügen, und Gott zum Trotze juſt das thun, was er verbieth.

Was gehöret auf dieſe teufliſche Bosheit? Die Hölle. Wenn es in unſrer Gewalt ſtünde, ſo würden wir eben ſowohl lieber Chriſtum mit den Juden geiſeln, krönen, und kreuzigen, als die Sünde unterlaſſen, zu der uns unſre Bosheit antreibt. Geſchieht uns alſo zu viel, wenn uns Gott dafür mit der Hölle ſtrafet? Nein, o Herr! Wir ſind um kein Haar beſſer, als deine Mörder, wir ſind eben ſo boshaft, als ſie, wir begehen eine eben ſo große Sünde, und verdienen alſo auch ihre Strafe. Wir kreuzigen dich auf ein neues für uns.

O wie wahrhaft hat der heilige Bernhard aufgerufen: Wir ſelbſt ſind das Kreuz, an welches Chriſtus genagelt wird. Ach liebreicheſter Erlöſer! ja, wir ſind es. Aber was für ein ſchmähliches Kreuz für dich! Jenes Kreuz, an welches du auf dem Kalvarienberge geheftet worden, war ſehr glückſelig, es war durch dein Blut geheiliget, du hiengeſt gerne, und willig daran. Entgegen wir ſind für dich ein Kreuz, aber ein unglückſeliges Kreuz, dein heiligſtes Blut verdammet uns, an dieſes Kreuz willſt du dich nicht heften laſſen, du droheſt allen die Verdammniß, welche dich dazu zwingen.

O Jeſu! wir erkennen unſre Bosheit. Wir ſind noch viel gottloſer, als die Juden. Wir ſind mit deinem Tode noch nicht zu frieden, wir packen dich auf ein

ein neues an, du mußt uns ſo oft ſterben, als es uns einfällt. Dir zu lieb unterlaſſen wir gewiß keine Sünde. Aber nun bereuen wir auch unſere erſchreckliche Miſſethaten. Du ſtreckeſt an dem Kreutze deine Hände liebreich aus, und willſt uns alle umfangen, und zu Gnaden aufnehmen. Sieh! wir deine Mörder, die dich für ſich gekreutziget haben, wir verlangen Gnade, und Barmherzigkeit. Laß dein allerheiligſtes Leiden an uns nicht verloren ſeyn. Umarme uns, drücke uns an deine offene Seite, damit wir daraus einen andern Geiſt ſchöpfen, welcher uns nichts anders mehr außer dir lieben läßt.

Der zweyte Theil.

Doch es kann ſo harte Herzen geben, bey welchen dieſes noch keinen Eindruck machet, daß ſie Chriſtum für ſich durch ihre Sünden kreutzigen. Dieſen ſage ich alſo, ſie verſpotten auch Chriſtum, und mit Chriſto ſich ſelbſt, ſo oft ſie ſündigen.

Sie verſpotten ſich ſelbſt. Alle verſprechen wir in der heiligen Taufe, daß wir dem Teufel, und ſeinen Werken widerſagen, oder, was eben ſo viel iſt, chriſtlich leben wollen. Sobald wir zu unſerm Verſtande kommen, wiederholen wir dieſes Verſprechen in der Firmung. Wir nehmen uns bey jeder Beicht, und ſo oft wir Reue über unſere Sünden erwecken, kräf-

tig für, daß wir fromm, und wenigſt ohne ſchwere Sünde unſer zukünftiges Leben zubringen wollen. Aber wir ſündigen doch wieder. Und was iſt dieſes anders, als daß wir uns ſelbſt ausſpotten? Es iſt gerade ſo viel, als wenn ein Sünder zu ſich ſelbſt ſagte: Bin ich nicht ein Narr geweſen, daß ich etwas ſolches verſprochen habe! Was hätte ich einfältigeres thun können? Hätte ich es nicht leicht ſehen können, daß es weit beſſer ſey, dem Teufel, als Gott zu dienen? Es iſt nicht der Mühe werth, daß ich für Chriſto etwas thu. Warum iſt er ſo gutherzig geweſen, und iſt für mich geſtorben? Ich habe es nicht verlanget, wegen meiner hätte er es wohl ſeyn laſſen können. Der Teufel will meine Seele haben, und der ſoll ſie auch haben. Ich nehme meinen ganzen Vorſatz zurücke, es reuet mich alles, was ich verſprochen habe.

Saget mir jetzt, was ſich ſelbſt, und Chriſtum verſpotten heiße, wenn es dieſes nicht iſt. Ich will euch dieſes durch eine Gleichniß noch deutlicher machen. Ein Kind verſpricht ſeinem Vater, daß es ihm in allem folgen wolle. Nun ſaget der Vater: So gehe dann in die Kirche. Was geht mich die Kirche an, antwortet das Kind; ich bin nicht ſo einfältig, ich habe etwas geſcheideres zu thun. Meynſt du dann, ich ſey nur darum auf der Welt. So verſpotten wir auch Chriſtum, da wir ihm immer Gehorſam verſpre-

ſprechen, und doch thun, was wir wollen. Aber ſo verſpotten wir auch uns ſelbſt. Alles geht an uns aus. Wir wollen dem andern ſein Haus anzünden, und verbrennen das unſrige mit, wir meynen Chriſto einen Poſſen zu ſpielen, wenn wir ihn zum Trotze beleidigen, und wir werden ſelbſt dadurch verdammet.

Deßwegen ſaget der Prophet in der Perſon Chriſti: Ich habe Unbilden gelitten von jenen, welchen ich Gutes gethan habe. Aber ſie ſollen alle dafür ewige Schmache leiden, ich will deine Rache an ihnen ſehen.

Wenn ſich aber die Sache alſo verhält, kann man dann noch eine freywillige ſchwere Sünde begehen? Man kreutziget dadurch Chriſtum für ſich ſelbſt, das iſt, zu ſeinem eignen Schaden, indem man durch jede Sünde eben eine ſolche Schuld, und Strafe auf ſich ládt, wie die Juden. Man verſpottet Chriſtum, aber abſonderlich ſich ſelbſt. Sie kreutzigen ſich ſelbſt wider Chriſtum, und treiben das Geſpött.

Doch vielleicht erklecket auch dieſes noch nicht, ſie von der Sünde abzuſchrecken. So komm dann, bos-hafter Sünder! der du dich durch nichts von dem Sündigen willſt abhalten laſſen, ſieh das Crucifix an, welches die Kirche hier deinen Augen vorzeiget. Komm, du Feind Chriſti! ſieh, da haſt du ihn, wie du ihn

ver-

verlangeſt, bloß, ohne Waffen, er muß alles mit ſich anfangen laſſen, was dir deine teufliſche Bosheit eingeben wird. Ihr Unkeuſchen, ihr Geitzigen, ihr Rachſüchtigen, hier iſt er, zerreißet ihn auf ein neues, tretet ihn mit Füßen, verſetzet ihm neue Wunden. Was ſtehet ihr an! ſchlaget die Nägel noch tiefer ein. Es iſt nur eine Seite verwundet, durchſtechet alſo auch die andre. Zerbrechet das Crucifix in Stücke, das wir anbethen. Aber was erſchrecket ihr, warum wollet ihr nicht daran? Seyd ihr dann nicht Feinde Chriſti? Erbarmet er euch? Wollte Gott es wäre alſo! Aber euer Heiland kennet euch viel beſſer. Oeffentlich vor den Leuten wollet ihr es nur nicht thun, ihr wollet nicht für ſo gottlos angeſehen werden. Aber in euern Schlupfwinkeln, in den Kämmern, bey den Fenſtern, in den Wirthshäuſern thut ihr doch alles, was ihr hier nicht thun wollet, ob ich es euch gleich ſchaffe. Durch jede Sünde gehet ihr noch weit grauſamer mit Chriſto um. So ſchöne, ſo fromme Chriſten ſeyd ihr.

Beſchluß.

Thun wir alſo Chriſto im Namen der ganzen Welt eine feyerliche Abbittung. O gekreutzigter Heilend! wir ſehen dich an deinem Kreutze hangen. Dieß wird uns erinnern, daß dich unſere Sünden dahin gebracht haben. Verflucht, und ewig verflucht ſollen

ſie alle ſeyn, weil ſie unſerm Gott ſo viele Schmerzen verurſachet haben. Iſt es euch Ernſt, meine lieben Pfarrkinder! Nun dann, wann ihr ihn anſehet ſo bereuet euere Sünden, und ſaget euerm Heilande: O gütigſter Erlöſer! Aus Liebe deiner iſt es mir leid, daß ich dich in dieſe ſo ſchmächliche Erniedrigung auf die Erde, an das Kreutz gebracht habe. Es ſoll aber nicht mehr, ewig nicht mehr geſchehen. Sollſt du aber vor ſehen, daß ich dich nochmals ſchwerlich beleidigen werde, ſo bitte ich dich, laß mich lieber jetzt gleich zu deinen Füßen in deiner Gnade, in deiner Umarmung ſterben. Nichts ſoll mich mehr von deiner Liebe trennen. Ich bin jetzt, wie der rechte Schächer, ein Sünder, wie er. Nimm mich zu Gnaden auf. Aber, o mein Gott, wie viele linke Schächer werden dich heute nicht küſſen, und anbethen! und morgen, vielleicht auch ſo gar heute noch verfluchen. Sie werden aber eben ſo viel davon haben, als jener. Er hat Chriſtum an dem Kreutze geläſtert, und hat aber doch auch ſelbſt an dem Kreutze ſterben, und darnach ewig zu Grunde gehen müſſen. So werden dieſe auch für ſich ſelbſt Chriſtum kreutzigen, mit ihm das Geſpött treiben. Mit Niemand aber mehr, als mit ſich ſelbſt zu ihrem ewigen Verderben.

Amen.

Ein

Ein und vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt der heiligen Maria Magdalena.

Text, Luk. 7.

Remittuntur ei peccata multa; quoniam dilexit multum.

Es werden ihr viele Sünden nachgelaſſen; denn ſie hat viel geliebet.

Eingang.

Was heißen wohl die Worte: Sie hat viel geliebet? Magdalena war vorher eine öffentliche Sinderinn, die der ganzen Stadt Aergerniß gab. Sie mußte alſo wirklich ſehr große Bußwerke ausüben, jene Unbild wieder zu erſetzen, welche ſie durch ihr ausgelaſſenes Leben Gott zugefüget. Indeſſen leſen wir doch nur dieſes im Evangelium

lium von ihr, daß ſie eine Alabaſterbüchſe mit ſich in das Haus des Phariſäers gebracht, daß ſie die Füße des Heilandes mit ihren Zähren benetzet, mit ihren Haaren abgetrocknet, geküſſet, und geſalbet habe. Und nach dieſen an ſich geringen Werken giebt ihr Chriſtus ſchon das Zeugniß, daß ſie viel geliebet habe. Ich ſollte glauben, daß dieſes eben noch nicht gar zu unfehlbare Zeichen einer großen Liebe wären.

Allein liebe Pfarrkinder! Chriſtus ſah nur ihren Willen an, nicht ſo ſehr ihre Werke. Er erkannte, daß ſie ihre Sünden von ganzem Herzen bereue, daß ſie bedaure, einen ſo liebenswürdigen Heiland beleidiget zu haben. Er erkannte ihre innerliche Beſtrebung, ſich nach ſeinem heiligen Willen in allem zu richten, und nichts mehr zu thun, was ihm misfallen könnte. Und da er dieſes an ihr wahrnahm, konnte er auch mit Wahrheit ſagen: Sie hat viel geliebet; denn darinn beſteht eben die wahre Liebe Gottes, daß man in allen Dingen ſeinen göttlichen Willen zu erfüllen trachte.

O was müſſen wir uns alſo ſelbſt für Vorwürfe machen, daß wir nicht eben ſolche Geſinnungen, wie Magdalena haben! Was bekümmern wir uns viel, Gott zu beleidigen? Freylich trifft man viele Chriſten an, die ſich ſorgfältig vor allen ſchweren Beleidigungen Gottes hüten. Sie würden lieber ſterben,

ben, als ſich einer groſſen Sünde ſchuldig machen. Aber aus den läßlichen Sünden machen ſie ſich nicht ſo gar viel. Eine Scherzlüge, eine freywillige Ausſchweifung, ein eitles Geſchwätz iſt ſo etwas, woraus man ſich gar nichts machet. Da wider den Willen Gottes handeln, ſcheint ihnen eine Kleinigkeit zu ſeyn. Und freylich iſt ſie es auch, wenn eine läßliche Sünde mit der Todſünde verglichen wird. Aber an ſich ſelbſt darf man eine läßliche Sünde für keine Kleinigkeit halten. Man muß ſie vielmehr als etwas Gott ſehr misfälliges fliehen. Man betrachte nur die Folgen ſolcher Sünden. Erſtlich ziehen ſie die Todſünde nach ſich, und zweytens treiben ſie die Gnade Gottes ab. Hier habet ihr den Entwurf meiner heutigen Predigt. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Sie ziehen die Todſünden nach ſich.

Eine läßliche Sünde führet zur Hölle, eben ſo wohl, als eine Todſünde, der Unterſchied iſt nur dieſer, daß die Todſünde ſelbſt darein ſtürzet, und die läßliche nur den Weg dazu bahnet; denn was gehöret dazu, daß wir leicht uns in eine Todſünde einlaſſen? Ich glaube folgende drey Stücke, daß man die Furcht Gottes nach und nach ablege, daß

man die Sünde nicht mehr für ſo gefährlich anſehe, und daß man endlich ſchon an das Sündigen gewohnt ſey. Nun geſchieht aber dieſes bey denjenigen, welche ſo gerne läßlich ſündigen.

Erſtlich leget ein ſolcher Menſch die Furcht Gottes ab. Kann man wohl glauben, daß ein ſolcher Menſch noch eine Furcht Gottes habe, der ſich nichts daraus machet, dieſen Gott faſt alle Augenblicke auf ein neues zu beleidigen? Wer Gott fürchtet, der muß ſich in Acht nehmen, daß er ihm nichts zu Leid thue. Ein Kind, das ſeinen Vater fürchtet, wird in ſeinen Augen nichts thun, durch welches es ihn zum Zorne reitzen könnte. Und ein Chriſt, dem an Gott etwas gelegen iſt, der wird ſich fürchten, durch kleine Sünden den Zorn Gottes wider ſich aufzubringen. Es iſt alſo richtig, daß derjenige die Furcht Gottes immer bey ſich mehr vermindert, je öfters er ſich mit läßlichen Sünden bemackelt.

Doch ich will euch dieſes in einer Gleichniß noch deutlicher machen. Sehet ein kleines Kind, welches zum erſtenmal das Gehen lernet. Es fürchtet ſich bey allen Schritten, und hebet ſich noch ein. Darauf, als es geſehen, daß es ein wenig fortkommen könne, wird es kecker, es läuft euch etliche Schritte nach, und endlich fürchtet es ſich gar nicht mehr, und geht frey einen längern Weg, und da es ſich am

ſicherſten glaubet, fällt es. Und gerade ſo ergeht denen, welche ſo leichtſinnig ſich in kleinen Sünden verfehlen. Das erſtemal ſündiget man, und dadurch nimmt die Furcht Gottes ſchon ab. Man ſündiget wieder, und wird wieder kecker. Endlich da man die Furcht Gottes gänzlich überwunden hat, fällt man gähling in eine ſchwere Sünde. Dieß iſt die erſte Stafel, welche uns zu den ſchweren Sünden führet, die Vernachläßigung der Furcht Gottes.

Zweytens wer öfters läßlich ſündiget, ſieht eine Todſünde nicht mehr für ſo gefährlich an, und begeht ſie alſo deſto leichter. Die heilige Schrift ſaget es ausdrücklich, wer die kleine Sünden verachtet, wird bald in größere fallen. Ich habe geſündiget, denket ſich ein ſolcher Menſch, und was iſt mir Böſes widerfahren? Weil ihm nichts geſchehen iſt, da er öfters freywillig gelogen, unnütz geredet, leichtfertig in der Kirche umgeſehen, ſo überredet er ſich, es müſſe nichts ſo gar arges um die Sünde ſeyn, als man ihm vorgemacht hat, ſondern nur eine Kleinigkeit. Die Gefahr ſcheint ihm nicht mehr ſo groß, und darum ſtürzet er ſich endlich in eine Todſünde ohne dem geringſten Schrecken.

Ich ſtelle mir einen Menſchen für, welcher von hier aus anderswo hin gehen will. Er ſieht, daß zween Wege auseinander gehen. Handelte ein ſolcher

Menſch vernünftig, wenn er alſo bey ſich gedächte: Da, wo ſich die Wege ſcheiden, ſind ſie nur eine Spanne weit von einander, es iſt alſo eins, ob ich auf dieſem, oder auf jenem fortgehe. Er geht aber ein wenig, und alsdann ſieht er ſchon, daß die Wege um viel weiter auseinander gehen. Endlich merket er, da er noch weiter kömmt, daß er den erſten Weg gar nicht mehr ſehen könne, er iſt ſchon über eine Stunde weit davon, und zu letzt erkennet er, daß er irre gegangen iſt. Nun wenden wir dieſes auf uns an. Wir haben, ſo bald wir zu unſrer Vernunft kommen zween Wege vor uns. Einer führt in den Himmel, der andere in die Hölle. Der letztere ſcheint im Anfange nur ein wenig von dem guten abzuweichen, man meynet, die läßlichen Sünden ſchaden nichts. Sobald man aber weiter auf dieſem Wege fortgeht, ſo kömmt man immer weiter von der rechten Straße, und zuletzt, ehe man noch die Gefahr bemerket, iſt man ſchon ſchwerlich gefallen.

Drittens endlich gewohnt man das Sündigen. Durch die Uebung lernet man alles. Wer eine Sache öfters treibt, gewöhnt ſich endlich ſo daran, daß es ihn gar nicht mehr ſchwer ankömmt. Und ſo geſchieht es auch mit der Sünde ſelbſt. Alle Diebe, die an dem Galgen hangen, haben zu erſt nur mit kleinen Diebſtählen angefangen. Alle lüderlichen Weibsbilder, welche ihre Ehre öffentlich verloren haben,

ben, müſſen ihr großes Unglück nur einer kleinen Eitelkeit, einem Vorwitze zuſchreiben. Der ſchönſte Garten wird nach und nach zu einer Wildniß, wenn man das Unkraut, ſo nach, und nach hervor ſchießt, nicht bey Zeiten ausreißt.

Wer an Chriſtum glaubet, muß ſeine Werke thun, das iſt, er muß ſich befleißen eben ſo vollkommen zu leben, als er. Die große, und ſchändliche Sünden flieht ein jeder ehrlicher Menſch. Aber auch vor den kleinen hütet ſich ein wahrer Chriſt. Keine Sünde ſcheint ihm klein, welche zu einer Todſünde führet, und das thun alle läßliche Sünden, wie wir in dem erſten Theile gezeiget haben; denn ſie mindern die Furcht Gottes, ſie machen, daß die Sünde nicht ſo gefährlich ſcheine, und daß man ſie gewöhnt. Was aber noch mehr iſt, ſo treiben ſie auch die Gnade Gottes ab.

Der zweyte Theil.

Sie treiben die Gnade Gottes ab.

Die Gnade Gottes iſt eine gewiſſe übernatürliche Hülfe durch welche wir die täglich aufſtoßende Verſuchungen überwinden können. Diese Gnade nimmt aber bey denen beſtändig ab, welche ſo gerne ſich in kleinen Sünden verfehlen, und nebſt dieſen

ſem giebt ihnen Gott keine neue Gnaden. Sie werden alſo ungezweifelt in große Todſünden fallen.

Die Gnade Gottes, die man hat, nimmt beſtändig ab; ſo oft man geringe Sünden begeht. Wenn ihr euerm guten Freunde einen Poſſen über den andern ſpielet, ſo wird ſich nach und nach ſeine Liebe gegen euch mindern, und er wird euch zuletzt gar nicht mehr anſehen mögen. Und wenn ihr Gott ein um das andremal beleidiget, ſo wird ſeine Liebe gegen euch erkalten, er wird euch immer ſchwächer lieben. Es iſt eben ſo, als wenn ihr in einem hellen Zimmer ein Fenſter nach dem andern verdecket, zu letzt wird gar kein Licht mehr darinn übrig bleiben. Und ſo, wenn euch Gott zu erſt mit allen ſeinen Gnaden erleuchtet, wird eure Seele nach jeder Sünde gleichſam mehr verfinſtert, und endlich gar verdunkelt werden.

Dieſes haben in der That viele auch fromme Menſchen erfahren, daß ſie eine einzige kleine Sünde, um viele Gnaden Gottes gebracht hat. Ezechias zeigte den Bothſchaftern des Königs in Babylon ſeine Reichthümer. Dieß war eine kleine Eitelkeit. Aber Gott hat ſie noch an ſeinen Nachfolgern beſtrafet, indem er einen ſchweren Krieg über ſie verhängte.

Nun meine lieben Zuhörer! wenn Gott einen ſolchen kleinen Fehler ſo empfindlich ſtrafet, was wird

er

er denjenigen thun, welche aus Muthwillen, aus freyer Willkühr ſo oft läßliche Sünden begehen? Und dieſe ſind in der That recht viele. Einige machen ſich gar nichts daraus, daß ſie unter der heiligen Meſſe, unter der Predigt ein unnützes, und oft ausgelaſſenes Geſchwätz in der Kirche treiben. Andere halten ſich freywillig darunter in eiteln Gedanken auf. Wieder andere machen ſich noch groß, wenn ſie in einem Athem etliche Scherzlügen daher ſagen können, ohne daß man ſie darüber ertappet. Ich würde an kein Ende kommen wenn ich alle die läßlichen Sünden erzählen wollte, in welche man ſich täglich aus Leichtſinnigkeit einläßt. Und bey alle dem iſt man ſo unverſtändig, und achtet es alles nicht. Ich weis es gar wohl, daß wir alle täglich ſündigen. Ein anders iſt aber aus Schwachheit ſündigen, und ein anders, aus Bosheit. Ach es iſt nichts ſo geringes, eine freywillige läßliche Sünde begehen! Sie beraubet uns der Gnade Gottes, die wir alle Augenblicke brauchen Ihr würdet euch gewaltig verelenden, wenn ihr täglich nur einen Verlurſt von etlichen Kreutzern leiden müßtet, und nicht zweifeln, daß ihr endlich gar Verderben müßtet. Aber da ihr täglich etwas von der Gnade Gottes verlieret, da liegt euch nichts daran.

Vielleicht aber glaubet ihr, Gott werde euch doch im Falle der Noth eine neue Gnade geben, wenn ihr ihn darum bittet. So ſaget mir, was ſollte dann

Gott bewegen, ſo freygebig mit euch zu ſeyn, da ihr ſo ſparſam mit ihm verfahret? Wie verwegen iſt eure Hoffnung? Ihr getrauet euch zu ſagen: Herr! jetzt bin ich in einer ſchweren Verſuchung, hilf mir; denn ich habe ſo oft muthwillig gelogen, ſo ausgelaſſen in der Kirche geſchwätzet, ich habe mich ſo oft in hoffärtigen, und eiteln Gedanken aufgehalten. Wie ſchön iſt nicht dieſes Gebeth! Es iſt eben ſo viel, als wenn ihr ſagtet. Herr! laß mich nicht fallen; denn ich habe es durch meine Sünden verdienet. Weil ich dich nicht geliebet habe, ſo liebe du mich. Wenn euere Kinder ſo zu euch redeten, würdet ihr ſie durch Streiche wegen ihrer Frechheit züchtigen. Und Gott wird es mit euch auch ſo machen.

Eben zu der Zeit, wo ihr es am nothwendigſten hättet, wird er euch auch gehen laſſen, und keine neue Gnaden geben. Jetzt was ſaget ihr dazu, ihr Leichtſinnige! Sündiget nur muthwillig fort. Ihr dörfet eine Kleinigkeit, eine läßliche Sünde nicht achten. Es wird weiter nichts daraus erfolgen, als daß ihr in Todſünden fallet. Und was liegt euch daran! das müſſen ſolche Leute nicht achten, wie ihr ſeyd. Wer ſich ſo gerne auf das Fegfeuer einläßt, der hat nicht viele Urſache die Hölle zu fürchten. Ob man länger, oder kürzer brennet, was liegt da daran? Ich will dieſes zwar nicht ſagen. Aber ihr ſaget es. Wer freywillig die Gnade Gottes durch läßliche Sünden von

ſich treibt, der will freywillig in ſchwere Sünden fallen, dem iſt es eins, ob er in die Hölle, oder in das Fegfeuer kömmt.

Beſchluß.

Ihr würdet es vielleicht nicht geglaubet haben, daß an einer einzigen läßlichen Sünde ſo viel gelegen iſt. Es iſt aber doch alſo. Eine läßliche Sünde führet zur Todſünde, dieß war der erſte Theil. Sie vertreibt die Gnade Gottes, dieß war der zweyte Theil. Man muß alſo leben, wie Chriſtus gelebet hat. Die Werke thun, die er gethan hat. Und daran zeiget es ſich, ob wir wahre Chriſten ſind, oder nicht.

Liebſte Aeltern! Ihr wünſchet ohne Zweifel, daß euere Kinder einmal chriſtlich leben, und nicht in ſolche Ausſchweifungen verfallen, die ihr an andern tadelt. Es ſteht großen Theils bey euch. Leidet von euern Kindern jetzt nicht, daß ſie in der Kirche nicht andächtig bethen, ſondern vielmehr ſchwätzen, und allerhand Poſſen treiben. Leidet von ihnen das Lügen, die Eitelkeit, und Hoffart, und andere läßliche Sünden nicht. Sonſt wird ſich die Gnade Gottes, die ſie durch die Taufe erhalten haben, immer mehr vermindern, und ſo wird ſie endlich Gott verlaſſen, daß ſie in große, und ſchwere Sünden fallen. Strafet ſie jetzt, und bringet ihnen einen Abſcheu vor kleinen

Sünden bey. Und alsdann werdet ihr nicht Urſache haben, einmal zu ſpat euch zu betrüben über größere Sünden, die euch, und ſie mit Schande bedecken werden.

Ueberhaupt aber ermahne ich alle, denen es Ernſt iſt, daß ſie nicht in große Sünden mehr fallen wollen. Hütet euch vor den kleinen. Löſchet den erſten Funken aus, ſo wird niemals eine Feuersbrunſt daraus werden. Amen.

Zwey und vierzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den Siebenten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 7.

Mala autem arbor malos fructus facit.

Ein böſer Baum machet böſe Früchte.

Eingang.

Alle Reden unſers Erlöſers ſind ohne Zweifel gewiſſe, und unläugbare Wahrheiten: Aber diejenigen, die ich zum Vorſpruche meiner heutigen Predigt gewählet habe, iſt ſo eine Wahrheit, die die Vernunft überzeugend einſieht, und die Erfahrung immer beſtättiget: **Ein böſer Baum machet böſe Früchte.** Im ſittlichen Verſtande iſt nichts böſe, als die Sünde. Was bringet aber dieſer böſe Baum für böſe Früchte? Ihr habet bereits in den zwo vorhergehenden Predigten davon reden gehöret. Es iſt aber noch eine andre, und ſehr ſchlimme Folge der Sünde übrig, mit der ich euch näher bekannt machen muß. Ich verſtehe die Gewohnheit zu ſündigen, welche aus der Sünde ihren Urſprung nimmt.

Der böſe Feind betrieget die Menſchen, mit der böſen Gewohnheit auf zweyerley Weiſe. Einige laſſen ſich nach und nach in eine ſolche Gewohnheit ein, und hoffen dabey, ſie werden ſelbige mit der Zeit wieder ablegen. Andere, welche ſchon wirklich der Gewohnheit eines Laſters ergeben ſind, überredet er, ſie könnten ſelbige nicht mehr ablegen. Der Teufel iſt nicht ſo einfältig, daß er gleich am Anfange uns ſagte: Du mußt allezeit dieſe Sünde thun. Nein, er ſaget nur: Sündige dieſesmal, du kannſt hernach ſchon wieder beichten. Wann du in den Eheſtand kömmſt,

kannſt

kannſt du dich ſchon wieder beſſern. So fädelt er die Menſchen ein, bis ſie die Sünde gewohnt ſind. Aber ſo bald man hernach ſich bekehren will, da kehrt er die Deichſel um, und ſaget: Dieſe Sünde kannſt du nicht mehr laſſen, du biſt ſie ſchon gewohnt. Und was erfolget daraus? Dieſes: Man beichtet, und nach der Beicht begeht man die alte Sünde wieder. Man beichtet noch einmal, und ſündiget wieder, und ſo treibt man es bis in das Todbett, man ſtirbt in der Todſünde.

Ich will heute von der böſen Gewohnheit reden, als welche ſo viele in die Verdammniß ſtürzet. Ich ſage daher: Die böſe Gewohnheit iſt eine große Hinderniß eines guten Todes, aber nur aus unſrer Schuld; denn erſtens unter tauſend leget nicht einer die böſe Gewohnheit mehr ab. Zweytens, alle könnten ſie ablegen. Mein Gott! ich ſehe vor, was dieſe Predigt für einen Nutzen ſchaffen könnte, wenn man mir folgen würde. Die blinde Jugend würde ſich nicht ſo leichtſinnig mehr an gewiſſe abſcheuliche Laſter gewöhnen, die man insgemein noch mit ſich in das Grab bringet. Junge Leute würden ſich nicht mehr in fleiſchlichen Sünden verfehlen, aus Furcht, ſich daran zu gewöhnen. Diejenigen aber, welche wirklich in einer böſen Gewohnheit ſtecken, die würden nicht halb verzweifeln, ſondern ſich ernſtlich bemühen, ſie abzulegen. Gieb alſo, gekreuzigter Heiland! deine Gnade dazu,

damit

damit ich die böſe Gewohnheit aus dem Wege räume, und unter meinen lieben Pfarrkindern vertilge.

Der erſte Theil.

Man wird die böſe Gewohnheit nicht ablegen, wenn man gleich will.

Es iſt ſchwer, und faſt unmöglich ſich ſeine Natur abzugewöhnen. Wer von Natur aus zum Zorne geneigt iſt, brauchet alle nur mögliche Gewalt, wenn er ſich nicht erzörnen will, ſobald ihm etwas geſchieht, daß ihm nicht recht iſt. Wer von Natur aus faul und ſchläfrig iſt, der wird ſich niemals recht um die Arbeit annehmen. Wer von Natur aus Luſtig, und aufgeräumt iſt, der wird es bleiben, man mag abwehren, ſo lange man will. Ihr könnet dieſes täglich ſehen. So ſchwer iſt es, die Natur zu ändern.

Erkennet hieraus, wie ſchwer es iſt, ein Laſter ſich abzugewöhnen, daß man ſchon ein Jahr, oder noch länger gewohnt iſt; denn die Gewohnheit iſt nichts anders, als eine zweyte Natur, oder der Menſch machet das Sündigen gleichſam zu ſeiner Natur. So wenig ein Zorniger ſich im Zorne, ein von Natur munterer Menſch ſich in der Munterkeit wird mäßigen können, ſo wenig werdet ihr die Hoffart, das Saufen, das Ehrabſchneiden, das Spielen, und vor allem

die Sünden wider das ſechſte Geboth mehr laſſen können, wenn ihr euch einmal daran gewöhnet habet.

Ja, die Gewohnheit iſt noch ſtärker als die Natur; denn die Natur muß der Gewohnheit ſelbſt nachgeben. Mit der Zeit kann man alles gewohnen, ſo ſehr ſich am Anfange die Natur widerſetzet. Der König Mithritadtes nahm alle Tage ein wenig Gift ein, und nach und nach gewohnte er ſich ſo daran, daß er viel Gift ohne Gefahr verſchlucken konnte. Eben ſo kann man ſich an ein Laſter gewöhnen, zu welchem man von Natur nicht geneiget iſt. Aus den frömmſten Kindern werden oft die größten Böſewichte.

Da aber die Gewohnheit ſo ſtark iſt, daß ſie die Natur ſelbſt umkehren kann, wie wird es erſt gehen, wenn die Natur ſelbſt zur Sünde anreitzet, und zu der Gewohnheit hilft? Ich ſetze, du ſeyſt von Natur aus ſchon zur Unkeuſchheit geneigt, und du gewöhneſt dich noch durch öftere Sünden daran, wie wirſt du hernach den Verſuchungen widerſtehen können? Du wirſt nicht mehr über dich ſelbſt Herr ſeyn, und gleichwohl thun müſſen, zu was dich die Natur, und Gewohnheit antreibt.

So ergeht es allen, welche von Anfange der Verſuchung nachgeben. Sie meynen: Es dauere nur eine kleine Zeit, hernach können ſie, die Sünde gleich

wie-

wieder laſſen, wie ſie wollen. Nein die Gewohnheit wird Meiſter, ſie läßt euch nimmer mehr büßen, und das iſt genug. In euerm Alter werdet ihr dieſe Sünden noch begehen, und wenn ihr ſelbe nicht begehen könnet, werdet ihr die Begierden dazu noch verſpüren.

Wollte Gott! man hätte nicht ſo viele Exempel, welche dieſes beweiſen. Aber man kann ſie gar oft, abſonderlich in den Beichtſtühlen hören. Ich weis es, ſaget man, dieß iſt eine große Sünde, ich nehme mir allezeit kräftig für, ſie nicht mehr zu begehen, aber wann die Verſuchung kömmt, ſo falle ich doch. Ja ſo geht es. Gott rühret ſolchen Menſchen oft das Herz, er erleuchet ſie, daß ſie ihren böſen Zuſtand erkennen. Sie weinen, ſie bethen, ſie beichten; aber wenn ſie ſich nach der Beicht auch enthalten, wenn ſie ein ganzes Jahr nicht mehr ſündigen, ſo geht es auf einmal wieder an, ſie ſinken noch tiefer in die Gewohnheit hinein, als ſie ſchon darinn waren. So wenig ein Dieb das Stehlen läßt, wenn er auch ſchon faſt am Galgen gehangen, ſo wenig läßt man die böſe Gewohnheit. Im Anfange beichtet man, und im ganzen Ernſte will man ſich beſſern. Aber die Sünde geſchieht wieder. Und wenn endlich der Beichtvater nicht mehr abſolvieren will, wie er nicht darf, ſo beichtet man ſo ſelten, als möglich iſt, und fährt allezeit in der alten Gewohnheit fort.

Auch dieſes iſt das Uebel noch nicht alles. Wer in eine Gewohnheit zu ſündigen ſich einläßt, der ſündiget ſogar wider ſeinen Willen. Es geſchieht oft, daß ſolchen Sündern an ihren Sünden grauſet, einen Augenblick darnach, als die Sünde geſchehen, verfluchen ſie ſelbe, man verſpricht Gott: Herr! das iſt das letztemal geweſen, es ſoll nimmermehr geſchehen, und doch geſchieht es wieder. Man ſündiget, ohne daß man eine Freude, eine Wohlluſt dabey hat, wenn nur die böſe Gewohnheit befriediget wird. Wer wirklich in einer ſolchen Gewohnheit iſt, wird in der Stille bekennen, daß ich recht habe. Der heilige Auguſtinus geſtund es öffentlich. Als er noch jung war, verfehlte er ſich in fleiſchlichen Sünden, und machte eine Gewohnheit daraus. Endlich erkannte er die Abſcheulichkeit, ſie war ihm verleidet, und doch übte er ſie noch, er hatte nichts, als Schmerzen dabey, und ſündigte doch fort.

Liebſte Brüder, und Schweſtern! wie hart iſt es nicht der erſten fleiſchlichen Verſuchung zu widerſtehen? Und da hat man doch noch die Gnade Gottes, man fällt doch. Wie ſchwer muß es erſt ſeyn, wenn man etliche Jahre ſchon eine Sünde treibt. Wenn die Gnade Gottes ſchon durch etliche hundert Todſünden vertrieben worden? Ehe wird ein Mohr ſeine Farbe verändern, ehe wird das Pantherthier ſeine ſcheckigte Haut abziehen, als ein ſolcher ſich beſſern.

Es

Es iſt alſo die größte Blindheit von der Welt, wenn man ſich ein Laſter in der Jugend angewöhnet, und hoffet, in dem Alter werde man es wieder ablegen können. Ihr werdet wollen, aber ihr werdet nicht können. Es iſt nur gar zu gewiß, daß ihr in dieſen böſen Gewohnheiten ſterben werdet. Ihr werdet ſie beichten, und noch nicht ernſtlich verlaſſen können, einige Tage vor euerm Tode werdet ihr die Sünde nochmal, wenigſt in Gedanken begehen, ſterben werdet ihr, und den Troſt nicht haben, daß ihr nur vierzehn Tage eine Sünde unterlaſſen hättet, die ihr euch in allen euern Beichten zu unterlaſſen vornehmet.

Und was haltet ihr von einem ſolchen Tode, chriſtliche Zuhörer? Ich kann ohne Grauſen nicht daran gedenken. Sterben in einer böſen Gewohnheit, ſterben, ehe man ſich gebeſſert, ſterben als ein Sünder, ob man ſchon gebeichtet, und alle heiligen Sacramente empfangen hat, o Gott! laß doch nicht zu, daß ich eines ſolchen Todes ſterbe. Kommen wir, liebſten Brüder! dieſem Unheile zu vor, wir wollen keines ſo zweifelhaften Todes ſterben. Wir wollen nicht bey jeder Beicht des barmherzigen Gottes ſpotten, ſeine heiligen Sacramente ſo oft misbrauchen, und uns doch nicht beſſern. Laſſen wir es uns Ernſt ſeyn, dieſe üble Gewohnheit weg zu werfen, die uns ſonſt bis in das Grab nachfolgen, und den guten Tod hindern werden. Wer ſich noch an kein Laſter gewöhnet,

net, der hüte ſich mit allem Fleiße, daß er in keine böſe Gewohnheit gerathe; denn, wie wir bereits geſehen, ſo wird man ſie nicht ablegen, wenn man auch will. Es iſt aber doch noch möglich, ſo hart es auch fällt, ſich von einer böſen Gewohnheit frey zu machen. Dieſes lehret

Der zweyte Theil.

Man kann die Gewohnheit ablegen, wenn man nur will.

Und warum ſoll es nicht möglich ſeyn? Ich ſetze, ein Sünder habe fünfzig Jahre in der abſcheulichſten Gewohnheit gelebet. Ich frage: Wenn dieſer die Sünde begeht, an die er ſich gewöhnt hat, ſündiget er, oder ſündiget er nicht? Sündiget er nicht, ſo iſt es noch ein Glück, wenn man ſich etwas Böſes angewöhnet. Denn alsdann wäre es erlaubet, ſo bald man ſich recht an ein Laſter gewöhnet. Wer will aber dieſes zulaſſen? Sündiget ein ſolcher aber, ſo muß er ja ſeinen freyen Willen haben; denn wenn ich etwas thun muß, und nicht unterlaſſen kann, ſo iſt es mir keine Sünde. Hat aber ein Menſch bey ſeiner Gewohnheit, ſie mag ſo ſtark ſeyn, als ſie will, ſeinen freyen Willen noch, ſo kann er ſündigen, oder nicht, und alſo auch ſich von der Gewohnheit los machen, wenn er nur ſelbſt will.

Ja, man kann der Verſuchung widerſtehen, man kann ſich an ſtatt der böſen Gewohnheit an etwas Gutes gewöhnen, wie es viele fromme Seelen gethan haben. Freylich geſchieht es auf einmal nicht. Aber ein einziger ernſtlicher Entſchluß iſt genug. Man probiere es, und überwinde ſich ein einzigesmal in einer ſtarken Verſuchung das anderemal wird es euch ſchon noch ſo leicht fallen. Mit Gewalt kann man den härteſten Stahl biegen, warum nicht auch eine böſe Neigung auf eine gute Seite wenden? Wir ſehen täglich ſolche Leute, ſaget der heilige Auguſtinus, welche die allerſchlimmſte Gewohnheiten verlaſſen, und hernach frömmer werden, als diejenigen, die ſich an ihnen geärgert haben. Wer war Magdalena? Sie war eine Sünderinn, und an die Sünde gewöhnt, und doch iſt ſie eine der größten Heiligen geworden. Wer war Auguſtinus? Er war ein unkeuſcher Menſch, und wurde der heiligſte Kirchenlehrer. Magdalena hat eine einzige heldenmüthige That ausgeübet, da ſie allen Spott der Phariſäer nicht achtete, und Chriſto die Füße gewaſchen. Auguſtinus entſchloß ſich, ſich ſelbſt vor der ganzen Welt zu ſchanden zu machen, indem er in einem Buche alle ſeine geheime Sünden bekennet, und dadurch ſind beyde von ihren böſen Gewohnheiten befreyet worden.

Wir können beyden nachfolgen; denn was kann unſer Willen nicht, wenn er von der Gnade Gottes

unterſtützet wird? Alles, auch das Schwereſte kann er, wenn es ihm nur Ernſt iſt. Erſchrecket nicht, wenn ihr eine böſe Gewohnheit an euch habet. Der böſe Feind wird euch vormalen, es ſey euch nicht möglich, dieſe Sünde lange Zeit zu fliehen. Aber laſſet ihn verſuchen. Ich will euch ein ſicheres Mittel lernen, daß ſchon ſehr vielen geholfen hat. Kümmert euch gar nicht, ob ihr dieſe Sünde auf euer Lebtag werdet laſſen können, ſondern ohne auf morgen noch zu denken, nehmet euch den erſten Tag, und heute für: Heute will ich Gott zu lieb dieſe Sünde nicht mehr begehen. Sobald eine Verſuchung kömmt, bethet etwas, und erinnert euch, wieder an den Vorſatz, daß ihr nicht ſündigen wollet. Wer ſoll wohl eine Sünde nicht einen Tag laſſen können? Morgen machet wieder einen Vorſatz, und wieder nur für morgen, dieſe Sünde zu Ehren der unbefleckten Empfängniß nicht zu begehen, und bethet etwas dazu. Und ſo machet alle Tage einen neuen Vorſatz zum Troſte der armen Seelen, zu Ehren euers heiligen Schutzengels, euerer heiligen Patronen nicht in dieſe Sünde einzuwilligen, und ich verſpreche euch gewiß, daß ihr bald von der böſen Gewohnheit werdet befreyet werden.

Man wird nicht mehr ſagen, ich muß ſündigen, ich kann mich nicht überwinden. Getrauen wir uns im Angeſichte Gottes ſo zu reden? Wie? Du mußt

ſündigen? Nein wenn dich Jemand ſähe, ſo würdeſt du gewiß nicht ſündigen. Wenn dir Jemand hundert Gulden gäbe, wenn du dieſe Sünde unterließeſt, ſo würdeſt du wohl die Sünde bleiben laſſen. Wenn du wüßteſt, daß du gleich nach der Sünde ſterben müßteſt, würde dich Niemand zum ſündigen bringen. Alſo mußt du ja nicht ſündigen, weil du es bleiben laſſen kannſt, ſobald du deinen Vortheil dabey ſiehſt. Du haſt aber allezeit den größten Vortheil, wenn du nicht ſündigeſt; denn du beleidigeſt alsdann Gott nicht.

Wie kömmt es alſo, daß doch viele immer ſündigen, die ſagen, ich wollte gerne nicht ſündigen, wenn ich nur könnte? Dieſen iſt es nicht Ernſt. Es iſt eben ſo viel, als wenn ſie ſagten: Ich möchte gerne fromm ſeyn, aber es ſollte mich eben ſo leicht ankommen, als das Sündigen. Ich möchte Gott dienen, aber zu gleich meiner böſen Gewohnheit folgen. Man will ſich gar keine Mühe geben, ſelbe zu laſſen, die göttliche Gnade allein ſoll alles thun. Heißt aber dieß ſich ernſtlich bekehren wollen? Wird man wohl in dem Todbette, oder vor dem göttlichen Richterſtuhle auch noch ſagen: Herr! ich hätte dieſe Sünde ſchon unterlaſſen, aber ich habe nicht gekönnet. Was ſageſt du, wird Gott antworten: Haben dieſe, und jene gekönnet, warum nicht auch du? Haſt du nicht meine Gnade gehabt? Habe ich dich nicht dazu ermahnet? Hat man es dir nicht geprediget? Selbſt dieſe heutige Pre-

digt wird euch Gott vorhalten, und endlich ſagen: Ich habe dich auch ſelig machen wollen, du weiſt, was ich für dich gethan habe. Aber ich habe nicht gekönnet, du haſt mich gehindert. Geh alſo hin in das ewige Feuer.

Beſchluß.

Wir, liebſte Brüder! wollen anders reden, wir wollen mit dem heiligen Paulus ſagen. Herr! was willſt du, daß ich thue. Wir wollen uns in keine böſe Gewohnheit einlaſſen, weil ſie ſo hart abzulegen iſt, wir wollen die Gewohnheit, in der wir ſtecken, ablegen, weil wir ſie ablegen können, damit wir nicht in unſern Sünden ſterben. Es mag uns auch noch ſo ſchwer ankommen, mit der Gnade Gottes wird es gehen, wenn es nur unſer Ernſt iſt. Denken wir, unſerm gekreutzigten Heilande fällt es noch viel ſchwerer, wenn er uns allezeit in die alte Sünden zurücke fallen ſieht, wenn er ſieht, daß wir ſeine heiligen Sacramente ſo oft misbrauchen, und uns niemals beſſern. Mein Gott! ſollen dann die Sünder dir zu lieb nicht ihre ſchändliche Gewohnheiten unterlaſſen können? Haſt du dann ihnen nicht durch dein allerheiligſtes Leiden die Gnade dazu verdienet? Aber wenn auch dieſes ſie nicht beweget, ſollen ſie wenigſt nicht ſich ſelbſt zu Liebe der ſchändlichen Gewohnheit widerſtehen? Dieſe Gewohnheit iſt eine Hinderniß

des

des guten Todes, ſie machet, daß man in der Sünde ſtirbt, die man gewohnt iſt. Warum ſind wir aber Chriſten, wenn wir doch ſchlecht ſterben wollen? Und wir wollen es, wenn wir nicht alle Mühe anwenden, die böſe Gewohnheit abzulegen. Gott laſſe dieſe Predigt einen Frucht bey euch ſchaffen. Amen.

Drey und vierzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Jakobus.

Text, Matth. 20.

Dic, ut ſedeant hi duo filii mei unus ad dexteram tuam, & unus ad ſiniſtram in regno tuo.

Sage, daß dieſe meine zween Söhne, einer zu deiner Rechten, der andre zur Linken in deinem Reiche ſitzen.

Eingang.

Die Meynung war bey den Juden allgemein, daß der erwartete Meſſias als ein zeitlicher König ſich zeigen, ſich ein Königreich errichten, und über alle Völker herrſchen werde. In dieſer Meynung war auch die Mutter der Kinder Zebedäi. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß Christus der verſprochene Meſſias ſey, ſie erwartete nur mit größter Begierde den Zeitpunct, an welchem er mit einer königlichen Pracht ſich der Welt darſtellen würde. Und darum will ſie noch in der Zeit ihre zween Söhne dem Herrn anbefehlen, daß er die vornehmſten Hofherren daraus machen ſoll. Sage, daß dieſe meine zween Söhne, einer zu deiner Rechten, der andre zur Linken in deinem Reiche ſitzen. Sie waren ihrer Geburt nach nichts, als Fiſcher, und doch ſollten ſie jetzt dem Willen ihrer Mutter nach die Vornehmſten am königlichen Hofe werden.

Wir dörfen uns aber darum noch nicht über den Ehrgeiz dieſes Weibes ärgern. Sie dachte, und redete ſo, wie die meiſten Menſchen denken, und reden. Wer will dann nicht mehr ſeyn, als er iſt? Oder wer bildet ſich nicht wenigſt ein, daß er mehr ſeyn könnte, und es wirklich verdiente? Die Hoffart iſt ja das allgemeine Laſter, das unter den Menſchen herrſchet. Da ich heute die ſieben Tod- oder Hauptſünden zu erklä-

ren

ren anfange, giebt mir das Evangelium ſelbſt Gelegenheit, von der erſten, nämlich von der Hoffart zu predigen.

Das Hauptlaſter der Menſchen, wie wir eben gehört haben, iſt die Hoffart. Immer will einer beſſer ſeyn als der andre; Es iſt alſo nothwendig, daß wir es näher kennen lernen. Und darum will ich in der heutigen Predigt auslegen, was die Hoffart iſt. Die Hoffart iſt eine unordentliche Liebe ſeiner ſelbſt, und ſeiner eignen Vorzüge. Entweder giebt man äußerlich dieſe unordentliche Liebe zu erkennen, und alsdann hat man eine äußerliche Hoffart, von welcher ich in dem erſten Theile reden werde. Oder man bildet ſich nur innerlich etwas ein, und alsdann hat man eine innerliche Hoffart, von welcher in dem zweyten Theile die Rede ſeyn wird.

Meine lieben Pfarrkinder! die Hoffart iſt die erſte unter den ſieben Tod- oder Hauptſünden, weil ſie aller Laſter Anfang iſt. Sie iſt die größte Sünde, weil ſie ſich abſonderlich Gott widerſetzet, die allergefährlichſte, weil ſie ſich auch bey der Frommkeit ſelbſt gar leicht einſchleicht, weil ſie erſt mit dem Menſchen abſtirbt, weil ſie ein Zeichen der ewigen Verdammniß iſt, wie die heilige Schrift, und die Kirchenväter lehren. Lernet dieſes abſcheuliche Unthier alſo recht kennen, und fliehen. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die äußerliche Hoffart.

Zur äußerlichen Hoffart rechne ich vornehmlich drey Gattungen den unnöthigen Kleiderpracht, die Praler y, und den Ehrgeiz. Ich ſage eben nicht, daß alle dieſe Sachen allezeit eine ſchwere Sünde ſind. Das muß aus den Umſtänden abgenommen werden. Aber gar oft führen ſie zu ſchweren Sünden.

Ich rede erſtens von dem unnöthigen Kleiderpracht; denn daß jeder Menſch nach ſeinem Stande ehrbar gekleidet ſeyn ſoll, das iſt ohnehin richtig. Die Kleidung an ſich ſelbſt iſt etwas unſchuldiges, es kömmt nur darauf an, was man für eine Abſicht, für Gedanken dabey hat. Man verlanget gar nicht, daß ein Reicher ſo ſchlecht, als ein Bettler gekleidet ſeyn ſoll. Aber das iſt die Hoffart, wenn ein Bettler ein Armer eben ſo aufziehen will, als ein Reicher, wenn man ſich über ſeinen Stand kleidet, oder endlich, wenn man über die ehrbare Kleidung noch allerhand Eitelkeiten ſuchet.

Und dieſe Eitelkeiten giebt es vom Kopfe bis zum Fuße. Es liegt ſehr viel daran, ob die Haube mit Blumen, oder weſpenſtichig, oder gekreuzert abgenähet

het iſt, wenn das eine Nähterinn hier nicht recht könn-te, ſo müßte die gute Haube anderswo gemacht wer-den. Ob ein genähter oder andrer Spitz darum iſt; ob da ein gewäſſertes oder ein anders Band hinmuß, ob der Rock blau, oder gar neugrün. Mit einem Worte, alles hat ſeine beſondere Eitelkeiten, die eben nicht zur ehrbaren, und ſtandmäßigen Kleidung noth-wendig ſind, und wenn da etwas abgeht, wenn man nicht alles richten kann, wie man will, ſo kann man ſich vielmehr darüber betrüben, als wenn man eine Todſünde begeht.

Deſto unerträglicher iſt dieſe Eitelkeit bey denjeni-gen, die ſonſt weiter nichts zu hoffen haben, als was ſie mit der Handarbeit verdienen. Wie närriſch han-deln ſie nicht! Wenn ſie einmal ihren Stand verän-dern ſollen, da haben ſie nichts, als ihre hoffärtige Lumpen, und können ſie ja damit doch ihr Glück ma-chen, ſo werden ſie doch allezeit kümmerlich forthauſen, und oft, wenn ſie da, und dorthin einen Kreuzer brauchten, denken: Ey hätte ich mir etwas erſparet. Und wie geht es endlich ſolchen netten Docken? Zur Strafe ihrer Hoffart läßt Gott zu, daß ſie fallen, und gedemüthiget werden. Wenn hundert gefallen ſind, ſo müſſen allezeit neun, und neunzig davon ih-rer Hoffart und Eitelkeit die Schuld geben.

Die zweyte Gattung der äußerlichen Hoffart iſt **die Pralerey**, eine Eitelkeit, mit welcher man ſich

wegen

wegen den Gaben ſeines Leibes, oder der Seele, wegen den Vorzügen, die man hat, oder öfters nicht hat, vor andern rühmet. Wie oft, abſonderlich wenn das Bier redet, wie oft progelt man ſich, daß man mehr vermöge, als dieſer oder jener? Daß man ſtärker ſey, als andere, und keine fürchte. So hat es der König Nabuchodonoſor gemacht. Weil er ſo viele Länder unter ſich hatte, und unermäßliche Reichthümer beſaß, hat er ſich, wie einen Gott anbethen laſſen, und gotteslåſterlich gerühmet, daß er nach Gott ſelbſt nichts zu fragen habe. Aber zur gerechten Strafe hat ihn Gott ſeines Verſtandes beraubet, daß er ſieben Jahre wie ein Ochs in dem Walde herum laufen, und Gras freſſen mußte.

Wie man es mit den Gaben des Leibes, ſo machet man es auch mit den Gaben der Seele. Ein jeder will der Geſcheideſte ſeyn, und gegen ihm verſtehen alle andere nichts. Er weis alles zum Beſten einzurichten. Ja man rühmet ſich oft gewiſſer Vorzüge, die man gar nicht hat. Man zeiget ſich fromm aus Praleren, und iſt es nicht. Ueber die Sünden anderer ärgert man ſich, man redet davon: Um Gotteswillen, ſaget man: Wie können nur die Leute gar ſo ſchlimm ſeyn. Und dazu iſt man ganz ſtill, daß man in Geheim oft ebendasjenige, oder etwas anders thut, das eben ſo ſündhaft iſt. Ein anderer lebet unkeuſch, und du lebeſt in Feindſchaft, in Ungerechtigkeiten, im

Rei-

Neide. Eines iſt eine Sünde, wie das andere: Warum ſtelleſt du dich dann ſo fromm an? Warum praleſt du, als wenn du die Frommkeit ſelbſt wäreſt? Die Hoffart iſt ja ſelbſt ſchon eine Sünde.

Und dahin rechne ich auch noch den Ehrgeitz, oder das eitle Verlangen nach Ehre. Die Ehre darf man allezeit ſuchen. Man darf trachten, bey andern Menſchen geehret zu werden, wenn es aus einer guten Abſicht, und zur Ehre Gottes geſchieht. Sonſt aber iſt es weiter nichts, als ein ſündhafter, und eitler Ehrgeitz.

Aus dieſem eiteln Ehrgeitze kömmt es her, daß viele ſo gerne Streit, und Händel anfangen. Sie wollen überall die Erſten, die Vornehmſten ſeyn. Und wenn ſie auch Unrecht haben, ſo muß es doch fortgeſtritten ſeyn. Es wäre eine Schande heißt es, wenn ich dieſem Manne nachgäbe. Ich bin reicher, als er. Ich will ihn ſchon zwingen, daß er thun muß, was ich haben will. Was habe ich nach ſo einem armſeligen Tropfen zu fragen. Er kann nicht mehr werden, was ich bin.

Aus dieſem Ehrgeitze kömmt es her, daß man diejenigen verfolget, und haſſet, welche nicht gleich thun, was man haben will, gerade, als wenn alles nach euerm Kopfe gehen müßte, daß man ihnen weh zu

thun

thun trachtet, wo man kann. Aman hatte an dem Mardochäus nichts auszuſetzen, als daß dieſer den Hut nicht vor ihm abgezogen, da er in den königlichen Palaſt hineintrat. Er meynte, alle, auch diejenigen, die er wirklich nur verfolget hatte, ſollten alle Ehrfurcht für ihn haben. Um ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen, und ſich an dem Mardochäus zu rächen, hat er es bey dem Könige ſo weit gebracht, daß alle Juden im ganzen Reiche ſterben ſollten. Aber Gott hat es verhindert, und Aman wurde ſelbſt an einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufgehenkt. Doch genug von der äußerlichen Hoffart. Ihr kennet ſie. Lernet aber auch die innerliche kennen.

Der zweyte Theil.

Die innerliche Hoffart.

Dieſe iſt noch viel gefährlicher, und insgemein eine größere Sünde. Um mehrer Deutlichkeit Willen wollen wir wieder drey Stücke der innerlichen Hoffart vor uns nehmen. Die eitle Einbildung, aus welcher die Verachtung anderer, und die Undankbarkeit gegen Gott entſteht.

Die eitle Einbildung, iſt jene Untugend, welche uns verleitet, aus uns ſelbſt mehr zu machen, als wir wirklich ſind. Wie oft bildet ſich eine ein, ſie

ſey

ſey ſchöner, als andere, und weis doch kein Menſch etwas davon, als ſie allein? Wie oft glaubet man, alle Leute geben auf uns allein Achtung, ſie verwundern ſich über uns, daß wir ſo geſcheid, ſo ſchlau, ſo fromm ſind, obſchon oft kein Menſch daran denket? Das größte Glück für den Menſchen iſt es, daß einer des andern Gedanken nicht ſehen kann. Wie würde ſich mancher ſchämen müſſen, wenn ſeine eitle Einbildung andern bekannt würde? Die ſchlechteſte Creatur würde man ſich über andere erheben ſehen. Jede würde man ſehen, daß ſie mehr ſeyn wolle, als ſie iſt, und noch dazu ſich einbilde, ſie wäre eben ſo tauglich, ſo geſchickt, als andere. Eitelkeiten, über Eitelkeiten würde man erblicken, wovon einen jeden ſein eignes Gewiſſen überzeugen wird. Was entſteht aber aus einer ſolchen innerlichen, und eiteln Einbildung? **Die Verachtung des Nächſten**, die zweyte Gattung der innerlichen Hoffart.

Dieſes Laſter iſt ſehr gemein. Ihr glaubet, daß ihr nach andern nichts zu fragen habet, und ihnen auf den Köpfen umgehen dörfet, weil ihr reicher ſeyd, als ſie. Und doch, wenn euch Gott vielleicht nicht ſchon hätte reich gebohren werden laſſen, ſo wäret ihr ein weit armſeligerer Tropf geblieben, als euer Nebenmenſch, der durch den Schweiß ſeines Angeſichtes das geworden iſt, was er iſt. Nur euer Geld hat euch verkaufet, oder kann euch verkaufen.

Ihr

Ihr meynet, ihr ſeyd vor Gott beſſer als andere, weil ihr keine öffentlichen Laſter begehet. Aber der Herr darf nur ſeine Hand von euch zurücke ziehen, ſo ſeyd ihr gottloſer, als ſie. Ihr verachtet euern Nebenmenſchen, wegen leiblichen Mängeln, für welche er nicht kann, etwan weil er bucklicht, krumm, übelhörend iſt, oder mit der Sprache nicht fort kann. Kann etwas einfältigeres, und zugleich hoffärtigeres gedacht werden, als ebendieſes? Hat dann euer Nebenmenſch ſich ſelbſt ſeinen Leib, oder Seele gegeben? Nein, Gott. Wenn er ſich ihn ſelbſt hätte heraus ſuchen dörfen, ſo würde er vielleicht etwas beſſeres gewählet haben, als ihr. Jetzt aber über ſolche Mängel lachen, die Gott gegeben hat, iſt vielmehr Gott, als den Nebenmenſchen verſpotten. Und doch iſt das bey dem Zanke das erſte, daß eines dem andern ſolche Mängel vorwirft. Denket doch, daß wir *alle*, unſern Reichthum damit eingeſchloſſen, einer wie der andre, nur Staub, und Aſchen, daß wir alle durch ebendaſſelbe Blut Chriſti erlöſet worden, daß wir vor Gott alle gleich ſind, und keiner Urſache habe den andern zu verachten.

Aber weil man dieſes nicht laſſen will, ſo geſchieht es endlich, daß man gegen Gott ſelbſt undankbar wird, und alle Gaben, die man hat, nicht als Geſchenke Gottes anſieht, ſondern als wenn ſie unſer eignes Werk wären, oder höchſtens, als wenn ſie uns

Gott

Gott nur wegen unſern Verdienſten gegeben hätte. Was praleſt du dich wegen der Schönheit, Stärke, Verſtand? Warum rühmeſt du dich, ſaget der heilige Paulus, als wenn du nicht alles von Gott empfangen hätteſt? Hat dir Gott eine Schönheit gegeben; danke ihm dafür, er hat ein heiliges Ziel damit gehabt. Fürchte aber auch, weil du einer deſto größern Gefahr ausgeſetzet biſt. Du mußt übrigens denken, daß es ſchönere Geſchöpfe giebt, als du biſt, und daß du gegen der unendlichen Schönheit Gottes nichts biſt. Hat dir Gott Stärke verliehen, mußt du dann damit pralen? Eine noch viel größere Stärke hat er den unvernünftigen Thieren gegeben, die du in deinem Stalle haſt. Für alle dieſe Geſchenke müſſen wir Gott danken, und wenn wir uns damit protzeln, als wenn ſie unſer eigen wären, ſo ſind wir undankbar gegen Gott.

Gott der alles gegeben, kann es wieder nehmen. Samſon war ſtark. Ein Weib hat ihm die Haare abgeſchnitten, und ihn ſchwach gemacht. Die Schönheit wird in zehn, oder mehrern Jahren ein Ende nehmen. Eure Stärke in zwanzig Jahren, euer Verſtand etwas ſpäter, im Alter werden wir Kinder. Was wollen wir uns dann über ſolche eitle, und nichtige Vorzüge rühmen?

Be=

Beſchluß.

Wirklich, meine lieben Pfarrkinder! hat der Menſch gar keine Urſache hoffärtig zu ſeyn? Die äuſſerliche Hoffart, welche in der unnöthigen Kleiderpracht, in der Praleren, und dem Ehrgeitze beſteht, iſt eine Sünde. Die innerliche, welche aus der Einbildung die Verachtung anderer, und die Undankbarkeit gegen Gott erzeuget, iſt auch eine Sünde, und zwar eine Sünde, die einem vernünftigen Menſchen ſehr übel anſteht.

Allein was giebt es für ein Mittel gegen die Hoffart? Das einzige, das Jeſus Chriſtus ſelbſt vorſchreibt, die Demuth durch welche der Menſch von ſich ſelbſt, von ſeinen Vorzügen, und Mängeln, recht zu urtheilen weis. Wir müſſen uns ſelbſt erkennen, wer wir ſind, und alsdann können wir unmöglich hoffärtig werden. Wenn wir denken, daß wir täglich öfters ſündigen, wie wollen wir uns erheben? Es giebt allezeit frömmere, allezeit geſcheidere, allezeit ſtärkere, mit einem Worte, allezeit vollkommnere Menſchen, als wir ſind. Endlich dörfen wir uns nur an das erinnern, daß alle unſere auch wahre Vorzüge entweder gar noch in dieſem Leben, oder doch gewiß mit dem Tode ein Ende nehmen werden. Nichts, als Staub, und Aſche wird übrig bleiben. Ich ſchlieſſe mit den Worten eines geiſtreichen Mannes: Wa-

rum iſt doch der Menſch hoffärtig, der in der Sünde empfangen, der in der Strafe gebohren, der mühſelig leben, und gewiß ſterben muß. Amen.

Vier und Vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 16.

Filii hujus ſeculi prudentiores filiis lucis in generatione ſua ſunt.

Die Kinder dieſer Welt ſind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrem Geſchlechte.

Eingang.

O möchten doch die Menſchen ſo viel für ihre Seele thun, als ſie für das Zeitliche arbeiten! Wenn ihr einen Gewinnſt zu machen

wiſſet, wenn ihr etwas erobern könnet, welche Mühe iſt euch wohl zu viel? Ueberleget nur ein wenig, was ihr in einem ganzen Jahre für das Zeitliche unternehmet, und vergleichet es hernach mit euern Bemühungen um das Seelenheil. Wie ſtudieret, und eckelt ihr alles aus, daß ihr ja keinen Umſtand überſehet, der euch nützlich, oder ſchädlich ſeyn könnte? Bringet ihr nicht Tage, und ſchlafloſe Nächte damit zu, wie ihr alles recht klug anzugreifen habet? Mit dem früheſten Morgen eilet der Bauer in den Acker, oder zu Hauſe an ſeine Arbeit, der Handwerksmann zu ſeinem Handwerke, man arbeitet, ſchwitzet, mattet ſich ab, und ſo geht es Jahr aus, Jahr ein, alles für das Zeitliche. Was thut ihr aber für eure Seele? O wenn es auch nur der zehnte Theil desjenigen wäre, was ihr für den Leib arbeitet. Aber alles läuft entweder gar auf nichts, oder nur auf ein mattes, ſchläfriges Gebeth, auf Anhörung der heiligen Meſſe, und wenn es glücket, auch auf die Anhörung des göttlichen Wortes, auf einige Beichten, und Communionen hinaus. Ja wohl, daß man da auch nachdächte: Wie kann ich dieſer, oder jener Sünde am ſicherſten ausweichen? Wie kann ich meine Seele in Sicherheit bringen, und recht nach dem göttlichen Willen leben? Ey das iſt viel zu beſchwerlich! Das Zeitliche geht vor, man hat für dieſes genug zu ſorgen.

Iſt es nicht eine Schande, meine lieben Pfarrkinder! daß wir für das Ewige erſchaffen ſind, und nur ans Zeitliche denken? Daß die Kinder dieſer Welt weit eifriger auf ihren Vortheil ſind, als die Kinder des Lichtes? Iſt es dann gar ſo etwas vortreffliches um das Zeitliche? Werden wir ewig dabey bleiben? Oder gehöret es uns eigen? Nein unſer Vermögen (könnte ich euch doch dieſen Grundſatz recht einprägen) gehöret nicht uns, ſondern Gott, wir haben es nur zu verwalten, und müſſen es vernünftig verwalten, zu unſerm Seelenheile, und zum Nutzen des Nächſten.

Deſto unverantwortlicher iſt es, wenn man ſich für den Herrn ſeines Vermögen anſieht, und damit ſchaltet, wie man will. Oder wenn man ſein Geld pur darum hat, damit man es hat, ohne andern damit Gutes zu thun. Hieraus entſpringen zwey einander entgegen geſetzte Laſter. Jenes iſt die Verſchwendung, dieſes der Geiz. Von beyden werde ich reden, und heute von dem Geitze.

Es ſind viele Menſchen dieſem Laſter ergeben, und ſie wiſſen es nicht. Für dieſe wird es gut ſeyn, wenn ſie den Geitz kennen lernen. Viele glauben nicht, daß der Geitz ſo ein ſchädliches Laſter ſey. Dieſe müſſen die böſen Wirkungen des Geitzes begreifen. Darum werde ich in dem erſten Theile von den Kennzei-

chen des Geitzes, und im zweyten von der Dauer dieſes Laſters reden. Gott wird mir ſeine Gnade, und ihr meine lieben Pfarrkinder! werdet mir eure Aufmerkſamkeit verleihen, ſo fange ich an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Kennzeichen des Geitzes.

Es vergehen wenige Predigten, wo nicht von Ungerechtigkeiten, Unbarmherzigkeiten, oder Wucher geredet wird. Dieſe Ermahnungen gehen allezeit die Geitzigen an. Es bekümmert ſich aber kein Menſch darum, weil jeder glaubet, er ſey nicht geitzig. Iſt dann aber dieſes Laſter ſo gar ſelten unter uns, wie man glaubet? Wir wollen es ſehen. Nur die Kennzeichen des Geitzes her! Sein Vertrauen auf die Güter dieſer Welt ſetzen, ſolche begierig ſuchen, bey ihrem Verlurſte unmäßig traurig werden, dieſelben nicht anwenden wollen, wo es die Gerechtigkeit, und Liebe des Nächſten erfodert, dieß ſind Kennzeichen des Geitzes. Wir wollen alle erklären.

Wenn uns Chriſtus im Evangelium einen Geitzigen beſchreiben will, ſo ſchildert er ihn alſo: Es war ein reicher Mann, der ſehr gute Felder, und ergiebige Güter hatte. Er dachte bey ſich ſelbſt: Was ſoll ich

ich thun; denn ich habe kein Ort, wo ich mein eingeſchnittenes Getreid aufheben kann? Ich weis, was ich thu. Ich will meine alte Scheuern niederreißen, und größere bauen. Hernach will ich zu meiner Seele ſagen: Meine Seele du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre hinaus. Ruhe, iß, trink, und laß dir wohl ſeyn. Würdet ihr es wohl glauben, daß dieſer Menſch ein Geitziger geweſen? Er trägt ja nur auf das Wohlſeyn an? Sehet, hier könnet ihr zuerſt den Geitz können lernen. Der von ſeinem Gelde verblendete Menſch verläßt ſich allein auf dieſes. Er denket nicht daran, daß er Gott auch dazu brauchet, daß es dieſem Recht ſeyn müſſe, oder daß ihm dieſer alles nehmen könne. Sein einziges Vertrauen iſt auf ſein Geld, und darum iſt er ein Geitziger. Jene Großſprecher alſo, die ſich pur auf ihr Vermögen, auf ihr Geld verlaſſen, andere nur verachten, oder unterdrücken, welche glauben, wenn ſie nur Geld haben, alsdann ſey ihnen ſchon geholfen, dieſe machen das Geld zu ihrem Gott, dieſe ſind wahrhafte Geitzige.

Es iſt erlaubet, Geld zu ſammeln, und ſeine Güter zu vermehren. Aber nicht alle Mittel ſich Geld zu machen ſind ohne Sünde. Doch gewiſſe Leute trachten mit einer ſo unſinnigen Begierde nach dem Gelde, daß ſie ſich gar nichts daraus machen, wie ſie immer Geld bekommen können, wenn ſie nur etwas bekommen. Sind wohl dieſes keine Geitzige?

Man kaufet geſtohlenes, von Dienſtbothen, oder Kindern entwendetes Gut, weil es wohlfeiler iſt. Man hütet dem Nebenmenſchen zum Schaden. Warum? Damit kann man an ſeinem eignen ein klein wenig erſparen, oder ſein Vieh ein wenig beſſer machen. Der Geitz iſt Schuld. Die Mittel ſich zu bereichern ſind ungerecht. Aber was liegt daran. Auf dieß giebt der Geitz nicht Achtung. Man leihet auf großen Zins aus. Man nimmt Verſatz auf geringes Geld an, und wenn es nicht gelöſet wird, ſo verkaufet man es, ohne das übrige heraus zu geben. Man hilft dem Nebenmenſchen zwar aus der Noth; aber nicht umſonſt, er muß ſich hernach zu einem Sclaven brauchen laſſen, und thun, was man will. Alles dieſes ſind unfehlbare Kennzeichen des Geitzes. Wer wenig ausleihet, damit er viel dafür bekomme, machet ſich des Geitzes ſchuldig. Er zeiget deutlich, daß das Herz pur am Gelde hange.

Noch deutlicher erweiſet ſich dieſes bey denen, welche ſich ſo übermäßig betrüben, wenn ſie einen zeitlichen Schaden zu leiden haben. Sie ſchreyen, ſie murren, ſie verzweifeln. Sie wollen es nicht glauben, daß ihnen Gott auch noch einmal helfen könne, eben darum, weil ſie pur auf das Geld ihr Vertrauen geſetzet. Iſt dieſes weg, ſo iſt alle ihre Hoffnung hin.

Ja, wird man ſagen: Wem ſoll es dann nicht wehe thun, wenn man gähling um ein Stück Vieh kömmt, das man nothwendig brauchet, oder ſonſt ein Unglück hat? In allweg. Betrübniß über ein Unglück iſt dem Menſchen natürlich. Aber eine übermäßige Betrübniß iſt ein Zeichen des Geitzes. Ein vernünftiger Menſch weis doch bey dem größten Unglücke ſich damit zu tröſten. Mein Gott kann mir noch helfen, wenn er will. Ihr aber jammert, und klaget, als wenn es keine Vorſicht mehr gäbe. Stellet euch zween Menſchen vor, welche unter die Mörder gefallen. Einem davon wird ſein Kleid, dem andern gar ein Theil ſeiner Haut abgezogen. Der erſte wird zwar klagen, aber doch kein ſo Geſchrey erwecken, wie der andere. Alle zeitlichen Dinge, ſaget der heilige Gregorius, ſind nur unſere Kleider. Ein vernünftiger wird ſich über ihren Verlurſt betrüben. Aber ein Geitziger wird ſchreyen, als hätte man ihm die Haut abgezogen. Und es war doch nur ſein Kleid.

Das letzte Kennzeichen des Geitzes iſt, wenn man ſeine Güter da nicht anwenden will, wo man ſie nach der Gerechtigkeit, und Liebe anwenden ſoll. Und wie oft verfällt man nicht in dieſen Fehler? Der fürchtet ſich, es möchte ihm zu letzt entrinnen, er möchte Noth leiden müſſen. Darum bezahlet er die Schulden nicht darum leget er etwas auf die Seite, und läßt ſich verganten. Er läßt ſich wohl ſeyn von dem, was von

rechtswegen ſeinen Schuldnern gehörte: Er hifft den Armen nicht, die ihn in der Noth anflehen. Er giebt keine Almoſen. In der Krankheit reuen ihn einige Kreutzer, die er für ſich, oder ſeine Kinder ausgeben müßte. Man ließ ſich oft eher die Haut abziehen, als daß man die Kinder etwas lernen ließ. Warum thut man das alles? Man will ſich nicht vergeben, die Zeiten ſind hart, ich weis ſelbſt nicht, was ich noch brauche. So reden ſich die Geitzigen aus in den Umſtänden, wo ſie doch nach der Gerechtigkeit, oder aus chriſtlicher Liebe Geld hergeben ſollen.

An dieſen Kennzeichen, ihr Geitzigen! an dieſen erkennet man euch, ihr möget euch verbergen, wie ihr wollet. Erkennet euch auch ſelbſt, und zittert, wenn ich euch ſage, was der heilige Jakobus drohet. Euer Reichthum, ſaget er, wird verfaulen. Ihr laſſet die Früchte auf euern Böden verfaulen, womit ihr die Armen ernähren ſollet. Euere Kleider werden von den Schaben gefreſſen werden, womit ihr die Armen bedecken ſollet. Die Zähren der Wittwen, und Armen, die euch umſonſt um Geld angeflehet, dieſe Zähren werden euer Geld mit Roſt überziehen. Der Liedlohn, den ihr unter allerhand geſuchten Ausreden euern Dienſtbothen abgezwacket, wird vor Gott wieder euch Rache ſchreyen. Und Gott höret das Gebeth der Armen. Doch es iſt von den Kennzeichen dieſes Laſters genug geſagt. Höret nun auch wie fürchterlich es wegen ſeiner Dauer iſt.

Der zweyte Theil.

Die Dauer des Geitzes.

Alle Laſter nehmen mit der Zeit ab, iſt der wahrhafte Ausſpruch des heiligen Gregorius. Nur der Geitz allein wächſt immer. Er wächſt, weil er niemals genug bekömmt, er wächſt, weil ihn nichts ſchwächen kann. Er wächſt, weil er ſelbſt mit dem Alter größer wird.

Wer hat jemals einen Geitzigen geſehen, der endlich genug bekommen? Umſonſt wird man ihm ſagen: Höre auf, du kannſt nun ruhig leben. Er glaubet nichts, und wuchert fort. Iſt aber der Zuſtand eines Sünders, der ſich niemals genug ſündigen kann, nicht unheilbar und erſchrecklich? Er iſt es, wie der Zuſtand eines Waſſerſüchtigen, der immer mehr nach Waſſer ſchreyet, je mehr er trinket, wie die Hölle ſelbſt nach der heiligen Schrift; denn gleichwie die Hölle, nachdem ſie ſchon ſo viele Millionen Menſchen verſchlucket hat, doch niemals voll wird, ſo hat auch ein Geitziger an allem Gelde, an allen Gütern niemals genug.

Der Zuſtand eines Geitzigen iſt wahrhaftig der Zuſtand eines Sünders, an deſſen Bekehrung man vollkommen verzweifeln muß. Ein Unkeuſcher geht oft in ſich, wenn ihm Gott ein Unglück zuſchicket.

Ein Hoffärtiger wird gedemüthiget. Aber bey einem Geizigen hilft alles nichts. Hat dieſer ein zeitliches Unglück, deſto ärger ſchindet, und wuchert er darauf, damit der Schaden erſetzet werde, den er erlitten. Er getrauet ſich nicht mehr zu eſſen, er entzieht den Seinigen das Nothwendige, er ſpannt den Ehehalten weg, wo er kann. Er erdenket neue Mittel, und Wege, ſein Geld zu vermehren, er betriegt, er lügt, er unterdrücket, wo er kann. Wie ſoll nun eine ſolche Sünde auszurotten ſeyn, die von allem Gelegenheit nimmt, ſich zu vermehren? Darum iſt es auch etwas höchſt ſeltenes, daß ein Geitziger in ſich ſelbſt geht, und von ſeinem Wucher abläßt. Insgemein ſtirbt er darinn.

Denn das dörfet ihr nicht hoffen, daß entweder eine Krankheit, oder das Alter ſelbſt ihn bewegen werde, die Liebe zum Gelde auszuſchlagen. Je älter, je geitziger. Einem Felſen, oder einem Geitzigen in dem Todbette zu ſprechen, das iſt eines. Was fraget er nach Himmel, oder Hölle. Er hat nichts koſtbareres als ſein Geld, und fürchtet nichts mehr zu verlieren, als dieſes.

Zur höchſten Noth wird er ſeinen letzten Willen machen. Ich vermache, wird er ſagen — Es iſt dir nicht Ernſt. O wenn du nur dein Geld, dein Haus, deine Felder mit dir nehmen könnteſt — Ich vermache ſo, und ſo viel Geld —. Ey warum ſchlägt dir

das Herz ſo? Es reuet dich deine Ungerechtigkeit — Aber dein Herz hängt ſo ſtark am Gelde, daß du keinen Häller vermachen würdeſt, wenn du nur wieder aufkämeſt. Ich vermache — nein, nimm es mit dir das einzige, was du kannſt, deine Laſterthaten, die du begangen, deine Ungerechtigkeiten, dein falſches Schwören, wo du einen Nutzen davon hoffteſt, den Schweiß, und die Zähren deren, denen du das Ihrige abgedrücket, deine ungerechten Zinſe, und Wuchereyen. Die Welt hat genug von dir. Sie hat das Andenken von dir, daß du ein ſchändlicher Geitzhals geweſen. Dein Vermögen werden lachende Erben unter ſich theilen, welche kein Vaterunſer für dich bethen, und deine Seele, damit mache keine Anſtalt, deine unbekehrte Seele dieſe bleibt dem Teufel allein. Der geitzige Judas iſt auch ſo geſtorben, wie du. Sein unrecht erworbenes Geld iſt angewendet worden ohne ihn etwas zu nutzen. Er iſt aber ohne wahrhafte Reue an einem Baume verzweifelt.

Beſchluß.

Der Nutzen dieſer Predigt? Sehet zu, ich ermahne euch mit den Worten unſers Heilandes ſelbſt: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geitze. Es giebt Geitzige ohne Zahl, und Niemand will es ſeyn. Ihr kennet den Geitz, und könnet euch hüten, ihr müſſet euch

euch auch hüten, weil dieſes Laſter allezeit fortdauert, und der Menſch darinn ſtirbt.

Was nützet euch all euer Geld, euere Güter, wenn ihr auch noch ſo viel habet? Es wird ein Tag kommen, wo ihr doch alles verlaſſen, und arm ſterben werdet müſſen. Kennet ihr auf dem Freydhofe die Gebeiner der Armen, und Reichen aus einander? Seyd zufrieden mit dem, was euch Gott gegeben. Trachtet dieſes zu erhalten, und erlaubter Weiſe zu vermehren. Nur nichts Ungerechtes, nur euer Herz hänget nicht daran. Ueberlaſſet euch Gott, ſeyd bereit alles zu verlieren, wie, und wann er es will. Wer dieſes von ſich ſagen kann, der iſt nicht geizig, ſonſt ſind es alle, weil ſie eben darum ihre Güter mehr, als Gott lieben.

Amen.

Fünf und vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 19.

Non relinquent in te lapidem ſuper lapidem.

Sie werden in dir keinen Stein auf dem andern laſſen.

Eingang.

Wie entſetzlich iſt nicht das Schickſal der Stadt Jeruſalem von Chriſto in dem heutigen Evangelium beſchrieben worden! Er kündiget dieſer unglückſeligen Stadt an, daß ſie von ihren Feinden eingeſchloſſen, mit einem Walle umgeben, und auf allen Seiten geängſtiget werden ſollte. Er ſaget, daß ſie niedergeriſſen, und geſchleifet, ihre Einwoh-

wohner aber durch die grauſamſten Martern getödtet werden ſollten. Alles hat auch richtig eingetroffen; und ſo erſchrecklich eingetroffen, daß man die Beſchreibung von der Zerſtörung dieſer Stadt bey dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſeph nicht ohne das äußerſte Entſetzen leſen kann. Das Fürchterlichſte unter allen aber war wohl dieſes, daß von dieſer ſonſt ſo berühmten, ſo herrlichen, und ſelbſt von ihren Feinden bewunderten Stadt, von dem vortrefflichen Tempel des Herrn auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben ſollte. Und auch dieſes iſt genau erfüllet worden. So entſetzlich ſtrafet Gott, wenn er lange umſonſt gewarnet, und endlich gezwungen wird ſeinen Zorn losbrechen zu laſſen.

Jeruſalem, meine lieben Pfarrkinder! bedeutet geiſtlicher Weiſe unſre Seele, und an jener unglücklichen Stadt können wir ſehen, wie es uns ergehen werde, wenn wir die Zeit unſrer Heimſuchung nicht erkennen wollen, und die Gnaden Gottes muthwillig von uns ſtoßen.

Ich habe die beſte Gelegenheit dieſes zu zeigen, da ich eben in der Auslegung der ſieben Tod- oder Hauptſünden begriffen bin. Bey dieſen Sünden trifft es wahrhaftig zu, was die heilige Schrift ſaget. Wer ſich in einer verfehlet, machet ſich aller ſchuldig. Eine einzige ſolche Sünde verurſachet unzählige andere.

Sobald man durch eine einzige von dem Dienſte Gottes abgewichen iſt, ſteht der Weg zu aller Gottloſigkeit ſchon offen, es wird kein Stein auf dem andern bleiben.

Die Ordnung führet mich heute auf die Unkeuſchheit, von welcher ich ſchon in beſondern Predigten gehandelt habe. Ich will ſie euch heute nur als den Urſprung ſehr vieler andern Laſter vorſtellen, um doch endlich einmal bey euch einen dauerhaften Abſcheu vor dieſem Unthiere zu erwecken. Ja, die Unkeuſchheit iſt der Urſprung ſehr vieler Laſter, Laſter von aller Gattung, der erſte Theil, immer fortdauernder Laſter, der zweyte Theil. Ich will mit der Gnade Gottes ſo von der Unkeuſchheit reden, daß ich Unſchuldige nicht ärgere, oder verführe, und diejenigen, die ſich dieſes Laſters ſchuldig machen, mit einem heilſamen Schrecken vor demſelben erfülle. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Laſter von allen Gattungen.

Ich habe nicht umſonſt geſagt, daß die Unlauterkeit Laſter von allen Gattungen hervorbringe. Man gebe mir nur eine einzige unkeuſche Perſon, und ſage mir alsdann ein Laſter, deſſen ſie nicht fähig iſt,

oder das ſie nicht wirklich begeht, wenn es zur Sätti- gung ihrer Gelüſte etwas beytragen kann. Ungerech- tigkeit, Hoffart, Ketzerey, Gottesraub, Treuloſigkeit, Uneinigkeit, und Todſchläge, Aergerniſſe, himmel- ſchreyende Sünden, ja alles, was an ſich gut iſt, wird zur Sünde.

Die Unzucht verleitet zu Ungerechtigkeiten. Ein Dienſtboth verſchwendet ſeinen Lohn mit der Perſon, die er liebet, bey dem Tanze, eines kaufet dem andern etwas. Ein Sohn, eine Tochter vom Hauſe, dieſe machen es eben ſo, und will das Geld nicht mehr rei- chen, ſo machet man ſich durch heimliche Diebſtähle eines. Die Meiſterſchaft, die Aeltern werden beſtoh- len. Man brauchte etwas zur Hoffart, damit man dem Gegentheile gefalle, oder dieſer iſt gar ſo eigen- nützig, und will ſich nicht zur Sünde verſtehen, bis man ihm das, und das kaufet — Ach da iſt nichts ſo yngerecht, das man nicht ergreifet, ſich Geld zu machen.

Die Unzucht erzeuget den Muthwillen. So ſehr das weibliche Geſchlecht ſonſt zur Schamhaftigkeit ge- neigt iſt, ſo leicht werden ſie doch muthwillig frech, und unverſchämt, wenn die erſte Sünde einmal über- ſtanden iſt. Sie fragen nichts mehr nach anderer Leu- te Tadeln, nichts nach den ernſtlichen Vorſtellungen ihrer Aeltern. Sie reden unverſchämt, ſingen unkeu-

ſche

ſche Lieder, kleiden ſich üppig, ſind mit den Augen, und Händen ausgelaſſen, ja reitzen, und helfen manchmal ſelbſt zuerſt zur Sünde an.

Wie bald iſt es nicht geſchehen, daß ein Unkeuſcher innerlich allen Glauben verliere? Er glaubet es nicht mehr, daß ſeine Schandthaten gar ſo eine große Sünde ſeyn können, daß ihn Gott ewig darüber ſtrafen werde, er ſpottet über die Frommkeit anderer, er zweifelt endlich gar an Hölle, und Himmel. Ein trauriges Beyſpiel haben wir an Heinrich dem achten Könige von England. Dieſer König war zuvor ſo eifrig für den katholiſchen Glauben, daß er ſelbſt wieder die Irrthümer des Luthers ein Buch geſchrieben. Was geſchieht? Er verliebte ſich neben ſeiner rechtmäßigen Königinn in eine andere Weibsperſon Anna von Bolen, und der Ehebruch brachte ihn dahin, daß er dem Luther recht gab, ſich ſelbſt zum Papſte aufwarf, die heiligen Sacramente, die er zuvor vertheidiget, verwarf, und faſt ſein ganzes Königreich zum Abfalle vom Glauben brachte. Die Unlauterkeit verfinſtert den Verſtand ſo ſehr, daß man nach, und nach allen Glauben verlieret.

Doch das gieng alles noch hin, der boshafteſte Gottesraub, und Misbrauch der heiligen Sacramente, iſt ein noch weit größeres Laſter, und doch ein Laſter, das aus der Unzucht herkömmt. Ihr wollet

fort ſündigen, und doch auch beichten, weil es ſo der Gebrauch iſt. Alle euere Unreinigkeiten getrauet ihr euch dem Beichtvater nicht zu eröffnen. Derhalben verſchweiget ihr Sünden, ihr beichtet ſacrilegiſch, ihr empfanget die heilige Communion ſacrilegiſch —. Die Sünden werden immer mehr, das Beichten wird noch härter. So geht es viele Jahre lang, und oft gar bis ins Todbette. Alle Beichten und Communionen ſind ſacrilegiſch. Ich will nicht einmal von jenen reden, welche zwar keine Sünde verſchweigen; aber doch keinen Vorſatz ſich zu beſſern, die alte Bekanntſchaft aufzugeben, die Gelegenheit zu fliehen haben, und ſolche giebt es doch ſehr viele. Ich ſchweige von jenen, die einander bey der nächtlichen Zuſammenkunft am Fenſter auf einen gewiſſen Tag zum Beichten beſtellen, wo die Beicht meiſtentheils ſacrilegiſch werden muß.

Es fehlet bey der Unkeuſchheit nicht an Treuloſigkeiten; indem Eheleute einander die bey dem Altare geſchworene Treue brechen, oft ein Freund ſeines andern Freundes Tochter, oder Weib zur Sünde reitzet, oft ein Dienſtboth wider die verſprochene Treue den Sohn, oder die Tochter ſeiner Meiſterſchaft verführet, und zum Falle bringet.

Von Uneinigkeiten, von traurigen Begebenheiten, die die Unreine Liebe ſo oft veranläßt, will ich nur kürzlich einige Beyſpiele vorbringen. Kaum ſehet ihr,

daß

daß ein anderer, oder eine andere bey der Perſon, in die ihr euch verliebet habet, mehr gelte, als ihr, was für Mittel wendet ihr nicht an, euern Mitbuhler, oder Mitbuhlerinn zu ſtürzen. Zuerſt redet ihr ihnen Böſes nach, wenn ihr gleich nichts wiſſet, und euch nur einbildet, andere Leute werden eben ſo boshaft ſeyn, als ihr in ihren Umſtänden ſeyn würdet. Hilft das Ehrabſchneiden noch nicht, ſo muß es gezankt, gerauft, geſchlagen ſeyn, und iſt nicht ſchon ſehr oft wegen einer Hure ein Todſchlag begangen, ja gar ein blutiger Krieg entzündet worden? Die zween alten Böſewichte, welche die keuſche Suſanna umſonſt zur Sünde anreitzten, wollten ſie hernach hinrichten laſſen. Die Ehefrau Putiphars, als ſie den keuſchen Joſeph nicht verführen konnte, verklagte ihn, daß er gefangen wurde? Herodias war nicht zu frieden, daß ſie die eheliche Treue gebrochen, Johannes mußte auch noch ſterben, und ſie frohlockte ſogar darüber.

Und darum habe ich auch geſaget, daß aus der Unkeuſchheit himmelſchreyende Laſter entſtehen. Grauſame Todſchläge, und oft, weil man der öffentlichen Schande entgehen will, will man die Frucht des Laſters durch ein noch ärgeres Laſter vernichten, und eine gefallene Jungfrau will eher eine Kindermörderinn als eine Mutter werden. Stumme, und ſodomitiſche Sünden, weil man ſeine geile Wuth nicht anders auslaſſen kann, ſündiget man mit Perſonen ebendeſ-

ſelben Geſchlechtes, mit ſich ſelbſt, mit dem Viehe. Doch dieſe Gräule, ſaget der heilige Paulus, ſollen auch nicht einmal unter den Chriſten genennet werden.

Ich will nur noch von den Sünden der Aergerniß reden. Wer weis es nicht, daß durch kein einziges Laſter mehr Aergerniſſe veranlaſſet werden, als durch die Geilheit? Aergerniſſe durch Reden, Singen, Tanzen, andere unanſtändige Handlungen, durch welche man oft mit Fleiß andere zu verführen ſuchet, oder ſie doch wieder ſein Vermuthen durch lauter Muthwillen verführet.

Was für eine abſcheuliche Kette von Sünden! Laſter von allen Gattungen entſtehen aus der Unzucht. Iſt ſie alſo nicht der Urſprung ſehr vieler Laſter? Iſt es nicht die Pflicht eines jeden ehrlichen Menſchen, ich will nicht ſagen, eines Chriſten, ſich vor dieſem Laſter zu hüten? Getrauet man ſich eine ſolche Sünde noch eine menſchliche Schwachheit zu heißen, eine Sünde, die Gott leicht verzeihen wird? Wird man ſich noch fernerhin ſo muthwillig in ein Laſter hinein ſtürzen, welches ſo viele andere verurſachet? Vielleicht kann euch der zweyte Theil noch mehr Abſcheu einjagen; denn ich will darinn zeigen, daß aus der Unkeuſchheit entſtehen

Der zweyte Theil.

Immerfort dauernde Laſter.

Großer Gott! unterſtütze mich auf den Wegen, die ich auf deinen Befehl antrete, und ertheile meiner Stimme einen zwar ſchreckbaren, doch zugleich heilſamen Ton, damit ich meinen Zuhörern die Gefährlichkeit dieſes Laſters noch mehr entdecke. Die Unkeuſchheit iſt eine Sünde, welche allezeit fortdauert. Sie wird in der Jugend angefangen, bey Erwachſenen fortgeſetzet, und mit dem Tode beſchloſſen.

Saget mir nicht, daß doch auch David ſich mit einem Ehebruche verfehlet, und gebeſſert habe. Daß Samſon ſich mit der Dalila der Hurerey ſchuldig gemacht, und durch die Buße ſelbe wider getilget. Saget mir nicht von dem Könige Salomon, der nach allen Ausſchweifungen der unreinen Liebe wieder in ſich gegangen. Dieß alles ſaget mir nicht. Ich läugne gar nicht, daß ein Unkeuſcher ſich noch bekehren könne. Wer ſollte deiner Gnade, o Herr! Schranken ſetzen können? Aber wenn gleich einige von denen, welche von der Peſt wirklich ergriffen ſind, ſich noch davon reißen, ſo bleibt es doch allezeit gewiß, daß die meiſten davon ſterben. David hat ſich bekehret. Aber er ſaget auch. Deine Barmherzigkeit, o Herr! war es, daß ich nicht ganz von der Unreinigkeit verderbet

worden. Ob Samſon ſich bekehret, iſt ungewiß. Wenigſt mußte ihn Gott zuvor mit einer ſchweren Gefangenſchaft heimſuchen, und ſeiner Augen berauben laſſen. Ob Salomon in ſich gegangen, das weis kein Menſch gewiß. Es bleibt alſo wohl dabey, daß man ſehr wenige Beyſpiele beyzubringen weis, daß ſich Leute noch einmal bekehret haben, welche ſchon in den Abgrund der Unlauterkeit verſenket waren.

In der Jugend, in dieſer blinden, unbeſonnenen, muthwilligen Jugend fängt man an das zu thun, was man ewig bedauern wird. Ein einziger Kammerad, eine Geſpielinn, eine Gelegenheit, eine Rede, ein böſes Beyſpiel leget den Grund zu unſrer Verführung. Man verkoſtet die Sünde, man iſt davon, wie berauſchet, man probieret es wieder, vielleicht weil man glaubet, ein einziger Kuß, eine Betaſtung, u. ſ. w. könne keine ſo große Sünde ſeyn, wie es die Pfaffen ſagen, oder weil man einen Beichtvater weis, der mit ſich handeln läßt, und ſo oft ohne viel zu ſagen abſolviert, als man kömmt. Man wird alſo in dem Laſter immer kecker, man kömmt zu letzt gar in eine böſe Gewohnheit, und ſündiget, ohne es mehr für eine Sünde zu halten.

Darauf kömmt die Zeit an, wo man ſeinen Stand ändern ſoll. Auch da wird ſich das einmal eingewurzelte Laſter noch zeigen. Sey es, daß ihr verheirathet

thet ſeyd, und euere Begierden auf eine erlaubte Art ſtillen könnet. Das wird einem Menſchen niemals erklecken, der ſich ſchon einmal an die unreine Sünden gewöhnet hat. Glaubet nicht, daß ich pur aus meinem Kopfe, und nicht aus der Erfahrniß rede. In den Beichtſtühlen erfährt man es, daß lüderliche Jünglinge, lüderliche Weibsbilder meiſtentheils ſchlechte Ehemänner, und Eheweiber werden. Sie hängen ſich überall an, und kann die Sünde im Werke ſelbſt nicht geſchehen, ſo begeht man ſie doch in Gedanken.

Aber mit dem Alter wird es doch ein Ende nehmen, wo die Natur immer ſchwächer wird? Da wird doch die jugendliche Hitze verfliegen? Ich antworte: Jung gewohnt, alt gethan, und wenn man es nicht thun kann, iſt doch der Willen dazu da. Das iſt nur gar zu gewiß. Es iſt nichts unerhörtes, daß ſich Alte ſolcher Sünden anklagen, die man kaum von einem jungen Menſchen erwarten ſollte. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß ſich ſolche Leute in Gedanken wenigſt eben ſo ſehr verſündigen, als wenn ihnen ihre Natur wirkliche Sünden erlaubte. Wenn ſchon ſolche Menſchen zu alt werden, wirkliche Sünden zu begehen, ſo wird der Teufel doch niemals zu alt, ſie zu verſuchen. Und weil ſie es gewohnt ſind, willigen ſie auch leicht ein. Es iſt gewiß, daß die Unlauterkeit ein immerwährend fortdauerndes Laſter ſey.

Beſchluß.

O Unlauterkeit, verfluchtes Laſter, das du der Hölle die meiſten Verdammten zuführeſt! Man glaubet mir es nicht, wenn ich es gleich ſage. Die guten Leute meynen, weil dieſe Sünde ſo zu ſagen allezeit der Gebrauch geweſen, weil ſie ſelbe von andern geſehen, oder ſelbſt von ihrer Natur dazu angereißet worden, ſo könne ſie keine ſogar große Sünde ſeyn. Sie wollen fortleben, wie andere gelebet haben.

Zittert ihr nicht, meine lieben Pfarrkinder! in Erinnerung der Strafen, welche euch Gott in ſeinem Zorne vorbereitet hat. Sünder! ſo faſt du deinen viehiſchen Neigungen gefolget, ſo viel du ſchändliche Wohlluſt genoſſen, ſo viele entſeßliche Strafen warten auf dich. Paulus, der von Gott unterrichtete Paulus, redet: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Knabenſchänder werden das Reich Gottes beſißen. Eine Wohlluſt, die den Augenblick vorüber iſt, was nüßet ſie? — Wie ein Bliß iſt ſie vorbey, und ihr habet nichts davon. Den erſten Augenblick, wo ihr eine Verſuchung wider die Reinigkeit merket, widerſtehet ihr, warten iſt ſchon ſo viel, als unterliegen.

Was ich euch aber abſonderlich anbefehle, iſt das kräftigſte Mittel von größten Nachdrucke, werfet euch in die Arme Jeſu euers gekreuzigten, in ſeine heilige

Wun=

Wunden, in ſein göttliches Herz. Der heilige Auguſtinus bezeuget es, er habe wider die unkeuſche verſuchungen kein kräftigers Mittel gefunden. Hierdurch werdet ihr gewiß rein leben, und wie ich wünſche, auch rein ſterben, mit dem göttlichen Lamme vereiniget werden. Amen.

Sechs und vierzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Martyrers Laurentius.

Text, Johann. 12.

Qui amat animam ſuam, perdet eam.

Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grunde richten.

Eingang.

Der heilige Martyrer Lorenz, deſſen Feſttag heute die Kirche feyert, hat die Lehre Chriſti an ſich wahr gemachet, welche wir eben aus dem

Evangelium gehöret haben: **Wer ſeine Seele haſſet, der wird ſie zum ewigen Leben beſchützen**, oder erhalten. Er haſſete ſein Leben ſelbſt auf eine heilige Art. Nichts konnte ihn dazu bewegen, daß er mit Verläugnung des wahren Glaubens, und der Treue, die er Chriſto einmal geſchworen hatte, ſein Leben in Sicherheit ſetzen ſollte. Dieſer heilige Levit läßt ſeinen durch vorhergehende Martern ſchon zerriſſenen Leib mit unglaublicher Standhaftigkeit noch von einem langſamen Feuer braten, und will lieber ſein Leben haſſen, als ſeinen Gott. Darum hat er aber auch die Krone der heiligen Martyrer in dem Himmel, und die Ehre des ſtandhafteſten Bekenners Chriſti unter den Menſchen erlanget. Er hat, weil er ſeine Seele gehaſſet, ſelbe zum ewigen Leben beſchützet.

Wie weit aber, meine lieben Pfarrkinder! ſind wir entfernet, dieſe Lehre Chriſti an uns zu erfüllen. Wir machen vielmehr an uns wahr, was ebendieſer Heiland geſaget hat: Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grunde richten. Wir lieben uns ſelbſt mit einer blinden, und unſinnigen Liebe. Sorget nicht jeder auf alle mögliche Art für die Bequemlichkeiten, für die Freuden, und Wohllüſte dieſes Lebens? Läßt wohl Jemand ſeinem Leibe zu kurz geſchehen? Ja ſind wir nicht ſo närriſch in uns ſelbſt verliebet, daß wir alles Glück allein haben möchten, und es dem Nächſten mis-

misgönnen, wenn es ihm beſſer, oder auch nur eben ſo gut, als uns ergeht? Erfreuen wir uns nicht, wenn ihm ein Unglück aufſtoßt?

Ja ſo weit kann uns unſre Eigenliebe verleiten, daß wir aufhören Menſchen zu ſeyn; denn der Neid, zu dem ſie uns verleitet, iſt kein menſchliches, ſondern ein teufliſches Laſter. Er iſt ein Laſter, welches darinn beſteht, daß man ſich über das Glück des Nebenmenſchen betrübet, oder über ſein Unglück erfreuet. Man iſt traurig, oder zornig, wenn es andern beſſer geht als uns. Man iſt ſchadenfroh, wenn andern ein Unglück wiederfährt. Allein hat man auch nur den geringſten Nutzen von dieſer Traurigkeit, oder von dieſer Freude? Nein gar keinen. Der Neid iſt das unvernünftigſte Laſter, wie die heutige Predigt zeigen wird; denn man hat keinen Nutzen, wenn man ſich über das Glück ſeines Nebenmenſchen betrübet, und hat wieder keinen Nutzen, wenn man ſich über das Unglück des Nebenmenſchen erfreuet. Ein Laſter aber, das gar keinen Nutzen bringet, iſt unvernünftig. Man hat etwas von der Hoffart, wenigſt eine ſüße Einbildung. Man hat etwas von dem Geitze, wenigſt Geld. Man hat etwas von der Unkeuſchheit, wenigſt einen augenblicklichen Wohlluſt. Man hat etwas von der Fraß, und Füllerey, wenigſt wird der Leib geſättiget. Man hat etwas vom Zorne, die Rachſucht wird befriediget, etwas

was von der Trägheit, man lebet bequem. Aber vom Neide hat man nichts, als Verdruß ohne allen Nutzen. Wir wollen dieſes mit der Gnade Gottes weitläuftiger hören. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man hat keinen Nutzen, wenn man ſich über das Unglück ſeines Nebenmenſchen betrübet.

Man hat keinen Nutzen davon, wenn man ſich über das Glück ſeines Nebenmenſchen betrübet. Dieß lehren uns die neidigen Taglöhner in dem Evangelium; Was hatten ſie davon, daß ſie den andern ihren Groſchen nicht vergönnten? Dieſe haben ihren Groſchen nichts deſtoweniger empfangen, und wenn ſie geſcheid waren, ſo haben ſie ihre neidige Mitarbeiter noch dazu ausgelachet, weil ſie geſehen, daß man ihnen ihr Geld nicht vergönne. Dieß iſt der ganze Nutzen, den man hat, wenn man dem Nebenmenſchen wegen ſeinem Glücke neidig iſt, der Nebenmenſch verliert nichts dadurch, und wir verlieren viel mehr ſelbſt. Dein Nebenmenſch iſt glücklich, es geht ſein Hausweſen wohl von ſtatten, er hat einen reichen Schnitt, er bringet ſeine Kinder gut an, er iſt bey den Leuten beliebt, und angeſehen. Aber

das

das verdrießt dich. Du ſageſt: Ich weis nicht, was dieſe Leute thun. Ich kümmere mich Tag, und Nacht ab, ich arbeite fleißig, und doch habe ich nichts. Aber ſage mir jetzt: Wenn du deinem Nebenmenſchen ſein Glück nicht vergönneſt, iſt er darum weniger glücklich? Benimmt ihm dein Neid auch nur einen Häller? Eine Narrheit iſt es! Beneide ihn, ſo lange du willſt, er bleibt, wer er iſt, und ſollteſt du vor Neid zerſpringen? Er verlieret nichts dadurch, aber du verliereſt ſelbſt.

Du ziehſt dir einen Verdruß über den andern auf den Hals. Denn was wird geſchehen, wenn es dein Nebenmenſch ſieht, daß du ihm nichts vergönneſt. Es wird ihm alles deſto beſſer ſchmecken, und anſchlagen. Es wird ihm deſto mehr freuen, wenn es dich verdrießt, und das wird dir wieder einen neuen Verdruß machen. Du wirſt keinen ruhigen Augenblick haben, ſobald du dich von dem Neide einnehmen läſſeſt. Sieh hin, wo du willſt, ſo wirſt du nichts als Verdruß finden, der dich abnagen wird. Der heilige Kirchenlehrer Baſilius, da er von dem Neide redet, beſchreibt dieſes ſehr ſchön: Dem Gemüthe eines Neidigen, ſaget er, wird es niemals an Traurigkeit und Verdruß fehlen. Stehen die Feldfrüchten ſchön in dem Acker des Nachbars, hat er den Segen im Hauſe, geht ihm alles nach Wunſch von ſtatten, ſo wird ein Neidiger aus allem einen neuen Verdruß

ſchöpfen. Er iſt, wie ein nackter Menſch, auf den alle mit Pfeilen los ſchießen. Alles ärgert ihn. Er getrauet ſich zwar nicht zu ſagen, daß ihm des andern Glück wehe thut, er ſtellet ſich äußerlich freudig an, innerlich aber möchte er vor Verdruß zerſpringen.

Es kann auch nicht fehlen, ſo muß es einem Neidigen ergehen; denn wen beneidet ein ſolcher Menſch am meiſten? Diejenigen, welche er täglich vor ſeinen Augen ſehen muß, ſeine Nachbarn, ſeine Freunde, ſeine Schwäger, und Blutsverwandten. So oft er ſie alſo anſieht, hat er wieder einen neuen Verdruß, und anſehen muß er ſie öfters in einem Tage.

Als Moſes der Heersführer des iſraelitiſchen Volkes war, liebten ihn alle, und bewunderten ihn. Aber wer war ihm neidig? Seine Schweſter Maria, und ſein Bruder Aaron. Damit ſie ihn um ſein Anſehen bringen könnten, ſagten ſie zu den Iſraeliten: Warum machet ihr dann ſo viel aus dieſem Moſes? Was hat er dann beſonders an ſich, das wir ſeine Geſchwiſtrigen nicht auch haben? Iſt er dann allein ein Prophet? Hat nicht mit uns Gott auch geredet? Eben dieſes hat auch Chriſtus erfahren. Ganz Galiläa, und Judenland lobeten ihn. Und wer verachtete ihn? Seine neidigen Landesleute, die Bürger von Nazareth, ſeiner Vaterſtadt. Was, ſagten ſie, iſt das nicht ein Lärmen mit dieſem Chriſtus! Iſt er nicht ein

Zim

Zimmermanns Sohn? Und ſie ärgerten ſich über ihn. Erkennet hier, daß diejenigen, die man insgemein wegen ihrem Glücke beneidet, Nachbarn, und Befreundte ſind. Aber hat der Neid ſeiner Geſchwiſtrige dem Moſes, oder der Neid ſeiner Mitbürger Chriſto geſchadet? Keineswegs. Den Neidern ſelbſt hat er geſchadet. Die neidige Schweſter Maria wurde mit dem Ausſatze geſtrafet, und die Stadt Nazareth empfieng die wenigſten Gutthaten von Chriſto, ob gleich ſonſt ganz Judenland dieſelbigen häufig genoß. Dieß iſt das gemeine Schickſal aller Neidigen. Ihrem Nebenmenſchen ſchaden ſie nicht, ob ſie ihm gleich ſein Glück nicht vergönnen. Wohl aber ſich ſelbſt, weil ſie der Verdruß faſt aufzehret.

Der Neid iſt wie die Schaben in einem Kleide. Die Schaben bringen keinen Nutzen, ſie zerfreſſen vielmehr das Tuch, in dem ſie gebohren worden. Und ſo machet es auch der Neid. Er zerfrißt das Herz des Neidigen mit tauſend Kümmerniſſen, in dem er einen Eingang gefunden.

Und wenn es nur endlich allezeit ein wahres Glück wäre, um was man dem Nebenmenſchen neidig iſt. Aber es iſt oft nichts wenigers. Man bildet ſich nur ein, der Nebenmenſch habe es gut, und iſt ihm darum neidig, ob man ſchon gar nicht Urſache hätte. Du vermeyneſt oft, dein Nachbar ſey weis nicht wie glück-

ſelig. Aber ihr ſehet nur etwas, alles wiſſet ihr nicht. Du meyneſt, er habe Geld genug. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo du ſehen wirſt, daß er mehr Schulden, als Geld habe. Und was wiſſen wir, hat er bey allem ſeinem Gelde den Hausfrieden? Hat er nicht ein Kreuz mit ſeinen Kindern? Sey ihm nicht neidig, er iſt vielleicht ſo unglückſelig als du. Hat dein Nebenmenſch etwas, was du nicht haſt, ſo haſt du gewiß auch etwas, was ihm fehlet. Jeder hat ſein Kreuz, er mag ſeyn, wer er will, und das kleinſte Kreuz dünket einen oft ſo ſchwer, als den andern das größte. Erinnert euch nur des Hofherrn Amans, von dem die heilige Schrift in dem Buche Eſther redet. Er hatte Geld genug, er war der Vornehmſte im ganzen Reiche, der König liebte ihn über alles, er hatte den Ehefrieden, Kinder, alles was er ſich wünſchen könnte. Wenn jetzt dieſem Aman jemand neidig geweſen wäre, hätte er zwar hundertmal mehr Urſache gehabt, als ihr, da ihr euern Nebenmenſchen neidig ſeyd, die doch bey weitem nicht ſo glücklich ſind, als Aman. Aber man hätte doch unrecht gethan. Aman war mitten in ſeinem Glücke der unglückſeligſte Menſch. Eine Kleinigkeit machte ihm Verdruß, die ihn aber eben ſo hart ankam, als einen andern das größte Kreuz. Es verdroß ihn, daß ein armer Jud Mardochäus den Hut nicht vor ihm abzog, und daß verdroß ihn ſo ſehr, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Lernet daraus, Niemanden neidig zu ſeyn

wegen

wegen ſeinem Glücke. Er hat gewiß etwas dabey, welches ihr zwar nicht wiſſet, aber welches ihm eben ſo viel Kreutz machet, als ihr euch zu haben einbildet. Vor allem aber lernet die zeitlichen Güter verachten, und die ewigen zu lieben. Verachtet ihr die zeitlichen Güter, ſo werdet ihr keinem Menſchen darum neidig ſeyn. Seyd nicht mehr ſo unvernünftig, daß ihr einen andern um ſein Glück beneidet. Er verliert nichts dadurch, wohl aber ihr, indem ihr euch einen Verdruß umſonſt machet. Noch viel weniger aber ſoll euch der Neid dahin bringen, daß ihr euch über das Unglück euers Nebenmenſchen erfreuet. Ihr habet auch keinen Nutzen davon, wie der zweyte Theil zeiget.

Der zweyte Theil.

Man hat keinen Nutzen, wenn man ſich über das Unglück ſeines Nebenmenſchen erfreuet.

In dem Buche der Weisheit leſen wir, daß der Tod durch den Neid des Teufels in die Welt eingegangen iſt. Der Teufel war den Menſchen neidig, daß ſie die ewige Glückſeligkeit erlangen ſollten, die er verloren hatte. Und darum gab er nicht nach, bis er die Eva zur Sünde verleitet, und auf dieſe Weiſe eben ſo unglückſelig machte, als er ſelbſt war.

Aber was hat er für einen Nutzen davon gehabt. Er hat ſich über das Unglück unſerer erſten Aeltern erfreuet. Iſt er aber deßwegen nicht verdammt? Wenn alle Menſchen in die Hölle kämen, hätte er deßwegen nur einen Augenblick weniger zu leiden? Nein, er würde eben ſo wohl in alle Ewigkeit brennen müſſen, wie er wirklich brennet. Die Freude über das Unglück des Nächſten nützet nichts. Ihr freuet euch vielleicht, wenn euerm Nebenmenſchen ein Unglück begegnet. Aber was hilft euch dieſe teufliſche Freude? Werdet ihr größer? Trägt es euch etwas ein, wenn ihr euern Bruder fallen ſehet? Pfui! iſt es nicht etwas recht teufliſches um eine ſolche Freude? Man muß keinen Funken einer chriſtlichen Liebe mehr in dem Herzen haben, wenn man eine ſo abſcheuliche Freude in ſich verſpüren kann.

Die Juden hat der Neid ſo weit verblendet. Pilatus, ſaget das Evangelium, Pilatus wußte es, daß ſie Chriſtum nur aus Neid verklageten. Alſo war der Neid die Urſache des Todes Chriſti. Aber was hatten die neidige Juden für einen Nutzen. Sie frohlockten, als ſie denjenigen an dem Kreutze ſahen, dem ſie das Unglück vergonnten. Und doch iſt hernach die ganze Welt Chriſto nachgefolget. Das Kreutz hat der ganzen Welt genützet, nur den Juden nicht, welche Chriſtum gekreutziget, und ſich darüber aus Neid erfreuet hatten.

Mei=

Meine Chriſten! was thut ihr? Was bringet es euch für einen Nutzen, wenn ihr ſchadenfroh ſeyd? Geſchieht es nicht öfters, daß euch Gott ſelbſt ein weit größeres Unglück zuſchicket, als dasjenige euers Nebenmenſchen war, worüber ihr euch erfreuet habet? Ja, oft läßt es die göttliche Gerechtigkeit ſo geſchehen, daß man ſelbſt dasjenige Unglück erfährt, welches man dem Nebenmenſchen vergönnet, und dieß zur Strafe, weil man ſich wider die chriſtliche Liebe ſchwerlich verſündiget, da man ſchadenfroh geweſen. Als David von ſeinem eignen Sohne Abſolon aus der Stadt vertrieben wurde, ſtund der gottloſe Semei auf der Seite, wo David vorbey gehen mußte, und frohlockte darüber, er hängte dem David noch dazu ſehr viele Schimpfreden an. Aber die Freude war kurz. David ſtarb, Salomon kam auf den Thron, und ließ den Schadenfrohen Semei erwürgen. Dieſes ſehen wir auch heute zu Tage noch mit unſern Augen.

Der Brodneid herrſchet noch öfters unter den Handwerksleuten, oder andern Menſchen. Einer iſt dem andern um ſeine Kundſchaft neidig. Wo einer dem andern einen Abtrag thun kann, ſo unterläßt ers nicht. Das hätte ich auch machen können, ſaget man, das wollte ich beſſer gemacht haben, dieß, und jenes verſteht er nicht. Man läßt keine Gelegenheit vorbey, wo man dem andern etwas zu leid reden kann. Und wann endlich der andere in etwas un-

glücklich iſt, o da iſt es eine Freude: Es geſchieht ihm recht, heißt es, ſo möchte er gar meynen, er hätte ſeines gleichen nicht mehr. Aber nur eine kleine Geduld! Jetzt iſt es an deinem Nebenmenſchen. Ueber eine kurze Zeit wird es an dich kommen. Du wirſt ebendaſſelbe Unglück haben. Man wird von dir reden, wie du von deinem Nebenmenſchen aus Neid geredet, man wird dich verachten, wie du ihn verachtet haſt. Aber hernach muß man fein nicht über Gott klagen, daß er uns hart hält. Er ſtrafet nur den Neid, und läßt Niemanden ungeſtraft Schadenfroh ſeyn.

Ja, damit er euch recht empfindlich ſtrafe, wird er euerm Nebenmenſchen, über deſſen Unglück ihr freudig waret, noch deſto mehr Glück zu ſchicken, und euch wird er in euerm Unglücke und Kreutze hängen laſſen. Und das wird euch erſt recht ſchmerzen. So hat es Gott dem Teufel, ſo hat er es vielen Menſchen gemacht. Der Teufel war froh, daß er den Adam und Eva unglücklich gemacht. Aber dem Teufel zum Trotze ſchickte es Gott, daß Adam und Eva als Heilige in den Himmel kamen, und mit ihnen noch viele tauſend Menſchen. Aber der Teufel muß ewig in der Hölle bleiben. Der geduldige Job verlor alle ſeine Güter. Das war eine allgemeine Freude für ſeine Neider. Aber Gott ſchickte ihm dafür alles wieder ſiebenfach, und ſeinen Neidern gab er nichts. Die-

ſes erweiſet deutlich, daß man keinen Nutzen habe, wenn man ſich über das Unglück ſeines Nebenmenſchen erfreuet. Man hat keinen Nutzen von dem Unglücke ſelbſt, ja Gott wird uns ſelbſt in ebendaſſelbe Unglück fallen laſſen, und den Nebenmenſchen davon befreyen.

Beſchluß.

Klaget alſo nicht mehr über Gott. Ihr habet ſo viel, als euch Gott geben will, als euch zu euerm Seelenheile nützlich iſt. Seyd mit dem zufrieden. Hättet ihr mehr zu eurer Seligkeit nothwendig, ſo würde euch Gott auch mehr geben. Er iſt allmächtig, daß er es thun könnte, allwiſſend, und gütig, daß er es thun würde, wenn ihr mehr vonnöthen hättet. Warum wollet ihr dann noch mehr. Wiſſet ihr beſſer, als Gott, was für euch gut iſt? Ihr könnet hierauf nichts antworten. Der Groſchen, den euch Gott giebt iſt für euch genug. Aber warum giebt dann Gott mir ſo wenig, andern, die es nicht verdienen ſo viel? Was geht das euch an? Gott wird es wiſſen, warum. Er iſt der Herr, iſt es ihm nicht erlaubet zu thun, was er will?

Er giebt euerm Nebenmenſchen mehr, weil er weis, daß er es zu ſeiner Nothwendigkeit brauchen kann. Er giebt ihm mehr, ob er gleich vorſieht, daß er es auch mis-

misbrauchen, und ewig zu Grunde gehen kann. Seyd ihm alſo gar nicht neidig. Wegen dem, was er mehr, als ihr, hat, wird er vielleicht verdammet. Ueberhaupt aber habet ihr keinen Nutzen, ob ihr euch über ſein Glück betrübet, oder über ſein Unglück erfreuet. Iſt alſo der Neid nicht das unvernünftigſte Laſter, von dem man gar keinen Nutzen hat? Laſſen wir andere ſeyn, was ſie ſind, und ſeyn wir mit dem zufrieden, was wir haben. Thut dieſes, und der Neid, der die Menſchen dem Teufel gleich machet, wird alſobald unter euch verſchwinden. Amen.

Sieben und vierzigſte Predigt

über das fünfte Hauptſtück.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 18.

Deus! gratias ago tibi, quia non ſum ſicut ceteri hominum.

Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menſchen.

Ein

Eingang.

Das iſt ein ganz unerträglicher Hochmuth, den uns Chriſtus in dem Phariſäer vorſtellet. Er war ein Phariſäer, und damit iſt alles geſaget, was uns eben nicht den vortheilhafteſten Begriff von ihm machet. Die Mitglieder dieſer Secte werden mit ſo vielen böſen Farben von Chriſto geſchildert, daß man ſie wirklich für ſehr gottloſe Menſchen halten muß. Das iſt wohl wahr, den äußerlichen Schein der Frömmigkeit, und des Eifers ſuchten ſie beyzubehalten, und damit behaupteten ſie ihren Ruhm unter dem gemeinen Volke, und ſie begnügten ſich auch ſelbſt damit. Innerlich aber waren ſie voll Betrug, Liſt, und Ungerechtigkeiten. Und doch hatte der Phariſäer das Herz, im Angeſichte Gottes zu ſagen: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menſchen.

Wie lieblos war dieſes von allen Menſchen geurtheilet? Alle verachten, um nur ſich zu erheben! Er hätte vielmehr denken ſollen, daß alle ſo gut, als er, und die meiſten beſſer, als er, ſeyn. So redete, und dachte der Publican. Aber jener war nun einmal von ſeinen eignen Verdienſten ſo geblendet, wenn er doch wirklich einige hatte, daß er an dem Nächſten gar nichts Gutes mehr einſah, oder es nur mit misgünſtigen Augen anſah, und verachtete. Hier haben wir

wieder die unſeligen Folgen des Neides, von dem ich ſchon in der nächſten Predigt zu euch geredet habe. Weil aber dieſes Laſter auch unter uns ſo gemein iſt, ſo will noch eine Predigt dazu anwenden, euch ſelbiges noch beſſer kennen zu lernen, damit ihr alle Kräfte anwendet dieſes ſo abſcheuliche, und einem Menſchen ſo unanſtändige Laſter ganz zu vertilgen.

Alſo heute noch einmal von dem **Neide.** Zuerſt müſſen wir den Neid recht kennen lernen, ſonſt können wir uns nicht vor ihm hüten. Hernach müſſen wir auch die Mittel wiſſen, die man dawider zu gebrauchen hat. **Was iſt der Neid?** Der erſte Theil. **Was giebt es für Mittel wider den Neid?** Der zweyte Theil. Zur Sache. Ich fange an mit der Gnade Gottes unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Was iſt der Neid.

Der Neid entſpringet aus zwoen Quellen, aus der Hoffart, und aus dem Mistrauen auf Gott. Wir mögen uns verſtellen, wie wir wollen, ſo bringet es doch ſelten einer ſo weit, daß er ſich nicht da, und dort mehr einbilde, als ein anderer. Was wir haben, oder thun, das dünket uns allezeit beſſer, als

was andere haben oder thun. Wir ſehen nur allein unſere Verdienſte, fremde aber nicht. Und daher ärgern wir uns, wenn andere mehr Glück, oder weniger Unglück haben, als wir. Deßwegen beneiden wir ſie. Sehet hier den Neid, der aus der Hoffart entſpringet. Gott ſoll nur uns allein Glück zuſchicken, wir verdienen es unſrer Meynung nach beſſer als andere. Wir fangen an zu zweifeln, ob Gott auch für uns noch etwas übrig gelaſſen, nachdem er dem Nächſten ſo viel gegeben. Sehet hier den Neid, der aus einem Mistrauen auf Gott herkömmt. Dieſer Neid iſt nun von dreyfacher Gattung. **Ihr vergönnet dem Nächſten das Seinige nicht, weil ihr es nicht habet.** Das iſt der eigentliche Neid. **Ihr vergönnet es ihm nicht, auch wenn ihr es ſelbſt habet.** Das iſt die Misgunſt. **Ihr erfreuet euch ſo gar über ſein Unglück.** Das iſt die Schadenfreude.

Wir ſind dem Nächſten um etwas neidig, das wir nicht haben. Ihr ſehet, daß euer Nebenmenſch mehr Güter, und Einkommen habe, als ihr, ſeine Felder ſtehen beſſer, ſein Schnitt iſt reichlicher, er weis das Seinige beſſer zu verwerthen als ihr. Das verdrießt euch. Ihr ſehet, daß ein anderer Handwersmann ein beſſeres Gewerb, daß er eine beſſere Einkehr habe als ihr. Ihr misgönnet es ihm. Es thut euch wehe, daß eine Perſon eine größere Schönheit

heit beſitze, ſchönere, und nettere Kleider trage, von andern mehr geehret, oder geliebet werde. Ja ſogar iſt man oft einander darum neidig, daß ein anderer wegen ſeinen Verdienſten gelobet, und belohnet werde, ungeachtet man ſelbſt gar keine Verdienſte hat. Das iſt der eigentliche Neid.

In der That ein recht abſcheuliches Laſter, dem gar nichts zu heilig iſt. Man ſehe nur den gottloſen Brudermörder Kain. Er opferte Gott nur das ſchlechteſte, und auch das nur ohne alle innerliche Andacht. Abel ſein Bruder ſuchte das beſte heraus, und legte damit bey Gott die größte Ehre ein. Aber eben das verdroß den neidigen Kain aufs äußerſte. Er war ſeinem Bruder darum neidig, daß er bey Gott mehr gelten ſollte, als er, und wußte doch ſelbſt, daß dieſer es viel beſſer verdiente, als er. Allein das konnte ſeinen Neid nicht verhindern. Er gieng vielmehr ſo weit, daß er in der Hitze ſeines biſſigen Neides ſeinen unſchuldigen Bruder todt ſchlug.

Dieſes Beyſpiel, hoffe ich, ſoll euch deutlich erkläret haben, was der eigentliche Neid iſt. Er iſt, wie ihr gehört habet, ein Verdruß, ein Zorn darum, weil der Nächſte etwas hat, das wir nicht haben, ein Laſter, das ſich mehr für Hunde, als für Menſchen ſchicket. Die Hunde ſind einander um ein Bein, um einen guten Brocken neidig. Aber wie abſcheulich ſteht das für einen vernünftigen Menſchen.

Doch

Doch wenn auch dieſer Neid ein Laſter iſt, wie er es gewiß iſt, ſo läßt er ſich doch in den Augen der Menſchen noch einiger Maßen entſchuldigen. Man verlanget doch höchſtens nur etwas, was uns noch fehlet. Allein die Misgunſt iſt noch viel abſcheulicher. Dieſe iſt dem Nebenmenſchen um etwas neidig, das ſie doch ſelbſt hat. Wie oft hat man für ſich ſelbſt Sache genug. Aber man ſieht es doch mit neidiſchen Augen an, daß ebendieſes, was wir haben, auch der Nebenmenſch hat. Nein, der ſoll es nicht haben, es ſoll ihm nicht ſo gut gehen, wie uns, er ſoll ſchlechter ſeyn, als wir. Ich habe für mich Aecker, und Wieſen genug. Ich brauche keine mehr. Aber warum ſoll dann jeҗt dieſer Arme auch einen Acker bekommen? Ich habe ein gutes Gewerb: Aber warum ſoll dann jeҗt dieſer auch Geld löſen? Warum ſollen bey ihm auch Leute einkehren? Warum ſoll dieſer auch Kundsleute haben?

Ein Beyſpiel eines ſolchen Misgünſtigen giebt uns die heilige Schrift an dem Könige Saul. Seine Feinde die Philiſter waren glücklich überwunden, vor denen er ſich gefürchtet, er genoß die Früchte des ſanfteſten Friedens. Aber eine andre Plage durchnagte ſein Herz. Es war ihm nicht Recht, daß er dieſen Sieg dem David verdanken müßte, welcher den Rieſen Goliath überwunden. Wenn er allein die Ehre davon gehabt hätte, alsdann wäre er ſchon zufrieden

gewe=

geweſen. Er hatte dieſe Ehre wirklich, und die Phi-liſter farchten ihn. Aber daß er ſie mit dem David theilen ſollte, daß auch dieſer geehret wurde, das war ihm ein Spieß in den Augen und ein Dorn im Her-zen, und das ſo ſehr, daß er ſo gar dem unſchuldigen David öfters nach dem Leben trachtete. Wie abſcheu-lich iſt doch der Neid!

Teufliſch iſt er ſogar. Er frohlocket, wenn es dem Nächſten Böſe geht. Dieß iſt die dritte Gattung des Neides, die Schadenfreude. Was würdet ihr von einem Menſchen ſagen, welcher die größte Freude von ſich blicken ließ, wenn einem andern ſein Haus wegbrennt, oder wenn ein anderer ſeinen Fuß bricht? Der muß ein Unmenſch ſeyn, würde es hei-ßen. Machet ihr es aber beſſer? Wenn euer Feind geſtrafet wird, wenn er ein Unglück hat, wenn er verfolget wird, o da iſt es ein Jubel. Es geſchieht ihm recht, ſaget man, ſo weis er doch auch, wie es andern Leuten iſt. Gott hat ihn auch einmal ſtrafen müſſen, er hat es längſt verdienet. Mit Freuden ſieht man ſeinem Unglücke zu.

Wilde, teufliſche, nicht Menſchen, ſondern Un-thiere! Wo iſt euer menſchliches Herz? Ihr gleichet euern barbariſchen Vorältern den alten Deutſchen, und Celten. Dieſe ſchlugen ihren überwundenen Fein-den Feinden die Köpfe ab, und tranken aus ihren

Hirn-

Hirnſcheiteln freudig untereinander, weil ſie nun wieder einige Feinde erleget hatten. Habet ihr auch einen Funken der Nächſtenliebe, ihr, die ihr keine größere Freude wiſſet, als wenn es euern Feinden Uebel geht? Ihr, die ihr mit Freuden überall erzählet, wie übel es euerm Nächſten ergangen?

Erkennet ihr nun die ganze abſcheuliche Geſtalt dieſes Laſters. Dem Nebenmenſchen neidig ſeyn, weil er etwas hat, das wir nicht haben, ihm neidig ſeyn, weil er etwas hat, das wir ſelbſt haben, frohlocken, weil es ihm Böſe geht, dieß ſind die drey Gattungen des Neides, dieſer abſcheulichen Sünde. Wären wir nicht ſchon ſchuldig dieſes Laſter pur wegen ſeiner Abſcheulichkeit zu fliehen? Ja wir wären es. Aber ich will zum Ueberfluße auch Mittel dazu im zweyten Theile vortragen.

Der zweyte Theil.

Mittel gegen den Neid.

Gegen dieſen Schandfleck der Menſchheit, gegen den Neid kann man ſich durch einige Betrachtungen waffnen, und man wird gewiß vor ſelbem ſicher bleiben. Ihr neidiſche, und misgünſtige Herzen! wollet ihr euch vor dem Neide hüten, ſo betrachtet:

Erſtens, **wie ſehr ihr Gott durch eure Misgunſt beleidiget.** Er allein iſt Herr über alle Güter, Ehren, und Reichthümer. Was geht es euch an, wenn er nach ſeinem heiligſten Willen ſolche Güter andern reichlich mittheilen will? Kann er dann mit ſeinen Gütern nicht thun, was es will, ſie geben, wem er will? Könnet ihr Gott zumuthen, daß er euch zuvor fragen ſoll, ob er dieſem, oder jenem etwas geben darf? Wiſſet ihr es beſſer, was ſich für euern Nächſten ſchicket, als er es weis, weil er ſich in Austheilung ſeiner Güter nach euerm Kopfe richten ſoll? Ihr tadelt ja ſeine Weisheit, als verſtünde ers nicht, oder ſeine Güte, als misbrauchte er ſie, da er nicht thut, was ihr haben wollet. Welch eine Gotteslåſterung! Durch dieſes Laſter höret ihr auf Chriſten zu ſeyn, weil ihr an den Eigenſchaften Gottes zweifelt. Soll aber dieſe Betrachtung allein nicht ſchon das gröſte Abſcheuen vor dem Neide in euch erwecken?

Wir wollen aber weiter gehen. Betrachtet auch **die Güter, warum ihr den Nächſten beneidet.** Sind es Glückesgüter, oder Gaben der Natur, dergleichen Reichthümer, Schönheit ꝛc. ſind, warum dem Nächſten darum neidig ſeyn? Wiſſet ihr dann, wie lange euer Nebenmenſch dieſe Güter haben werde? Wie oft war einer geſtern noch reich, und heute iſt er arm, und dürftig? Wie flüchtig iſt die Schönheit,

heit, wie eitel alles Zeitliche? Und um ſolche Kleinigkeiten, um ſolche Kinderpoſſen wollen wir einander beneiden? Wir raufen, und zerreißen einander, wie junge Hühner um ein ſchlechtes Würmchen? Wiſſet ihr dann auch, ob dieſe Güter zum Glücke euers Nebenmenſchen dienen? Wie leicht können ſie ihn ewig verdammen, wenn er ſie misbrauchet? Iſt es nicht ſchändlich, einem andern ſo zu ſagen um die Gefahr verdammt zu werden, neidig ſeyn? Wiſſet ihr dann endlich, wie viel Verdruß, Beſchwerlichkeiten, und Kreutze euer Nebenmenſch bey allen ſeinen Gütern hat? O wenn ihr das alles wüßtet, wie gerne würdet ihr mit dem eurigen zu frieden ſeyn.

Geht euer Neid auf die Eigenſchaften, oder Verdienſte euers Nächſten, wie unbillig iſt er doch! Darum müſſet ihr ihn ja loben. Soll Gott nicht die Freude, ſoll die Welt nicht den Nutzen haben, fromme, und geſchickte Leute zu ernähren? Soll wegen euch alle Tugend, aller Fleiß unbelohnet bleiben? Ueberleget endlich, daß alle Gaben euers Nächſten nicht von ihm ſelbſt, ſondern von Gott herkommen. Wie närriſch iſt es, einen andern um etwas neidig ſeyn, was nicht ſein gehöret, und wofür er Gott große Rechenſchaft wird geben müſſen?

Wer ſind hernach diejenigen, denen ihr um etwas neidig ſeyd? Sie müſſen fromme, oder böſe Men-

ſchen ſeyn. Sind ſie fromme, welche von den Gütern, welche ihnen Gott zuſchicket, einen guten Gebrauch machen, den Armen helfen, den Dienſt Gottes befördern, die Pflichten eines Vaters, eines Unterthanen genau erfüllen welche Bosheit iſt es, ſie um ſolche Güter zu beneiden, die ſie anwenden, wie Gott will? Was thun ſie dann euch damit zu leide? Sind es aber böſe Menſchen, welchen ihr um ihr Glück neidig ſeyd, ſo verdienen ſie ja eher euer Mitleiden, als euern Neid. So gut ſie es jetzt haben, ſo ſchlimm wird es ihnen in der Ewigkeit gehen. Dem Gott viel giebt, von dem fodert er viel. Es wartet ein erſchreckliches Gericht auf ſie. Der arme Lazarus vor der Hausthüre des reichen Praſſers hätte gewiß ſo viele Urſache als jemand gehabt, dieſem Wohllüſtlinge um ſeine guten Tage neidig zu ſeyn. Er hätte aber doch ſehr unbillig gehandelt, und würde ſein Unrecht ſelbſt erkennet haben, ſobald er dieſen in der Hölle hätte brennen geſehen. Er muß nun ſeine guten Tage ewig büßen. Seyd alſo einem Gottloſen um ſein Glück niemals neidig, es dauert nicht lange. Aber ſein Unglück wird ewig ſeyn.

Betrachtet überdas euern eignen Zuſtand, und der Neid wird verſchwinden. Hat euch Gott nicht ſchon mehr gegeben, als ihr verdienet, als ihr werth ſeyd, als ihr zu verwalten im Stande ſeyd? Welch ein Undank! Wollet ihr noch mehr zu verantworten

haben,

haben, und über Gott murren, daß er eure Verantwortung nicht größer machet? Hat euch Gott nur ein Talent gegeben, brauchet dieſes wohl, wuchert mit dieſem. Bey Gott werdet ihr gleiche Ehre einlegen, und gleichen Lohn erhalten, wie ein anderer der fünf Talente bekommen. Ihr ſeyd nicht ſo reich, ſo geſcheid, ſo geſchickt als andere. Was machet dieſes? Nur keinen Neid! ihr könnet wenigſt ſo fromm, als ſie ſeyn, und darauf kömmt alles an.

Was gewinnet ihr endlich mit dem Neide. Nichts als beſtändige Unruhe, einen armſeligen Zuſtand. Ihr ſeyd mit euerm eignen Glücke nicht zufrieden, und das Glücke euers Nächſten iſt eure Marter. Wie elend machet ihr euch euer Leben? Wie eine Schabe das Kleid zerfrißt, worinn ſie wächſt, ſo zernaget der Neid das Herz, worinn er wohnet. Selbſt die gelbgrüne Farbe des Angeſichtes bey ſolchen Perſonen verräth ihre Unruhe. Wie traurig iſt euer Ende, wie ſchrecklich wird euer Zuſtand in der Ewigkeit ſeyn? Denn auch da wird euch der Neid noch quälen. Wenn alle Sünden in der Ewigkeit aufhören, ſo bleibt doch der Neid, weil dieſer Wurm nach dem Zeugniße Chriſti ſelbſt ewig bleibt, und nicht ſtirbt.

Beſchluß.

Weg alſo mit allem Neide. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt, ihm eben ſo viel

gönnen, als dir ſelbſt. Dieſem Geſetze Chriſti, und der Natur widerſetzet ſich der Neid, die Misgunſt, die Schadenfreude ſchnurgerade. Man kann den Neid fliehen, wenn man betrachtet, wie abſcheulich dieſe Sünde, wie gering die Güter, wer diejenigen ſind, die wir beneiden, und endlich wer wir ſelbſt ſind.

Weg alſo, ich widerhole es noch einmal, mit dem Neide, mit dieſem Laſter, welches der menſchlichen Geſellſchaft ſo ſehr zuwider iſt. Lernen wir vielmehr uns mit dem zu begnügen, was uns Gott zuſchicket. So viel giebt Gott einem jeden, als er brauchet, weil der Herr gut iſt allen denen, die auf ihn hoffen. Den Lucifer mit ſeinem ganzen Anhange hat der Neid in die Hölle geſtürzet, und wollen wir dieſen unſeligen Geiſtern gleich werden? Nein, die Liebe des Nächſten ſoll uns vielmehr Gott ſo angenehm machen, daß wir dadurch in den Himmel gelangen, daß wir jenen Platz in dem Himmel ausfüllen, welche durch den Neid geleeret worden.

Amen.

Fünf

Acht und vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Text, Luk. 10.

Martha, Martha ſollicita es, & turbaris erga plurima.

Martha, Martha du biſt ſorgfältig, und bekümmerſt dich um ſehr vieles.

Eingang.

Heute feyert die Kirche die Gedächtniß des glückſeligen Hinſcheidens der allerſeligſten Jungfrau Maria. Von dem Geheimniße ſelbſt läßt ſich nicht viel Zuverläßiges ſagen, als daß Maria ganz gewiß heilig geſtorben, und daß es höchſt glaubwürgig iſt, daß ihr heiliger Leib ſammt der Seele von den heiligen Engeln in den Himmel getragen wor-

worden. Die übrigen Umſtände ihres Todes, welche ihr vielleicht in der Legende auf dieſen Tag findet, und die alle aus den unächten Schriften des Dionyſius Areopagita genommen ſind, ſind noch vielem Zweifel unterworfen. Und ich finde es nicht billig, euch mit ungewiſſen Erzählungen zu unterhalten, da wir ſo viele gewiſſe, und wichtige Wahrheiten vorzutragen haben.

Ich halte mich alſo an das Evangelium des heutigen Tages. Die Kirche hat ſelbiges, ob es gleich nicht von der ſeligſten Königinn des Himmels handelt, auf dieſen Tag abzuleſen verordnet. Wiſſen wir nicht viel Gewiſſes von ihrem Tode, ſo wiſſen wir doch deſto gewiſſer, auf welche Weiſe ſie einen ſo glückſeligen Tod erlanget hat. Sie that, was Maria die Schweſter der Martha gethan hat. Sie hörete das Wort, und den Willen des Herrn, und erfüllete ihn auch. Martha wird zwar nicht getadelt, daß ſie dieſes unterlaſſen. Der Heiland machet ihr nur den Vorwurf, daß ſie ſich nicht mit rechten Eifer um das Wort Gottes angenommen. Sie war noch zu ſehr in das Zeitliche vertiefet. Martha, ſagete ihr Chriſtus, Martha du biſt ſorgfältig, und bekümmerſt dich um ſehr vieles. Und nur eines iſt nothwendig. Die Kirche will uns alſo ſagen, wenn wir, wie Maria eines ſeligen Todes ſterben wollen, müſſen wir unſre größte Beſchäftigung

ſeyn

ſeyn laſſen, nach dem Ewigen zu trachten, und alles Zeitliche nur als ein Hülfsmittel zur Erlangung unſers Zweckes anſehen.

Dieß iſt die Lehre aus dem heutigen Evangelium. Nun wollen wir wieder in Auslegung des Catechismus fortfahren, und von der fünften Tod- oder Hauptſünde, nämlich von der Völlerey reden. Dieſes Laſter iſt ziemlich gewöhnlich, und man machet ſich faſt gar nichts aus demſelben. So oft man zum Trunke kömmt, ſo überſchreitet man das Maaß. Man rechnet dieſes für keine, oder nur für eine geringe Sünde. Dieſen ſchädlichen Irrthum euch, meine lieben Pfarrkinder! zu benehmen, ſage ich: Die Trunkenheit iſt eine ſchwere Sünde, und dieß wird der erſte Theil ſeyn. Eine nicht zu entſchuldigende Sünde, der zweyte Theil.

Ich ſehe, mein Gott! ich ſehe es, daß ich vielleicht den Unkeuſchen umſonſt wider die Unkeuſchheit geprediget. Immer noch Sünden dieſer Art! Werde ichs dann auch bey denen thun, welche der Unmäßigkeit ergeben ſind? Ich verlaſſe mich einzig auf deine Gnade, auf deinen Segen, und fange an unter Anrufung der heiligſten Nämen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Trunkenheit iſt eine ſchwere Sünde.

Wir ſind nicht Herr über unſer Leben, und wenn wir ſelbes muthwilliger Weiſe zu Grunde richten, ſündigen wir. Wir ſind zwar Herr über unſre Ehre, und guten Namen. Aber wenn wir uns um ſelbige doch mit Fleiß bringen, ſo begehen wir auch eine Sünde. Wir müſſen als Chriſten nüchtern, und mäßig leben. Thun wir es nicht, ſo beleidigen wir Gott. Folgende drey Stücke treffen bey der Trunkenheit allezeit ein. Sie verurſachet den Untergang der Geſundheit, den Haß der Menſchen, den Fluch Gottes.

Die Geſundheit iſt der größte Schatz, den wir auf dieſer Welt haben. Man ſey arm, und elend, ſo wird man doch vergnügt leben, wenn man nur geſund iſt. Man ſey der reicheſte Mann von der Welt, wenn die Geſundheit abgeht, ſo iſt man doch armſeliger, als der ſchlechteſte Bettler. Alle ſuchet ihr die Geſundheit; und wenn ihr ſie nicht habet, ſondern auf dem Krankenbette ſeufzet, ſo ſchreyet ihr deſto mehr nach derſelben, wie vielleicht ein jeder ſchon erfahren hat.

Was für ein Muthwillen, was für eine Leichtſinnigkeit iſt es dann, daß viele ihre Geſundheit durch unmä-

unmäßigen Trunk verderben? Denn daß die Trunkenheit unſre Geſundheit zu Grunde richte, iſt eine ausgemachte Sache. Es darf es uns der weiſe Mann nicht erſt ſagen: **Wer mäßig lebet, der wird ſein Leben verlängern.** Es darf uns Salomon nicht erſt erinnern: **Wenn du unmäßig trinkeſt, wird dich das Trank wie eine Schlange beißen, und wie ein Baſilisk vergiften.** Das alles wiſſen wir zuvor ſchon aus der Erfahrung als gewiß. Woher kömmt der frühzeitige Tod vieler Menſchen? Sie haben ſich mit dem Trunke verderbet. Woher die bleiche Farbe, die geſchwächte Geſundheit? Der Trunk hat die Schuld. Woher unterſchiedliche Krankheiten, über die ihr klaget. Ihr rathet oft hin, und her, und denket nicht daran, daß ihr euch öfters übertrunken habet. Man ſchüttet oft übermäßig Bier, und was der Geſundheit viel ſchädlicher, Brandtwein hinein, und doch wundert man ſich, wo mancher Zuſtand herkomme. Würdet ihr mäßig gelebet haben, ſo würdet ihr wenigere Krankheiten empfinden. Die Mäßigkeit wäre der beſte Doctor. Freylich wird mancher noch nicht die üble Folgen ſeiner Trunkenheit verſpüren, weil er eine gute Natur hat, die nicht alles gleich empfindet. Aber mit der Zeit wird es doch kommen, und ihr habet ein elendes, und kränkliches Alter zu erwarten. Man trägt den Krug lange zum Brunnen, aber endlich bricht er doch. Was für eine Verantwortung vor Gott werdet ihr alsdann haben,

wenn ihr euch mit der Speiſe und Trank, das er euch zur Erhaltung des Lebens gegeben, das Leben vielmehr abgekürzet habet?

Die Trunkenheit bringet euch auch um eure Ehre. Euere Saufbrüder, oder Schmarotzer werden euch zwar loben; aber alle andere ehrliche Leute verachten. Man wird nichts mehr mit dir zu thun haben wollen, weil du im Rauſche nur Händel ſucheſt, grob, und gewaltthätig biſt, wenn man dir nicht redet, was du haben willſt. Man wird dir auf die Seite gehen, weil man weis, daß du nur unflätige Zotten redeſt, oder gar unverſchämt antaſteſt. Du ſaufeſt dich arm, und darum wird dich jedermann verachten.

Wo iſt ein vernünftiger Vater, welcher ſeine Tochter einem Säufer geben will? Wo iſt ein ehrbares Mägdchen, das ſo einen Zechbruder heirathen will? Wer vertrauet einem Säufer ein Geſchäft, oder eine Heimlichkeit an, weil man weis, daß in jenem Falle nichts geſchehe, und in dieſem alles herausgeſagt wird? Man läßt euch ſogar vor Gericht nicht als Zeugen gelten, wenn ihr nicht nüchtern ſeyd. Ihr ſeyd ärger, als ein Vieh. Ihr könnet weder euere Augen, noch Ohren, noch Hände, oder Füße gebrauchen. Ihr wiſſet ſogar euern Stall nicht mehr, den doch das Vieh weis, weil ihr entweder gleich auf dem Plaze

ke liegen bleibt, oder doch von andern nach Haus geführet werden müſſet. Wie abſcheulich iſt nicht ein bezechter Menſch! die Kinder treiben ihren Spott mit ihm, die andern lachen über ihn, und die Vernünftigen ſpeyen über ihn aus. Iſt es nicht wahr, daß euch die Trunkenheit um eure Ehre bringet? Von den Menſchen werdet ihr verachtet. Wie wird es erſt vor Gott ausſehen? Wie wird Gott ſolche Menſchen anſehen? Und wie werden ſie für ihr Seelenheil arbeiten?

Sie können nichts Geſcheides für ihr Seelenheil thun. Sollen ſie die heiligen Sacramente empfangen ſo geſchieht es ohne Nutzen. Sie beichten, und ſündigen wieder. Sie verſäumen mit ihrem Saufen öfters den Gottesdienſt, und wiſſen oft nicht mehr vom Chriſtenthume, als ein wilder Menſch. Sie ſollen chriſtliche Werke üben. Aber im Rauſche niedergelegt, halb krank aufgeſtanden, an kein Gebeth wird gedenket. Wenn ſie in die Kirche kommen, ſo werden ſie durch die Drohungen der Gerechtigkeit Gottes nicht gerühret, ſie hören alle Predigten wie die Stöcke an, als wenn ſie ſelbe nichts angiengen. Ein Säufer iſt weder für ſich, noch für andere, weder für ſeine Haus- noch Heilsgeſchäfte etwas nutz. So wenig er aber Gutes thut, ſo thut er doch deſto mehr Uebels.

Man

Man ſehe nur, wie es in einem Wirthshauſe unter Rauſchigen zugeht. Lauter Sachen ſieht man, die Schrecken einjagen. Läſterungen, Scheltworte, Flüche, gottloſe Reden, unehrbare Lieder. Was ſieht man darinn? Auf einer Seite Zankereyen, auf der andern Schläge, und Raufhändel, ja oft Laſterhaftere Dinge, als man ſagen darf. Menſchen ſieht man, die keinen Menſchen mehr gleich ſehen.

Wie wäre es, wenn euch Gott in einem ſolchen Zuſtands einmal heimſuchte, und ſterben ließ? Was würde es da für eine Himmelfahrt geben, nachdem Gott ſelbſt geſagt, daß die Säufer nicht in das Reich Gottes eingehen werden? Iſt dieſes nicht öfters geſchehen, daß einige ſich im Rauſche Tod gefallen, andere Tod geſchlagen worden, andere ins Waſſer gefallen, wieder andere auf dem Schnee liegen geblieben, und erfroren? Was wird das für ein Tod ſeyn, wo man nicht Vernunft genug hat, ſeinen Fehler zu erkennen, wo man ſeine Sünden weder beichten, noch bereuen kann? Gewiß ein erſchrecklicher. Was aber andern geſchehen, das iſt auch bey euch einmal möglich. Gott verfluchet euch eben ſo gut, als alle Säufer; denn die Trunkenheit verdienet es, ſie iſt eine ſchwere Sünde, und verurſachet den Verlurſt der Geſundheit, den Haß der Menſchen, und den Fluch Gottes. Darum iſt ſie auch eine nicht zu entſchuldigende Sünde.

Der

Der zweyte Theil.

Ein nicht zu entſchuldigende Sünde.

Kann man ſich dann gar niemals volltrinken, ohne eine ſchwere Sünde zu begehen? Iſt die Trunkenheit niemals zu entſchuldigen? Ja, meine lieben Pfarrkinder! Es kann geſchehen, daß man ſich durch einen ſchnellen Trunk, durch einen Trunk in der Hitze, oder durch ein Getränk berauſche, deſſen Stärke man nicht kennet, und erſt alsdann merket, wann die Sache ſchon geſchehen iſt. So iſt es dem Patriarchen Noe ergangen. Er pflanzte zuerſt den Weinſtock, er trank davon, und wurde rauſchig. Er hat aber zuvor nicht gewußt, daß der Wein ſo ſtark ſey, und ihn der Vernunft berauben könne. In dieſen Fällen iſt die Trunkenheit freylich keine ſchwere Sünde, ſondern nur eine läßliche, oder oft gar keine. So oft es nämlich wider unſern Willen, wider unſer Vermuthen geſchieht. Sonſt aber entſchuldiget nichts, nicht die Gelegenheit, nicht der Zeitvertreib, nicht die Gewohnheit.

Nicht die Gelegenheit. Ihr kommet zu einem Trunke, zu einem guten Freunde. Dieſer, ſaget ihr, oder die Gelegenheit iſt daran ſchuldig, daß ich einen Rauſch bekommen. Allein der heilige Paulus hat allen Chriſten dieſe Lehre gegeben: Eure Eingezogenheit

ſoll allen Menſchen bekannt ſeyn. Die Gelegenheit mag ſeyn, was ſie für eine will, ſo müſſet ihr doch nicht vergeſſen, daß ihr Chriſten ſeyd, und mäßig ſeyn müſſet. Kann man dann mit guten Freunden nicht luſtig ſeyn, ohne ſich voll zu trinken? Die erſten Chriſten waren die beſten Freunde zuſammen, ſie beſuchten einander, und doch weis man nichts von ſolchen Ausſchweifungen. Ja, ſaget ihr, man muß den Leuten zutrinken, ſonſt glauben ſie, es ſey ihnen nicht vergönnet. Aber kann man dann dieſes nicht thun, ohne Gott zu beleidigen? Es geziemet ſich nicht, euch Gott zum Feinde zu machen, ſaget der heilige Auguſtinus, damit ihr euch die Menſchen zu Freunden machet. Die erſte nichtige Entſchuldigung.

Es iſt erlaubet, ſaget ihr ferner, ſich zu erquicken. Wer die ganze Woche hart arbeitet, darf ſich ja doch an Sonn, und Feyertagen luſtig machen? Ja, ja, ihr habet vollkommen Recht. Aber iſt dann ſich ergötzen ſo viel, als ſich berauſchen? Wo habet ihr die ſchöne Sittenlehre gehöret, daß man dieſe Gott geheiligten Tage auch dem Teufel durch Todſünden heiligen muß? Gott überläßt euch die ganze Woche für euere Geſchäfte, den Sonntag will er zu ſeinem Dienſte, und für eure Ruhe. Er verbiethet alle Arbeit, die doch an ſich ſelbſt keine Sünde iſt. Wird er wohl die Trunkenheit, die für ſich ſchon eine Sünde iſt, erlauben können? Und doch, was geſchieht öfters,

als dieſes? Je heiliger der Tag iſt, deſto völler ſaufet man ſich an. Die zweyte Entſchuldigung gilt alſo eben ſo wenig, als die erſte.

Die dritte iſt, daß man ſaget: Es ſey eine angenommene Gewohnheit. Man könne nicht leben, wenn man nicht ſaufe. Alſo iſt es wirklich eine Gewohnheit? Folglich iſt eure Sünde deſto größer. Wenn es nur ein, oder zweymal geſchehen wäre, ſo könnte man ſagen, ihr hättet unverſehener Weiſe zu viel getrunken. Aber ſo ſaget ihr ſelbſt, ihr ſeyd ſchon alte Sünder, die aus purer Bosheit ſich verfehlen. Saufen iſt gleichſam euer Handwerk, und ihr wollet damit eure Sünde verringern, und kleiner machen? Iſt ein Dieb darum kein ſo großer Dieb mehr, weil er alle Tage ſtiehlt? Oder ein Unkeuſcher kein ſo großer Sünder mehr, weil er alle Tage fehlet? Ja, ich kann mir aber nicht abbrechen, wenn ich zu einer Gelegenheit komme. Man trinket fort, ohne daß man Achtung giebt, man ſchwätzet vieles, und wird voll. Aber wenn du das von dir weiſt, ſo kannſt du doch wenigſt die Gelegenheit ſelbſt fliehen. Du kannſt doch auf dich Achtung geben. Und wenn du dieſen Tag noch ein Haus kaufen müßteſt, ſo würdeſt du dich wohl in Acht nehmen, damit du dich nicht übertränkeſt. Dieſe Gewohnheit läßt ſich mit der Gnade Gottes leicht überwinden, wenn man nur will, und es mit der Bekehrung Ernſt iſt.

Es

Es iſt halt ſo der Brauch! Man handelt mit einander, man muß gewiſſe Gemeindsſachen austragen, da trinket man. Ich muß zahlen wie ein anderer, und will alſo meine Sache heraus trinken. Iſt aber das auch der Brauch, daß ihr euch voll trinken můſſet? Wer hat dieſen Gebrauch eingeführt, Gott, oder der Teufel? Hoffentlich Gott nicht, der uns ůberall ermahnet, nůchtern zu bleiben. So iſt es dann der Teufel, der die Leute allemal zur Unmäßigkeit verleitet. Traget in Gottesnamen euere Håndel mit einander aus. Aber laſſet dem Teufel den beſten Gewinnſt nicht, indem ihr euch bezechet. Trinket, ſo viel eure Natur erfodert, und wenn ihr auch gleich das nicht heraus trinket, was ihr bezahlen můſſet. Die Hunde freſſen aus Neid gegen andere ůber Macht hinein. Was nůtzet es, wenn ihr an eurer Geſundheit, an der Gnade Gottes eben ſo viel verlieret, als ihr durch euer unmäßiges Trinken zu gewinnen glaubet? Sehet nun, ihr Volltrinker, daß euch alle euere gewöhnliche Ausreden nicht entſchuldigen können. Die Trunkenheit iſt eine nicht zu entſchuldigende Sůnde. Alles verdammet euch, und nichts rechtfertiget euch.

Beſchluß.

Erwachet alſo einmal, ihr Volltrinker! erwachet. Bey Erblickung ſo vieler Uebel, die euch eure Trunkenheit verurſachet. Erwachet über das Geſchrey

eurer

euerer armen Eheweiber, die ihr im Rauſche nur plaget. Erwachet über das Geſchrey eurer Kinder, denen ihr das Ihrige durchjaget, und einen großen Jammer vorbereitet. Rufet Gott um Gnade und Barmherzigkeit wegen dieſer großen Sünde an, die ihr für gar keine große Sünden haltet. Ihr verlieret eure Geſundheit, eure Ehre, euere Güter. Alle haben das Geſpött, und Gelächter über euch. Ihr verlieret, was noch mehr iſt, eure Seele, jene durch das Blut Jeſu Chriſti erkaufte Seele, für deren Heil er geſagt hat: Ich dürſte. Ihr redet im Rauſche, was euch hernach reuet. Ihr thut, worüber ihr euch hernach ſchämet. Ihr verſprechet, was ihr nicht halten könnet, ihr machet euch unnöthige Händel. Was verdienet ihr aber endlich? Die Hölle. Iſt es dann noch nicht Zeit, daß ihr erwachet? Danket der göttlichen Barmherzigkeit, daß ſie euch bisher verſchonet. Machet euch die wenige Zeit, die euch jezt Gott noch läßt, zu Nutzen. Lebet mäßig. Lebet als Menſchen, und als Chriſten, und werdet dem unvernünftigen Viehe nicht mehr durch die Unmäßigkeit gleich.

Amen.

Neun und vierzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 7.

Et ſurdos fecit audire, & mutos loqui.

Und er machte die Tauben hören, und die Stummen reden.

Eingang.

Man darf ſich nicht verwundern, daß das Volk, welches der Geſundmachung des Tauben, und Stummen beygewohnet, dieſes Wunder auch wider das Verboth Chriſti überall bekannt gemacht. Es war viel zu ſehr von der Erſtaunung hingeriſſen, da es ſelbiges geſehen, als daß es hätte ſchweigen können; denn wirklich war dieſes eine er-

ſtaunliche Handlung des Heilandes, welche zwey Wunder in ſich einſchloß. Einem Stummen durch das bloſſe Berühren der Zunge die Rede geben, einen Tauben nur mit dem Speichel, und Berührung der Ohren heilen, das war etwas, was alle menſchliche Macht und Kräfte überſteiget.

In unſern Tagen, wo der Glauben ſchon genug befeſtiget iſt, ſehen wir keine ſolche Wunder mehr. Es fehlet uns aber nicht an geiſtlich Tauben, und Stummen, an welchen heute noch ſolche Wunder gewirket werden könnten, wenn ſie es nur ſelbſt geſchehen ließen. Geiſtlichſtumme nenne ich diejenigen, welche den gefährlichen Zuſtand ihrer Seele niemals entdecken wollen, welche ſchweigen, wo ſie als gute Chriſten für die Ehre Gottes, oder das Seelenheil des Nächſten reden ſollten. Geiſtlichtaube heiße ich diejenigen, welche ihr Herz gegen alle Ermahnungen verſtocken. Dieſe, ſage ich könnten heute noch von ihren Uebeln geheilet werden, wenn ſie nur ſelbſt wollten. Gott iſt immer bereit, die Macht ſeiner Gnade an ihnen zu zeigen. Doch mit dieſen Stummen, und Tauben haben wir heute nichts zu thun. Wir wollen aber dem Heilande andere Taube, und Stumme vorführen, wir wollen ihn bitten, daß er ſie heile.

Und wer ſind dieſe? Meine lieben Pfarrkinder! Es ſind diejenigen, welche dem Zorne ſo ſehr ergeben

ſind. Sind dieſe nicht taub, ſie, die in der Wuth weder die Stimme der Vernunft, weder des göttlichen oder menſchlichen Geſetzes mehr hören, ſondern nur dem wilden Triebe ihrer Leidenſchaft folgen? Sind ſie nicht ſtumm, da ſie ihren Zorn auf einige Zeit verbeißen, um ſelbigen hernach mit deſto größerer Wuth ausbrechen zu laſſen? Es hat uns aber der Heiland ſelbſt ſchon die Mittel gegen den Zorn zu erkennen gegeben, und wir können es ſelbſt mit ihnen verſuchen, ob wir ſie noch zurecht bringen können. Ich will alſo von der ſechſten Hauptſünde, von dem Zorne reden.

Es giebt einen gerechten Zorn, der nicht ſündhaft iſt. Aber meiſtentheils iſt er doch eine Sünde, und oft auch eine Todſünde. Euch vor dieſem Laſter zu warnen, und wenn ihr ſelbigem ergeben ſeyd, zu unterrichten, wie ihr davon los werden könnet, wird der Innhalt meiner Predigt ſeyn. Ich ſage euch: **Der Zorn iſt ein gefährliches Laſter**, und dieß wird der erſte Theil lehren. Er iſt aber doch **ein leicht zu überwindendes Laſter**, welches der zweyte Theil ſeyn wird. Ich fange mit der Gnade Gottes an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Der Zorn iſt ein gefährliches Laſter.

Der Zorn iſt eine Begierde ſich zu rächen. Er iſt, wie ich geſagt habe nicht allemal böſe. Zörnet, aber ſündiget nicht, ſaget David. Dieſer Zorn muß aber vielmehr ein heiliger Eifer genennet werden. Phinees ſah einen Juden mit einer Madianitinn ärgerliche Unzucht treiben, und hat im Eifer beyde zugleich erſtochen. Moſes, als er vom Berge herab kam, fand, daß die Iſraeliten ein goldnes Kalb anbetheten, und Abgötterey trieben. Er ereiferte ſich ſo ſehr darüber, daß er drey und zwanzig tauſend dieſer Abgötterer niederhauen ließ. Und, wie wir in dem Evangelium es leſen, eben ſo hat ſich Chriſtus öfters gerechter Weiſe erzörnet: Er warf, z. B. die Käufer, und Verkäufer zum Tempel hinaus, weil ſie das Haus Gottes zu einem Krammladen machen wollten. So, meine lieben Pfarrkinder! dörfet ihr euch öfters erzörnen, ohne daß ihr ſündiget. Erzörnet euch über euere Kinder, wenn ſie euch nicht folgen, ſondern den Sünden nachlaufen. Erzörnet euch über das ärgerliche Leben ſchlimmer Menſchen, das iſt alles noch keine Sünde, ſo lange ihr euch doch in euerm Zorne zu mäßigen wiſſet, und auch nicht in Fluch, und Scheltworte, oder garſtige Nachnamen ausbrechet. Das iſt ein gerechter Eifer für die Ehre Gottes,

wenn ihr nicht leiden wollet, daß man ihn beleidige.

Aber, meine lieben Pfarrkinder! wenn ich mir das unter euch ſo gewöhnliche Zanken, und Hadern, die unter Nachbarn ſo vielfältige Streitigkeiten, die Uneinigkeiten in der Ehe, jenes Toben, und Wüthen unter zwey zankenden Weibern vorſtelle, ſo finde ich nichts dabey, als einen ungerechten, ſündhaften, und unvernünftigen Zorn. Dieſer Zorn iſt eine wahre Sünde. Denn ein zorniger Menſch iſt ein Feind ſeiner ſelbſt, ſeines Nächſten, und Gottes.

Er iſt ein Feind ſeiner ſelbſt. Er ſchadet ſeinem Leibe, weil der übermäßige Zorn das Leben abkürzet. Er erhitzet das Geblüt, gießt die Galle aus, verwirrt die Säfte, verurſachet böſe Fieber, und andere Zuſtände. Ein ſchwangeres Weib kann durch einen heftigen Zorn ihre Leibesfrucht um das Leben, und die heilige Taufe bringen. Ja es iſt ſchon geſchehen, daß manche nach einem grimmigen Zorne ſteintodt zur Erde gefallen, wie es dem Kaiſer Valentinianus ergangen. Er ſchadet auch der Seele. Er beraubet der Vernunft, man thut im Zorne, was kein vernünftiger Menſch ſonſt thun würde. Der Menſch iſt gleich dem Meere. Wenn das Meer ruhig iſt, ſo iſt es auch ſchön, es ſpiegelt ſich der Himmel, die Sterne die Sonne darinn. So bald aber ein Sturmwind

kömmt,

kömmt, geht alles unterſich und überſich. So ſage ich, iſt der Menſch. So lange ſeine Seele ſtill, und friedlich iſt, geht auch alles ordentlich darinn her. Aber ſobald ein Sturmwind des Zornes ſie beweget, ſo geht alles durcheinander, die Vernunft iſt nicht mehr Herr. Der Menſch höret auf, ein Bildniß Gottes zu ſeyn, und wird ein Ebenbild des Teufels durch ſeine Wuth, Läſterungen, und Raſerey. Er ſchreyet nur nach Rache, und Händeln, er fluchet, er ſchwöret, er ſtampfet, er knirſchet, er drohet, er ſchlägt zu. Betrachtet ein zorniges Weib. Es thut nichts, als ſchreyen, drohen, ſchmähen, es bringet das ganze Haus in Unordnung es entzweyet die Nachbarsleute, es erzählet jedem, was man ihm gethan. Iſt hier eine Vernunft? Nein, die heilige Schrift heißt ſolche Zornige ſelbſt Narren. Erinnert euch nur an die Hausfrau des Jobs. Sie war eine Fürſtinn. Aber in ihrem Zorne gab ſie ſo wenig auf ihren Stand Achtung, daß Job ſelbſt von ihr ſagen mußte: **Du redeſt, wie eine von den närriſchen Weibern.** Dieſes iſt die erſte Wirkung des Zornes. Er machet den Menſchen zum Feinde ſeiner ſelbſt.

Er machet ihn hernach auch zum **Feinde des Nächſten**, bey welchem jeder Zornige durch ſeine ungeduldige, und feindſelige Aufführung verhaßt wird. Der heilige Geiſt verbieth es ſelbſt: Halt keine Freundſchaft mit einem zornigen Menſchen. Die Urſache iſt

leicht zu finden. Zu einer guten, und dauerhaften Freundſchaft iſt nothwendig, daß eines, wie das andere denke, daß eines dem andern auszuweichen, und nachzugeben wiſſe. Allein das erwartet man von einem Zornigen umſonſt. Wenn er einmal außer ſich ſelbſt iſt, ſo hat nur er allein Recht, und wer ihm widerſpricht, der iſt ſein Feind. Er achtet weder Vater, noch Mutter, weder Bruder, noch Schweſter, er packet, und fällt alles an. Es giebt hitzige, und unſinnige Männer die immer unwillig ſind, Niemanden ein gutes Wort geben können. Sie lieben Niemand. Dafür liebet aber auch ſie Niemand. Es muß mit allen gleich geraufet, und geſchlagen ſeyn. Alle geſcheiden Leute gehen dieſen aus dem Wege. Es giebt zänkiſche Weiber, welche ſich über alle Kleinigkeiten gleich erzörnen können, man kann ihnen nichts recht thun, ſie ſind wunderlich, und fahren wie eine Furie im Hauſe herum. Von dieſen ſteht in den Sprichwörtern Salomons geſchrieben: Daß es beſſer wäre in der Wildniß unter den Löwen und Dracken zu leben, als bey ihnen. So ſehr machet uns der Zorn zu Feinden des Nächſten.

Aber auch **zu Feinden Gottes ſelbſt.** Die Seele eines Zornigen iſt nicht mehr der Thron Gottes, ſondern der Wohnſitz des Teufels. Man beichtet den Zorn, thut ſich aber keine Gewalt an, und fährt immer darinn fort. Man lernet niemals von

Jeſu Chriſto ſanftmüthig, und demüthig zu ſeyn. Im Zorne, welcher oft bey manchen Tage lang anhält, geht alles unordentlich, man denket nicht mehr an Gott, an die Liebe des Nächſten, es geht kein Gebeth von ſtatten, man leidet nichts mit Geduld, es herrſchet nichts als Rache, fluchen, ſchwören, u. d. g. Was thut ihr Elende? Wollet ihr lieber eure Seele zu Grunde richten, als euern Zorn unterdrücken, welcher euch zu Feinden euerer ſelbſt, euers Nächſten, und euers Gottes machet?

Ja, ich bin halt von Natur aus gäh zornig, ich kann mir nicht abbrechen. Daß uns der Zorn ſchnell komme, dafür können wir nicht, das iſt auch keine Sünde. Aber man muß den Zorn nicht über ſich Meiſter werden laſſen. Sobald ihr merket, daß der Zorn überhand nimmt, müſſet ihr widerſtehen. Der Zorn muß gleich wieder gar ſeyn, und nach der Lehre des Heilandes ſoll die Sonne niemals über ihn untergehen. Laſſet es nicht ſo weit kommen, bis ihr keine Vernunft mehr habet. Wenn ich aber meinen Zorn nicht auslaſſen, und recht zanken, oder zuſchlagen darf, ſo iſt mir nicht wohl. Den Zorn ſo verbeißen, ſchadet mir. Ja, das iſt es eben, was ich ſage. Ihr müſſet dem Zorne gleich im Anfange widerſtehen, ihr müſſet ihn nicht groß werden laſſen, hernach brauchet er nicht auslaſſen, nicht verbeißen, und wird nicht ſchaden.

Der zweyte Theil.

Der Zorn iſt ein leicht zu überwindendes Laſter.

Der heilige Paulus ſchreibt den Epheſiern vor, wie ſie ſich gegen den Nächſten verhalten ſollen, und empfiehlt ihnen drey Tugenden: **Mit aller Demuth, und Sanftmüthigkeit, auch mit Geduld, einer übertrage den andern in der Liebe.** Habet ihr mit einem Hoffärtigen, und einbildiſchen Menſchen zu thun. Da brauchet die Demuth. Iſt er ein hitziger, und gähzorniger Menſch, antwortet mit Sanftmuth. Iſt es ein halsſtarriger, und hartnäckiger Menſch, der nur ſchmähet, und drohet. Da hilft die Geduld. Dieß ſind die Mittel gegen den Zorn. **Demuth, Sanftmuth, Geduld.**

Will ein hoffärtiger, und einbildiſcher Menſch überall recht haben, ſo ſeyd ihr deſto demüthiger, laſſet den aufgeblaſenen Narren gehen, und ſchweiget ſtill dazu. Es wird dich freylich hart ankommen. Du biſt ein Menſch, und meyneſt du könneſt unmöglich nachgeben. Aber werden wir als Menſchen zornig, ſo ſollen wir nach der Lehre des heiligen Hieronymus als Chriſten unſern Zorn bändigen. Es koſtet nur, daß man ſich einigemale überwinde, hernach wird es gleich leichter gehen. Du weißt vielleicht gewiß, daß

daß du recht haſt. Allein, wenn du ſiehſt, dein Reden nütze nichts, ſo ſchweige lieber ſtill. Zu einem Zornigen müſſet ihr niemals etwas ſagen. Er nimmt keine vernünftige Vorſtellung an. Thut ihr es aber doch, und wollet ihr auch recht haben, könnet ihr euch nicht demüthigen, ſo wird nichts, als Streit, und Zank entſtehen. Ihr habet ja doch recht, ob ihr es saget, oder nicht, und iſt es nicht vernünftiger zu ſchweigen, wo man ſieht, das Reden nütze nichts? Wer nachgiebt iſt auch ein Mann. O wie vieler Unfrieden in der Ehe würde vermieden werden, wenn ein Theil ſich demüthigen, und nachgeben könnte, da der andere zornig iſt, und zanket, damit könnte oft der größte Zorn gedämpfet werden.

Ein anders Mittel gegen den Zorn iſt die Sanftmuth. Ein Feuer löſchet das andere niemals aus; wenn zween Steine an einander geſchlagen werden, ſo muß es Feuer geben. Eine gelinde Antwort bricht den Zorn. Der Zornige iſt wie ein Hafen voll ſiedendes Waſſer, ſobald ein kaltes darein gegoſſen wird, ſo wird das Aufwallen, und Sieden gleich nachlaſſen. Sobald ihr einem Zornigen ſanft, und gelind begegnet, ſo wird die Hitze alſobald nachlaſſen. Und geſchieht es nicht gleich, ſo wird es doch nicht lang anſtehen. Iſt der Menſch, dem ihr ſanftmüthig begegnet, nicht völlig ein wüthendes Vieh, ſo wird er ſich ſchämen, daß ihr euch ſo gut zu mäßigen wiſſet, er aber gar nicht.

Ja

Ja wenn ers ſich äußerlich nicht anmerken läßt, daß er ſich ſchäme, ſo wird er ſichs doch ins künftige merken, und euch nicht mehr ſo grimmig anfallen.

Auf dieſe Weiſe hat die heilige Monika, die Mutter des heiligen Auguſtinus ihren Ehemann Patricius nach und nach ganz zahm gemachet. Er war ein ſehr zorniger Herr. Alles irrte ihn, und wenn man ſich ihm widerſetzte, ſo wurde er nur noch hitziger, wie es alle Zornigen machen. Monika lernete ihn aber kennen. Sie ließ ihn immerfort zanken, und ſchmähen. War es endlich nothwendig, ihm auch auf ſeine Fragen Antwort zu geben, ſo antwortete ſie ihm mit der größten Sanftmuth, wodurch ſie endlich ſo viel bey ihm ausgewirket, daß er ſeine Natur ganz geändert, ſich bekehret, und ſo ſanftmüthig, wie ein Lamm gegen ſie geworden.

Endlich das letzte und beſte Mittel wider den Zorn iſt die Geduld. Dein Nächſter iſt hartnäckig, er ſchmähet, und fluchet. Hier iſt kein anders Mittel, als die Geduld. Du biſt überzeuget, daß dein Nächſter fehle. Aber gedenke, daß ja auch du nicht Fehler frey biſt. Er muß von dir manchmal viel übertragen, das du gar nicht merkeſt, noch für einen Fehler anſiehſt. Sollſt du nun nicht auch ebendaſſelbe thun können? Einer muß des andern Laſt übertragen,

und

und ſo werdet ihr das Geſetz Gottes erfüllen, lehret der heilige Paulus.

Gedenket, wenn euer Nächſter ein großer Herr wäre, ſo müßtet ihr euch alles gefallen laſſen, was er euch thut, oder zu euch redet. Wäre es da möglich geduldig zu ſeyn, warum ſehet ihr es jetzt für eine Unmöglichkeit an, da der Nächſte euers gleichen iſt? Mit einem Worte es iſt möglich, mit der Gnade Gottes, die niemals fehlet, möglich, wenn man nur ſelbſt will.

Zuletzt muß ich noch eine heilſame Lehre beyfügen, welche ſich alle merken müſſen, die dem Zorne ergeben ſind, und welche die Heyden ſelbſt ſchon erkennet haben. Niemals muß man ſich im Zorne zu etwas entſchließen. Sonſt wird es nicht vernünftig ausfallen. Es wird euch oft wieder reuen, wann ihr zu euch ſelbſt kommet. Aber alsdann wird es auch zu ſpat ſeyn. Ihr werdet euch ſelbſt geſchadet haben, und den Fehler nicht mehr verbeſſern können. Nur nichts im Zorne beſchloſſen.

Beſchluß.

Was muß euch jetzt, meine lieben Pfarrkinder! gefährlicher vorkommen, als der Zorn, dieſes Laſter, welches euch zu Feinden eurer ſelbſt, euers Neben-

Nebenmenſchen, und Gottes machet? Verzweifelt aber auch nicht, wenn ihr es euch Ernſt wollet ſeyn laſſen, könnet ihr dieſes Laſter ablegen, es iſt leicht durch die Demuth, durch die Sanftmuth, durch die Geduld es zu bezwingen. Daß euch, ſobald ihr etwas Widriges erfahren müſſet, daß euch alsdann gähling die Hitze des Zornes aufſteige, das iſt etwas menſchliches, noch keine Sünde, widerſtehet nur, daß es keine werde.

Zörnet, wo ihr müſſet, wegen der Ehre Gottes, beſtreitet die Laſter anderer mit Eifer. Unſer ſanftmüthigſter Erlöſer iſt uns hierinn mit ſeinem Beyſpiele vorangegangen. Er ereiferte ſich auch, wo er die Ehre Gottes verletzet ſah. Sonſt aber war er ſanftmüthig, und eines demüthigen Herzens. Wir ſind nicht nur darum Chriſten, damit wir an ihn glauben. Vor allem müſſen wir uns befleißen, ihm nachzufolgen. Du, o liebreicheſter Jeſu! kannſt uns dieſe Tugend durch dein Beyſpiel lehren, und durch deine Gnade erleichtern. Gieb, daß wir durch die Geduld den Himmel verdienen, und durch deine Güte endlich alle erhalten. Amen.

Fünf-

Fünfzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Bartholomäus.

Text, Luk. 6.

Exiit Jeſus in montem orare, & erat pernoctans in oratione Dei.

Jeſus gieng hinaus auf den Berg zu bethen, und übernachtete in dem Gebethe Gottes.

Eingang.

Jeſus bethet, und bethet ſehr eifrig. Er bethet, nicht weil ihn ſein armſeliger Zuſtand nöthigte die göttliche Hülfe anzuflehen. Er war ja ſelbſt Gott, und konnte alſo an nichts einen Mangel leiden, was er ſich nicht ſelbſt freywillig entziehen wollte. Er bethete ſehr eifrig, und eine ganze Nacht hin-

hindurch, nicht weil er ohne langes Gebeth nichts von Gott würde erhalten haben. Auch ein Seufzer von ihm hatte ſchon einen unendlichen Werth. Da er alſo bethete, wollte er nur uns zum Gebethe ermuntern, und da er eine ganze Nacht ununterbrochen bethete, wollte er uns zeigen, daß wir eifrig, und ohne Unterlaß bethen ſollen.

Hat aber das Beyſpiel des göttlichen Heilandes viel bey uns genützet? Bethen wir auch, und bethen wir eifrig? Wenn wir es aufrichtig geſtehen wollen, ſo müſſen wir ſagen, daß wir zum Gebethe ſehr lau, und kalt ſind. Wir können uns Tag, und Nacht mit zeitlichen Dingen unterhalten. Wir werden ſobald nicht müde, wenn wir einer Ergötzung, einem Spiele, Tanze, oder Schauſpiele beywohnen. Allein wenn wir dem Gottesdienſte beywohnen, wenn wir uns länger in der Kirche aufhalten ſollen, da iſt gleich alles zu viel. Es giebt entgegen wieder andere Menſchen, welche auch zur Arbeit, zu weltlichen Geſchäften keine Freude haben. Sie wollen nur Faulenzen, Betteln, oder ſich gute Tage machen, die Arbeit ſollen andere für ſie verrichten.

Ihr verſtehet es, meine lieben Pfarrkinder! daß ich heute von der Trägheit reden will. Die Trägheit iſt ein Laſter, ein Eckel an geiſtlichen, und weltlichen Dingen, das ſiebente Hauptlaſter, ein ſehr gemei-

meines Laſter. Wir wollen in zweenen Theilen dieſer Predigt betrachten, die Trägheit in zeitlichen Dingen im erſten Theile, die Trägheit in geiſtlichen Dingen im zweyten Theile. Wer iſt wohl unter uns, der ſich nicht manchmal eine Trägheit ſo wohl in geiſtlichen, als weltlichen Dingen vorzuwerfen hat? Dieſe Predigt geht alſo alle an. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Trägheit in zeitlichen Dingen.

Die eigentliche Trägheit, oder Faulkeit iſt, wenn man gar nichts thun mag, und das iſt der Müßiggang, oder wenn man das nicht thut, was man thun ſoll. Der Müßiggang alſo, und die Vernachläßigung der Amtspflichten ſind die zwo Gattungen der Trägheit in zeitlichen Dingen, die ihr näher müſſet kennen lernen.

Was kann ich euch abſcheulicheres nennen, als den Müßiggang, dieſen Anfang aller Laſter? Ein Menſch, der zu faul iſt etwas zu arbeiten, iſt im Stande, alle Laſter zu begehen. Unſre Seele muß etwas zu thun haben. Und beſchäftigen wir ſie nicht mit einer äußerlichen Arbeit, ſo denket ſie wenigſt für ſich. Zur Zeit des Müßigganges ſteigen die un-

reinen Gedanken auf, wie es David erfahren: da er müßig war, und auf die Bethſabea ſah; da fand der Teufel Zugang in ſein Herz, und verleitete ihn zum Ehebruche. Der heilige Hieronymus wußte ſich die unreinen Gedanken, mit welchen er in der Wüſte geplaget wurde, nicht anders zu vertreiben, als daß er arbeitete, und die hebräiſche Sprache erlernte.

Der Müßiggang für ſich ſelbſt trägt nichts ein, man muß dabey verderben. Weil man aber doch zu leben haben will, verfällt man auf andere Wege ſich Geld zu machen. Man verleget ſich aufs Spielen, und was aus dem unmäßigen Spielen für Sünden entſtehen, weis ein jeder. Man ſtiehlt, man betrieget, man füget dem Nächſten Schaden zu. Man gedenket weder an Gott, noch an ein Gebeth, man erhärtet in der Sünde, und endlich verzweifelt man gar. Das ſind die Früchte des Müßigganges.

Wir wollen nur einen Faullenzer betrachten. Kann ein nichtswürdigerer Menſch ſeyn, als er. Bey ſeinen geſunden, und ſtarken Gliedern ſieht er gleichgültig den Arbeitern zu. Er flieht alle Arbeit, da ihn doch Gott ſo gut, als alle andere zur Arbeit erſchaffen. Er ſteht auf, er leget ſich nieder, aber an ein Gebeth zu denken, das wäre zu viel. Er ergiebt ſich der Unzucht, und aller Ausgelaſſenheit. Mit einem Worte, er iſt ein recht lüderlicher Tagdieb, der der Welt nichts nützet.

O meine lieben Aeltern! wenn ihr ſo ein Kind hättet, wäre das nicht ein großes Kreutz für euch? Ey ſo laſſet doch keines aufwachſen, ohne daß es etwas lerne, und zur Arbeit angehalten werde. Laſſet ſie nicht pur allein betteln, ſondern auch arbeiten zugleich. Ein Kind, das etwas thun könnte, aber pur im Bettel aufwächſt, wächſt gar oft nur für den Scharfrichter, und faſt allezeit für die Hölle. Der Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Und dieſer iſt die erſte Gattung der Trägheit.

Die zweyte iſt die Vernachläßigung ſeines Amtes. Wer ein Amt auf ſich nimmt, iſt auch ſchuldig ſelbigem nachzukommen, und wenn man es vernachläßiget, machet man ſich der Trägheit ſchuldig. Viele glauben, wenn es nur geheirathet iſt, alsdann ſey alles richtig. Ob ſie auch im Stande ſeyn, ihre Kinder gut zu erziehen, darum bekümmern ſie ſich nicht. Man läßt ſie halt ſo dahin laufen. Was nimmt ſich mancher um die Pflichten eines Hausvaters, oder einer Hausmutter an? Ihre Dienſtbothen mögen bey der Nacht ſeyn, wo ſie wollen, ſie mögen noch ſo viel Böſes von ihnen hören. Sie ſind doch zu faul ihnen auf die Hauben zu gehen. Sie laſſen alle fünfe gerad ſeyn.

O wie wenig glaubet man, daß man in dieſem Stücke auch ſündigen könne! Wie ſelten klaget man

ſich in dem Beichtſtuhle an, daß man die Pflichten ſeines Amtes nicht erfüllet? Und doch iſt dieſes eine Todſünde, wenn es eine große Sache betrifft. Wenn ihr wiſſet, oder auch nur zweifelt, daß euere Kinder, oder Dienſtbothen nächtlicher Weile ſündigen möchten, und verhindert es nicht, ſo begehet ihr eine Todſünde. Wenn ihr wiſſet, auf das, und das habe ich geſchworen, ich will es thun, und laſſet euch aus Menſchenfurcht, oder wegen euerm eignen Vortheile abſchrecken, es zu thun, wenn ihr endlich vieles Böſe abſtellen, vieles Gute zuwegen bringen könntet, ſo ferne ihr euerm Amte wohl nachkämet, ſo habet ihr die Sünde, von euch wird Gott Rechenſchaft fodern.

Ihr höret es ja im Evangelium vorleſen. Wer ſeines Herrn Willen nicht weis, und nicht erfüllet, der wird mit wenigen Streichen geſchlagen werden. Wer aber ſeines Herrn Willen weis, und die Pflichten ſeines Amtes, und ſelbige doch nicht erfüllet, der wird mit vielen Streichen geſchlagen werden.

Ach wie wird es manchem ergehen, wenn Gott wegen ſeiner Faulheit Rechenſchaft von ihm fodern wird? Wie denen, welche ſich in zeitlichen Dingen der Trägheit ſchuldig machen, den Müßiggängern, und den Nachläßigen in ihrem Amte? Eben ſo, wie dem faulen Knechte im Evangelium. Ein König gab einem Knechte zehn, einem fünfe, und einem andern nur ein einziges Talent. Die zween er-

erſtern wucherten damit. Nur der Letzte grub ſein Talent ein, und da ihn der Herr fragte, was er damit gewonnen, gab er zur Antwort: Herr! ich habe gefürchtet das Talent zu verlieren, und darum habe ichs gar vergraben. Ey, wird Gott ſagen, warum habe ich dir geſunde und ſtarke Glieder gegeben, wenn du nicht arbeiten wollteſt? Warum nimmſt du ein Amt an, wenn du es nicht verſehen kannſt, oder willſt? Alle Sünden, die aus deinem Müßiggange, oder aus deiner Nachläßigkeit erfolgen, wirſt du verantworten müſſen. Doch laſſet uns jetzt auch die Trägheit in geiſtlichen Dingen ſehen im

Zweyten Theile.

Die Trägheit in geiſtlichen Dingen.

Und da habe ich wirklich mit vielen aus euch beſonders zu reden, ja ich ſage ſogar mit allen, gleichwie es auch in einigen Stücken mich ſelbſt angeht. Die Trägheit in geiſtlichen Dingen äußert ſich in der Nachläßigkeit in dem Gottesdienſte, in dem Gebethe, in dem Trachten nach der eignen Vollkommenheit.

Das erſte iſt die Nachläßigkeit im Gottesdienſte. Ich rede nicht von den Werktagen. Da verhindert die meiſten ihre Arbeit, daß ſie bey dem Gottesdienſte nicht erſcheinen können. Aber wenn

es nur an den Feyertagen fleißiger geſchähe. Ich weis freylich nicht, was jeder zu thun habe, und kann alſo auch keinen insbeſondere anklagen. Aber doch muß ich zu meiner großen Betrübniß ſehen, daß einige nur ſelten das Wort Gottes in ihrer Pfarrkirche anhören, andere kaum das Jahr ein, oder zweymal erſcheinen. Man geht über Feld, höret eine, oder zwo Meſſen, und keine Predigt. Man glaubet oft, daß man ſelbſt ſchon alles genug wiſſe, was der Prediger ſagen wird. Ich habe zu thun, heißt es, und oft hat man nicht wirklich etwas zu thun, man geht nur aus Vorwitz weg, man hat oft gar nichts zu verrichten, als ſich einen Rauſch zu holen.

Ich wollte nichts ſagen, wenn ich zu lang, oder zu hoch predigte, wenn ich von Sachen handelte, die euch nicht angehen. Aber das alles werdet ihr mir einmal bey dem Gerichte Gottes nicht vorwerfen können. Ich predige, ſo gut ich es kann, und wenn ihr nicht darein geht, ſo könnet ihr euch bey Gott nicht anders entſchuldigen, als daß ihr zu faul geweſen ſeyd. Ihr ſündiget durch die Trägheit.

Und ihr andere Trägen, die ihr das Jahr drey, oder viermal die heiligen Sacramente empfanget, was werdet ihr Gott antworten? Wenn man alle Wochen einmal Geld in der Kirche austheilte, o das weis ich! kein Menſch würde ausbleiben. Ihr würdet

det ſo fleißig erſcheinen, als die Bettelleute bey einer Spend, ich nehme weder Reiche, noch Arme aus. Iſt aber die Empfangung der heiligen Sacramente nicht etwas viel koſtbareres, als alles Geld ſeyn kann? Und doch, wie wenig geht man darnach?

Wie verhält man ſich in Anſehung des Gebethes? Gott befiehlt, wir ſollen ohne Unterlaß bethen. Allein die Trägheit läßt dieſes nicht zu. Wenn man Gott zu Morgens und Abends anbethen ſoll, das iſt ſchon zu viel. Es geſchieht entweder nur lau weg, oder man ſaget gar, man ſey zu müde, und könne nicht, und damit muß ſich der liebe Gott, der uns ſo vieles Gutes thun will, und wirklich thut, abſpeiſen laſſen. Wir pflegen unſre Bequemlichkeit, wir ſind, o Herr! zu faul, zu bethen, aber du mußt es dir doch gefallen laſſen uns zu erhalten, und zu beſchützen.

Wie wenige ſind es endlich, welche trachten, alle Tage in der Tugend vollkommner zu werden, wie es doch die Pflicht eines jeden Chriſten iſt? Wer trachtet von einer Beicht zur andern die Anzahl der Sünden zu vermindern, oder eine gewiſſe Sünde gar auszureuten? Wie, und was man einmal beichtet, das beichtet man auch das andremal. Wer kann ſagen, daß er vollkommner werde? Sobald man verheirathet iſt, ſo befleißet man ſich höchſtens nur je-

ne Sünden nicht mehr zu begehen, denen man im ledigen Stande ergeben war. Und bleiben dieſe aus, ſo iſt man zufrieden. Ich verlange eben kein großer Heiliger zu werden, heißt es, wenn ich nur in den Himmel komme, und ſoll ich bey der Thüre ſtehen müſſen. Eine verdammliche Trägheit. Alle ſündigen, merket es, die nur ſo bleiben wollen, wie ſie ſind, und nicht alle Tage frömmer zu werden trachten. Gott ſaget es ſelbſt durch den heiligen Johannes, **weil du weder warm noch kalt biſt**, zwar nicht mehr ſchwerlich ſündigeſt, aber auch nicht frömmer werden willſt, als du wirklich biſt, **will ich dich aus meinem Munde ausſpeyen**, das heißt, ich verdamme dich.

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Es geht uns alle an. Wir verlangen alles, was wir brauchen, von Gott als eine Schuldigkeit. Darum verdammet er auch unſre Trägheit, und will, daß wir thun, was er uns befiehlt. Er verwirft die Trägheit in zeitlichen Dingen; die Nachläßigkeiten in unſern Amtspflichten, und den Müßiggang, die Trägheit in geiſtlichen Dingen, im Gottesdienſte, in dem Gebethe, in der chriſtlichen Vollkommenheit.

Erwachet endlich, ihr Faulen! Arbeitet, wer kann, und wie es eines jeden Stand mitbringet. Die Faulen, und Müßiggänger ſind Gott verhaßt, und der Welt unnütz. Erwachet ihr Nachläßigen in euern Amtspflichten. Auf eurer Seele liegen alle Sünden, die wegen eurer Nachläßigkeit geſchehen. Erwachet ihr Saumſeligen in dem Gottesdienſte, oder ich muß euch für ſchlechte Chriſten halten, und Gott wird eure Nachläßigkeit gewiß beſtrafen. Erwachet ihr Nachläßigen im Gebethe. Soll es Gott nicht verdienen, daß ihr etwas weniges bethet, jener Gott, der euch alles thut, und giebt, was ihr wollet. Erwachet endlich alle, die ihr nicht täglich frömmer zu werden euch befleißet. Man kann niemals zu fromm werden. Alſo darf man niemals aufhören. Wir können niemals mehr thun, als wir ſchuldig ſind. Aber gar leicht zu wenig.

Amen.

Ein und fünfzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 10.

Magiſter, quid faciendo vitam æternam poſſidebo?

Meiſter! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?

Eingang.

Das war nun einmal auch eine vernünftige Frage von einem Schriftgelehrten. Sonſt waren ihre Fragen meiſtentheils nur auf die Schrauben geſtellet, ſie ſucheten nur Jeſum in den Reden zu fangen. Allein dieſer, von dem in dem heutigen Evangelium Meldung geſchieht, nimmt ſich ernſtlich um ſein Seelenheil an. Er fraget: Meiſter! was muß ich thun, damit ich das ewige Leben er-

lan-

lange? Eben weil er ein Schriftgelehrter war, mußte er es aus der Schrift wiſſen, daß die ewige Seligkeit ein Lohn ſey, die nur für die Verdienſte gegeben wird. Er mußte es wiſſen, daß man etwas dafür thun müſſe, wenn man ſelig werden wollte.

Die Weltmenſchen ſcheinen eine ganz andere Meynung zu haben. Sie wollen den Himmel umſonſt, ohne daß er ſie eine Mühe, oder Arbeit koſten ſollte. Sie wollen auf dieſer Welt nur ſo ganz bequem fortleben. Ich habe in der letzten Predigt ſchon dieſe Leute in etwas geſchildert, dieſe trägen Leute, die ſich alles ſo bequem machen wollen, daß ſie weder fürs Zeitliche, noch fürs Ewige viel zu arbeiten hätten. Weil aber dieſe Trägheit gar ſo allgemein iſt, ſo will ich noch eine Predigt von dieſer Materie halten, und zwar nur über die Faullenzer, die nicht arbeiten mögen, weil ich es wegen gewiſſen Umſtänden nöthig finde.

Was entſteht aus einem faulen, und müßigen Leben? Entweder muß ein gemeiner Mann, der ohnehin kein großes Vermögen hat, mit der Zeit betteln, oder ſtehlen. Und weil das Betteln bey jenen, die ohne Noth ſich darauf legen, faſt allezeit mit einem lüderlichen Leben vergeſellſchaftet iſt, ſo kann man ſicher behaupten, daß der Müßiggang allen Laſtern die Thüre öffnet, und wie man insgemein ſaget, aller Laſter Anfang iſt. Wie wird es aber gehen, wann Gott

ihn

ihn für ſich fodern, und Rechenſchaft von ſeiner Haushaltung verlangen wird? Wann er ſagen wird: Sieh, Nichtswürdiger! ich habe dir geſunde ſtarke Glieder gegeben, du biſt eben ſowohl, als alle andere Menſchen zur Arbeit erſchaffen geweſen, wie haſt du dich derſelben bedienet? Du haſt gefaullenzet, du haſt deine Kinder arm gemacht, ſchlecht auferzogen, du haſt dich auf den Bettel geleget, haſt wahrhaften Armen das Almoſen abgeſtohlen, u. ſ. w. Da wirſt du keine Schwenke mehr ſpielen können, ſondern man wird dir ſagen: Fort mit dieſem faulen, und lüderlichen Knechte, ſolche Bäume, die keine Früchte tragen, gehören ins Feuer.

Aus dieſem, meine lieben Pfarrkinder! ſehet ihr ſchon vorläufig, daß die Müßiggänger kein gutes Gericht zu erwarten haben. Ich will dieſes nach der Anleitung des heutigen Evangeliums zeigen. Sie werden ein böſes Gericht haben ſowohl wegen den eignen, als fremden Sünden. Ihr werdet ſehen daß dieſe Predigt für alle einen Nutzen haben könne, wenn ihr auch wirklich glaubet, daß ihr ehe zu viel, als zu wenig arbeiten müſſet. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der

Der erſte Theil.

Wegen den eignen Sünden.

Der Müßiggang iſt eine fruchtbare Mutter vieler andern Laſter, darum hat ein Müßiggänger ſehr viele eigne Sünden zu verantworten. Er erzeuget hauptſächlich die Unkeuſchheit. Denn ſobald der böſe Feind merket, daß unſer Herz mit nichts anders ernſtlich beſchäftiget iſt, feyert er nicht, ſondern erwecket alſobald unkeuſche Gedanken in demſelben. Fraget man, warum David, dieſer ſonſt ſo gottſelige König, zum Ehebrecher geworden, ſo iſt die Antwort: Er war müßig. Fraget man, woher ſo viele fleiſchliche Sünden unter dem Volke kommen. An müßigen Feyertagen werden ſie erzeuget, wo man auf nichts anders denken will.

Zweytens entſteht aus dem Müßiggange die Verſchwendung des eignen Vermögens. Damit man doch etwas zu thun habe, weil der Mensch niemals ruhen kann, ſitzet man ins Wirthshaus, trinkt, oder ſpielet mehr, als es der Stand zuläßt. Man denket nicht darauf, daß man mit dieſem Leben zu ſeiner Zeit Weib und Kind in die Armuth bringen wird, man vernachläßiget ſeine eignen Güter, und läuft indeſſen mit unnöthigen Sachen um, man giebt nicht auf die Dienſtbothen acht, und läßt ſelbe thun, was ſie

wollen,

wollen, alles wird nach und nach zuſammen geriſſen, mit einem Worte zu ſagen, man verdirbt. Was war die Urſache? Der Mißiggang.

Aber, wenn wir dieſes alles noch nicht betrachten wollen, wenn wir auch auf die Sünden nicht Achtung geben, welche bey einem ſolchen Leben faſt nothwendig werden, das öftere Fluchen, und Schwören, die Vernachläßigung des Gottesdienſtes, und alles Geiſtlichen, was für andere Sünden erfolgen nothwendig daraus?

Man machet **Schulden**. Insgemein iſt zwar dieſes keine Sünde, wenn man ohne ſeine Schuld, oder durch Unglück dazu gezwungen wird. Aber wer nur Schulden machet, weil er ſich niemals um die Arbeit hat annehmen wollen, weil er ſeine eignen Güter lüderlicher Weiſe verdorben, und zu Grunde gerichtet hat, der iſt eben ſo viel, als ein Dieb. Sie erdenken tauſend Schwenke, bis ſie ihrem Nebenmenſchen Getreid, Geld, oder etwas anders abſchwäzen, und wann ſie es haben, tragen ſie nicht mehr darauf an, daß ſie bezahlen wollen. Dafür laſſen ſie den Nächſten ſorgen, wie er bezahlt werde. Alle, die es ſo machen, ſind wahrhafte Diebe. Sie gleichen den Weſpen, und Hummeln, welche ſelbſt nichts arbeiten, aber hernach den fleißigen Bienen das Hönig ſtehlen. Für ſie muß alles arbeiten, und ſie feyern.

Her-

Hernach kommen ſie zu einem fleißigen Manne, ſchwäzen etwas von ihm heraus, bezahlen ihn nicht mehr, und wann es zur Gant kömmt, werden wegen einen ſo lüderlichen Menſchen alle Gläubiger verkürzet, und ſie lachen noch dazu. Aber wie lange dauert die Freude. Nur bis ins Todtbett, nur bis in die andere Welt. Da geht es anders. Da ſaget Gott zu ihm: Gieb Rechenſchaft wegen deiner Haushaltung. Dieſen haſt du um ſo viel Geld betrogen, weil du ſelbſt nicht arbeiten wollteſt, du haſt es ihm abgeſtohlen. Entweder ſtelle es zurücke, oder brenne ewig. Das erſte kann er nicht, alſo bleibt ihm nichts mehr übrig, als die Hölle.

Einige Müßiggänger werden endlich gar öffentliche Diebe. Kein Pflug auf dem Acker, keine Kette an dem Wagen, das Vieh im Stalle, das Getreid im Stadel iſt nicht mehr ſicher vor ihnen. Man ſaget freylich: Die Noth zwingt mich dazu, ich habe nichts mehr zu leben. Ja, aber wer iſt Urſache an der Noth? Du ſelbſt. Hätteſt du zuvor gehauſet, und nicht alles verſchwendet, nähmeſt du dich jezt noch um die Arbeit an, ſo würdeſt du etwas haben. Aber weil du nicht arbeiten willſt, weil du dich zu betteln ſchämeſt, ſo mußt du freylich ſtehlen. Dieſe Ausrede wird aber vor Gott nicht gelten. Der Straſſenräuber ſtiehlt auch aus Noth, er kann ſonſt ſein Leben nicht durchbringen, weil er ſich nirgends mehr darf ſehen laſſen.

Aber

Aber warum iſt er ein Straſſenräuber geworden? Gott hat dir geſunde ſtarke Glieder gegeben, er hat dich zur Arbeit erſchaffen, warum haſt du nicht gearbeitet, warum haſt du dich beſſer, als andere Menſchen gedünket? An alles dieſes denket man im Leben nicht. Man thut ſich gute Tage um fremdes Gut auf, man betriegt, lüget, ſtiehlt, ſo lang man kann. Aber im Todbette — Himmel! was wird dieß für eine Verantwortung nur wegen den eignen Sünden ſeyn! Ein Dieb, der zum Galgen verurtheilt iſt, wird noch ruhiger ſterben, er bekennet es, daß er ein Dieb iſt, und jedermann ſchenket ihm ſeinen Theil. Aber ſolche haben oft gar keinen Scrupel, daß ſie ſo viele Schulden gemacht, ohne den Willen, ohne die Sorge der Bezahlung zu haben, ſie ſterben als Diebe mit ruhigem Gewiſſen, und werden verdammt. Das ſind die eignen Sünden. Hören wir nun auch die fremden Sünden, die das Faullenzen erzeuget.

Der zweyte Theil.

Wegen den fremden Sünden.

Ein Müßiggänger machet ſich fremder Sünden ſehr oft theilhaftig. Die erſte davon iſt die Ungerechtigkeit gegen die Armen, denen ſolche Müßiggänger das Almoſen abſtehlen, und verringern. Arme, nothleidende Perſonen, die ſich Alters, oder

Schwachheit halber ſelbſt nichts verdienen können, oder ſolche, welche durch Unglück in Armuth gerathen, oder endlich ſolche, welche mit aller ihrer fleißigen Handarbeit doch nicht ſo viel verdienen können, daß ſie ſich und die Ihrigen erhalten können. Dieſe ſind allezeit des Almoſens würdig, dieſe muß man aus chriſtlicher Liebe helfen. Von dieſen rede ich nicht. Aber Müßiggänger, und Müßiggängerinnen, welche arbeiten könnten, und betteln, dieſe ſind Diebe, ſie ſtehlen den rechten Armen das Almoſen ab. Sie ziehen auch ihre Kinder zum Betteln auf, welches ſie unter einer Todſünde nicht thun können. Manche glauben, es ſey ſchon genug, wenn ſie nur einander heirathen können, ob ſie gleich nicht wiſſen, wie ſie ſich erhalten können. Sie für ihren Theil machen Schulden, ſo lange man borget, die Kinder können betteln, und werden von Jugend auf dazu gewöhnt, daß ſie jeden Fremden, der vorbey geht, anbetteln müſſen. Aber wiſſet ihr auch leichtſinnige Aeltern, daß ihr euch hierdurch vieler fremden Sünden theilhaftig machet? Euere Kinder wachſen ohne Zucht auf, weil ſie immer weis nicht wo herum laufen. Und ſo lüderliche Haushalter bekümmern ſich auch ſelten um die Kinderzucht, von euch hören ſie nichts als ſchelten, und fluchen übereinander, wann nichts im Hauſe iſt, unter fremden Leuten hören, und ſehen ſie auch nichts Gutes, ſie verſäumen Kirchen, und Gottesdienſt, und lernen ſtehlen, ſie gerathen in ein lüderliches Le-

ches Leben, und oft dem Scharfrichter unter die Hand.

Jene Aeltern alſo haben eine große Verantwortung, welche ihre Kinder nicht gleich von Jugend auf zur Arbeit anhalten, ſondern dafür auf der Gaſſen herumlaufen, und betteln laſſen. Sey es, daß ſie das Almoſen ſammeln, weil ſie die Aeltern nicht allein erhalten können, das geht noch an. Aber man halte ſie nur auch zur Arbeit an, ſonſt gewohnen ſie das Betteln allein, und werden mit der Zeit lüderliche Tagdiebe, die der Welt nichts nützen. Es giebt doch allezeit auch für Kinder Arbeit, wenn man ſie nur dazu antreiben will.

Erkennet alſo eure große, und ſchwere Verantwortung, ihr Müßiggänger. Wer einem Armen ſtiehlt, iſt ein doppelter Dieb. Ihr aber bringet wirklich wahrhafte Arme um einen Theil ihres Almoſens. Erkennet eure Verantwortung nachläßige Aeltern, wenn ihr euere Kinder nicht an die Arbeit gewöhnet. Im Todbette werden ſie entweder unverſorgt um euch herumſtehen, oder ihr werdet ſie als unnütze Kinder hinterlaſſen, die nicht im Stande ſeyn werden, ſelbſt ihr Brod zu verdienen, die nichts können, und vielleicht ewig über euch fluchen werden. Sie werden ſagen: Arbeiten kann, und mag ich nicht, und entweder betteln, oder ſtehlen—. Schämet ihr euch

nicht ſolche Kinder zu hinterlaſſen? Und wenn ihr euch auch nicht ſchämet, werdet ihr wohl alle jene Sünden verantworten können, die euere Kinder mit der Zeit begehen werden, wenn ihr ſie in dem Müßiggange erziehet?

Beſchluß.

Die Müßiggänger werden ein böſes Ende nehmen, ſie haben viele eigne Sünden zu verantworten, und viele Fremde. Vielleicht haben viele gar noch nicht daran gedacht, daß es auch einmal etwas zu bedeuten haben könne, wenn ſie nicht fleißig arbeiten. Gott wird von allem Rechenſchaft fodern, was er einem jeden anvertrauet. Iſt jemand ein ſchlechter Haushalter geweſen, ſo wird er es ohne Zweifel verantworten müſſen. Wegen was hätte uns Gott einen Leib gegeben, wenn er nicht wollte, daß wir arbeiten ſollen? Einer muß mit dem Kopfe, ein anderer mit der Hand, eine ſchwere, oder leichte Arbeit verrichten, jeder nach dem Stande, in den ihn Gott geſetzet, und wer es nicht thut, iſt ein lüderlicher Haushalter, er iſt nicht werth, daß ihn der Erdboden trage, er wird eines böſen Todes ſterben.

Schicket euch alſo in den Stand, in welchem ihr gebohren ſeyd, arbeitet mit Geduld, und Gott wird euch ſegnen, der böſe Feind wird euch nichts ſchaden

können, wenn ihr beſchäftiget ſeyd. Und wann der Herr kommen wird, werdet ihr im Stande ſeyn Rechenſchaft zu geben, ihr werdet von der Arbeit durch einen guten Tod in die Ruhe eingehen. Amen.

Zwey und fünfzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 17.

Jeſu! Præceptor miſerere noſtri.

Jeſu! du Meiſter erbarme dich unſer.

Eingang.

Zehn Ausſätzige ſuchen bey Chriſto Barmherzigkeit, ſie ſchreyen einmüthig: Jeſu! du Meiſter erbarme dich unſer. Und ſie finden ſelbige auch. Alle werden gereiniget. Will uns nicht Chriſtus auch durch dieſe Begebenheit wieder überzeugen

gen, daß er allezeit Barmherzigkeit erweiſen wolle, ſo oft wir ſelbige von ihm begehren? Ja Gott iſt unendlich barmherzig. Er nimmt jeden Sünder zu Gnaden auf. Doch iſt er auch oft nur gegen gewiſſe Sünder bis auf eine beſtimmte Zeit barmherzig. Iſt dieſe Zeit verſtrichen, haben ſie ſeine Gnaden genug misbrauchet, ſo entzieht er ihnen ſelbe, und wie er ſelbſt in den Sprichwörtern Salomons verſichert, lachet zu ihrem Untergange.

Nur jene, die es nicht beſſer verſtehen, oder welche gar keine Liebe des Nächſten haben, können über des andern Unglück lachen. Keines aber aus beyden kann von Gott geſagt werden. Er weis es am beſten, was die ewige Verdammniß für ein erſchreckliches Uebel ſey, weil er die Hölle ſelbſt in ſeinem Zorne erſchaffen hat. Er trägt eine unendliche Liebe zu allen Sündern, er will den Untergang keines einzigen, ſondern vielmehr, daß ſie ſich alle bekehren, und ſelig werden ſollen. Wie kömmt es alſo, daß dieſer ſo liebreiche, ſo gütige Gott doch ſaget: Ich will zu euerm Untergange lachen? Wen meynet er wohl?

Euch, ihr verwegenen Sünder meynet er! die ihr auf ſeine Barmherzigkeit vermeſſen fort ſündiget, euch, die ihr eure Bekehrung immer aufſchiebet, weil ihr glaubet, Gott müſſe euch allezeit noch verzeihen, ſo bald es euch gelegen ſeyn wird, zu euerm Gott zurücke zu keh-

kehren. Euch kündiget er einen unglückſeligen Tod an. Ich will zu euerm Untergange lachen.

Meine lieben Pfarrkinder! Vielleicht empfindet ein jeder aus euch ſchon einen heimlichen Troſt bey ſich, er glaubet, daß er nicht unter die Anzahl derjenigen gehöre, welche die göttliche Gnade misbrauchen; denn man bildet ſich immer gerne ein, ſolche erſchreckliche Wahrheiten gehen nur die großen Sünder an, und es gebe unter dem gemeinen Haufen der Chriſten nicht viele, welche auch vermeſſentlich auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen. Und wollte doch Gott, es wäre ſo! Aber ihr werdet bald begreifen, daß die Anzahl ſolcher verwegenen Sünder ſo gar gering nicht ſey.

Ich will heute die erſte Sünde in den heiligen Geiſt, das vermeſſene Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit auslegen, und ihr werdet erkennen, daß viele nur darum unglückſelig ſterben, weil ſie vermeſſen auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen. Sie wollen dadurch Gott beſchimpfen, wie der erſte Theil zeigen wird. Und Gott beſchimpfet ſie dafür, welches ich im zweyten Theile darthun werde.

Liebe Pfarrkinder! gebet doch recht wohl Achtung, was ich euch im Namen Gottes verkündige. Gott wird zu euerm Untergange lachen, wenn ihr ſeine

Barmherzigkeit misbrauchet. Ihr wollet ſeiner ſpotten, und er ſpottet eurer. Kann wohl eine erſchrecklichere Wahrheit für uns alle ſeyn? Drücke ſie doch, liebvoller gekreuzigter Heiland! tief in unſere Herzen ein. Ich fange an im Namen ebendieſes gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Der Sünder beſchimpfet Gott.

Daß der Menſch ſündige, iſt eine Schwachheit, die wir durch die Erbſünde uns allen eigen gemacht haben. Seit dem fällt ſogar der Gerechte des Tages ſiebenmal. Wir bejammern alle ſelbſt dieſes Elend, und Gott hat Erbarmniß mit uns. Allein daß man bey dem noch nicht ſtehen bleibt, daß man aus der Barmherzigkeit Gottes ſelbſt Gelegenheit zur Sünde nimmt, daß man eben darum deſto ſchlimmer werde, weil Gott ſo gut iſt, daß man undankbar werde, weil er uns ſo viel Gutes thut, dieſes iſt es, was die Sünde äußerſt boshaft machet, was Gott den größten Schimpf anthut.

Ein junger Menſch, der von Jugend auf von ſeinen Aeltern gut erzogen worden, hängt ſich an ein lüderliches Weibsbild hin, und lebet unerlaubt mit ihr. Ein junges, unbeſonnenes Mägdlein, wenn ſie gleich

ſieht, daß ſchon viele ihres gleichen ſind verführet worden, läßt, trotz allen Ermahnungen ihrer Aeltern, ihrer Beichtväter, ihren ſchändlichen Umgang nicht. Ein anderer behält das ungerechte Gut, er ſcharret noch mehr zuſammen, wenn er gleich alle Tage näher zum Grabe kömmt. Sehr viele bleiben alle in ihren alten Sünden, ſie unterdrücken die Stimme ihres Gewiſſens. Warum? Gott iſt barmherzig, er hat ſchon lange zugeſehen, er hat andere auch nicht geſtrafet, er wird es uns auch nicht thun. Gott iſt gut denket man, alſo darf ich ſchon böſe ſeyn. Es iſt allemal noch Zeit, in mich ſelbſt zu gehen.

Hartnäckige Sünder! Iſt das nicht für Gott der größte Schimpf? Entweder glaubet ihr, Gott werde euere Laſter gar nicht ſtrafen, oder ihr hoffet, er müſſe euch allezeit verzeihen, ſobald es euch einfällt, euch zu bekehren. Und beydes iſt für Gott höchſt ſchimpflich. Ihr glaubet entweder, daß er nicht gerecht ſey, und die Sünden nicht ſtrafe, oder daß er ſelbſt zu der Sünde helfe, indem er euch fort ſündigen laſſen muß, ſo lange es euch freuet.

Iſt etwas ſchändlicher, als die Gutthaten Gottes wider ihn ſelbſt anwenden, und ſo zu ſagen, ihn mit ſeiner eignen Barmherzigkeit bekriegen? Als ihn immer mehr beleidigen, weil er ſo viel übertragen will? Wie, weil er barmherzig iſt, höret ihr ſeine Stimme

nicht, ihr ſchlaget ſeine Freundſchaft aus, ihr probie-ret Gott, wie lange er es leiden kann, daß ihr ſün-diget? Weil er barmherzig iſt, und die Hand gegen euch ausſtrecket, euch aus dem Abgrunde heraus zu ziehen, weiſet ihr ihn ſpöttlich ab?

* Welch ein abſcheuliches verfahren! Kann das ein Chriſt thun? Kann das ein Menſch thun? Würde wohl ein Unterthan darum ſeinem Fürſten eine Maul-ſchelle geben, weil er weis, daß ihm der Fürſt gleich verzeihen wird? Würde ein Kind ſeinen Vater ſchla-gen, weil er weis, daß der Vater nichts daraus ma-chet?

Höret auf, unbußfertige Sünder! Höret auf zu ſagen: Gott iſt gütig. Ohne Zweifel iſt er ein güti-ger Gott. Aber daraus folget nicht, daß ihr ſchlimm ſeyn müſſet; Denn auch ſeine Güte, ſo unendlich ſie an ſich ſelbſt iſt, zeiget ſich in ihrer Dauer nicht ge-gen alle unendlich. Hat gleich Petrus nach ſeinem Falle Gnade erhalten, ſo iſt doch Judas, der auch ein Apoſtel war, in der Verzweiflung geſtorben. Hat Chriſtus gleich den Mörder, der neben ihm am Kreu-ze hieng, zu Gnaden aufgenommen, ſo iſt doch der andere, ſelbſt an der Seite Chriſti verworfen worden.

Durch was wird hernach Gott wohl mehr be-ſchimpfet, als daß wir undankbar ſind, da er ſo

barmherzig iſt? Er erweiſet uns eine Gnade über die andre, und weil er uns nicht gleich, wie wir es wegen unſern Sünden verdieneten, in die Hölle verſtoßt, ſo beleidigen wir ihn wieder. Sagen wir ihm nicht in der That: Du meyneſt zwar, daß du mich durch deine Gutthaten gewinnen willſt; aber deine Mühe ſoll dir nicht gelingen. Was liegt mir an deinen Gnaden? Der Welt, dem Fleiſche, dem Teufel zu dienen iſt für mich viel wichtiger. Behalt deine Gnaden, und laß mir mein Vergnügen. Giebt es wohl noch eine Beſchimpfung, wenn dieſes keine iſt?

Wie, Unglückſelige! kennet ihr euern Gott alſo? Hat er das durch ſeine Barmherzigkeit um euch verdienet? Ein Hund iſt ſogar demjenigen dankbar, der ihm Nahrung reichet, er fällt ihn nicht mehr an. Und ihr wendet ſeine Gnaden nur dazu an, daß ihr noch mehr gegen ihn wüthen könnet. Wie wehemüthig beklaget ſich der Herr ſelbſt bey dem Propheten! Der Ochs erkennet ſeinen Herrn, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn; aber Iſrael, das undankbare Iſrael hat mich nicht erkennet. Ihr wiſſet es, der Undank iſt das ſchändlichſte Laſter, und die größte Beſchimpfung des Wohlthäters; denn er zeiget an, daß man die Wohlthaten für gering anſehe, oder wohl gar ſo weit herunterſetze, als wenn ſie nicht des geringſten Dankes würdig wäre. Iſt es

dann aber gar ſo etwas Verächtliches um die Gnade Gottes? So wenig ihr dieſes euch zu ſagen getrauet, ſo gewiß iſt es, daß ihr durch euer vermeſſenes Sündigen auf die Barmherzigkeit Gottes Gott beſchimpfet. Aber ihr thut es nicht umſonſt. Gott wird euch entgegen auch beſchimpfen.

Der zweyte Theil.

Gott beſchimpfet den Sünder.

Ihr könnet euch ſelbſt leicht vorſtellen, daß Gott ſich einmal rächen muß. So heilig als er iſt, ſo gerecht iſt er auch. Als ein heiliger Gott kann er keinen Frevel billigen, der an ſeiner Majeſtät verübet wird. Und als ein gerechter Gott muß er allen Frevel beſtrafen. Er thut es auch wirklich, und thut es auf eine erſchreckliche Weiſe.

Zuerſt wird er euer Gewiſſen ſchweigen laſſen. Es iſt eine ſehr große Gnade Gottes, daß wir einen Richter in uns ſelbſt haben, nämlich unſer Gewiſſen, welches uns ſogleich jede ſündhafte Handlung vorwirft, und uns darüber beſtrafet. Die Biſſe des Gewiſſens, und deſſen unerträgliches Nagen hat ſchon manchen Sünder, der vielleicht von ſeinen Laſtern nicht zurücke gekehret wäre, gewecket, daß er Buße gewirket. Allein wenn ihr fortfahret

ge-

gegen die Barmherzigkeit Gottes zu ſpotten, ſo wird das Gewiſſen eingeſchläfert werden, es wird euch nicht mehr euerer Sünden beſtrafen. Und wehe alsdann euch! Was kann ein Menſch nicht unternehmen, der, wenn ich ſo ſagen darf, ſich vor ſich ſelbſt nicht mehr ſchämen muß? Iſt ihm ein Laſter zu groß, eine Sünde zu abſcheulich, zu der er ſich nicht verſtehen ſoll? Er wird mit unverſchämter Stirne vor den Augen der Menſchen ſündigen, und wird ſich ſogar ſeiner Sünden noch rühmen. Er wird ſich ſelbſt vor den Menſchen zu ſchanden machen.

Die heilige Schrift giebt uns hiervon Beyſpiele genug an die Hand. Ein Iſraelit, der ſich weder an die Drohungen Moſis, noch an die Strafen kehrete, mit welchen Gott die Uebertreter ſeines Geſetzes ſo oft ſchon gezüchtiget hatte, gieng vor dem Angeſichte des ganzen Volkes zu einer Madianitinn hinein, Unzucht mit ihr zu treiben. Sehet da ſeine Unverſchämtheit, er beſchimpfte ſich ſelbſt. Aber Gott beſchimpfte ihn auch. Phinees ein Eiferer für das Geſetz des Herrn ergrimmte über den ausgeſchämten Böſewicht, er eilet ihm nach, und erwürget ihn auf der That. Als Antiochus die Juden zur Abgötterey verleiten wollte, fanden ſich ſogleich nichtswürdige Iſraeliten ein, welche verbothene Speiſen genoſſen, und den Götzen ungeſcheuet opferten. Aber

Gott

Gott ließ ſich dieſen Schimpf nicht umſonſt zufügen. Mathatias vom Eifer hingeriſſen bringet ſo einen meyneidigen Juden auf der Stelle um, da er eben ſein abgöttiſches Opfer entrichten will.

Ja, Gott, der ſo lange ſeine Güte umſonſt gegen euch geäußert hat, wird ſie endlich zurücke nehmen, und nur ſeine entſetzliche Rache gegen euch losbrechen laſſen. Er wird euch ſeine Gnaden entziehen, der erſte Grad der Rache! Es wird ſich eine Gelegenheit zur Sünde hervorthun. Ihr werdet zwar ſo viele Gnade haben, daß ihr die Sünde vermeiden könntet, aber nicht ſo viele, daß ihr ſie vermeiden werdet. Und werden Sünden auf Sünden folgen. Auch äußerliche Gnaden werden keinen Eindruck mehr auf euch machen. Der zweyte Grad der Rache! Ueber Prediger und Beichtväter, über das Zureden euerer Aeltern, und Freunde werdet ihr ſpotten, ihnen zum Trotze werdet ihr ſündigen. Ein Unglück über das andre kann euch treffen, ihr werdet erkranken, geſund werden, und doch allezeit die Alten bleiben. Nichts wird euch mehr bewegen können, in euch ſelbſt zu gehen. Ja wenn ihr ſogar vor euern Augen Sünder in der Sünde ſterben, ja wenn ihr die Gehülfen euerer Laſter vor euch in die Hölle hinabfahren ſehet, ſo wird euch das nicht im geringſten rühren, ihr werdet euch ſo wenig daran ſpiegeln, als ein Dieb zu ſtehlen aufhören wird, weil er andere ſeines gleichen hinrichten ſieht.

Ihr werdet endlich in das Todbett kommen, und auch da werdet ihr entweder aller euerer Sünden ungeachtet ganz gleichgültig, oder gar voller Verzweiflung den Tod erwarten, der dritte Grad der Rache. Ich ſtelle mir ſo einen Sterbenden der erſten Gattung vor. Mein Sohn! ſage ich ihm, dieſe Krankheit kann vielleicht tödtlich ſeyn, wir wollen unſre Seele in Sicherheit bringen — Meinetwegen! Er beichtet — Wiſſet ihr ſonſt nichts mehr? – Nein, ich habe ſchon alles gebeichtet — Ja habet ihr auch ſchon Buße über euere Sünden gethan? Bereuet ihr dieſe Sünden, die ihr eben gebeichtet, von ganzem Herzen? Ja, ja! — Ach es wird mir ſo wehe — Ich ſterbe — Meine Kinder! wie wird es euch ergehen — — Er iſt todt, ganz gleichgültig, aber auch ganz verſtockt geſtorben. Ein andrer verzweifelt gar. Soll ich wohl jetzt noch alle meine ungültige Beichten wiederholen? Soll ich wohl dem Pfaffen da alles ſagen? Nein, ich beichte, weil ich muß, weil man es mir ſonſt übel auslegen würde. Ich beichte, aber auch, wie ich mag, ich ſage etwas hin, damit muß er zufrieden ſeyn, gehe es mir auch in jener Welt, wie es will. So wird man an ſeinem Ende die Güte Gottes, welche man ſo oft misbrauchet hat, nicht mehr erfahren, weil man der Güte Gottes durch ſo viele ſacrilegiſche Beichten nur geſpottet, wird man endlich die Rache Gottes empfinden, und zuletzt entweder gar nicht

mehr

mehr beichten können, oder nur auf den Schein ſacrilegiſch beichten. Gott wird euch beſchimpfen, wie ihr ihn beſchimpfet habet.

Beſchluß.

Schreyet immer ihr, die ihr auf die Barmherzigkeit Gottes vermeſſentlich ſündiget, ſchreyet immer: Jeſu! erbarme dich unſer! Er wird ſich eurer doch nicht erbarmen. Ihr habet ihn beſchimpfet. Weil er gut war, waret ihr böſe, und weil er barmherzig war, waret ihr undankbar. Doch in einem gewiſſen Zeitpuncte wird es genug ſeyn. Nun wird auch Gott ſeine Rechte gegen euch behaupten, er wird euch beſchimpfen. Euer Gewiſſen wird ſchweigen, und ihr werdet euch in alle Sünden ſtürzen. Statt ſeiner Güte wird er nur Rache an euch ausüben.

O ſo erkennet doch, meine lieben Pfarrkinder! erkennet doch die Zeit eurer Heimſuchung, die euch jetzt noch zum Frieden iſt, bedienet euch ſeiner Barmherzigkeit, die er euch ſo liebreich anbiethet, bereuet, fliehet euere Sünden. Verlaſſet euch nicht darauf, daß ihr bisher wegen ſelbigen noch keine Strafe erfahren habet. Sie kann bald folgen, ſie wird folgen. Gott läßt mit ſich nicht ſpotten. Auf einmal, vielleicht mit der nächſten Sünde kann die Zeit

der

der Gnade für euch aus ſeyn. Wenn euch wieder eine Verſuchung zur Sünde anfällt, ſoll dieſes euer Schild ſeyn, mit dem ihr ſie überwindet: Vielleicht könnte dieſes meine letzte Sünde ſeyn, nach der ich keine Gnade mehr zu hoffen habe. Merket es recht: Eine Sünde wird eure letzte Sünde ſeyn. Nach dieſer iſt keine Gnade mehr für euch. Ihr wiſſet es aber nicht, wird es die erſte, oder die zweyte, oder die zwanzigſte Sünde ſeyn. Fliehet alſo alle. Amen.

Drey und Fünfzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt der Geburt Mariä.

Text, Matth. 1.

De qua natus eſt Jeſus, qui vocatur Chriſtus.

Von welcher gebohren iſt Jeſus, der genennet wird Chriſtus.

Ein-

Eingang.

Hier haben wir mit wenigen Worten, warum wir Mariam eine Mutter der Barmherzigkeit nennen müſſen. Jeſum hat ſie gebohren, den Erlöſer der ganzen Welt, und als eine Mutter dieſes Erlöſers kann ſie uns alles von deſſen Barmherzigkeit zu wegen bringen. Die Mutter gleichet dem Sohne, ſo viel ein purer Menſch dem wahren Gott gleichen kann. Gleichwie ſich Chriſtus aller Sünder erbarmet, ſo trägt auch ſie mit jedem Sünder Mitleiden, der ſich in ihre Schooß wirft, und Gnade bey ihr ſuchet.

Reden wir aber heute nicht von der Barmherzigkeit der Mutter, gehen wir zur Quelle der Barmherzigkeit ſelbſt zu unſerm lieben Gotte. Er iſt unendlich barmherzig. Eine unſtreitige Probe davon geben uns alle Sünder.

Niemals ſtrafet er uns gerne. Wenn wir ſchon lange alle Strafe verdienet hätten, ſo hält er doch noch zurücke, und wartet, ob wir uns nicht bekehren wollen. Adam hat geſündiget. Und Gott hält ihm zuvor ſeinen Fehler vor, damit er in ſich gehen ſoll. David hat geſündiget, und Gott ſchicket ihm den Propheten Nathan, der ihm zum Herzen reden mußte. Petrus hat geſündiget, und der Heiland ſieht ihn mit

barmherzigen Augen an, damit er ſeinen Fehler bereuen ſollte. Und der Verräther Judas ſelbſt, der ſchon in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte, ſeinen Meiſter zu verrathen, wird er nicht freundlich angeredet? Wird er nicht umfangen? Wird ihm nicht ſein Fehler vorgehalten, damit er doch davon ablaſſen ſollte? Gott hat die ganze Welt in ſechs Tagen erſchaffen, und ehe er ſie durch die Sündfluth zu Grunde richtet, brauchet er hundert Jahre. Was ſage ich von uns ſelbſt? Wie viele würden wohl noch leben, noch hier in dieſer Kirche ſeyn, wenn Gott gleich darein geſchlagen hätte, ſobald wir ſeine Strafe verdienet?

Großer Gott! Du biſt alſo unendlich barmherzig. Jener Sünder kennet dich gar nicht, welcher an deiner Barmherzigkeit verzweifelt. Er machet ſich der zweyten Sünde in den heiligen Geiſt ſchuldig. Gleichwie wir nicht vermeſſentlich auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen dörfen, welches ihr in der letzten Predigt gehöret habet, eine eben ſo große Unbild iſt es gegen Gott, wenn wir an ſeiner Barmherzigkeit verzweifeln. Nein, das ſoll kein Sünder thun, auch der größte nicht, er mag angefangen haben, was er will. Warum? Gott verſpricht allen Sündern Barmherzigkeit, das wird der erſte Theil ſeyn. Gott verleiht auch allen Sündern Barmherzigkeit, das wird der zweyte Theil ſeyn.

Sün=

Sünder ſind wir alle. Allen wird alſo dieſe Predigt troſtreich ſeyn. Höret mich alſo mit Geduld. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Gott verſpricht allen Sündern Barmherzigkeit.

Gott verſpricht allen Sündern Barmherzigkeit. Sehen wir nur gleich anfänglich, was der Herr in tauſend Stellen der heiligen Schrift zu uns ſpreche: Kehre zurücke, du Tochter Jeruſalems, ſaget er zu den Sündern, kehre zurücke, du ehebrecheriſches, und meyneidiges Volk, und ich will deine Treuloſigkeiten vergeſſen. Dieſe will ich hinter mich werfen, ich will ſie in den tiefeſten Abgrund des Meeres verſenken. Haus Iſrael! Du bleibſt in deinem Verderben verſtocket? Warum willſt du zu Grunde gehen? Ich bin ja nicht dein Feind, ich bin, und will dein Erretter ſeyn. Iſt das nicht ſchon genug Verſicherung der göttlichen Barmherzigkeit?

Es rede aber auch Ezechiel der Prophet im Namen Gottes? So bald der Gottloſe von ſeinen verderbten Wegen abweichen wird, im Au-

genblicke werden alle ſeine Miſſethaten verſchwinden, als wenn ſie niemals geſchehen wären. Hier iſt kein einziger Sünder ausgeſchloſſen. Es werden ſo gar die gottloſeſten Sünder noch beſonders genennet, welche auf verkehrten Wegen wandeln; Alſo will Gott auch euch noch einmal zu Gnaden aufnehmen, die ihr ſchon zehn, und noch mehrere Jahre in einer böſen Gewohnheit lebet. Auch euch! die ihr vielleicht ſchon viele Jahre nicht mehr aufrichtig gebeichtet habet, auch euch, die ihr bisher ſeiner Barmherzigkeit nur geſpottet, und vermeſſentlich darauf geſündiget habet.

Gott redet noch deutlicher zu euerm Troſte, meine Sünder! Nichts iſt wahrhafter, ſpricht der heilige Gregorius, als daß alle Geſchöpfe wider den Sünder nach ſeiner Sünde aufſtehen und ſich Gott ſelbſt anbiethen, den Sünder zu ſtrafen. Die Erde ſaget: Herr! willſt du, daß ich meinen Rachen öffne um dieſen Sünder zu verſchlingen? Das Waſſer: Herr! willſt du, daß ich dieſen Gottloſen erſäufe? Das Haus ſaget: Herr! willſt du, daß ich über ihm zuſammen falle, und ihn zerſchmettere?

So reden ſie. Aber was antwortet Gott? Haltet ein! ich will nicht den Tod des Sünders, ſein Heil will ich, und nicht ſein Verderben. Ich will, daß er ſich bekehre, und lebe. Annehmlicher Gedanke!

ke! Wie, ich ſoll für die Sünder geſtorben ſeyn, ich ſoll ſie geliebet haben, daß ich mich ſelbſt für ſie gegeben, und nun ſoll ich ſie nach einigen Sünden ſo gleich zu Grunde gehen laſſen? Nein, ſie ſollen ſich bekehren, ſie ſollen leben.

Und wie bekehren? Eine einzige reumüthige Zähre löſchet das Feuer des göttlichen Zornes aus, ſie hält die Hand Gottes zurücke, die uns ſchon zu ſtrafen drohet. Wer iſt ſo leicht zu beſänftigen, als unſer Gott? Eine Mutter mag bey dem Grabe ihres Sohnes immer weinen, er wird darum nicht lebendig. Ein Uebelthäter bitte immer den Richter um Verzeihung, er wird darum doch nicht Barmherzigkeit erlangen. Aber du, mein Sünder! wenn du deine Sünden beweineſt, ſo erklecket eine Bußzähre, das Urtheil der Verdammniß gegen dich wieder aufzuheben, eine Zähre wird dir wieder einen Platz unter den Heiligen in dem Himmel verſchaffen.

Wenn es aber ſo iſt, werdet ihr denken, ſo iſt es ja nicht möglich, daß ein einziger Sünder zu Grunde gehe.

Es giebt kaum einen gar ſo verſtockten Menſchen, den ſeine Sünden nicht einmal reuen. Ihr irret euch. Man muß euch von der Gerechtigkeit Gottes predigen, um euch zu erſchrecken, und von der Barmherzigkeit,

um euch nicht kleinmüthig zu machen. Aber beyde kommen in einem Stücke übereins. Die Reue aus Liebe Gottes allein iſt es, welche ſeine Gerechtigkeit zurücke hält, und die Barmherzigkeit zu wegen bringet. Es reuet freylich einen Dieb ſeine Sünde, weil er gehängt wird, einen Hurer die ſeinige, weil er geſtrafet wird. Aber wie viele können ſagen: Herr! ich liebe dich über alles, und wegen dieſer Liebe zu dir wollte ich wünſchen, daß ich deine Gebothe gehalten hätte? Weil es aber nicht geſchehen iſt, ſo reuet es mich. Sehet ſolchen Sündern, die dieſe Reue im Herzen haben, verſpricht Gott Barmherzigkeit.

Und iſt er auf dieſe Art nicht wirklich barmherzig? Nichts, als verlangen, daß wir ihn lieben, welches wir ohnehin ſchon ſchuldig ſind! Nichts als begehren, wir ſollen ihn lieben, weil er es verdienet, und weil er uns dafür bezahlen will! Wahrhaftig wir müſſen mit dem Propheten aufrufen: Deiner Barmherzigkeit, o Herr! iſt kein Ende. Niemand ſoll mehr daran verzweifeln. Gott verſpricht *allen* Sündern Barmherzigkeit. Und was uns noch mehr tröſten muß, Gott muß auch ſein Verſprechen halten. Er verleiht ſie auch allen Sündern, wie wir hören werden im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Gott verleiht allen Sündern Barmherzigkeit.

Ich habe nur nothwendig hier euch Exempel von ſolchen Leuten zu erzählen, welche gewiß ſehr gottlos waren, um euch zu überzeugen, daß Gott wirklich den größten Sündern Gnade erweiſet. Mein Chriſt! Wenn dir deine Gottloſigkeiten, deine Unlauterkeiten, deine Ungerechtigkeiten einfallen, ſo erſchrickſt du darüber, du bekenneſt, daß du ein großer Sünder biſt. Biſt du aber ein größerer, als Nabuchodonoſor, der vor Hoffart glaubte, mehr als Gott zu ſeyn, und ſich ſelbſt auf den Altären anbethen ließ? Biſt du ein größerer Sünder, als Manaſſes, der nicht nur ſelbſt die Götzen angebethet, ſondern auch ſein ganzes Volk dazu verleitet? Biſt du eine größere Sünderinn, als Magdalena, welche ſelbſt geſündiget, und andere verführet? Alle dieſe haben bey Gott Gnade gefunden. Wer ſoll jetzt noch verzweifeln? Gott kann uns nicht haſſen, ſein Herz widerſetzet ſich. So groß euere Sünden ſind, ſo iſt doch ſeine Barmherzigkeit noch größer.

Ich kann euch aber die Barmherzigkeit Gottes nicht deutlicher zeigen, als wenn ich ſie euch ſo, wie Gott ſelbſt in dem Evangelium, vorſtelle. Ihr habet

hundertmal das Exempel von dem verlornen Sohne gehöret, welches Chriſtus allen Sündern zum Troſte angeführet. Der verlorne Sohn nimmt wider den Willen ſeines Vaters ſein ganzes Heirathgut. Er reiſet fort, und bringet es unter lauter Sünden, und lüderlichen Leben an. Er wird endlich ſo arm, daß er aus Noth die Schweine hüten, und mit ihnen die Kleyen freſſen muß. Nun erkennet er ſeine Fehler, ſeine Unbeſonnenheit. Ich will, ſpricht er, zu meinem Vater gehen. Er fürchtet nicht, daß ihn der Vater verſtoßen, und in dieſer elenden Geſtalt gar nicht kennen werde. Nein, er iſt mein Vater, er wird ſich über mich erbarmen. Und kaum erblicket ihn der Vater, ſo wird er von Barmherzigkeit gegen ihm bewogen, er vergißt alle Fehler ſeines Sohnes, und läuft mit Freuden auf ihn zu. Er küßet, er umfanget ihn.

So machet es Gott, dieſer Gott, den ihr ſo oft heilloſer Weiſe verlaſſen, deſſen Gnaden ihr boshaft verſchwendet. Er könnte auch euere Zähren, euer Gebeth verwerfen, wie ihr es ſelbſt gegen die machet, welche euch beleidigen. Aber nein, er läuft euch ſelbſt entgegen, er giebt euch ſelbſt die erſte Gnade euer Elend zu erkennen, zu haſſen, und zu bereuen. Er ſtärket euch, daß ihr euch auch die abſcheulichſten Sünden zu beichten, die gefährlichſte Verſuchungen hernach zu überwinden getrauet. Er iſt es, der euch hilft, in eurer Beſſerung ſtandhaft zu ſeyn.

Doch

Doch fahren wir aus dem Beyſpiele des verlornen Sohnes fort zu zeigen, wie Gott ſich gegen den Sünder verhalte. Der Vater hält ſeinen Sohn die vorigen Fehler nicht einmal vor, er machet kein trotziges Geſicht an ihn. Er giebt dem Sohne, der ſeine Fehler bekennet, nicht einmal eine Antwort, ſondern befiehlt: Bringet eilends das beſte Kleid hervor, ſtecket einen Ring an ſeinen Finger, bereitet ein herrliches Gaſtmahl, das war die Antwort, als der Sohn ſeufzete: Mein Vater! ich habe in den Himmel geſündiget, und wider dich, ich bin nicht würdig dein Sohn genennet zu werden, mache mich, wie ich es verdienet, deinem letzten Taglöhner gleich.

Wenn man mit reumüthigen Herzen ſich zu Gott bekehret, ſo empfängt er uns mit offenen Armen, er überhäufet uns mit Liebkoſungen, er erfüllet uns mit Troſte. Getreue, und fromme Seelen! Redet, habet ihr nicht eine innerliche Freude empfunden, ſo oft ihr euer Gewiſſen gereiniget, und eine aufrichtige Beicht abgeleget? Aus Schmerzen über ſeine Sünden weinen iſt ein größerer Troſt, als alle Wohllüſte dieſer Welt genießen. Auch von Seiten Gottes iſt es eine unausſprechliche Freude, wenn ſich ein Sünder bekehret, indem in dem Himmel eine größere Freude iſt über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedörfen.

Um euch aber die ganze Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder zu zeigen, wer verzeiht in einem Augenblicke, wie er? Wir laſſen ihn oft ganze Jahre warten, bis wir zu ihm kommen, und er nimmt uns in einem Augenblicke auf. Wer verzeiht alles, wie er? Wir verzeihen, und denken es doch denen, die uns beleidiget haben. Wer verzeiht, wie er, nachdem er ſo oft betrogen worden? Ihr glaubet einem, der euch angeführet, nur ein, oder zweymal, und Gott nimmt uns ſo oft auf, als wir mit reumüthigem Herzen zurücke kehren, und ſollte es tauſendmal nacheinander ſeyn, daß wir ihm das Wort nicht gehalten haben. Er vergißt alles, und wir nichts.

Ach ich kann mir ſelbſt nicht verzeihen, daß ich meinen liebenswürdigen Gott ſo oft beleidiget, wenn ich überlege, daß er gar ſo gütig, und barmherzig iſt. Du haſt gewiß von uns mehr verdienet, als unſre gottloſe Aufführung gegen dich. Du biſt unendlich barmherzig, und wir ſind unendlich gottlos.

Beſchluß.

Sehet, meine lieben Pfarrkinder! ich habe es euch im Namen Gottes ſeine Gnade verkündet. Gott verſpricht allen Sündern Barmherzigkeit mit deutlichen Worten der heiligen Schrift er verleiht auch allen Sün-

Sündern Barmherzigkeit, wie er es ſehr oft gezeiget hat.

Liebſte Pfarrkinder! der Himmel, und die Hölle iſt voll von Sündern. Dieſe hat die Gerechtigkeit verdammet, jene die Barmherzigkeit errettet. Nehmen wir unſre Zuflucht zu der unendlichen Barmherzigkeit, er will uns alle aufnehmen. Wenn wir auch noch ſo große Sünder wären, ſo kömmt es doch Gott ſehr ſchwer an, uns zu ſtrafen. Wie ſich aber Gott fürchtet uns zu ſtrafen, müſſen wir uns auch fürchten ihn zu beleidigen. O Gott der Gütigkeit! dieſe einzige Wahrheit drücke uns tief ins Herz ein. Weil du ſo gütig biſt, wollen wir nicht gottlos ſeyn. Weil du unendlich barmherzig biſt, wollen wir uns befleißen, dieſe Barmherzigkeit von dir zu verdienen. Amen.

Vier

Vier und fünfzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 6.

Nemo poteſt duobus Dominis ſervire.

Niemand kann zween Herren dienen.

Eingang.

Niemand kann mehr als einem Herrn dienen. Dieſer Ausſpruch Chriſti iſt nur gar zu gewiß. Wollte Gott! er würde auch eben ſo richtig beobachtet. Allein wir wollen ihn immer durch die That ſelbſt beſtreiten. Gott möchten wir ſchon dienen. Aber mit der Welt, mit ſeinem Fleiſche ſich ganz abwerfen, das ſcheint uns doch auch zu viel begehret zu ſeyn. Wir ſuchen alſo beyde Dienſte zuſammen zu reimen, ob es gleich Chriſtus ſelbſt als etwas unmögliches anſieht.

Blei-

Bleiben wir doch, meine lieben Pfarrkinder! bleiben wir doch bey Gott allein. Sein Dienſt iſt noch ſo leicht, als wenn ihr euch einem andern Herrn unterwerfet. Er erkläret euch ſeinen Willen deutlich, er giebt euch ſeine Gnade dazu, daß ihr ihn leicht erfüllen könnet. Von der Gnade, die er Niemanden verſaget, habe ich ſonſt ſchon geredet. Heute müſſen wir noch lernen, wie er ſeinen Willen zu erkennen giebt. Er hat äußerlich zu uns geredet durch Moſen, und die Propheten, durch Chriſtum, und die Apoſtel, durch den Mund der Kirche. Damit begnüget er ſich noch nicht. Er redet auch durch das Gewiſſen innerlich zu uns, und giebt uns ſeinen Willen zu erkennen.

Gott hat ſeinen Willen jedem Menſchen ſelbſt ins Herz geſchrieben. Wir haben das Gewiſſen, als das innerliche Wort Gottes in uns, welches uns in jedem Falle ſaget, was Recht, oder Unrecht iſt. Wie langweilig, wie ſchwer wäre es, wenn wir, ſo oft wir etwas thun wollen, allemal erſt lang nachdenken müßten, ob es erlaubet, oder nicht erlaubet ſey. Nein! Gott hat uns ein Vermögen gegeben, durch welches wir leicht erkennen, ob unſer Thun, und Laſſen gut, oder böſe ſey, ob wir etwas thun, oder nicht thun ſollen, ob wir in einem guten, oder böſen Stande ſeyn. Den Augenblick, wo ihr etwas Böſes thun wollet, empfindet ihr in euch, es ſey nicht recht, oft könntet ihr ſo gar keine Urſache davon ſagen. Sehet,

das

das iſt die Stimme euers Gewiſſens. Ihr gebet Almoſen, ohne zu denken, ob ihr es ſchuldig ſeyd. Sehet, wieder das Gewiſſen. Ihr fürchtet euch bey einer gählingen Todesgefahr, ohne euch zu erinnern, ob ihr juſt ſchwere Sünden auf euch habet. Sehet auch hier das Gewiſſen.

Gott hat alſo jedem Menſchen ein Gewiſſen gegeben, durch welches er erkennen kann, ob etwas gut, oder böſe, ob er es thun dörfe, müſſe, oder nicht. Und wer dieſem Gewiſſen nicht folget, der widerſtrebet der erkannten Wahrheit, er machet ſich der dritten Sünde in den heiligen Geiſt ſchuldig. Dieſe Sünde beſteht freylich eigentlich darinn, daß man einen Artikel unſers Glaubens muthwillig verläugnet. Allein davon habe ich ſchon ein andersmal geredet. Ich ſage für heute nur, auch diejenigen handeln wider den heiligen Geiſt, welche wider die Ermahnungen und die Stimme ihres Gewiſſens handeln. Man muß ſeinem Gewiſſen folgen, ehe man etwas thut. Dieß will ich in dem erſten Theile auslegen. Man muß ihm folgen, wenn man etwas gethan hat, dieß wird der Innhalt des zweyten Theiles ſeyn.

Lernet das koſtbare Geſchenk Gottes, euer Gewiſſen erkennen, und nicht misbrauchen. Ich fange an, und grüße Mariam mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Man muß dem vorhergehenden Gewiſſen folgen.

Das Gewiſſen ſaget uns, was uns Gott befiehlt, oder verbieth. Jeder Menſch aber iſt ſchuldig das zu thun, was ihm Gott befiehlt, und das zu unterlaſſen, was er verbieth. Alſo muß jeder ſeinem Gewiſſen folgen, und wer ihm nicht folget, der ſündiget. Es iſt dieſes eine ausgemachte Sache, die man aber ſehr wenig in acht nimmt.

Geſtehet es nur ſelbſt, daß ihr unzählige male wider euer Gewiſſen gehandelt habet. War es nicht ſo, empfandet ihr nicht eine innerliche Unruhe in euch, wann ihr eine Sünde begehen wolltet? Kam es euch nicht vor, als wenn euch jemand innerlich ſagte: Das iſt nicht recht, unterlaß es? Aber was hat es geholfen? Ihr gabet auf dieſe Stimme nicht Achtung, und begienget die Sünde.

Was wollet ihr euerm Gott einmal antworten, wann er euch vor Gericht fragen wird, warum ihr dieſe, oder jene Sünde begangen? Werdet ihr wohl ſagen: Ich habe nicht gewußt, daß es eine Sünde ſey? Muß man euch dann gleichſam bey den Haaren von der Sünde zurücke ziehen? Erklecket es nicht,

wenn euch Gott innerlich zuredet, wenn euer Gewiſſen ſaget, es ſey nicht recht? Euere Kinder ſollen euch gleich folgen, wenn ihr nur mit dem Finger drohet ohne ein Wort zu ſagen. Und Gott ſoll euch immer laut in die Ohren ſchreyen: Laß es ſeyn, daß iſt nicht recht. Für was hat er euch das Gewiſſen gegeben? Dieſem müſſet ihr folgen, weil es euch den Willen Gottes erkläret.

Ja, wenn es geſchehen ſollte, das euer Gewiſſen etwas Unrechtes für ein gutes Werk hielte, ohne daß ihr euern Fehler merken könntet, ſo wäret ihr es doch noch ſchuldig zu thun. Wenn jemand glaubte, er müſſe ſtehlen, damit er Almoſen geben könnte, der muß auch ſtehlen, ſonſt begeht er eine Sünde. Wer es für eine Sünde hielt, an einem aufgehobenen Feyertage keine Meſſe zu hören, und doch keine hörete, der begieng eine ſchwere Sünde. Das iſt eine wunderliche Lehre, werdet ihr ſagen. Stehlen iſt ja allezeit eine Sünde. Wie kann dann das ſeyn, daß ich ſündige, wenn ich nicht ſtehle? Ihr müſſet mich wohl verſtehen. Wenn ich glaube, es ſey ein gutes Werk, zu ſtehlen, damit ich den Armen etwas geben könne, ſo glaube ich auch, Gott befehle es mir, ſonſt könnte es kein gutes Werk ſeyn, und wider den Befehl Gottes darf ich niemals handeln. Ich ſündige nicht darum, weil ich nicht ſtehle, ſondern weil ich etwas unterlaſſe, das ich

doch

doch für ein Geboth Gottes halte. Wer alſo in guter Meynung etwas ſündhaftes thut, der begeht keine Sünde.

Aber nur das iſt dabey noch zu merken. Ich muß aus einer Unwiſſenheit, die ich nicht ablegen kann, und ohne meine Schuld mich irren, ſonſt ſündige ich, wenn ich meinem irrenden Gewiſſen folge. Wenn einer hundertmal glaubte: Das Schwören, das Lügen, die Unkeuſchheit mit ſich ſelbſt, u. d. gl. ſeyn keine Sünden, darum ſündiget er doch, wenn er ſchwöret, oder lüget, oder Unkeuſchheit treibt. Er hätte es wiſſen können. Für was hält man Predigten? Für was Chriſtenlehren? Wäret ihr nur fleißig darein gegangen, da hättet ihr alles lernen können, was Recht, oder Unrecht iſt. Die Schuld iſt euer. Saget alſo nur niemals: Ich habe es nicht beſſer verſtanden —. Ich predige gewiß oft genug, ich laſſe nichts von dem aus, was ein Chriſt zu wiſſen hat. Und darum kann ſich auch Niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen. Man laſſe ſich nur beſſer unterrichten, und lege ſeine Unwiſſenheit ab.

Was iſt aber zu thun, wenn man nicht recht weis, ob etwas erlaubet iſt, oder nicht? Z. B. Ihr zweifelt, ob es beſſer ſey, an einem Feyertage in die Kirche zu gehen, oder einem gefährlich kranken Menſchen auszuwarten, ob es euch erlaubet ſey, für eue-

re Kinder, oder für euch ſelbſt an den Feyertägen etwas zu arbeiten, nähen, oder ſtricken, was ihr den andern Tag wieder nothwendig brauchet. In ſolchen Fällen ſoll man allezeit thun, was man vor Gott für wahrhafter, und gewiſſer hält. Nur betrieget euch nicht ſelbſt, und haltet das für gewiſſer, was euch lieber, und bequemer iſt. Betrifft es eine große Sache, und ihr wiſſet euch nicht ſelbſt vernünftig zu entſchließen, ſo fraget Geſcheidere, die die Sache verſtehen müſſen, um Rath, euere Beichtväter, euere Seelſorger, ob dieß, oder jenes erlaubet iſt. Hernach ſeyd ihr von aller Gefahr zu ſündigen los. Kann aber dieſes nicht ſeyn, ſo thut allezeit das, was ihr für keine Sünde haltet, und unterlaſſet das, woran ihr zweifelt, ob es eine Sünde ſey, oder nicht.

Ich will euch alles durch ein Beyſpiel erläutern. Als der grauſame König Antiochus die Juden verfolgte, wurde unter andern ein neunzigjähriger Greis Eleazar mit Namen ergriffen. Man wollte ihn mit Gewalt zwingen, er ſollte Schweinfleiſch eſſen. Als er ſich aber nicht entſchließen konnte, erbarmeten ſich ſeine Freunde über ihn, und ſagten ihm, er ſollte ſich nur ſo anſtellen, als wenn er ſchweinernes Fleiſch äße, ſie wollten ſchon in der Stille ein anders zubereiten, daß es Niemand erkennete. Eleazar hätte ſein Leben leicht retten können. Er könnte glauben, Gott verlangte in der größten Lebensgefahr nicht, daß man

dieß Geſetz, kein Schweinfleiſch zu eſſen, halte. Aber nein, im Zweifel, was er thun ſollte, that er das, was er weniger für Sünde hielt, er folgte dem Geſetze Gottes, und aß durchaus kein Schweinfleiſch. Sein Gewiſſen ſagte es ihm. So muß man dem Gewiſſen folgen, ehe man etwas thut. Aber auch alsdann, wenn man etwas gethan hat, wie zeigen wird

Der zweyte Theil.

Man muß dem nachfolgenden Gewiſſen folgen.

Sobald ein Menſch etwas Böſes gethan hat, rühret ſich das Gewiſſen. Er wird unruhig, es fällt ihm nimmer ein, daß er aus der Gnade Gottes ſey. Wie oft iſt es ſchon geſchehen, daß ſich ein Todſchläger ſelbſt bey der Obrigkeit angegeben, daß ein anderer Sünder in Betrachtung ſeiner Sünden verzweifelt iſt. Erſt wenn man in der Sünde verſtocket iſt, wird das Gewiſſen ſtill, es ſchläft gleichſam gar ein. Und das iſt das größte Unglück eines Sünders, Darum ſage ich, man ſoll ſeinem Gewiſſen, das gleich nach der Sünde allezeit zur Buße ermahnet, folgen.

Das Gewiſſen iſt eine Gnade Gottes, die er dem Sünder niemals verſaget, die dieſer aber auch niemals, ohne ſeinen Schaden, verſtoſſen darf. Kaum hatten unſere Stammältern ihre Sünde begangen,

ſo erkannten ſie ihren Fehler, und ſchämeten ſich. Sie giengen in ſich, und erhielten Barmherzigkeit. Kaum hatte Kain ſeinen Bruder Abel ermordet, ſo rührte ſich ſein Gewiſſen. Allein er gab nicht darauf Achtung, floh davon, und verzweifelte. Judas hatte kaum ſeinen Meiſter verrathen, ſo reuete ihn ſeine Bosheit. Petrus hatte kaum ſeinen Meiſter verläugnet, ſo gieng er in ſich, weil ihm ſein Gewiſſen ſeine Sünde vorwarf.

Hier habet ihr genugſame Beyſpiele aus der heiligen Schrift ſelbſt, wie es denen ergehe, welche ihrem nagenden Gewiſſen nicht folgen, und denen, welche ihm folgen. Es liegt endlich eure ganze Bekehrung daran, ob ihr auf euere Gewiſſensbiſſe Achtung gebet. Niemand kann ſich bekehren, außer er erkennet ſeine Sünde. Niemand erkennet ſeine Sünde, der ſeinen Gewiſſensbiſſen widerſteht; denn Gott giebt ſeine Gnaden nicht vergebens, und er läßt ſie auch nicht ungeſtraft verachten.

Und das iſt für euch, ihr Sünder! die wichtigſte Lehre. Der Sünder, wenn er einmal in den Abgrund gekommen, verachtet alles. Er kann die ſchwereſten Sünden ruhig ohne allen Scrupel begehen. Eine ſchwere Sünde iſt ihm ſo viel, als nichts. Saget mir, wo ſoll da eine Bekehrung herkommen? Es geht oft hart genug damit her, wenn man ſich wirk-

lich über ſeine Sünden betrübet, und ſie bereuet. Was ſoll es erſt mit ſolchen Sündern werden, die ſich aus einer ſchweren Sünde nur einen Spaß machen?

Würde wohl jenes ausgelaſſene Weibsbild, jener junge Menſch ſo tief in den Abgrund der Sünden hin- eingeſunken ſeyn, würden ſie jetzt ſelbſt andere zur Sünde auffodern, würden ſie ſo frech und unver- ſchämt, ſo leichtſinnig in ihren Reden, in ihrem Thun und Laſſen ſeyn, wenn ſie nach der erſten Sünde ih- rem Gewiſſen gleich Gehör gegeben hätten? Denn alle Sünder werden doch Gott die Ehre geben, und bekennen, daß ſie nach ihrer erſten Sünde einen Ge- wiſſensbiß empfunden, dem ſie ſich aber muthwilliger Weiſe widerſetzet haben? Würde jener Ehemann wohl jetzt ſo abſcheulich in die Unzucht vertiefet ſeyn, daß er ſich mit ſeinem eignen Weibe nicht vergnüget, ſondern auch mit andern in einem ärgerlichen Umgan- ge lebet, wenn er nach der erſten Sünde gleich ſeinem Gewiſſen gefolget hätte? Mit einem Worte, würde es wohl einen Sünder geben, dem ſeine Bekehrung ſchwer wäre, wenn ſie nicht alle wider ihr Gewiſſen ge- handelt hätten? Am Gewiſſen hat es gewiß niemals gefehlet, ſobald die Sünde vorbey iſt, meldet es ſich, und wirft dem Menſchen ſeine Schandthat vor, nur am Menſchen fehlet es, der der erkannten Wahrheit widerſtrebet, und wider die Ermahnungen ſeines Ge- wiſſens handelt.

Daraus folget aber, daß ſie in ihrer Bosheit verſtocket ſterben, oder daß ſie Gott mit Gewalt noch in dieſer Welt aus ihrem Sündenſchlafe aufwecken muß. Balthaſar der König von Babylon glaubte, daß er den wahren Gott nicht zu fürchten hätte. Er hielt ein prächtiges Gaſtmahl, und als er betrunken war, erfrechte er ſich zum Spotte des Gottes Iſrael die heiligen Geſchirre, die aus dem Tempel zu Jeruſalem waren geraubet worden, herbey bringen zu laſſen, und daraus mit ſeinen Gäſten zu trinken. Aber da er in aller Ausgelaſſenheit fort trank, ſehet die erſchreckliche Rache Gottes! Gähling erſieht er an der Wand eine unbekannte Hand, welche die drey hebräiſche Worte ſchrieb: Mane, Thecel, Phares, die ſo viel heißen: Du biſt an der Wage gewogen, und zu leicht gefunden worden. Dein Reich iſt den Medern übergeben worden, und dieſe Nacht werden ſie dich umbringen. Er aß, und trank noch, als die Meder einfielen, und ihn erſchlugen. Manaſſes der König der Juden trieb Abgötterey, und alle Sünden herrſchten in ſeinem Reiche, ſein Gewiſſen war vollkommen unterdrücket. Aber Gott ließ ihn in Gefangenſchaft gerathen, er ließ ihm die Augen ausſtechen, und erſt durch dieſe gewaltſame Strafe Gottes wurde er gezwungen in ſich ſelbſt zu gehen. Hier habet ihr zwey Beyſpiele. Im Balthaſar einen Sünder, den Gott mit Gewalt zur Bekehrung führen wollte, weil ſein Gewiſſen verſtocket war. Aber umſonſt. In dem

Könige Manaſſes einen Sünder, der auch ſein Gewiſſen erhärtet, und den Gott mit Gewalt von ſeinem Sündenſchlafe aufgewecket hat.

Beſchluß.

Brauchet es wohl noch mehr, um euch zu überzeugen, daß man ſeinem Gewiſſen folgen muß, ehe man etwas thut, und wann man es gethan hat? Das Gewiſſen iſt die Stimme, das Wort Gottes ſelbſt, welches allezeit in uns bleibt, wenn auch Himmel und Erde zu Grunde gehen ſollten. Dem Gewiſſen muß man allezeit folgen, und das thun, was man für den Willen Gottes hält. Folglich ſoll man auch lernen, was der Willen Gottes iſt, welches in Predigten, und Chriſtenlehren geſchehen kann. Man muß ihm auch nach geſchehener Sünde folgen; denn es ermahnet uns allezeit zur Buße, und wenn man ſeine Stimme vernachläßiget, verſtocket man in der Sünde.

Wir danken dir, o Herr! daß du uns ſelbſt in unſer Herz einen Richter gegeben haſt, der uns ſaget, was gut, oder böſe iſt, und der uns nach der Sünde wieder zum Guten ermahnet. Wir wiſſen, daß wir uns nicht entſchuldigen können, wenn wir dieſem Richter nicht folgen. Der Ausſpruch des heiligen Paulus: Alles, was wider das Gewiſſen iſt, iſt eine Sünde, iſt wahr. Gott gebe nur, daß wir allezeit unſerm Gewiſſen folgen; dann werden wir gewiß nicht ſündigen. Amen.

Fünf und fünfzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 7.

Et reſedit, qui erat mortuus, & cœpit loqui.

Und der Todte ſaß auf, und fieng an zu reden.

Eingang.

Ein todter, und wahrhaft verſtorbener Jüngling erhebet ſich alſobald, in ſeiner Bahre, er ſetzet ſich, und redet, ſobald es ihm Jeſus befiehlt. Man erkenne hier die Macht des Heilandes. Er darf nur ſprechen: Jüngling! ich ſage dir, ſteh auf, und ſogar ein Todter erfüllet ſeinen Befehl.

Faſt könnte es, meine lieben Pfarrkinder! das Anſehen gewinnen, als wenn unſer Erlöſer nicht eben ſo mächtig in dem Reiche der Gnade wäre, als er es in dem Reiche der Natur iſt. Natürlich Verſtorbene folgen ſeinem Befehle, und geiſtlich Verſtorbene folgen ihm nicht. Sie laſſen ſich immer äußerlich von den Menſchen, und innerlich von Got ermahnen: Ich ſage dir, ſteh auf, lege deine Sünden ab, kehre zu deinem Gott zurücke. Aber es geſchieht doch nicht. Sie erhärten ihr Herz gegen alle dieſe Ermahnungen. Gott könnte ſie ohne Zweifel zwingen. Allein er will von uns nur einen freywilligen Gehorſam, damit wir einen Lohn verdienen können. Wenn wir aus Zwang arbeiten, kann Gott kein Wohlgefallen an unſern Handlungen haben. Und darum läßt er uns unſern freyen Willen, er läßt uns auf einige Zeit, wenn wir ſelbſt wollen, alle ſeine Gnaden, und Ermahnungen verwerfen. Er läßt es geſchehen, daß wir auch die äußerliche Ermahnungen verwerfen, welche wir von Bekannten, und Freunden, von Seelſorgern, und Beichtvätern erhalten. Kann man von dieſen nicht ſagen, daß ſie gegen heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz haben? Rufet dieſen nicht der Prophet zu: Heute, wenn ihr die Stimme des Herrn hören werdet, erhärtet euere Herzen nicht?

Wäre doch dieſe Sünde nicht ſogar allgemein! So würde man nicht ſo viele unglückſelig Sterbende

unter uns zählen. Allein gegen heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz haben iſt eine ſehr gewöhnliche Sünde. Es begehen ſelbige die Jungen, es begehen ſie die Alten. Und darum, weil ſo allgemein wider den heiligen Geiſt geſündiget, und ſeine Gnade verſchmähet wird, iſt er auch gezwungen ſich an dieſen undankbaren Sündern zu rächen. Ihre Sünde wird ihnen weder in dieſer, noch in jener Welt nachgelaſſen, weil ſie hier jene Gnade verwerfen, und dort nicht mehr erlangen können. Höret dieſes zu euerm Schrecken. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Eine Sünde der Jungen.

Die Jugend iſt für ſich ſelbſt ſchon ein gefährliches Alter. Unſre Natur iſt noch viel lebhafter, und eben darum zur Sünde geneigter. Es fehlet zwar niemals an heilſamen Ermahnungen, welche uns vor der Sünde bewahren, oder von ſelber zurück ziehen könnten. Allein dieſe Ermahnungen machen bey der Jugend keinen Eindruck, ſie verſtocken ihr Herz entweder aus Leichtſinn, oder aus Muthwillen, oder gar aus Bosheit.

Was kann leichtſinnigeres ſeyn, als ein junger Menſch? Man hat Gelegenheit, das Wort Gottes

in Predigten, in Chriſtenlehren, in den Beichtſtüh⸗len ſehr oft anzuhören, und darinn die heilſamſten Er⸗mahnungen für ſich zu lernen, eine Gnade, die ſo viel Millionen Menſchen gar nicht haben, und darum zu Grunde gehen. Kein Türk, kein Heyd höret eine Predigt. Ihr habet dieſe Gelegenheit ſehr oft. Man ſaget euch, wie ihr euch bekehren, und beſſern, wie ihr das Böſe meiden, und das Gute wirken ſollet. Aber was hilft das? Die Jugend iſt viel zu leichtſin⸗nig dazu, als daß ſie es einmal ernſtlich überlegen ſoll⸗te, daß oft ihre ganze Seligkeit von einer einzigen Pre⸗digt abhangen könne. Man vernachläßiget die Pre⸗digt, man iſt froh, wenn man ſich davon abſchrauben kann, eine jede Ausrede iſt genug dazu, und ſollte es auch nur dieſes ſeyn, daß man ſtatt der Predigt zum Tanze geht.

Anſtatt auf die Predigt aufzumerken, hat man andere Poſſen im Kopfe, man giebt auf andere Acht, man ſchwätzet, oder lachet darunter, man treibt auf der Bohrkirche allerhand Rauppenpoſſen. Oder man ſchläft gar. Ja wohl, daß man denken ſollte: Die⸗ſe Predigt geht mich an, das habe ich ſchon oft ge⸗than, über was man jetzt prediget. Ich könnte auch ein⸗mal verdammet werden, wenn ich dem Prediger nicht folge. Allein man läßt alles zu einem Ohre hinein, und zu dem andern wieder hinaus. Von etlich und ſechzig Predigten, die man das Jahr hindurch höret,

könnte

könnte mancher am Ende des Jahres nicht ſagen, was er für einen Nutzen davon hätte. Was iſt daran ſchuldig, als die Leichtſinnigkeit der Jugend. Dieſe machet, daß man zu heilſamen Ermahnungen ein verſtocktes Herz hat.

Machet es aber die Leichtſinnigkeit nicht allezeit, ſo thut es doch oft der **Muthwillen** bey der Jugend. Sobald man den Prediger über eine gewiſſe Sünde predigen höret, ſo denket man gleich nach, wen dieſes angehen könnte. Ey, denket man bey ſich, dieſer oder dieſe iſt heute recht getroffen worden. Oder wenn man nach der Predigt zuſammen kömmt, und iſt eine Gelegenheit zu ſündigen, ſo ſcherzet man wohl gar im Anfange, und ſaget, weiſt du nicht, was man heute geprediget hat? Man ſündiget aber doch fort.

Machen aber wirklich heilſame Ermahnungen bey der Jugend einigen Eindruck, o wie bald iſt alles wider weg! Man denket ein klein wenig daran, was die Prediger, oder Beichtväter geſaget haben. Man nimmt ſich ſogar vor, ihnen zu folgen, und es brauchet doch nur wieder eine Gelegenheit zur Sünde, ſo iſt alles vergeſſen. Es geht, wie es im Evangelium heißt, die Vögel der Luft kommen, und freſſen den Samen auf, daß er nicht Frucht bringen kann. Muthwillige Kammeraden oder Kammerädinnen verderben den ganzen Nutzen einer Predigt, des Zuſprechens eines Beichtvaters wieder.

Und

Und wie oft verläßt man ſich in der Jugend auf ſeine Geſundheit, auf ſein friſches Alter. Man ſaget nicht, daß die Prediger, und Beichtväter nicht Recht haben. Die Herren haben gut reden heißt es. Ich bin noch zu jung, man muß die Jugend auch ein wenig vertoben laſſen. Wenn ich einmal älter bin, wann ich heirathen werde, alsdann will ich ſchon aufhören zu ſündigen. Es wird ſich ſelbſt verbiethen. Iſt aber dieſes nicht wirklich recht muthwillig geſündiget? Iſt das Herz eines ſolchen jungen Menſchen nicht aus Muthwillen gegen heilſame Ermahnungen verſtocket?

Was ſoll ich jetzt erſt von denjenigen ſagen, welche pur aus Bosheit die heilſamen Ermahnungen nicht achten? Es giebt wirklich unter der Jugend viele ſolche. Ey laß die Pfaffen ſchwätzen, ſaget man. Sie haben gut reden. Wenn alles verdammet würde, wie ſie es ſagen, ſo müßte der Himmel gar leer bleiben. Man verlachet diejenigen, und ſpottet ſie aus, welche ſich bekehren, oder andächtig ſeyn wollen. Man fährt auf dem alten Schlage zu ſündigen fort.

Will ein Beichtvater ſeine Schuldigkeit thun, und nicht abſolvieren, weil er niemals eine Beſſerung ſieht, ſo muß er es ſich gefallen laſſen, grobe Reden von ſolchen boshaften Bürſchlein, oder Docken anzuhören. Fraget er etwas, was er wiſſen muß, wenn er den

gan=

ganzen Zuſtand der Seele einſehen will, ſo bekömmt er eine trotzige Antwort. Will er heilſame Ermahnungen nach der Beicht geben, ſo ſagen ſie, wie wahre verſtockte Sünder zu allem ja, haben aber nicht im Sinne dem Beichtvater zu folgen. Meinetwegen, denken ſie, magſt du ſagen, was du willſt, wenn ich nur aus dem Beichtſtuhle bin.

Einige ſündigen oft gar zum Trotze. Wenn die Aeltern, oder andere eine gewiſſe Bekanntſchaft nicht leiden wollen, und ihre Töchter, oder Söhne davon abmahnen, ſo thut man es gerad zum Trotze. Ich will ſchon machen, ſaget man, daß man es noch gerne leidet. Will man uns ſo nicht zuſammen laſſen, ſo fange ich eher etwas an, daß man uns zuſammen laſſen muß. Kann wohl ein verſtockterer Sünder ſeyn, als ein ſolcher, welcher gerade darum ſündiget, weil man es ihm verbiethet? Und das iſt doch der Gebrauch der Jugend. Sie verachtet alle heilſame Ermahnungen, ſie hat ein verſtocktes Herz gegen dieſelben theils aus Leichtſinn, theils aus Muthwillen, theils gar aus Bosheit. So gemein aber dieſes Laſter bey den Jungen iſt, ſo oft findet man es auch noch bey den Alten ſelbſt, wie lehren wird

Der

Der zweyte Theil.

Eine Sünde der Alten.

Wahr iſt es, ihr Alten! euer Alter hat euch geſcheider, behutſamer gemacht, als die Jugend iſt, die Sünde hat euch ſelbſt verlaſſen. Aber bildet euch nur nichts darauf ein. Es giebt doch auch für euch noch einen Weg zur Verdammniß. Auch ihr verhärtet gar oft euer Herz gegen heilſame Ermahnungen, auf welche doch eure ganze Seligkeit ankömmt. Ihr thut es aus Schwachheit, aus Selbſtbetrug, aus Verzweiflung.

Wie oft kehret ihr euch nicht an die guten Ermahnungen, die man euch giebt, aus purer Schwachheit? In der Jugend ſaget ihr: Ich bin noch zu jung, Buße zu thun über meine Sünden, ich will mich beſſern, wann ich älter werde. Heirathet ihr, da nehmet ihr euch wieder nicht Zeit zur Buße; da giebt es Hausgeſchäfte, Sorgen für die Kinder, Sorgen für die zeitliche Nahrung. Und ſo werdet ihr alt, und ſchwach. Ihr denket, weil ihr jeʒt ſo alt ſeyd, ſo verlange Gott von euch keine Buße mehr. Ihr werdet verdrießlich, wenn man euch viel zureden will, daß ihr euch bekehren ſolltet. Ich bin ein alter Mann, ſaget ihr, was werde ich wohl Böſes thun können! Gott wird mirs ja verzeihen. Ich kann nicht viel mehr bethen. Es

geht

geht nichts mehr aufeinander bey mir. Ja, es iſt ſchon gut, daß ihr jetzt nicht mehr ſündiget. Wie ſteht es aber mit euern alten Sünden? Ich ſage euch, auch über dieſe müſſet ihr Buße thun. Gott verlanget dieſes von einem Alten, wie von den Jungen. Ja, ihr könnet nicht aus Schwachheit. Habe ich es aber nicht geſaget, daß die Alten aus Schwachheit gegen heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz haben?

Noch öfters aber betriegen ſie ſich ſelbſt. Sie glauben es nicht, daß ſie ſo nahe bey dem Tode ſeyn. Ungeachtet ſie es gewiß wiſſen, daß ein Junger ſterben kann, und ein Alter ſterben muß, ſo glauben ſie doch niemals, daß ſie ſo nahe beym Tode ſind, als ſie es wirklich ſind. Wenn ſie einen neuen Tag, oder ein neues Jahr anfangen, ſo glauben ſie niemals, daß dieſes ſchon ihr letztes ſey. Darum hoffen ſie immer noch Zeit zu haben, in ſich ſelbſt zu gehen, und nicht nur die Sünden ihrer Jugend, ſondern auch andere, die ſie im Alter noch begehen, abzubüßen. Sie verlaſſen ſich gar auf die ſo ungewiſſe Bekehrung im Todbette.

Ja oftmals glauben ſie gar, ſie hätten nicht Urſache große Buße zu thun. Sie ſtellen ſich ihre Sünden viel kleiner vor, als ſie wirklich ſind, weil ſie ſich die Mühe nicht mehr nehmen, auf die Bosheiten ih-

rer Jugend nachzudenken. Und ſo geſchieht es, daß ſie eine Predigt, worinn ſie zur Buße ermahnet werden, mit verſtocktem Herzen anhören können.

Die ſchlimmſte Gattung verſtockter Alten iſt diejenige, welche an der Möglichkeit der Bekehrung, und der Verzeihung verzweifeln. Nachdem man von Jugend auf in einer böſen Gewohnheit gelebet, und ſelbige im Alter oft wenigſt in Begierden fortſetzet, nachdem man ſo lange etwas Ungerechtes beſeſſen, und es im Alter erſt zurücke geben ſollte, da ſtellet man ſich erſt vor, es ſey unmöglich. Man läßt predigen, daß Gott unendlich gnädig, und Barmherzig, daß er alle Sünden verzeihe, ſie mögen ſo groß ſeyn, als ſie wollen, darum geht man doch nicht in ſich ſelbſt. Wie, denket man, ich habe jetzt ſchon ſo viele Jahre eine gewiſſe Sünde verſchwiegen, alle meine Beichten waren ungültig, meine Communionen ſacrilegiſch, ſoll ich mich jetzt erſt in dem Todbette zu erkennen geben, und zwar meinem Seelſorger, dem ich ſonſt niemals gebeichtet habe? Das kann nicht ſeyn. Es hilft ſo nichts mehr. Gott wird mir nicht mehr verzeihen. Und ſo ſtirbt man.

Entſetzliche Verſtockung! wie weit kann doch ein Menſch kommen, der einmal der Gnade des heiligen Geiſtes widerſtanden, und gegen heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz gezeiget hat.

Beſchluß.

Junge, und Alte ſind vor dieſem Laſter nicht ſicher. Du, öfters leichtſinnige, muthwillige, und boshafte Jugend! biſt es nicht. Ihr Alten ſeyd es nicht, ihr widerſtrebet aus Schwachheit, aus Selbſtbetrug, aus Verzweiflung den heilſamen Ermahnungen. Ach was thut ihr! Es iſt ja eine unbeſchreibliche Gnade Gottes, daß er uns nicht gleich nach der Sünde zu Grunde gehen läßt, ſondern Prediger, Beichtväter, gute Freunde, und innerliche Einſprechungen ſchicket, die uns wieder zur Buße ermahnen. Werden wir noch lange, o mein Gott! deine Güte misbrauchen? Werden wir noch lange von ſo vielen Predigten gar keinen Nutzen ziehen, und ſie nur ſo anhören, wie wir uns eine Zeitung erzählen laſſen. O ſo fürchten wir, daß uns Gott zur Strafe unſrer Verſtockung gar nicht mehr zurede, ſondern uns verdamme. Oder vielmehr fürchten wir es nicht. Fangen wir einmal an, die Güte Gottes zu erkennen. Schlagen wir weder eine innerliche, noch äußerliche Ermahnung aus. Es könnte vielleicht die letzte ſeyn, die uns Gott giebt. Es kann vielleicht eine ſolche ſeyn, von welcher unſre ganze Seligmachung abhängt. Und ſelig wollen wir doch alle werden. Amen.

Sechs und fünfzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Matthäus.

Text, Matth. 9.

Miſericordiam volo, & non ſacrificium.

Ich will Barmherzigkeit, und nicht ein Opfer.

Eingang.

So waren die Phariſäer auf einmal zu ſchanden gemacht. Es war ihnen ärgerlich, daß der Heiland ſich würdigte, mit Heyden, und Zöllnern, von denen Matthäus einer war, zu ſpeiſen. Ihrer aufgeblaſenen Meynung nach wären nur ſie diejenigen geweſen, mit welchen Chriſtus ohne Nachtheil ſeiner Ehre hätte Umgang haben können. Warum? Sie waren Juden, der Samen Abrahams, das waren die Heyden nicht, und die Zöllner ſchändeten, wenn

ſie auch Juden waren, ihr Geſchlecht durch niederträchtige Verrichtungen. Sie, die Phariſäer, entrichteten genau die im Geſetze vorgeſchriebenen Opfer; jene aber nicht. Sie gaben Zehenden, Almoſen, verrichteten viele Gebethe. Jene aber drückten die Leute, und nahmen ihnen mit vieler Strenge den Zoll ab. So möchten die Phariſäer bey ſich gedacht haben. Davon aber ſchwiegen ſie ganz ſtill, daß ſie für ihre wenigen dem Scheine nach guten Werke in Geheim eine Menge Ungerechtigkeiten begiengen, und abſonderlich den Wittwen, und Weyſen, wie es ihnen Chriſtus vorwirft, ihr Vermögen abdrückten. Er ſaget ihnen alſo rund heraus: Was frage ich nach euern äußerlichen Opfern, ſo lange ihr ſo unbarmherzig gegen die Armen ſeyd, ſo lange ihr nur äußerlich und auf den Schein von dem Almoſen gebet, was ihr den Wittwen, und Weyſen mit Gewalt abgedrücket habet. Ich will Barmherzigkeit ſelbſt üben, und an andern ſehen, und kein Opfer.

Allezeit iſt Gott der Schutzvater der Armen geweſen, und hat ſich ihrer angenommen. Man beleidiget Gott ſelbſt, wenn man wahrhaften Armen etwas zu Leide thut. Unter die wahrhaften Armen zähle ich die Wittwen, und Weyſen, wer dieſe angreifet, greifet Gott ins Herz. Darum wird auch ihre Unterdrückung unter die himmelſchreyenden Sünden gezählet, das iſt, unter jene, welche zu Gott ſelbſt um Rache ſchreyen, und nur ſelten auf dieſer Welt ungeſtraft bleiben.

Ich

Ich habe bisher einige Sünden in den heiligen Geiſt ausgeleget, und von den übrigen ſchon ein andersmal gehandelt. Nun folgen die himmelſchreyende Sünden. Und auch hier habe ich nur von einer einzigen zu reden. Vom Todſchlage habe ich bey Auslegung des fünften Gebothes gehandelt. Was die ſtumme, oder ſodomitiſche Sünde iſt, iſt gut, wenn es die meiſten nicht wiſſen, und die ſich derſelben ſchuldig machen, wiſſen es ſelbſt allezeit, daß es eine ſchwere Sünde iſt. Der Unterricht hievon gehöret in den Beichtſtuhl, nicht auf die Kanzel, wo ſich viele ärgern könnten. Ich handle alſo nur von der dritten himmelſchreyenden Sünde, von der Unterdrückung der Wittwen, und Weyſen, und ſage, daß es eine erſchreckliche Sünde iſt, eine Wittwe zu unterdrücken, der erſte Theil: Eine erſchreckliche Sünde, einen Weyſen zu unterdrücken, der zweyte Theil.

Gott, Vater der Armen! Laß mich doch dieſe Predigt zum Nutzen der Armen recht eindringlich vortragen. Ich hoffe gewiß, den Armen zu nutzen, und fange an, indem ich Mariam zuvor mit den Worten des Engels grüße: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Unterdrückung der Wittwen.

Es iſt kein Wunder, wenn die Unterdrückung der armen Wittwen den himmelſchreyenden Sünden

beygezählet wird. Die Natur, das Chriſtenthum, und Gott ſelbſt reden laut für dieſelben, und wer ſie beleidiget, beleidiget in ihnen die Natur, das Chriſtenthum, und Gott ſelbſt.

Saget es nicht jedem ſchon die Natur, daß es ein ſchweres Verbrechen ſey, einen anzugreifen, und auszurauben, der ſich nicht wehren kann, der ſich nicht zu helfen weis? und das ſind wirklich arme Wittwen. Sie ſind ohne Schutz, und ohne Hülfe.

Sie ſind ohne Hülfe. Das weibliche Geſchlecht iſt ohnehin allezeit ſchwächer, es weis ſich in eignen Anliegenheiten nicht gleich zu rathen, und zu helfen. Und wer nimmt ſich wohl ihrer an, und ſteht ihnen bey, wenn ſie unterdrücket werden? Die Richter? Einige thun es freylich. Aber wie oft gewinnet nur derjenige, der beſſer ſchmieren, oder reden kann, der ſeine Sache beſſer vorzutragen weis? Und das kann eine arme Wittwe nicht, ſie hat ſelbſt zu thun, daß ſie ſich kümmerlich fortbringe. Die Wittwen, eben darum, weil ſie arm ſind, werden auch von allen verlaſſen, und bekränket.

Es fehlet ihnen auch an dem nothwendigen Schutze. Ihre Männer, die ihnen würden beygeſtanden ſeyn, liegen in dem Grabe, ihre Kinder ſind oft noch zu klein, und können ihnen nichts helfen, oder ſie

ſind

ſind zu leichtſinnig, oder zu ungehorſam, und wollen ihnen nicht helfen, ſie machen ihnen vielmehr ſelbſt noch Kreutz. Was muß es alſo für eine große Sünde ſeyn, wenn man ſo ein Weib, das ohne Hülfe und Schutz iſt, betrieget, wenn man ihr, weil ſie es nicht beſſer verſteht, einen Schaden zufüget, ihr etwas abſtreitet? Es iſt gerade ſo viel, als wenn ein Dieb mit der Piſtole in der Hand einen kranken Mann überfällt, der ſich gar nicht wehren kann.

Nicht umſonſt, bedrängte Wittwen, nicht umſonſt ſaget man, wenn der Mann begraben wird, ſoll man das Weib gleich mit einſcharren. Bey Armen trifft es gar oft zu. Sie haben nach dem Tode ihres Mannes nicht viel Gutes mehr zu erwarten. Doch muß das noch euer Troſt ſeyn. Gott liebet euch, wenn ihr euch gut aufführet. Gott liebet euch vorzüglich, und ſo ſehr, daß er denjenigen für keinen Chriſten hält, der euch etwas Leids zufüget. Chriſtus hat ſich ſelbſt um die Wittwen beſonders angenommen, und hält diejenigen nicht für ſeine Nachfolger, die eine Wittwe unterdrücken.

In den Apoſtelgeſchichten leſen wir, daß zu Anfange der Kirche ſieben Almoſenpfleger zu Jeruſalem aufgeſtellet worden, welche die armen Wittwen unterhalten, ihnen zu Tiſche dienen, und mit einem Worte ihnen in ihren Anliegenheiten beyſpringen mußten.

Chriſtus erbarmete ſich über die Wittwe zu Naim, deren einziger Sohn geſtorben war. Er erweckte ihn wieder zum Leben, und gab ihn ſeiner Mutter, daß er ihr in ihrem Wittwenſtande an die Hand gehen könnte. Sogar ein Mirakel wirkte er, damit einer Wittwe geholfen wurde. Gab er nicht den Phariſäern den ſchärfeſten Verweis: **Wehe euch**, ſagte er, **ihr Gleißner! die ihr die Häuſer der Wittwen verzehret**, das iſt, ſie um ihr Vermögen bringet? Wegen deſſen werdet ihr ein weit ſtrengeres Gericht haben. Man muß dieſe Worte wohl zu Gemüthe nehmen. Chriſtus will ſagen: Ich bin zwar ein Feind aller Ungerechtigkeiten, und werde ſie allezeit beſtrafen. Aber wer eine Ungerechtigkeit an einer Wittwe ausübet, den werde ich noch ſtrenger richten.

Das iſt aber nicht nur die Lehre des Chriſtenthumes. Schon im alten Teſtamente bekümmerte ſich Gott abſonderlich um die Wittwen, ſo daß derjenige Gott ſelbſt angreifen muß, der ſich an einer Wittwe verſündiget. In hundert Stellen der heiligen Schrift bindet er den Menſchen ein, ſie ſollen ſich um die Wittwen annehmen. **Du ſollſt keiner Wittwe ſchaden**, das war ſchon ein Hauptgeſetz, welches Gott in dem Buche Exodi den Juden gegeben. **Schützet die Wittwen**, ließ er wieder durch den Propheten Iſaias den Juden ſagen. Und bey dem Propheten Ezechiel wird derjenige einem reißenden Löwen verglichen, welcher die Wittwen ausraubet.

Was

Was ſaget jetzt ihr dazu, die ihr alles allein zuſammen ſcharren wollet, denen es eines iſt, wenn ſie nur etwas bekommen können, es mag hernach ſeyn, von wem es will, und ſollten gleich die Thränen einer armen Wittwe, ſollte gleich ihr Blut daran hangen? Die ihr durch eure Gewaltthätigkeit ſehr oft etwas zu wegen bringet, was andern, und auch mit dieſen den Wittwen zum Schaden gereichet? Die ihr durch euer Anſehen oft etwas ausrichtet, wenn gleich eine Wittwe deßwegen zu kurz kömmt? Seyd ihr auch Chriſten? Sehet, Gott liebet die Wittwen, Chriſtus hat für ſie geſorget, die Natur ſelbſt ſtößt euch Erbarmniß gegen ſie ein. Und ihr habet doch kein Mitleiden. O wie werden ſolche Sünden gen Himmel um Rache ſchreyen! Und ihr ſeyd nur darauf bedacht, daß alles gerade ſo gehe, wie ihr es haben wollet, und nicht, ob ihr vielleicht nicht durch euere Bedrückungen einer armen Wittwe wehe thut. Ich ſage euch, wie Chriſtus den Phariſäern: Wehe euch, ihr Reichen! die ihr die Häuſer der Wittwen aufzehret: ihr werdet darum ein viel ſtrengeres Gericht haben, eben ſo, wie diejenigen, welche die Weyſen unterdrücken. Davon rede ich im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Die Unterdrückung der Weyſen.

Auch die Unterdrückung der Weyſen iſt eine himmelſchreyende Sünde. Die Weyſen ſind Kinder Got-

tes, auf eine abſonderliche Weiſe. Weil ſie keine andere Aeltern mehr haben, ſo nimmt ſie Gott an Kindesſtatt an. Und wird er wohl zulaſſen, daß man ſeine Kinder ungeſtrafet bedrücke? Wird das Geſchrey eines bedrängten Weyſen ſein Vaterherz nicht rühren? Es müßte alles falſch ſeyn, was in der heiligen Schrift ſteht. Und das iſt doch unmöglich. Gott ſaget es ausdrücklich, daß er derjenige iſt, welcher den Weyſen Gerechtigkeit wiederfahren läßt: Er redet den Richtern dieſer Welt, und allen, die mit Weyſen zu thun haben, zu: **Verfahret nach der Gerechtigkeit mit den Armen, und Weyſen.** Und dergleichen Befehle findet man die Menge in der Schrift.

Und wiſſen wir es dann nicht aus dem Evangelium ſelbſt, was für eine zärtliche Liebe unſer göttlicher Heiland zu den Kindern getragen. Saget er nicht: **Laſſet die Kleinen, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn dieſer iſt das Reich der Himmel.** Eine erſchreckliche Wahrheit für alle diejenigen, welche den Weyſen einen Schaden zufügen. Sie beleidigen nicht ein ſchwaches Kind, nein, ein Kind Gottes, ein Kind, dem der Himmel zugehöret. Wird wohl Gott die Seinigen, die ihm abſonderlich zugehören, ungeſtrafet unterdrücken laſſen? Wiſſen wir nicht wieder, daß Chriſtus ſaget: **Wer immer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf,** das iſt, wer einem Weyſen etwas

Gutes thut, ihn unterhält, bekleidet, beherberget, für ſein Vermögen ſorget, der thut alles mir ſelbſt. Alſo folget auch nothwendig, wer immer einem Weyſen etwas abſtiehlt, ihn drücket, übervortheilet, oder verſtoßt, der füget alle dieſe Unbilden Chriſto ſelbſt zu.

Was für eine traurige Nachricht iſt dieſes für nachläßige, oder gar ungerechte Vormünder, für Heirathsmänner, und ſelbſt oft für die Aeltern. Die Vormünder ſorgen oft nicht genug für das Geld der Weyſen, ſie laſſen ſelbiges an Oerter hinlegen, wo die Kinder oft gar darum kommen, oder wenigſt das Intereſſe einbüßen. Sie machen den Weyſen unnöthige Unköſten. Sie beſtehlen wohl oft ihre Weyſen ſelbſt. Lauter himmelſchreyende Sünden. Und Gott wird noch dazu von ihnen Rechenſchaft fodern, wenn ſie aus ihrer Schuld den Weyſen um das Seinige bringen, und dann Urſache ſind, daß er wegen Abgang des nothwendigen Unterhaltes auf allerhand Sünden, und ein lüderliches Leben verfällt.

Es iſt wieder eine himmelſchreyende Sünde, daß die Heirathsmänner oft ſo wenig auf den Nutzen der Kinder denken, oder daß der Vater oft ſelbſt aus blinder Liebe gegen das Weib den Kindern der erſten Ehe zu kurz geſchehen läßt. Das Weib giebt mehr Vermögen an, als ſie hat. Dieſes wird protocolliert, und wenn der Mann wegſtirbt, ſo zieht ſie das pro-

tocol-

tocollierte Geld hinweg, wenn ſie auch keinen Kreuzer hineingebracht hätte. Wer muß darunter leiden, als die armen Weyſen, denen das ihrige dadurch entzogen wird? Wer aber hat die Verantwortung von einem ſolchen Diebſtahle als die Heirathsmänner, die ſich um die Weyſen annehmen ſollten? Dieſen liegt es auf dem Gewiſſen. Als der blinde Vater, der grauſame Vater, ſage ich, welcher lieber ſeinen eignen Kindern das Ihrige abſtiehlt, damit nur die Heirath für ſich gehe? Ueberleget dieſes allezeit wohl, wenn ihr in ſolche Umſtände kommet.

Beſchluß.

Wen geht dieſe heutige Predigt an? Meine lieben Pfarrkinder! ich weis es nicht. Ich bin froh, wenn ſie keinen einzigen trifft, wenn Niemand unter euch iſt, der Wittwen, und Weyſen unterdrücket. Ich predige nicht allezeit darum über ein Laſter, weil ich weis, daß es im Schwange gehe, ſondern darum damit man ſich inskünftige dafür hüten könne. Darum habe ich euch gezeiget, daß die Unterdrückung der Wittwen, und Weyſen eine himmelſchreyende Sünde iſt. Glückſelig iſt jene Gemeinde, welche keine ſolche Sünder unter ſich hat; denn ſonſt würde ſie gewiß von Gott entſetzlich geſtrafet werden.

Ihr aber, bedrängte Wittwen, und Weyſen! ergebet euch in den Willen Gottes. Hat euch Gott in

dieſen Stand geſetzet, hat er euch zu kurz geſchehen laſſen, ſo danket ihm noch dafür. Er wird euch doch noch ſo helfen, wie es zu euerm größern Seelenheile iſt. Er bleibt allezeit der Vater armer Wittwen, und Weyſen. Amen.

Sieben und fünfzigſte Predigt über das fünfte Hauptſtück.

Auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Et ipſi obſervabant eum.

Und ſie beobachteten ihn.

Eingang.

Was das für eine unbegreifliche Bosheit der Phariſäer iſt. Erſt ladet ihn der Vornehmſte aus ihnen zu Gaſt, und die andern ſind nur

nur da ihn zu beobachten. Sie beobachteten ihn. Sie wußten es längſt, daß ſie nach allem angewendeten nichts Unrechtes in ſeinen Handlungen hatten entdecken können. Was ſie wider ihn ſageten, waren Lügen, oder boshafte Verdrehungen auch der beſten Handlungen. Und doch würden ſie es nicht müde, immer mehr, und mehr ihn zu beobachten. Eben ergab ſich eine Gelegenheit. Ein Waſſerſüchtiger wollte geheilet werden, und es war Sabbat. Chriſtus ſah vor, daß ſie ihn als einen Schänder, und Entehrer des Sabbats ausſchreyen würden, wenn er dieſen Kranken geſund machte. Er kömmt aber ihrem Tadel zuvor, und ſaget: Wenn euch ein Eſel oder Ochs in den Brunnen fällt, ziehet ihr ihn nicht auch am Sabbate heraus? Darf ich alſo einen Kranken nicht am Sabbate vom Tode erretten, da ihr dieſes ſogar gegen euer Vieh thut? Und ſie konnten nichts darauf antworten.

Geht es uns aber nicht auch wie den Phariſäern? Wir beobachten andere genau, und thun doch oft ſelbſt, was wir an andern tadeln. Was wir an andern ſehen, das ſehen wir an uns niemals, wenn es etwas Böſes iſt, oder wir ſehen es an uns weit beſſer, wenn es etwas Gutes iſt. Wir möchten immer gerne mehr ſeyn, als wir ſind. Fraget ihr einen nach ſeinem Vermögen, ſo wird er ſich immer reicher machen, als er iſt. Fraget ihr ihn von dem, was

er

er kann. Er wird alles verſtehen, und können, was ihr bey ihm ſuchet, ob es gleich ſehr oft nicht wahr iſt. Ein Dienſtboth, den man dingen will, verſteht alle Arbeit, eine Perſon, die man heirathen will, hat Geld, und keine Schulden; Ob es gleich am Ende viel anders herauskömmt.

Doch das geht mich ſo ſehr noch nicht an. Aber man frage einmal einen jeden aus uns nach dem Zuſtande ſeiner Seele: Was ſageſt du von dir ſelbſt, wie ſieht dein Gewiſſen aus? O da werden wir lauter Antworten bekommen, die gewiß falſch ſind. Jeder wird ſich beſſer machen, als er iſt. Der Hurer wird nichts von der Unzucht wiſſen, der Ungerechte nichts von ſeinen Ungerechtigkeiten, der Reiche nichts vom Geitze. Ja man wird gar einige hören, welche ſagen: Ich ſtehle nichts, ich betriege Niemand, ich lüge nicht, ich lebe ſo fort, und weis mich gar keiner Sünde ſchuldig.

O wie glückſelig, meine lieben Pfarrkinder! wäret ihr und ich, wenn dieſes von allen wahr wäre. Allein geſetzt auch ihr wiſſet euch keiner eignen Sünden ſchuldig, ſeyd ihr darum ſchon von aller Sünde frey? Nichts wenigers. Gar oft hat man doch fremde Sünden auf ſich, derer man ſich theilhaftig machet. Um euch zu zeigen, wie ihr wenigſt euerm Gott, und euerm Beichtvater antworten müſſet, wenn euch

jener

jener innerlich, und dieſer äußerlich fraget: Was ſageſt du von dir ſelbſt, will ich heute die fremden Sünden auslegen, da ich die eignen ſchon alle erkläret habe. In dem erſten Theile handle ich von den fremden Sünden, zu denen man ſelbſt Urſache giebt. Und im zweyten von denen, zu welchen man nur Gelegenheit giebt, oder mitwirket. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Die fremden Sünden, zu denen man Urſache giebt.

Man kann Urſache zu fremden Sünden geben, oder Schuld haben, daß ein anderer ſündiget durch Befehlen, durch Rathen, durch Einwilligen, und durch Zureden. Wir wollen eben dieſes weitläuftiger erklären.

David der König hatte einen Ehebruch begangen mit dem Eheweibe des Urias, der Bethſabäa. Weil er aber dieſe Schande gerne bedecken wollte, und dieſes ſonſt nicht möglich war, nahm er ſich vor, den guten Urias umzubringen. Er ſchrieb daher an ſeinen Feldherrn Joab, er ſollte in der Schlacht den Urias auf einen Platz hinſtellen, wo es am gefährlichſten wäre, damit er von den Feinden umgebracht würde,

de, wie es dann auch geſchehen iſt. David hat frey⸗lich den Urias nicht ſelbſt umgebracht. Aber er hat doch den Befehl gegeben. Er war Urſache an ſeinem Tode, und folglich machte er ſich der fremden Sünde des Joabs theilhaftig. Und auf dieſe Art geſchehen ſehr viele fremde Sünden. Wie oft ſchaffen einige ihren Kindern, oder Dienſtbothen etwas, das dem Nächſten zum Schaden gereichet? Man läßt ſie in Schläge, in Wieſen, in Aecker hineinhüten, man ſchaffet ihnen, ſonſt Jemanden, dem man Feind iſt, einen Poſſen zu thun.

Ja oft geſchieht es ganz unvermerkter Weiſe, daß man ſich durchs Befehlen fremder Sünden theilhaftig machet. Ein Kind wird zum Betteln fortgeſchicket. Man drohet ihm mit Schlägen, wenn es nicht ſo, und ſo viel Geld nach Hauſe bringet. Kann nun das Kind nicht ſo viel bekommen, ehe es öfters Schlä⸗ge aushält, lernet es ſtehlen. Und wer iſt Urſache daran? Die Aeltern mit ihrem Befehle. Wer einem andern etwas ſchaffet, welches Sünde iſt, oder Gele⸗genheit zur Sünde giebt, der machet ſich ſelbſt dieſer Sünde theilhaftig.

Man kann ſich aber auch durch Rathgeben eben ſo wohl verſündigen. Rathet ihr dem Nächſten et⸗was, wovon ihr vorſehet, es werde ihm ſchaden, ſo ſeyd ihr Schuld daran. Gebet ihr andern einen An⸗

ſchlag, wie ſie dieſen oder jenen recht auszahlen, oder ihm einen Poſſen ſpielen können, zeiget ihr ihnen Gelegenheit, wie ſie mit dieſer Perſon bekannt werden, und ſündigen können, mit einem Worte, wenn euerm Nächſten wegen euerm Rathe entweder an Leib, oder an der Seele Schaden zugefüget wird, ſo liegt euch die fremde Sünde auf dem Gewiſſen.

Die gottloſen Phariſäer, und Schriftgelehrten haben ſich dieſer Sünde ſchuldig gemacht. Man kann nicht begreifen, wie das Volk zu Jeruſalem, das am Palmtage noch Chriſtum mit der größten Freude empfieng, nur fünf Tage darnach mit voller Wuth aufſchrie: **Kreuzige ihn.** Aber die Phariſäer waren daran ſchuld. Dieſe riethen dem Volke: Es ſollte Jeſum zum Tode begehren. Unter dieſen war abſonderlich der hohe Prieſter Caiphas, welcher ſagte: Es ſey nützlich, wenn ein Menſch für das ganze Volk ſterbe. Sehet da, der böſe Rath war Schuld an dem Tode Chriſti. Und er iſt es auch ſehr oft an euern fremden Sünden. Ihr rathet einander oft etwas Böſes ein, ein abergläubiſches Mittel in Krankheiten, eine Rache in Feindſchaften, die Zufügung eines Schadens u. ſ. w.

Es brauchet aber oft nicht, daß ihr wirklich einen böſen Rath gebet. Wenn man nur ſieht, daß ihr euern Willen dazu gebet, und nichts dawider habet, ſo

wird es bey einigen ſo viel ſeyn, als wenn ihr die Sünde wirklich ſelbſt befohlen hättet. Euere Kinder dörfen nur ſehen, daß ihr einem andern feind ſeyd, ſo werden ſie gleich für ſich ſelbſt, wenn es Gelegenheit giebt, euerm Feinde Schaden zufügen. Sie wiſſen wohl, daß ihr ihnen eher helfen, als ſie ſtrafen werdet. Ihr dörfet nur nicht abwehren, ſondern noch ein Wohlgefallen zeigen, wenn ſie recht meiſterlos ſind, und andern Leuten allerhand Schimpf, und Nachnamen anhängen, ſo werden ſie gleich glauben, ſie thun recht. Pilatus wußte es gewiß, daß Jeſus unſchuldig wäre, er ſagte es ſelbſt, er finde keine Urſache des Todes an ihm. Und doch begieng er eine ſchwere Sünde. Warum? Er hat in den Tod Chriſti eingewilliget. Er getraute ſich nicht den Juden ſich zu widerſetzen, ſondern überließ Jeſum ihrem Willen. Da habet ihr die fremde Sünde durch die **Einwilligung.** Bekannt iſt auch, wie der heilige Erzbiſchoff von Kantelberg Thomas ums Leben gekommen. Weil dieſer immer mit dem Könige im Unfrieden lebte, ließ ſich der König einmal verlauten: Ob er dann gar keinen treuen Diener mehr hätte, der ihm vor dieſem Biſchoffe Ruhe ſchüfe. Und alſobald giengen einige hin, und ermordeten den heiligen Biſchoff. Der König hat dieſes nicht befohlen. Aber das erkleckte den Mördern ſchon, da ſie ſahen, es ſey ihm recht.

Noch kann man ſich auch durch Zureden fremder Sünden theilhaftig machen. Man lachet, oder ſpottet die Frommen aus, man nennet ſie Bethnepeln, bis ſie endlich auch von ihrer Andacht ablaſſen, und die Bosheiten anderer mitmachen. Man hetzet einen andern auf: Das mußt du nicht leiden, thu ihm dieſes, oder jenes dafür. Wenn es mich angieng, ich wollte ihn ſo, und ſo bekommen. In dieſem Falle ſeyd ihr an den Raufhändeln, an Proceſſen, an dem Schaden ſchuld, der auf euer Zureden, und Anhetzen erfolget. Ihr habet die fremde Sünde. Solche Schürteufel ſind oft die Weiber, welche auf andere wegen einer geringen Urſache eine Feindſchaft geworfen. Sie liegen hierauf ihren Männern ſo lange in den Ohren, bis dieſe gleichwohl ihrem Nebenmenſchen ſchaden, oder einen Handel mit ihm anfangen, der ihn auf die ungerechteſte Art ins Elend ſtürzet. Ich könnte dieſes gar leicht aus der heiligen Schrift erweiſen. Allein die Zeit dringet mich, euch noch im zweyten Theile kurz zu zeigen, wie man zur fremden Sünde Gelegenheit giebt, und ſich ſelbiger ſchuldig machet.

Der zweyte Theil.

Die fremden Sünden zu denen man Gelegenheit giebt.

Es giebt hier wieder vielerley Arten, woraus fremde Sünden entſtehen. Den Sünden Unterſchleif

ſchleif geben, Theil daran nehmen, dazu ſchweigen, ſich nicht widerſetzen, ſie nicht offenbaren. Das ſind die gemeinſte Arten.

Die erſte iſt, der Sünde Unterſchleif geben. Würde man wohl viele Diebe antreffen, wenn es nicht auch wieder andere Leute gäbe, welche ihnen das Geſtohlene abkaufen, verhehlen, und bis ſie es brauchen, aufheben. Würde es diebiſche Ehehalten, oder untreue Kinder geben, welche zu Hauſe bald Getreid, bald etwas anders zwacken, wenn es nicht wieder lüderliche Leute gäbe, bey denen ſie es anbringen könnten, die ihnen dafür nähen, ſtricken, kupeln? Die ſie oft ſelber noch dazu ermuntern, weil ſie das Geſtohlene wohlfeiler kaufen können? Und giebt es nicht Schlupfwinkel, wo an Feyertagen einige Ledige beyderley Geſchlechts zuſammen kommen, ohne daß Jemand dabey iſt, den ſie zu ſcheuen hätten? Giebt es nicht ein Ort, wo, wie es ſcheint alles erlaubet iſt, weil wir in ſo kurzer Zeit von da aus ſo viele Sünden erfahren haben? Was heißt aber ſich fremder Sünden theilhaftig machen, wenn es dieſes nicht iſt?

Nicht beſſer ſind die, welche entweder von dem ungerechten Gute ſelbſt einen Theil empfangen, oder welche ſelbſt dazu helfen, daß man dem Nächſten ſchade, oder ſündige. Hieher gehören diejenigen, welche falſche Schlüſſel verfertigen, oder herleihen, welche

unterdeſſen mit Prügeln Schildwache ſtehen, bis ihre Kammeraden das Obs aus dem Garten geſtohlen, oder damit ſie ſicher zu Nachts am Fenſter ſtehen können, jene, welche zu Nachts die Thüre für andere öffnen; die Kuppler, und Kupplerinnen, welche Grüße hin, und her tragen, Beſtellungen machen, und überhaupt zu unrechten Dingen helfen, wie ſie es allezeit ſind, ſo lange es nicht aufs Heirathen angeſehen iſt.

Auch mit Stillſchweigen machet man ſich fremder Sünden theilhaftig. Eine Mutter getrauet ſich nicht ihrer lieben Docke etwas zu unterſagen. Der Vater leidet ſeinem Sohne alle Fehler, wenn ihn die Leute warnen, ſo glaubet er es nicht, man büßet noch ſo gar bey ihm ein. Die guten Kinder möchten zornig werden! darum läßt man ihnen lieber alle Freyheit, und iſt wie ein ſtummer Hund, der nicht bellen kann. Der Hoheprieſter Heli war auch ſo ein blinder Vater. Man ſagte ihm, daß ſeine zween Söhne nicht nur die Opfer aus dem Tempel ſtehlen, ſondern auch an den Weibsperſonen, welche in den Tempel kämen ihre Andacht zu verrichten, allen Muthwillen ausübten. Aber er getraute ſich nicht etwas zu ſagen, bis Gott ſelbſt ſtrafte, und ſeine beyden Söhne in der Schlacht umbringen, und den nachläßigen Vater ſelbſt ſteintod zur Erde fallen ließ.

Noch muß ich auch derer gedenken, welche die Sünden anderer verhehlen. Ihr wiſſet, daß ein Dienſtboth untreu iſt. Ihr wiſſet, daß er zu Nachts unerlaubte Dinge treibe. Ihr wiſſet, daß dieſer oder jener euerm Nächſten Schaden zufüge. Wenn ihr hier ſchweiget, ſo machet ihr euch fremder Sünden theilhaftig. Entweder müſſet ihr diejenigen, welche ſündigen, ſelbſt warnen, auch wenn ihr bey ihnen einbüßet, denn das iſt weniger zu achten, als daß ihr ſonſt Gott beleidiget; oder hilft dieſes nicht, ſo ſaget es jenen, die helfen, und die Sache abſtellen können. Dieſes merket recht wohl, nur dieſe müſſet ihr warnen, dieſen müſſet ihr Nachricht geben, nicht andern, die nicht helfen können. Saget ihr es aber auch andern, ſo begehet ihr eine wahre Ehrabſchneidung.

Beſchluß.

Ihr habet jetzt, meine lieben Pfarrkinder! verſtanden, wie man fremde Sünden begehen kann. Entweder giebt man Urſache, oder doch Gelegenheit dazu. Verlaſſet euch nicht darauf, wenn ihr gleich für euch ſelbſt nicht ſündiget, ihr ſeyd doch vor fremden Sünden nicht allezeit ſicher. Vielmehr müſſen wir mit dem heiligen Könige David alle aufrufen. Reinige mich, o Herr! von meinen heimlichen Sünden, und verzeih mir auch die fremden. Erforſchet, wenn ihr zur Beicht gehet euer Gewiſſen auch fleißig, ob

ihr euch keiner fremden Sünde ſchuldig wiſſet, auf das man ſehr oft vergießt. Machet euch nicht unſchuldiger, als ihr ſeyd. Es iſt doch gewiß, daß viele, welche nicht viele eigne Sünden auf ſich haben, doch wegen den fremden Sünden verdammet werden. Hütet euch nur von dieſen. Wir ſind ja ohnehin ſchwach genug, Gott mit eignen Sünden zu beleidigen. Was wollen wir uns erſt fremde auf den Hals laden? Amen.

Acht und fünfzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf das Feſt des heiligen Erzengel Michaels.

Text. Matth. 18.

Niſi converſi fueritis, & efficiamini ſicut parvuli, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn ihr euch nicht bekehren, und den Kleinen gleich werden werdet, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Ein-

Eingang.

Kindern müſſen wir gleich werden, wenn wir uns von unſern Sünden bekehren wollen, das iſt die Lehre Jeſu Chriſti. Die Kinder haben außer der Erbſünde, wenn ſie nicht getaufet ſind, keine andere Sünde auf ſich, und ſo lange ſie Kinder ſind, können ſie auch keine begehen. So muß auch jeder, der von ſeinem ſündhaften Leben abläßt, beſchaffen seyn. Die vorigen Sünden müſſen durch die zweyte Taufe, oder Buße getilget seyn, und neue Sünden müſſen unterbleiben.

Aber erklecket dieſes ſchon, meine lieben Pfarrkinder! wenn man nur nicht ſündiget? Nein, man muß auch Gutes thun, wie wir ſchon bey dem Anfange dieſes Hauptſtückes gehöret haben, oder gute Werke üben, die ich jeƶt erklären will. Es ſind ihrer dreyerley, Bethen, Faſten, Almoſen geben. Vom Gebethe habe ich genug geſaget. Nun auch vom Faſten. Ihr wiſſet, daß unſere Glaubensgegner das Faſten für etwas Gleichgültiges, wo nicht gar für etwas Unnüƶes ausgeben.

Doch ich will euch nicht ſo faſt zeigen, daß das Faſten an ſich ſelbſt ein gutes und heiliges Werk ſey. Als katholiſche Chriſten glaubet ihr dieſes ohnehin ſchon. Ihr wiſſet es, daß das Faſten die Laſter unterdrücke, indem es den Leib ſchwächet, daß es das Gemüth zu Gott

erhebe, und wahre Tugenden einpflanze, und endlich von Gott belohnet werde. Vielmehr will ich jetzt von der Faſten ſelbſt reden. Es giebt ſehr viele Leute, die nicht einmal recht wiſſen, was das Faſten iſt, und andere, die es wiſſen, glauben doch, ſie ſeyn nicht ſchuldig zu faſten. Beyde müſſen alſo beſſer unterrichtet werden.

Ich will alſo in der heutigen Predigt das Faſtengeboth erklären. Aber nicht jenes Geboth, welches uns nur an gewiſſen Tagen Fleiſch zu eſſen verbieth. Dieſes verſteht ohnehin ſchon ein jeder Menſch, ſondern in ſo weit es einen gewiſſen Abbruch an der Nahrung von uns verlanget. Im erſten Theile beantworte ich die Frage: **Was heißt Faſten?** Und in dem zweyten die andere: **Wer muß faſten?** Lernet euere Pflichten nur recht deutlich aus dieſer Predigt erkennen. Vielleicht höret ihr etwas, was ihr bisher niemals auf euch ausgeleget habet. Ich fange an unter Anrufung der allerſeligſten Jungfrau Mariä mit den Worten: **Ave Maria!**

Der erſte Theil.

Was heißt Faſten?

Verordnet die katholiſche Kirche irgend eine Faſten, ſo hat ſie dabey keine andre Abſicht, als wir ſollen uns an der ſonſt gewöhnlichen Nahrung einen

Abbruch thun, und nicht ſatt eſſen, damit wir ſo wohl unſer Fleiſch, und die von demſelben herkommende böſe Begierden ſchwächen, als auch unſer Gemüth zur Andacht tauglicher, und geſchickter machen. Darum ſchicket ſie vor allen großen Feſttagen des Jahres vor Weihnachten, Oſtern, Pfingſten Faſttage voraus, damit wir uns vorbereiten ſollen, das nachfolgende Feſt andächtiger zu begehen.

Aus dieſer Meynung der Kirche läßt ſich nun leicht beſtimmen, was das Faſten heiße: nämlich ſich einen Abbruch an der Nahrung thun, daß das Fleiſch wirklich gekreutziget, und die Begierden deſſelben geſchwächet werden. Hierzu erfodert nun die Kirche dreyerley. Erſtens, daß man ſich des Tages nur einmal genug eſſe, zweytens, daß man untertags nichts, oder nur ein wenig eſſe, und drittens, daß man ſich nur zur beſtimmten Zeit genug eſſe.

Erſtens darf man ſich des Tages nur einmal genug eſſen. In den erſten Zeiten der Kirche, und noch viele Jahrhunderte darnach war es ein allgemeiner Gebrauch, daß alle Chriſten an den gebothenen Faſttagen erſt nach Sonnenuntergang eine Speiſe zu ſich nahmen. Weil aber die Kirche eine gütige Mutter iſt, und geſehen hat, daß manche dieſes Geboth aus Schwachheit übertreten, und daß in einigen kalten

Ländern dieſes Geboth wirklich zu ſchwer iſt, hat ſie erlaubet, daß man auch auf die Nacht noch etwas weniges eſſen dörfe, das man insgemein die Collation nennet. Es iſt alſo für ſich ſchon eine ausgemachte Sache: Wer ſich an einem Faſttage zweymal genug ißt, der begeht eine Todſünde, wenn er es auch gleich nicht aus Bosheit thut. Es iſt noch viel gewiſſer, daß derjenige ſchwerlich ſündige, welcher dieſes öfters des Tages thut.

Man fraget aber, und fraget ſehr oft: Wie viel darf ich dann auf die Nacht eſſen, wenn ich mich zu Mittag ſchon ſatt gegeſſen habe? Und ich antworte, daß ſich dieſes durchaus nicht beſtimmen laſſe, ſo daß es bey einem, wie bey dem andern wäre. Einige wollen die Goldwage brauchen, und erlauben nur den vierten, oder gar den achten Theil ſo viel, als man auf Mittag genoſſen. Andere ſind freygebiger, und erlauben den halben Theil ſo viel. Was nützet aber dieſes Auszirkeln, und Wägen? Man machet ſich nur Scrupel ohne Noth. Ich ſage alſo: So viel darfſt du auf die Nacht eſſen, daß du, nicht etwan nur vor den Leuten, ſondern vor Gott ſagen kannſt, du habeſt dir einen merklichen Abbruch gethan, du habeſt dein Fleiſch gekreuziget. Du weiſt das Geboth. Schmeichle dir nicht ſelbſt. Iß ſo viel, daß du dir gleich darauf zu ſterben getraueteſt. Mehr Gewiſſes läßt ſich nicht ſagen. Rechne es nur Gott nicht ſo genau für. Wie

ehr=

ehrlicher du mit Gott umgehſt, deſto freygebiger wird er mit dir ſeyn. Uebrigens kann bey einem, nachdem er eine Natur hat, der halbe, bey einem andern der vierte Theil des Mittageſſens erklecken, daß er ſich einen merklichen Abbruch thut. Man ſtirbt darum nicht gleich, oder wird krank, wenn man ſich Abbruch thut.

Zweytens habe ich geſaget, **wird zu Erfüllung des Kirchengebothes erfodert, daß man untertags nichts, oder nicht viel eſſe.** Ein, und der andere Biſſen Brod bricht freylich die Faſten noch nicht. Aber wenn nach, und nach etwas Merkliches daraus wird, ſo begeht man eine Todſünde. Es iſt alſo jene Regel nichts nutz, daß man auf jeden Trunk auch einen Biſſen Brod nehmen dörfe; denn wer oft trinket, der könnte nach, und nach gar leicht biſſenweiſe einen halben Laib Brod eſſen. Ob ich nur in drey Stunden nacheinander, oder gleich auf einmal genug eſſe, daran liegt ja gar nichts.

Endlich wird auch zur Haltung der Faſten noch erfodert, **daß man ſich nicht vor der beſtimmten Zeit genug eſſe.** Nämlich nicht vor der Mittagszeit; denn eben darinn beſteht die Faſten, und das iſt die Meynung der Kirche, daß ich wenigſt einen halben Tag faſten ſoll, wenn ich mich ja nicht den ganzen enthalten kann. Wer alſo die Faſten ſchon zwey oder drey Stunden zuvor bricht, und ſich am Morgen gleich genug ißt, der begeht wieder eine ſchwere Sünde.

Nur

Nur das iſt erlaubet, daß man die Eſſenszeit umkehren, und ſich erſt auf die Nacht genug eſſen darf, wenn man ſich zu Mittag einen merklichen Abbruch gethan hat. Wenn man eine hinlängliche Urſache dazu hat, z. B. weil man reiſet, oder Gäſte erwartet, mit denen man eſſen muß, u. d. gl. Dieſes heißt alſo faſten, ſich des Tages nur einmal zur beſtimmten Mittagszeit genug, untertags aber nichts, oder nur ſehr wenig eſſen. Das Geboth, glaube ich, ſoll jetzt deutlich genug erkläret ſeyn. Aber wen geht es an?

Der zweyte Theil.

Wer muß faſten?

Ich laſſe ſtatt meiner den heiligen Vater Leo antworten, welcher in ſeiner eilften Rede über die vierzigtägige Faſten ſich alſo vernehmen läßt: *Es iſt die größte, und heiligſte Faſten da, welche von allen Gläubigen gehalten werden muß.* Habet ihr es gehöret, was der heilige Leo ſaget? Alle Gläubige müſſen die Faſten halten, weil ein jeder ſchuldig iſt, ſein Fleiſch zu kreutzigen, und zu bezähmen, weil jeder ſeine begangene Sünden abbüßen, oder ſich vor den künftigen ſicher ſtellen muß. Und dazu dienet die Faſten. Dieß gilt überhaupts. Wer aber davon ausgenommen iſt, wollen wir hernach hören.

Das

Das Geboth zu faſten nimmt bey jedem ſeinen Anfang, wenn er ein und zwanzig Jahre alt iſt, weil da der Menſch noch im Wachſen iſt, und folglich mehr Nahrung, als ein anderer hat. Vorher iſt Niemand nach dem Kirchengebothe unter einer Sünde zu faſten ſchuldig. Ich ſage, nach dem Kirchengebothe. Unterdeſſen erfodert es ſchon die Natur ſelbſt, daß man auch zuvor ſich öfters einen Abbruch thue, ehe man ein und zwanzig Jahre alt iſt, weil damals unſre Natur am hitzigſten, und zum Laſter am geneigteſten iſt, wo man ſie alſo von ſich ſelbſt ſchon bezähmen, und einhalten muß.

Es endet ſich das Geboth zu faſten bey einem jeden erſt mit dem Tode, und nicht mit ſechzig Jahren, wie man ſonſt insgemein ſaget. So lange einer faſten kann, ohne ſeiner Geſundheit Schaden zu thun, ſo lange muß er auch faſten, und ſollte er ſchon hundert Jahre alt ſeyn. Das Faſten ſchadet ſelten der Geſundheit, und es giebt alte Leute, welche mit achtzig Jahren noch geſünder ſind, als mancher mit vierzig. Warum ſollten dieſe von der Faſten frey ſeyn, da doch die Kirche keinen einzigen ausnimmt?

Es giebt aber entgegen doch Urſachen, welche einige von dem Faſten losſprechen. Und dieſe wollen wir jetzt nacheinander hören. Die erſte Urſache iſt: Wenn dir das Faſten unmöglich iſt, das iſt, wenn

du

du entweder nicht Faſten kannſt, oder doch ohne deinen, oder des Nächſten Schaden es nicht kannſt. Denn das will die Kirche nicht, daß ihre Gebothe jemanden Schaden zufügen ſollen. Wer vor Alter zu ſchwach iſt, und kränklich, wer krank iſt, oder doch von der Krankheit noch nicht hergeſtellet, die ungegeſſen nicht ſchlafen können, oder doch krank werden, dieſe mögen ſich zweymal genug eſſen, wann, und wie ſie es brauchen. Man bilde ſich nur nicht eine Schwachheit, oder Krankheit ein, damit man nicht Faſten dörfe, wo keine iſt. Man kann hiermit wohl die Menſchen betriegen, aber Gott nicht. Wer aber aus ſeiner Schuld ſchwach, und abgemattet iſt, ohne daß es nothwendig geweſen wäre, ſich abzumatten, z. B. wer nur wegen des Tanzens müde iſt, oder weil er ohne Noth den ganzen Tag gegangen, der darf ſich von der Faſten nicht entſchuldigen.

Es ſind wieder von der Faſten frey die Armen, welche nämlich von Hauſe zu Hauſe das Ihrige ſammeln, und nicht auf einmal ſo viel haben können, daß ſie ſich genug eſſen könnten. Es ſind frey die ſchwangern, und ſäugenden Weiber, ja dieſe begehen ſo gar eine Sünde, wenn ſie faſten, und das Kind dadurch Schaden leidet. Alle dieſe werden durch die Unmöglichkeit von der Faſten entſchuldiget.

Andere entſchuldiget die Nothwendigkeit, welche nämlich eine Arbeit verrichten müſſen, bey der ſie

nicht faſten können. Hieher gehören alle ſchwere Handarbeiten, als Schmieden, Graben, Dreſchen, Aeckern, Tragen, Mähen, Schneiden, Strohſchneiden, Fahren, u. d. g. Wobey man aber dieſes zu merken hat, daß man nur alsdann von der Faſten frey iſt, wenn man dieſe Arbeiten wirklich verrichtet, nicht aber an andern Tagen, wo man nur feyert, oder eine leichtere Arbeit hat. Es iſt alſo falſch, wenn man ſaget: Die Bauersleute dörfen nicht faſten, nur alsdann iſt dieſes wahr, wann man wirklich hart arbeitet, ſonſt aber nicht. Fällt die Faſten auf einen Feyertag, ſo kann ſich kein Menſch entſchuldigen, außer der des andern Tages nicht im Stande iſt, ſeiner Arbeit vorzuſtehen, welches eines jeden Gewiſſen überlaſſen wird. Hieher dörfen ſich aber diejenigen gar nicht rechnen, welche nur im Hauſe, oder auf dem Felde nachſehen, wie es gehe, welche nur nähen, ſpinnen, ſtricken, füttern. Das ſind alle noch keine ſchwere Handarbeiten. Dabey kann man gar wohl faſten, und man muß es auch thun.

Eben ſo iſt es bey denjenigen, welche eine nothwendige, und beſchwerliche Reiſe machen, bey der ſie ſich abmatten. Dieſe dörfen auch nicht faſten. Es werden wieder entſchuldiget, welche was immer ſonſt thun, bey dem ſie nicht faſten können, z. B. welche zu Nachts bey den Kranken wachen müſſen, welche des andern Tages nüchtern eine Reiſe antreten müſſen, u. d. g.

Man erdichtet ſonſt noch viele Urſachen, womit man ſich von der Faſten losmachen will, und entſchuldiget ſich damit bey den Beichtvätern. Allein was hilft dieß alles? Der Beichtvater wird euch zwar glauben, und es kann euch einen kleinen Verweis erſparen. Allein vor Gott bleibet ihr doch allemal ſchuldig.

Beſchluß.

Laſſet euch alſo nicht von dem gemeinen Vorurtheile hinreißen, daß ihr glaubet, die Faſten ſey nicht für euch. So oft ein gebothener Faſttag iſt, ſo befiehlt die Kirche allen Menſchen zu faſten, welche können, und nicht aus einer der obigen Urſachen entſchuldiget ſind. Erfüllet alſo dieſes Geboth der Kirche, ſo gut ihr könnet, und bringet euch nicht ſelbſt um den Nutzen, welchen man von der Faſten hat. Es iſt kein beſſeres Mittel die unreinen Begierden des Fleiſches zu bändigen, als das Faſten. Es iſt kein beſſeres Mittel unſer Gemüth zu Gott zu erheben, die alten Sünden abzubüßen, zeitliche, und ewige Wohlthaten von Gott zu erhalten, als das Faſten. Wollet ihr euch um allen dieſen Nutzen bringen? Ich bin zu ſchwach zum Faſten —. Wie? Ihr könnet über Feld gehen, und oft den ganzen Tag ungegeſſen bleiben, wenn es euer Vortheil erfodert. Ihr könnet den ganzen Tag, und die halbe Nacht fort tanzen,

da ſeyd ihr nicht zu ſchwach. Aber wenn ihr Gott zu lieb nur ein wenig euch einen Abbruch thun ſollet, da iſt alles gleich zu viel. Was doch die Einbildung nicht machet! Probieret es nur einmal! Ihr ſterbet gewiß nicht gleich, oder ihr wåret doch der erſte, der wegen Haltung des Kirchengebothes ſtirbt. Es iſt ein Geboth, ihr můſſet es halten. Amen.

Neun und fůnfzigſte Predigt

über

das fůnfte Hauptſtůck.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Diliges proximum tuum, ſicut teipſum.

Du ſollſt deinen Nåchſten lieben, wie dich ſelbſt.

Eingang.

Das große Geboth der Liebe habe ich ſchon bey dem Anfange dieſes Jahres deutlich genug erkläret. Ich habe da bewieſen, daß man nach dem Willen Chriſti keinen einzigen Menſchen, weder Juden, noch Türken, noch Heyden, auch nicht einmal ſeine größten Feinde von der allgemeinen Liebe ausſchließen dörfe. Man muß wegen Gott alle lieben. Ich habe wieder gelehret, daß die Liebe des Nächſten nicht nur etwan in einer Zuneigung des Herzens gegen ihn beſtehe. Sie erfodert eine wahre Bereitwilligkeit jedem auch in der That, wo es die Umſtände fodern zeitlich, und geiſtlicher Weiſe beyzuſpringen.

Hat aber Jemand einiges Recht auf unſre thätige Liebe, ſo ſind es gewiß die nothleidenden Perſonen, oder die Armen. Wegen dieſen hat Gott den Menſchen gebothen, daß ſie Allmoſen geben, und die Noth des Nächſten erleichtern ſollen. Ich will heute von dem Allmoſengeben, oder von dem zweyten guten Werke reden.

Das Geboth des Allmoſens iſt eines der größten. Wir müſſen Almoſen geben, und wenn wir es unterlaſſen, ſo ſündigen wir wider den Nächſten,

und

und wider uns ſelbſt. Dieß wird der Innhalt, und die Abtheilung der heutigen Predigt ſeyn.

Ich weis nicht, meine lieben Pfarrkinder! ob ſich jemand unter euch wider dieſes Geboth verfehle. Aber ich weis, daß man ſich ſehr leicht verfehlen kann. Bey dieſer Zeit, wo ſo viele Bettler herumlaufen, wo viele betteln, die arbeiten könnten, wo viele unter denſelben nur ein lüderliches und heilloſes Leben führen, wo unter uns ſelbſt das Brod nicht im Ueberfluße iſt, kann es leicht geſchehen, daß man das Geboth des Almoſens gar nicht, oder nicht, wie man ſollte, nur mit Verdruß, oder nur halb erfülle. Ich kann alſo nichts beſſeres thun, als daß ich euch dieſes Geboth erkläre. Dieß iſt alſo der Innhalt meiner Predigt: Man muß Almoſen geben, ſonſt ſündiget man erſtens wider den Nächſten, zweytens wider ſich ſelbſt. Gott der Liebe! der du uns dieſes Geboth aufgeleget haſt, laß uns ſelbes in der heutigen Predigt recht erkennen, und tief ins Herz faſſen. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Man ſündiget wider den Nächſten.

Wenn ich ſage, derjenige verſündige ſich wider den Nächſten, der nicht Almoſen giebt, ſo habe ich gute Urſachen dazu; denn erſtlich ſind wir den

Armen das Almoſen ſchuldig. Wenn wir es ihnen alſo nicht geben, ſo handeln wir wider die Gerechtigkeit.

Ey das iſt gar zu viel, werdet ihr denken, daß man mir aus dem Almoſengeben eine Schuldigkeit machen will. Es iſt ein guter Willen. Wenn ich gerne geben will, kann ich geben, und wenn ich nicht will, wer kann mich zwingen?

Die Antwort iſt kurz. Gott zwingt dich, er befiehlt es, und das Geſetz der Natur auch. Es heißt nicht in der Schrift: Gieb Almoſen, wenn du magſt, ſondern: Ich will, du ſollſt deinem Bruder beyſpringen, du Reicher, wend von ihm dein Angeſicht nicht ab, du biſt ihm das Almoſen ſchuldig. Und was kann deutlicher ſeyn, als die Worte des heiligen Paulus, die er an den Timotheus ſchreibt: Gebieth den Reichen, gerne Almoſen zu geben, gebieth ihnen, von ihrem Vermögen den Armen beyzuſpringen. Merket es wohl: Es heißt nicht: Rath den Reichen, ſondern befiehl, gebieth ihnen Almoſen zu geben.

Die heiligen Väter haben auch in dieſen Worten der Schrift allezeit ein Geboth, und keinen Rath erkennet. Sie ſagen alle, der Ueberfluß des Reichen ſey das Erbegut der Armen, ſie nennen die Reichen Diebe, wenn ſie den Armen das Almoſen entziehen.

Sie ſagen: Dieſes Kleid, das dir überflüßig iſt, gehöret den Nackenden, dieſe überflüßige Speiſe den Hungrigen, und Weyſen. Wird es nun noch ſo heilloſe, und liebloſe Chriſten geben, welche ſich zu ſagen getrauen: Ich bin nicht ſchuldig Almoſen zu geben. Gott redet, was wollet ihr mehr?

Es iſt freylich wahr, Gott hat euch euer Vermögen gegeben, es gehört euer. Aber er hat es euch nur mit dieſer Bedingniß gegeben, daß ihr davon ſo viel nehmen ſollet, als ihr zu eurer, und der euerigen Nothdurft brauchet, als für euern Stand gemäß iſt. Aber das Uebrige ſollet ihr den Armen geben. Ihr müſſet euern Nächſten lieben, und ihm zu lieb thun, was ihr könnet. Der Arme iſt euer Nächſter. Sollet ihr einen andern bezahlen, dem ihr ſchuldig ſeyd, ſo ſaget dieſer, hier iſt deine Handſchrift, das, und das haſt du mir verſetzet. Die Armen haben eben ſo gute Proben: Ich bin bloß, ich bin krank, ich leide Hunger, ſagen ſie. Und daraus iſt eure Schuld eben ſo richtig, als wenn euch ein andrer eure eigne Handſchrift aufweiſet.

Ich gehe weiter, und ſage: Die Natur ſelbſt befiehlt uns dem Nächſten beyzuſpringen. Sie ſaget uns: Ein Menſch müſſe dem andern helfen, und wer es nicht thut, handelt auch wieder die Menſchlichkeit, er iſt ein Unmenſch, und verſündiget ſich auch aus dieſer Urſache gegen den Nächſten.

Wer iſt ſo grauſam, daß er ohne Mitleiden ſehen kann, hier eine betrübte Mutter mit einem Hauſen Kinder, die ſie in Ehren gezeuget, und daß er ihr Geſchrey und Winſeln um Brod hören kann ohne ſich zu erbarmen? Wer erbarmet ſich nicht über einen armen Handwerksmann, der zwar fleißig arbeitet, nichts unnütz verwendet, und doch die äußerſte Noth leidet? Wer hat ein ſo hartes Herz, daß er ſich nicht erbarme über eine Familie, welche durch Feuersbrunſt, Unglücke, oder Ungerechtigkeit anderer in Armuth gerathen, wo man die Noth nicht will aufkommen laſſen, ſondern kümmerlich in der Stille fort lebet? Wer kann eine arme Wittwe, elende Weyſen, arme, preſthafte Krüppel anſehen, ohne ſich ihrer anzunehmen? Die Natur redet hier viel zu laut. Oeffne deine Hand, ſaget ſie, erbarme dich ihrer, ſie ſind deine Brüder, ſo armſelig als ſie ſind, dein Fleiſch und Blut, Menſchen wie du, ohne ihre Schuld armſelig.

Aber was geſchieht? Im ganzen Reiche Iſrael war eine erſchreckliche Hungersnoth, und der König Achab, der für ſeine Unterthanen hätte ſorgen ſollen, ſagte zu ſeinem Stallmeiſter, er ſoll ſorgen, daß ſeine Pferde nicht darauf gehen. Und haben wir nicht gottloſe Reiche, die es eben ſo machen. Von großen Herren will ich nicht reden, es ſind keine da. Dieſe wenden oft an ein einziges Kleid tauſend, und mehrere Gulden, und für die Armen mit Mü-

he einige Kreutzer an. Eine einzige Tafel koſtet etli⸗che tauſend Gulden, und den Armen vergönnet man auch das nicht, was zu Grunde geht. Sie verſpie⸗len in einer Nacht mehr, als hundert arme Famili⸗en in einem Jahre brauchen. Doch, wie geſagt, ſie gehen mich nichts an. Aber ihr, ihr ſeyd ſo ſorgfäl⸗tig, daß euere Pferde und Ochſen und anders Vieh täglich fleißig gefüttert werden. Wäre es nicht auch ſchön, wenn ihr hin und wieder denken möchtet: Hat wohl jetzt mein Nachbar, dieſe Wittwe, dieſe Kin⸗der auch etwas zu eſſen, da mein Vieh verſorget iſt? Wie kann ich ihnen helfen? Und wenn ſie euch her⸗nach ſelbſt um etwas bitten, erfodert es nicht die Menſchlichkeit, daß ihr ihnen helfet, ſo gut ihr kön⸗net. Wenn ihr dieſes nicht thut, ſo ſeyd ihr Mör⸗der, grauſame Unmenſchen, ſaget der heilige Ambro⸗ſius. Ihr tödtet den Armen, den ihr nicht ſpeiſet.

Ja ſaget ihr, ich will ja geben; aber es ſind der Bettelleute gar zu viel. Alle kann ich nicht geben. Wenn das wahr iſt, ſo verlanget es Niemand. Thut, was ihr könnet. Für das Uebrige wird Gott ſorgen. Aber betrieget euch nicht ſelbſt. Wenn es gleich vie⸗le giebt, die mit ihrem Hausweſen, und Kindern ge⸗nug zu ſorgen haben, daß ſie ſich durchſchlagen, ſo giebt es doch auch einige, welche ſagen: Ich kann nicht geben, und dieſe haben doch ſo viel, daß ſie ſich da, und dort vollſaufen können, daß ſie etwas Ueber⸗

flüßiges ausgeben können. Wenn ſie jetzt dieſes Ueberflüßige, das nicht nothwendig war, zurücke legten, und den Armen gäben? Und das müſſen ſie thun. Almoſen zu geben iſt gebothen, einen Rauſch zu trinken, iſt verbothen.

Andere geben zwar, aber mit Unwillen. Jedem Armen wiſſen ſie ein Klämperlein anzuhängen. Dieſe ꝛc. ſagen ſie, hätte ſie gehauſet, ſo dörfte ſie nicht betteln. Das iſt juſt die rechte. Sie hat das, und das gethan. Es kann alles wahr ſeyn. Aber bey dem Almoſen geben ſoll man es doch nicht vorwerfen. Das Almoſen muß eine Liebesgabe ſeyn. Aber ſo wird es eine Beleidigung des Nächſten. Iſt dann das eine Liebe, wenn ich für ein kleines Schnittchen Brod, für einen Pfenning, den ich dem Nächſten mit Unwillen gebe, ihn brav auszanke? Das heißt nicht Almoſen geben, ſondern ſich für eine kleine Gabe das Recht kaufen, den Nächſten zu ſchmähen. Ich weis wohl, die Armen ſind ungeſtümm, manchmal grob, ſie machen die Leute ſelbſt aus, wenn man nicht giebt. Hier fehlen die Armen ſelbſt. Aber müſſen wir darum auch fehlen? Man kann ja Antwort darauf geben, ohne daß man ſchmähet, man kann ihnen die Wahrheit ſagen, ohne daß man die Thüre vor ihnen zuſchlägt, oder das Fenſter zuwirft. Der Unwillen übergeht mich, ſaget ihr, wir ſind Menſchen. Ich antworte, man muß ſich Gewalt anthun, wir ſind Chriſten.

Chri-

Chriſten ſind wir, ſage ich noch einmal, und eben darum fehlen wir auch wider unſern Glauben, wenn wir gegen den Nächſten nicht barmherzig ſind. Warum meynet ihr, hat euch Gott mehr gegeben, als den Armen? Gewiß nicht darum, damit ihr weichlicher leben, mit dem Gelde wuchern ſollet, ſondern damit ihr für die Armen ſorget. Ihr ſeyd aber unbarmherzig, weil Gott gegen euch barmherzig geweſen iſt. Streitet dieſes nicht wider den Glauben?

Noch mehr! Was iſt ein Armer nach unſerm chriſtlichen Glauben? Schauen wir nicht ſeine Lumpen, ſein Elend, ſeine gräußliche Geſtalt an, er iſt unſer Bruder, er hat ebendaſſelbe Recht zum Himmel, das wir haben. Er iſt ein Glied Jeſu Chriſti, er iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt. Unſer Heiland hätte als ein König in die Welt kommen können, und er iſt als ein Armer erſchienen. In der heiligen Hoſtie, die wir anſehen, betriegen uns die Augen. Wir meynen Brod zu ſehen, und es iſt Gott. In einem Bettler glauben wir eine elende Creatur anzuſehen, und er iſt doch ein Menſch, der Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellet. Dieſes, dieſes iſt der Hauptgrundſatz, den ein Chriſt haben muß. Jeder Arme, jeder verlaſſene Kranke vertritt die Perſon Chriſti, wir dörfen ihn alſo nicht verachten, er mag ſeyn, wer er will, ſondern wir müſſen ihn ehren.

Wenn

Wenn Gott in der Geſtalt eines Bettlers zu uns káme, wer würde ihm nicht geben? Und jetzt ſaget er, was ihr einem aus dieſen Armen thut, das thut ihr mir ſelbſt, mich ſpeiſet, und tránket ihr in ihnen, mich láſtert ihr, über mich ſeyd ihr unwillig, mich laſſet ihr verhungern. Und da giebt man nicht darauf Achtung. Entweder glauben wir nicht, daß jeder Arme Chriſtum vorſtelle, und alſo fehlen wir wider den Glauben. Oder wenn wir es glauben, ſo thun wir anders, und glauben anders, wir müſſen verſtockt ſeyn.

Es iſt wahr, man muß den Armen ſeiner Gemeinde mehr helfen, als andern. Man muß wirklichen Armen eher helfen, als falſchen, verſtellten, lüderlichen. Aber doch muß man hier nicht gar zu viel Unterſchied machen. Man giebt den Armen nicht darum, weil ſie arm ſind, ſondern weil ſie Jeſum Chriſtum vorſtellen. Faullenzer, Landſtreicher, Packelmenſcher verdienen für ſich ſelbſt kein Almoſen. Dieſe ſollte die Obrigkeit wegráumen. Indeſſen geben wir ihnen doch in der Meynung, daß wir es Gott geben. Sind ſie des Almoſens unwürdig, ſo wird ſie Gott dafür ſtrafen, daß ſie ihm die Tage, und wahrhaften Armen das Almoſen wegſtehlen. Wir wollen einen Unterſchied zwiſchen den Armen machen. Aber doch allen aus Liebe Chriſti geben. Aber es iſt Zeit zum zweyten Theile zu übergehen.

Der

Der zweyte Theil.

Man ſündiget wider ſich ſelbſt.

Derjenige, der ſich ſelbſt ſchadet, ſündiget wider ſich ſelbſt. Und das thun wirklich alle, die gegen den Nebenmenſchen hart ſind. Sie berauben ſich des eignen **Vergnügens**, der **Nachlaſſung** ihrer **Sünden**, und eines **gnädigen Gerichtes** in der **andern Welt**. Iſt dieſes nicht wider ſich ſelbſt ſündigen?

Ihr beraubet euch des größten Vergnügens. Oder wer iſt ſo widrig geſinnet, daß es ihn nicht im Innerſten des Herzens freuen ſollte, wenn er die Thränen eines Elenden abtrocknen, und ihm zu Hülfe kommen kann? Was iſt ſchöner, als ſo viele Laſterthaten verhüten, welche aus der Armuth entſpringen? Was iſt troſtreicher, als von allen Seiten nichts als Dank anhören, von allen geliebet werden? Ich bin verſichert, daß ein Reicher bey ſeinem Gelde lange nicht ſo viel Freude hat, wenn er es einſperret, als wenn er es unter die Armen austheilet. Was aber noch mehr iſt, ſo leidet ihr durch euer Almoſen keinen Schaden. Ihr werdet keinen einzigen kennen, der durch Almoſen in Armuth gerathen. Immer ſegnet Gott die zeitlichen Güter mehr, je freygebiger man iſt. Ihr werdet aber Leute geſehen haben, welche brav zuſammen

gewuchert, geſchunden, und Niemand etwas gegeben haben, und doch ſind ſie, oder ihre Kinder zu Letzt arm geworden.

Doch wir wollen uns bey dem zeitlichen Nutzen nicht aufhalten, den das Almoſen bringet. Der Seele nützet es viel mehr. Ihr habet geſündiget. Ihr müſſet alſo den Zorn Gottes wieder beſänftigen. Was giebt es hierzu für ein kräftiges Mittel? Nach Ausſpruch der heiligen Schrift das Almoſen. König, ſagte Daniel zu dem Nabuchodonoſor, löſche deine Sünden durch das Almoſen aus. Wie das Waſſer ein Feuer auslöſchet, alſo auch ſtillet das Almoſen meinen Zorn, ſpricht Gott.

Die heiligen Väter ſagen: Gott habe die Armen nur darum auf die Welt geſetzet, damit die Reichen ihre Sünden durch ſie bezahlen, und in den Himmel kommen könnten. Keine Sünde iſt ſo abſcheulich, keine Anzahl der Sünden ſo groß, deren Strafe nicht durch das Almoſen kann ausgelöſchet werden.

Und wir, die wir eigne, und fremde, heimliche, und öffentliche Sünden, Sünden von allen Gattungen, und ohne alle Zahl auf uns haben, wir ſollen uns beſinnen Almoſen zu geben, dieſe Sünden abzubüßen, da wir doch alles, und ſelbſt das Leben nicht achten ſollten, wenn nur Gott mit uns wieder zufrieden wäre?

Ihr

Ihr geitzige Chriſten! alſo wollet ihr ſelbſt, daß Gott euere Laſter an euch beſtrafe? Ihr wollet ſelbſt ſeine ganze Strenge erfahren? Und das wird euch auch gewiß geſchehen. **Ihr werdet keinen gnädigen Richter zu erwarten haben,** ſondern ein Gericht ohne Barmherzigkeit iſt denen vorbehalten, die nicht barmherzig geweſen ſind. Ein Barmherziger wird nicht verloren gehen. Das Gebeth der Armen, der Wittwen und Weyſen, denen er hilft, wird über kurz, oder lang von Gott erhöret werden, die Armen, die vor euch ſterben, bethen in dem Himmel für euch, die andern heben auf der Erde die Hände auf. So viele Fürbitter wird Gott gewiß erhören. An dem jüngſten Gerichtstage werden dich alle umgeben, denen du Gutes gethan, ſie werden das empfangene Almoſen Gott vorzeigen, mit einem Worte, ſie werden die Gnade des Richters für dich erbitten.

Ich ſage es noch einmal, euch geitzigen und unbarmherzigen Menſchen wird es anders ergehen. Alle Armen werden wider euch klagen. Ihr werdet bitten, Gott wird euch aber ſo wenig hören, als ihr die Armen gehöret habet. Ihr ſeyd verloren. Der Richter der Lebendigen und Todten wird jene erſchreckliche Worte ausſprechen: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habet mich nicht geſpeiſet. Ich bin ꝛc. Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. So wird es den Unbarmherzigen ergehen.

Aber

Aber die Zeiten ſind zu hart, wie kann man geben? Ich habe mit mir ſelbſt zu ſchaffen. Aber wenn die Zeiten hart ſind, wer empfindet ſie mehr, als die Armen? Eben darum muß man ihnen deſto mehr helfen. Wären die Zeiten recht gut, ſo hätten dieſe eure Hülfe nicht nöthig. Gott verlanget nicht von euch, daß ihr ſelbſt betteln, oder euch einen Schaden durch Almoſen thun ſollet. Aber er will doch, daß man, je ſchwerer die Zeiten ſind, deſto ſparſamer lebe, damit man den Armen allezeit helfen könne.

Beſchluß.

Jederzeit iſt man verbunden, nach ſeinem Vermögen viel, oder wenig den Armen zu geben. Noch mehr iſt man es ſchuldig, wenn die Zeiten hart ſind. Und wenn man das nicht thut, ſchadet man ſich ſelbſt, man beraubet ſich ſeines zeitlichen Vortheiles, hat keine Nachlaſſung der Sünde, wohl aber ein ſtrenges Gericht, einen unerbittlichen Richter zu gewarten. Ihr ſündiget auch wider euern Nebenmenſchen, denn ihr handelt wider die Gerechtigkeit, Menſchlichkeit, und den Glauben ſelbſt.

Gebet alſo Almoſen, gebet bald, oft, gerne, nach euerm Vermögen. Es iſt nur euer Nutz, oder wenigſt nützet es euch mehr, als dem Armen, dem ihr es gebet. Sehet in den Armen Jeſum Chriſtum, und

ihr werdet weder ungeduldig, noch geitzig, noch zänkiſch ſeyn. Zeiget, daß ihr Chriſten ſeyd, derer größtes Geboth die Liebe iſt. Und alsdann wird es euch auch Chriſtus zeigen, daß er der Vater der Armen ſey, daß er einen Trunk Waſſer nicht unbelohnet laſſe, den man ihm zu lieb den Armen giebt. Wir, die etwas geben können, wollen die Armen für unſere Brüder, oder Kinder anſehen, und alsdann wird uns auch Chriſtus herzlich lieben, und wird uns am letzten Gerichtstage ſagen: Kommet her ihr Gebenedeyten, beſitzet das Reich, welches ich den Barmherzigen zubereitet habe. Amen.

Sechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 9.

Surge, tolle lectum tuum, & vade in domum tuam.

Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus.

Ein-

Eingang.

Hier haben wir wieder einen neuen Beweis jener unendlichen Liebe, welche Chriſtus gegen die Menſchen äußerte, da er auf der Erde unter ihnen gewohnet. Er that allen Gutes, und dem Kranken in dem heutigen Evangelium noch mehr, als von ihm begehret worden. Diejenigen, die ihm den Kranken vorſtelleten, verlangeten von ihm nur, daß er ihm die Geſundheit des Leibes verleihen ſollte. Damit allein aber begnügte ſich Jeſus nicht. Er ſollte auch die Geſundheit der Seele durch ihn erhalten. **Vertraue, mein Sohn! deine Sünden werden dir nachgelaſſen.** Und erſt hernach ſagte er ihm noch: **Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus.**

Wenn wir, meine lieben Pfarrkinder! nur das allezeit thäten, was man von uns verlanget, und was wir ſchuldig ſind, dann wäre Gott mit uns ganz gewiß zu frieden. Allein in dieſem Stücke fehlen wir eben. Gott kann befehlen, und wir unterſuchen ſeine Befehle, ob ſie uns anſtändig ſind, oder nicht. Stehen ſie uns an, ſo erfüllet man ſie gleichwohl ſo ſchläfrig dahin. Können wir ſie aber nicht mit unſern Neigungen zuſammen reimen, alsdann thun wir, was uns gefällt.

Wir wollen, um euch von dieſer Sache zu über⸗ zeugen, gleich jene Materie wieder vor uns nehmen, die ich vor acht Tagen ſchon zu erklären angefangen habe, das Geboth Almoſen zu geben. Ob wir gleich bey Erfüllung deſſelben nach dem Willen Chriſti un⸗ eigennützig verfahren ſollten, ſo kann dieſes bey man⸗ chen doch nicht ſeyn. Man richtet ſich gar oft in Ausſpendung ſeiner Gaben nicht nach der Noth der Armen. Man giebt Almoſen; aber jenen lieber, die wir auch wieder brauchen können. Man giebt nur Bekannten aus Liebe, Fremden aber gar oft nur aus Verdruß, oder des Gebrauches halber.

Dieſes bey euch zu verhindern, will ich heute ei⸗ nen Grundſatz ausführen, den ich neulich nur oben⸗ hin berühret habe. In allen Armen muß man Chri⸗ ſtum anſehen, und alſo einem mit eben ſo vieler Will⸗ fährigkeit, mit eben ſo vieler Liebe, als dem andern helfen. Hieraus wird folgen, daß, wenn man den Armen hilft, man ſich ſelbſt helfe; denn erſtens: Was man den Armen giebt, das giebt man Chriſto, und zweytens: Was man Chriſto giebt, das giebt man ſich ſelbſt. Wenn ich dieſes mit der Gnade Gottes werde erwieſen haben, ſo hoffe ich, daß ihr das Geboth des Almoſens genug verſtehen werdet. Und ich habe nichts mehr übrig, als euch zu bitten, daß ihr es auch in der That erfüllet. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria!

Der erſte Theil.

Was man den Armen giebt, das giebt man Chriſto.

Daß man Chriſto alles gebe, was man den Armen giebt, iſt eine ſo ausgemachte Wahrheit, daß man ſie Menſchen, welche das Evangelium einmal leſen gehört haben, nicht erſt beweiſen darf. Chriſtus ſaget es ſo deutlich, daß gar kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. **Wahrlich ſage ich euch, was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern (er verſteht die Armen darunter) gethan habet, das habet ihr mir gethan.**

Weg alſo mit allen Entſchuldigungen, mit allen leeren Ausflüchten. Nicht nur eine arme Wittwe, welche mit ihren Kindern um ein Almoſen bittet, nicht nur ein preſthafter Mann, welcher nicht mehr arbeiten kann, und nothwendig von unſerm Almoſen leben muß, nicht nur dieſe, ſage ich, ſtellen Chriſtum vor, ſondern wenn man auch einem lüderlichen Landſtreicher, einer nichtswürdigen Vettel, welche bey dem Betteln das ausgelaſſenſte Leben führet, einem Menſchen, welcher ohne es nothwendig zu haben bettelt, wenn man auch dieſen ein Almoſen mit einer guten Meynung giebt, ſo giebt man es nicht ihnen, ſondern Chriſto. Solche lüderliche Leute ſündigen ohne

Zweifel, wenn ſie betteln. Aber was kümmert das mich? Ich halte ſie für Arme, oder ich muß ihnen oft gezwungener Weiſe ein Almoſen geben; aber ich weis auch. Wenn du des Almoſens nicht würdig biſt, ſo iſt es doch Chriſtus, dem ich es in dir gebe.

Das Almoſen aber beſteht nicht allezeit eben in zeitlichen Dingen, in Brod, in Geld, Kleidung, oder Herberge, ſondern es iſt ein dreyfaches Almoſen, oder vielmehr eine Gutthätigkeit, die wir dem Nächſten an Leib, Seele, oder ſeiner Ehre beweiſen können. Und folglich können alle Almoſen geben.

Einige können ein leibliches Almoſen geben, die es oft nicht vermeynen. Von dieſen habe ich ſchon einmal geredet. Aber keiner iſt, der nicht ein geiſtliches zu geben im Stande wäre. Man kann den Zweifelhaften mit einem guten Rathe an die Hand gehen, man kann die Irrenden, welche auf dem Wege der Bosheit wandeln, beſſer unterrichten, man kann die Betrübten tröſten, man kann die Kranken beſuchen. Alles dieſes iſt ein geiſtliches Almoſen, und wer hat nicht Gelegenheit es zu geben?

Aber man muß dabey niemals jenen heiligen Gedanken vergeſſen. Daß man in dem Nächſten Chriſto helfe. Tröſtet ihr eine kleinmüthige Perſon, ſo

ſtellet ihr den Engel für, welcher Chriſto am Oelberge erſchienen iſt, in ſeiner äußerſten Trauer ihn zu tröſten. Beſuchet ihr einen Kranken, welcher große Schmerzen leidet, ſo ſehet ihr an ihm wieder Chriſtum an dem Kreutze an. u. ſ. w. Die Liebe nämlich iſt ſinnreich, ſaget der heilige Auguſtinus, ſie findet Chriſtum überall, in einem Gaſte, in einem Unbekannten, in einem Feinde, in jedem, der uns begegnet.

Man kann dem Nächſten auch an ſeiner Ehre beyſpringen, und man thut es wieder nicht ihm, ſondern Chriſto. Wenn er von andern ausgerichtet wird, ſo nehmet euch ſeiner an, verſchweiget ſeine Fehler, die ihr von ihm wiſſet, entſchuldiget ihn, ſo viel ihr könnet, leitet die Unterredung auf etwas anders. Die heiligen Apoſtel höreten in der ganzen Welt nichts, als daß die Juden Chriſtum läſterten, und die Heyden verlacheten. Aber ſie nahmen ſich ſeiner Ehre an, und beſchützten ſelbe nach allen Kräften. Dieſes müſſen auch wir thun. So wenig wir es leiden könnten, daß jemand in unſrer Gegenwart Chriſtum entehrete, eben ſo unerträglich muß es uns ſeyn, wenn man die Ehre des Nächſten angreifet. Der Nächſte, er mag ſo boshaft ſeyn, als er will, iſt doch noch ein Menſch, für den Chriſtus geſtorben iſt. Er gehöret Chriſto zu, der ihn ſich erkaufet hat, ſo lange er noch nicht in der Hölle als

ein Verdammter iſt, ſo lange iſt er noch ein Mitglied Chriſti, obſchon ein unwürdiges, und man beleidiget Chriſtum, wenn man ihn beleidiget, gleichwie man Chriſto etwas Gutes thut, wenn man es ihm thut.

Nunmehr werdet ihr leicht verſtehen, was Chriſtus bey dem heiligen Matthäus geſagt hat. Ihr habet allezeit Arme bey euch, denen ihr Gutes thun könnet, wenn ihr wollet. Wirkliche Arme, Arme im Geiſte, Arme, denen man ihre Ehre rauben will. Und weil Chriſtus in allen Armen iſt, ſo thut ihr alles ihm, was ihr dieſen thut.

Was für ein Troſt iſt nicht aber dieſes für uns! Chriſtus iſt in allen Armen. Liebreicheſter Heiland! wenn du für unſere Thüren kämeſt, wer würde wohl ſo hart ſeyn, und dir ein Almoſen verſagen? Wenn du in Traurigkeit wäreſt, wer würde dich nicht tröſten wollen? Und ſehet, wirklich iſt es alſo. Chriſtus iſt in den Armen. Werden wir wohl unſer Herz gegen ihn verhärten? O wie glückſelig ſind wir, mein Gott! daß wir dir auch ſo zu ſagen etwas Gutes thun können, nachdem du uns zu liebe ſo viel gethan haſt! du haſt uns alles, was wir beſitzen, nur darum gegeben, daß wir es dir wieder zurücke geben ſollen. Die Armen ſind es, die es ſtatt deiner wieder nehmen. Dieſes müſſen wir von dem heiligen Martinus

lernen. Er glaubte, daß er ſeinen Mantel einem Armen geſchenket hätte. Es war auch ſo, und doch hatte dieſen Mantel Chriſtus die Nacht darauf an, da er dem heiligen Martinus erſchienen, er ſagte, daß ihn Martinus mit dieſem Mantel bedecket, wie Sulpitius Severus erzählet. So wahr iſt es, daß man alles, was man den Armen giebt, Chriſto giebt. Nun wollen wir weiter gehen, und ſehen, daß wir uns ſelbſt geben, wenn wir Chriſto in den Armen geben.

Der zweyte Theil.

Was man Chriſto giebt, giebt man ſich ſelbſt.

Der Ausſpruch des heiligen Chryſoſtomus iſt gewiß wahr, da er ſaget: Darum hat dir Gott befohlen, daß du dein Geld den Armen gebeſt, damit er es dir wieder geben könnte. Chriſtus läßt ſich nichts umſonſt thun, er muß nach ſeinem Verſprechen alles zeitlich, oder ewig belohnen. Ich will euch, dieſes zu beweiſen, theils Beyſpiele aus der heiligen Schrift; theils von dem heiligen Martinus, theils aus eurer eignen Erfahrniß anführen.

Abraham und Loth waren zween ſehr gutherzige Männer gegen die Fremden, und es wird von ihnen

ihnen gerühmet, daß ſie ſelbe in ihr Haus aufgenommen, und umſonſt bewirthet haben. Aber eben ſo freygebig war auch Gott gegen ſie. Abraham erhielt dadurch von Gott in ſeinem Alter einen Sohn, und eine unzahlbare Nachkommenſchaft, Gott überſchüttete ihn gleichſam mit zeitlichen Gütern, indem man von ihm weis, daß er allein dreyhundert und achtzehn Knechte gehalten. Loth wurde allein mit ſeinen zwo Töchtern erhalten, da Sodoma mit allen ſeinen Einwohnern durch das herabfallende Feuer verzehret wurde.

Und der heilige Martinus, was hat er verloren, da er einen Theil ſeines Mantels dem Armen gegeben? Gar nichts. Chriſtus hat ihm dafür einen biſchöfflichen Mantel gegeben. Er iſt aus einem Soldaten ein Biſchoff geworden. Seine Lebensgeſchichte ſaget von ihm: Martinus war hier arm und ſchlecht, aber er gieng reich in den Himmel ein.

Aber was erfahren wir ſelbſt? Müſſen wir nicht Gott die Ehre geben, und aufrichtig geſtehen, daß wir uns ſelbſt gegeben haben, da wir Chriſto in den Armen gaben? Hat uns Chriſtus nicht alles wieder reichlich erſetzet? Man hat bey dieſen harten Zeiten den Armen ein Stücklein Brod gegeben, man hat ihnen da und dort aus der Noth geholfen. Und heuer haben wir den Lohn dafür bekommen. Gott hat unſere Felder dafür ſo geſegnet, daß wir ihm den größten Dank dafür ſchuldig ſind.

Das heilige Almoſen iſt ein Samen, den man ausſäet. Es iſt wahr, wenn ihr ausſäet, ſo verlieret ihr einige Metzen Getreid, ihr müſſet ſie auf eine Zeit entrathen. Aber das kümmert euch nicht, ihr wiſſet ſchon, daß ihr mit der Zeit noch ſo viel dafür bekommet. So iſt es auch mit dem Almoſen. Ihr verlieret etwas, da ihr es gebet. Aber wartet nur die Zeit ab, bis dieſer Samen aufgeht, und zeitig wird, alles wird wieder hereingebracht werden. Gott wird euch zeitlich, oder doch ewig dafür ſegnen.

Gebet, ſaget Gott, und es wird euch gegeben werden. Chriſtus giebt in dem Evangelium für ſeine Schuld ſeine Handſchrift her, und wenn alle andere lügen, ſo lügt dieſe nicht. Und was noch mehr iſt, ſo ſaget Gott, daß er uns es in einer vollen, und überfließenden Maaß wieder geben werde. Wenn euch jemand Getreid leihet, ſo gebet ihr ihm nur ſo viel zurücke, als ihr empfangen habet. Aber Gott giebt ein überfließendes Maaß.

Wenn wir mehr gewohnet wären, die Gutthaten Gottes, die er uns erweiſet, und die Urſachen derſelben zu unterſuchen, ſo wurden wir dieſes ſchon lange erfahren haben. Ihr wäret vielleicht ſchon in tauſend Unglücke verfallen, ihr hättet euer Hab, und Gut verloren. Gott hat euch da, und dort ein Glück zugeſchicket, er hat euere Feldfrüchte, euer Vieh geſegnet,

u. ſ.

u. ſ. w. Wo iſt es hergekommen? Von einem geringen Almoſen, daß ihr gegeben habet. Man decket freylich nicht daran, und es wäre Noth, Gott legte einen Zettel dazu, wenn er uns eine Wohlthat erweiſet, er ſollte dazu ſagen: Dieſes Glück gebe ich dir wegen dieſem Almoſen, dieſes Unglück wende ich von dir ab, weil du jenem Armen geholfen haſt. Aber wir mögen daran gedenken, oder nicht, es iſt doch alſo. Was man Chriſto in den Armen giebt, das giebt man ſich ſelbſt.

Aber ihr habet ſchon ſo viel Almoſen gegeben, und doch ſeyd ihr jetzt nothig? Wie kömmt das? Die Antwort iſt leicht. Entweder ſeyd ihr es aus eigner Schuld; denn das, was ihr den Armen gegeben habet, das hat euch Gott gewiß erſetzet, wenn ihr ſelbſt nicht gut hausgehalten habet, dörfet ihr Gott keine Schuld geben. Hätte er euch aber wirklich euer Almoſen nicht erſetzet, ſo iſt es ja noch in dieſer Welt möglich, und ſollte es hier nicht geſchehen, ſo hat doch der Himmel in jener Welt genug Schätze für euch, die der unermeßliche Lohn euerer Almoſen ſeyn werden.

Beſchluß.

Lernet alſo ins künftige das Almoſen viel höher ſchätzen, als ihr es bisher gewohnet waret. Es iſt keine Plage, kein Schaden für euch, ſondern ein Mittel,

tel, wodurch ihr Chriſto etwas Gutes thun könnet; denn was ihr den Armen thut, das thut ihr ihm. Es iſt ein Mittel, wodurch ihr euch ſelbſt reich machen könnet; denn was ihr Chriſto gebet, das gebet ihr euch ſelbſt wieder.

Habet alſo ein einfältiges Aug, das iſt, diſputieret nicht lang darüber, ob dieſer oder jener Arme ein Almoſen werth ſey, ſondern, wenn ihr könnet, gebet ihm, er ſtellet Chriſtum vor. Wäre er es unwürdig, ſo iſt es doch Chriſtus nicht. Der Heiland verlangte von dem ſamaritaniſchen Weibe zu trinken. Sie wollte ihm aber kein Waſſer geben. Hierauf ſagte ihr Chriſtus; O wenn du wüßteſt, wer der iſt, der zu trinken von dir begehret, vielleicht würdeſt du es ſelbſt von ihm begehren. Wir wiſſen es, wer von uns ein Almoſen begehret. Es iſt in allen Armen Chriſtus. Geben wir ihnen alſo, ſo lang, ſo oft, ſo viel wir geben können. Chriſtus wird nichts unbelohnet laſſen. Amen.

Ein

Ein und ſechzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Amice! quomodo huc intraſti, non habens veſtem nuptialem?

Freund! wie biſt du hereingegangen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an?

Eingang.

Chriſtus will uns durch die Gleichniß, der er ſich in dem heutigen Evangelium bedienet, die Nothwendigkeit der guten Werke zu erkennen geben. Wie ein König hat er ein koſtbares Hochzeitmahl für alle Menſchen zubereitet, nämlich die ewige Seligkeit. Er läßt durch ſeine Diener alle zu dieſem Mahle einladen. Da aber die Tafel voll war, und der

der König hineinkam, die Gäſte zu beſehen, fand er einen unter ihnen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Und er ſprach zu ihm: Freund! wie biſt du hereingekommen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Hierdurch wollte er ſagen: Wer an meinem Mahle Theil nehmen will, der muß doch deſſelben würdig ſeyn. Er muß einem Gaſte, und keinem hergelaufenen Menſchen gleich ſehen.

Und ebendieſes verlanget auch Gott von uns. Wenn wir die ewige Seligkeit erlangen wollen, ſo iſt vor allem nothwendig, daß wir ein hochzeitliches Kleid anlegen, das iſt, daß wir unſre Seele mit guten Werken auszieren. Ohne gute Werke können wir Gott nicht gefallen. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit dargethan, was zu einem guten Werke erfodert wird, gleichwie ich auch von der Nothwendigkeit dieſer Werke ſchon gehandelt habe. Wenn aber die guten Werke ſogar nothwendig ſind, haben wir wohl viele aufzuweiſen, wann die Zeit ſich dem himmliſchen Mahle zu nähern herbey kommen wird? O ja, daran läßt ſich nicht zweifeln, gute Werke genug! Wir haben ſehr oft gebethet, wir haben gefaſtet, wir haben Almoſen gegeben. Darf man aber nicht auch fragen, ob dieſe Werke wirklich ſo gut ſind, als ihr ſie ausgebet? Ja, antwortet ihr, was ſollte wohl daran fehlen?

Meine lieben Pfarrkinder! Ich muß euch ſagen, es könne eurer Meynung ungeachtet, doch gar leicht ein Fehler ſeyn, der alle euere ſonſt guten Werke verderbet. Und es könnte geſchehen, daß Chriſtus, wann ihr mit euern Werken zu ihm kommen, und mit dieſem hochzeitlichen Kleide pralen werdet, doch zu euch ſagte: Freund! wie biſt du hereingekommen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Die Urſache iſt, weil euere Werke gar oft Werke eines Sünders ſind, und in dem Stande der Sünde verrichtet werden. Und dieſe Werke nützen euch zur ewigen Seligkeit nichts, ob ſie ſchon ſonſt nicht ohne Nutzen ſind. Elende Sünder! ihr arbeitet umſonſt. Ihr ſeyd Thoren, ſo lange ihr Sünder bleibet. Ihr gebet euch viele Mühe, und alles nützet euch nichts. Ihr habet keinen Nutzen von euern guten Werken, und keinen Nutzen von euern böſen Werken, welches ich in den zweenen Theilen dieſer Predigt darthun werde. Wollet ihr es nicht ſo weit kommen laſſen, ſo gebet Achtung auf das, was ich ſage, kommet euerm Unglücke zuvor, und ſetzet euch in den Stand der Gnaden, damit ihr nicht umſonſt arbeitet. Ich ſchreite zur Probe unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Keinen Nutzen von den guten Werken.

Im Tode kann man keinen andern Troſt haben, als daß man gut gelebet habe; weil man erkennet, daß man eben nach dieſem Leben bald gerichtet werde. Aber auch dieſen Troſt hat der Sünder nicht. Ein Frommer kann bey ſich ſelbſt denken: Nun gehe ich in die andre Welt, Gott wird jetzt meine Barmherzigkeit gegen die Armen; meine chriſtliche Liebe gegen den Nebenmenſchen, mein Gebeth, meine heilige Communionen, alle meine guten Werke belohnen. So ſage ich, kann ſich ein Frommer tröſten. Aber ein Sünder wird auch von den an ſich ſelbſt guten Werken keinen Troſt, keinen Nutzen haben; denn er wird erkennen, daß er ſie nicht mit der rechten Vorbereitung, nicht mit dem rechten Eifer, nicht zu dem rechten Ziel und Ende verrichtet habe.

Einen Fehler haben alle guten Werke, welche man im Stande einer Todſünde verrichtet, daß ſie nämlich zur Seligkeit nichts nützen. Aber davon will ich heute nichts ſagen. Geſetzt Gott wollte ſich auch dieſe Werke gefallen laſſen eben ſowohl als die Werke eines Frommen, ſo könnte er doch nicht, weil die Werke eines Sünders gar ſelten ohne allen andern Fehler ſind. Es fehlet erſtens an der Vorbereitung.

Wir

Wir wollen z. B. eine Beicht vor uns nehmen. Es iſt wahr, mein Sünder! du haſt das Jahr hindurch öfters gebeichtet. Aber wie haſt du dich dazu gerichtet? Iſt es nicht wahr, wann du wüßteſt, heute iſt an dieſem, oder jenem Orte ein Ablaß, ein großes Feſt, ſo giengeſt du auch mit andern hin. Du erforſcheteſt dein Gewiſſen, du machteſt Reue und Leid, und dann haſt du gebeichtet? Ja, das iſt alles recht. Aber hatteſt du dann auch dieſen ernſtlichen Willen: Jetzt nach dieſer Beicht will ich ganz ein andrer Menſch werden? Ich ſehe, daß ich dieſem Laſter ganz ergeben bin. Es mag nun gehen, wie es will, ſo will ich es von jetzt an ablegen. Wenn es dir damit Ernſt geweſen wäre, ſo würdeſt du hernach gewiß mit allem Fleiße dein Gewiſſen erforſchet, und eine gültige Reue und Leid erwecket haben, und nach der Beicht würde die alte Sünde nicht mehr geſchehen ſeyn.

Bey jedem guten Werke muß man wenigſt ſo eifrig ſeyn, und ſich ſo dazu richten, wie zu einem weltlichen Geſchäfte. Wenn ihr morgen für eure weltliche Herrſchaft müſſet, ſo denket ihr heute ſchon: Was muß ich alles ſagen, daß ich das erhalte, was ich verlange? Und im Hingehen iſt das wieder euer einziger Gedanken. Ihr redet bey Gerichte, ſo gut ihr könnet, und wenn man euch eine Strafe aufleget, ſo hütet ihr euch inskünftige, damit ihr dieſe Strafe nicht mehr verdienet. Da kann man glauben, daß es euer Ernſt iſt, aber bey der Beicht nicht.

Nun ein Sünder ſieht in ſeinem Todbette auf einmal, daß er dreyßig, vierzig, und mehrere Jahre gelebet, daß er jedes Jahr ſechs bis achtmal gebeichtet, daß er ſich nach keiner Beicht ernſtlich gebeſſert, daß er eben ſo oft die heilige Communion ohne Nutzen empfangen habe. Wie werden dieſen ſeine guten Werke erſchrecken!

Seyd nicht ſo blind, meine lieben Sünder! ſeyd nicht ſo blind, und verlaſſet euch nicht auf euere guten Werke, von dieſen werdet ihr im Todbette nichts als neue Angſt, und Quaal haben. Von euern Beichten werden hundert aus Abgange der Reue, hundert aus Abgange des Vorſatzes, hundert wegen Verblümelung der Sünden ungültig ſeyn. Ihr habet gebethet, weil es der Brauch war, weil ihr ſchönes, oder Regenwetter erhalten, oder ſonſt ein Uebel von euch abwenden wolltet. Ihr habet gebethet, weil man euch ſonſt unter den Leuten für gottlos gehalten hätte. Aber nichts aus Liebe Gottes. Ihr habet den Armen geholfen, und habet euch damit etwas eingebildet, oder ihr waret unwillig dabey. Ja dieſe Werke an ſich ſelbſt ſind alle gut. Aber es fehlet entweder an der Vorbereitung, an dem Eifer, an dem rechten Ziel und Ende. Der ſchönſte Apfel, wenn man ihn von einander ſchneidet, hat innerhalb einen Wurm, und ſo ſind die guten, die beſten Werke eines Sünders wurmſtichig.

Ach wie ſchmerzlich wird das für ihn ſeyn! So habe ich dann jetzt, wird er im Todbette denken, von ſo viel Beichten, und Communionen, von ſo viel Almoſen, von ſo vielem Gebethe, von ſo vielen guten Werken, die ich in meinem Leben verrichtet habe, gar keinen Nutzen? Nein, deine guten Werke ſind alle wurmſtichig. Es iſt juſt ſo viel, als wenn du ſie hätteſt bleiben laſſen. Alſo habe ich die ganze Nacht, das ganze Leben hindurch gearbeitet, und nichts gefangen? Ja du haſt von allem nichts. Bildet euch nicht ein, daß dieſes andere angehe. Es geht euch an. Unter euch werden auch einige ſeyn, welche jetzt mit ſich ſelbſt zufrieden ſind, weil ſie fleißig beichten, und communicieren, und den Andachten beywohnen, welche aber dabey doch zu ſündigen fortfahren, ſich öfters volltrinken, ſich öfters in Gedanken, zu Zeiten im Werke ſelbſt verfehlen, welche in einer Feindſchaft leben, welche ungerechtes Gut haben. Dieſe meyne ich. Sie verlaſſen ſich darauf, weil ſie ſonſt ihre Schuldigkeit thun, und chriſtlich leben. Ihr, ihr ſeyd es, die im Todbette jammern werden: Ich habe die ganze Nacht gefiſchet, und nichts gefangen. Denn bey großen Sündern iſt es ohnehin gewiß, daß ſie im Todbette keinen Nutzen von ihren böſen Werken haben werden, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Der zweyte Theil.

Keinen Nutzen von den böſen Werken.

Es dauert alles nur eine gewiſſe Zeit, aber abſonderlich die Freude des Sünders. Er freuet ſich, wenn er Böſes thut; Aber wie bitter wird dieſe Freude vor dem Tode! die heilige Schrift giebt uns ein erbärmliches Beyſpiel an dem Könige Antiochus. Es lag dieſer gottloſe König von einer ſo entſetzlichen Schwermüthigkeit überfallen, daß er ſich, wie ein Unſinniger krümmte, und abmattete. In was für Trübſal bin ich gerathen, ſchreyet er auf, ich, der ich ſonſt fröhlich war! Jetzt kömmt mir das Uebel, das ich zu Jeruſalem gethan habe, ins Gedächtniß. Weh mir! Sieh, ich ſterbe vor großem Herzenleide, und da er dieſes ſagte, blies er ſeine gottloſe Seele aus, und hinterlies allen Sündern ein erſchreckliches Beyſpiel, wie es ihnen im Tode ergehen wird.

Die Sünden, die man jetzt für Kleinigkeiten hält, als hätten ſie wenig zu bedeuten, von denen man jetzt zu ſich ſelbſt ſaget: Ich habe es nicht beſſer verſtanden ſonſt hätte ichs nicht gethan, die man für menſchliche Schwachheiten ausgiebt, die Sünden, die man ſchon längſt vergeſſen hat, alle werden wieder lebendig werden, und den Sünder auf allen Seiten ängſtigen.

Jetzt freuet man ſich, wenn man eine Sünde begehen kann. Ein Dieb iſt von Herzen froh, wenn ihm ein Diebſtahl angegangen, ohne, daß man ihn ertappet hat. Er verzehrt das Geſtohlene mit Freuden. Aber wann ſie auf dem Todbette da liegen, da iſt ihnen anders ums Herz. Wenn ichs nicht ſchon ſelbſt gehöret, und geſehen hätte, wollte ichs nicht ſagen. Mein Gott! heißt es, ich habe den, und den betrogen, dem habe ich etwas geſtohlen, oder veruntreuet, und ich kanns nicht mehr zurücke geben. Wenn nur das nicht wäre, alsdann wollte ich gerne ſterben. Jetzt freuet man ſich, wenn man ſeinem Feinde einen Tück thun, und ihn ums Geld bringen kann. Ey den habe ich gekriegt! Es ſchadet ihm nichts, ich habe ihm gethan, was er verdienet hat. Und im Todbette da winſelt man, man ſaget: Gott wird mirs ja verzeihen. Ich wollte, es wäre nicht geſchehen. Jetzt frohlocket man, wenn man ſeine viehiſchen fleiſchlichen Begierden erſättigen kann. Man progelt ſich noch damit. Und im Todbette liegt man ſo ſtill da. O mein Gott, heißt es in meiner Jugend bin ich freylich ſchlimm geweſen. Ach wie wirds mir vor dem Gerichte Gottes ergehen!

Jetzt nimmt man ſich nicht der Zeit an ſeine Sünden zu denken, und wenn uns ſo ein guter Gedanken einfällt, ſchlägt man ihn wieder aus. Aber es wird im Tode nichts mehr helfen, da iſt der Teufel ſelbſt

geſchäftig, und erinnert uns an alles. So viele Jahre haſt du in dem Stande der Unkeuſchheit gelebet, ſo viele Jahre haſt du ungerechtes Gut behalten, ſo lange Zeit unterhielteſt du eine Feindſchaft, ſo oft haſt du die Ehre abgeſchnitten, ſo oft unzüchtige Reden, und Gedanken geführet, ſo oft dich voll getrunken, und mit dem iſt deine ganze Lebenszeit verſtrichen. Da wird der Teufel uns beichten. Was für eine abſcheuliche Kette von lauter Sünden, und Laſtern!

Merket es wohl, meine lieben Pfarrkinder! Im Tode muß ein jeder Menſch entweder ſeine Sünden, oder ſeine Buße ſehen. Es wird gewiß nicht ausbleiben. Gut iſt es, wenn man ſieht, daß man Buße gewirket habe. Aber, mein Gott! wie viele ſind dieſes? Iſt es aus hunderten allezeit nur einer? Kann es alſo anders ſeyn, muß nicht der Sünder in dem Todbette ſelbſt ſagen: Ich habe die ganze Nacht, das ganze Leben hindurch gefiſchet, und dem Teufel gedienet, ſo viele hundert Sünden begangen, und jetzt, jetzt habe ich nichts, ich habe geirret, die Hölle habe ich damit verdienet. Das iſt mein ganzer Fiſchfang.

Beſchluß.

Ein Sünder iſt alſo der blindeſte Menſch von der Welt in ſeinem ganzen Leben arbeitet er umſonſt.

Er

Er hat keinen Nutzen von ſeinen guten Werken, weil ſie alle einen Fehler an ſich haben. Keinen Nutzen von den böſen Werken, weil dieſe ihm nur Schmerzen verurſachen werden. Er wird es ſelbſt bekennen müſſen: Ich habe die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Es überfällt mich, meine lieben Pfarrkinder! ein trauriger Gedanken, wenn ich erwäge, daß dieſes ſo viele aus uns werden ſagen müſſen, weil ſo viele Sünder ſind. Was wir auf dieſer Welt thun? Wollen wir Teufelsmartyrer werden, welche nur arbeiten, um verdammet zu werden? Es wird ſo geſchehen, ſo lange wir nicht aufhören zu ſündigen. Die Apoſtel haben Fiſche genug gefangen, als ſie im Namen Jeſu das Netz ausgeworfen. Wir werden auch den Nutzen von allen unſern Werken haben, ſobald wir auf ihn unſer Vertrauen ſetzen, und zu ſündigen aufhören.

Ja, liebſter Jeſus! auf dich gründen wir all unſer Vertrauen. Deine Todesangſt, die wir verehren, machet uns Hoffnung, daß auch die unſrige einmal heilig ſeyn werde. Wegen unſern Sündern haben wir zwar nur die Todesangſt des größten Sünders verdienet. Aber deine Verdienſte werden alles erſetzen. Um dieſes bitten wir dich, gieb die Gnade, daß wir dir im Leben treu verbleiben, und im Tode unſern Geiſt in die Wunde deiner heiligen Seite

te mit einem Kuße voll der brünſtigſten Liebe auf⸗geben. Amen.

Zwey und ſechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Johann. 4.

Rogabat eum, ut deſcenderet, & ſanaret filium ejus.

Er bath ihn, daß er hinabgehen, und ſeinen Sohn geſund machen möchte.

Eingang.

Das Königlein zeigte ein ſehr großes Vertrauen auf Chriſtum. Kaum ſagete ihm der Heiland, daß ſein Sohn lebe, ſo glaubete er ihm. Und doch war er in der größten Furcht, daß er ſterben würde, weil er die augenſcheinliche Gefahr

des Todes wußte. Er bath ihn, daß er hinab⸗gehen, und ſeinen Sohn geſund machen möch⸗te. Er zweifelte nicht, daß Jeſus auch in der Fer⸗ne ſeinen Sohn geſund machen könnte. Nur weil die Gefahr ſeines Sohnes gar ſo groß war, nahm er ſich nicht Zeit alle Umſtände zu überlegen, und lan⸗ge über die Macht Jeſu nachzudenken. Es war ihm genug, daß ſein Sohn gewiß geſund werden ſollte, ſobald Jeſus zu ihm käme. Darum verlangete er, daß er zu ihm gehen möchte.

Jeſus gieng nicht mit ihm, weil zur Heilung des Kranken ſeine Gegenwart nicht vonnöthen war. Sonſt würde er es gewiß nicht unterlaſſen haben. Wir wiſ⸗ſen ja, wie gerne er ſonſt zu Kranken, ja ſogar zu Verſtorbenen gieng, jenen die Geſundheit, und dieſen gar das Leben wieder zu geben. Seine Gegenwart wäre niemals nothwendig geweſen. Aber er wollte durch ſeine Handlungen unterſchiedliche Endzwecke er⸗reichen. Bald wollte er die Menſchen überzeugen, daß er es ſey, der die Wunder wirkte, und dann kam er ſelbſt. Bald wollte er den Argwohn von ſich ent⸗fernen, als wenn er durch Hülfe des Teufels Wun⸗der wirkte. Und dann befahl er nur in die Ferne, und es geſchah, was er verlangte. Bald wollte er uns Beyſpiele zerſchiedener Tugenden, und löblicher Handlungen geben. Er ſpeiſete die Hungrigen, be⸗ſuchte die Kranken, und heilete ſie. Und wenn er ja

zu andern derley Werken keine Gelegenheit fand, ſo lehrete er uns ſelbige wenigſt mit Worten.

So viel habe ich von dem heutigen Evangelium anmerken wollen. Jetzt fahre ich wieder fort, das fünfte Hauptſtück zu erklären, und rede heute von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit. Dieſe leiblichen Werke müſſen entweder gegen Arme insbeſondere, oder gegen andere überhaupt ausgeübet werden, und hievon will ich in den zweenen Theilen meiner Predigt handeln.

Ich rede nicht für mich, nur für die Armen, für unſere beſte Nächſte. Und kann ich euch wohl etwas ſagen, das würdiger iſt, von euch gehöret zu werden, als wenn ich euch unterrichte, wie ihr euern Nächſten lieben müſſet? Kann ein ſchöneres, ein beſſeres Geboth ſeyn, als dieſes? Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Gegen die Armen.

Ich habe es bereits ſchon öfters erkläret, was ich unter den Armen verſtehe. Es ſind meiner Meynung nach nur diejenigen, welche wegen Schwachheit zur

zur Arbeit nicht tauglich ſind, oder ſich nicht ſo viel erwerben können, als zu ihrem Unterhalte nothwendig wäre. Abſonderlich aber die Hausarmen. An dieſen kann man nun die leiblichen Werke der Barmherzigkeit auf eine dreyfache Art erweiſen, wenn man nämlich die Hungrigen ſpeiſet, die Durſtigen tränket, und die Nackten bekleidet.

Chriſtus befiehlt uns mit ausdrücklichen Worten, daß wir den Bedürftigen mit Speiſen an die Hand gehen ſollen. Erinnert ihr euch nicht jener Erzählung vom reichen Praſſer, und dem armen Lazarus? Es war ein reicher Mann, der täglich prächtige Tafel hielt. Vor ſeiner Thüre war ein Bettler mit Namen Lazarus, der voll Geſchwäre war. Der arme Tropf verlangte nur ſeinen Hunger von den Broſamen zu ſtillen, welche von dem Tiſche des Reichen abfielen, und Niemand gab ſie ihm. Merket aber, was Chriſtus hinzuſetzet: Es geſchah, daß der Arme ſtarb, und von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde. Es ſtarb auch der Reiche, und wurde begraben — wo? In dem Grabe aller Geitzigen, aller Unbarmherzigen, in der Hölle. Es hat ihm auch nicht mehr gehöret. Der elende Lazarus verlangte nur die Broſamen, nur was vom Tiſche übrig blieb, und ſonſt Niemand brauchte. Wäre es viel geweſen, dem armen Tropfen dieſes Wenige zu vergönnen?

Wäre es aber auch für euch zu viel, wenn ihr den Armen auf dieſe Art beyſpränget? Ein wenig Brod, Mehl, Getreid, oder andere Lebensmittel ſpüret ihr oft nicht, und einem Armen iſt ſehr damit geholfen. Wenn man einem Hausarmen, einem aus eurer Gemeinde in der Stille den Metzen Getreid leichter gäbe, als einem andern, der es beſſer bezahlen könnte, was würde man wohl verlieren? Einige Kreutzer, die man vielleicht hernach ohne Noth vertrinket, oder verſpielet. Doch man würde ſie auch nicht einmal verlieren. Gott hat es verſprochen, und er muß ſein Wort halten, er wird dieſes geringe Almoſen noch in dieſer Welt reichlich belohnen, und in jener Welt mit der ewigen Seligkeit vergelten. Nicht diejenigen allein ſind die Armen, welche man ſpeiſen muß, welche vor das Fenſter kommen, und das Almoſen abholen. Es ſind die Armen eurer Gemeinde, denen einige Kreutzer zu bezahlen ſchwer fällt. O da übet Werke der Barmherzigkeit aus, laſſet ihnen einige Kreutzer nach, helfet ihnen mit Speiſe aus, ſo gut ihr könnet. Dann werdet ihr wahrhaftig die Hungrigen ſpeiſen.

Und wie muß man die Durſtigen tränken? Man verſteht hierunter nicht nur allein, daß man ſchuldig ſey, dem Nebenmenſchen Getränk, ſondern auch alle andere Arten der Erquickungen zu reichen, ſo oft es in unſerm Vermögen ſteht, und der Arme uns darum

rum anſpricht. Moſes ſah in der Wüſte, daß das Volk vor Durſt verſchmachten wollte. Er ſchlug alſo aus Befehl Gottes mit der Ruthe an den Felſen hin, und alſobald ſprang friſches Waſſer hervor. Dadurch wollte Gott auch zeigen, daß er es ſo gerne ſehe, wenn man den Armen zu Hülfe kömmt, daß er ſogar ein Wunder zu ihrem Nutzen wirket.

Saget mir nur nicht: Ihr habet für euch zu ſorgen, ihr könnet euch der Armen nicht annehmen. Ihr brauchet das Eurige ſelbſt. Freylich brauchet ihr es. Aber gar oft nicht zu guten Werken. Ihr brauchet euer Geld, euch öfters voll zu trinken. Wäre das Ueberflüßige, was ihr ohne Nothdurft, und ohne Nutzen, und noch mit einer Sünde auf euern Leib gewendet, nicht beſſer angebracht, wenn ihr damit einem Hausarmen beygeſprungen wäret? Iſt das eine Entſchuldigung, wenn ihr ſaget: Ich brauche es für den Teufel, mich voll zu trinken, und nicht für die Armen?

Das heißt aber auch nicht die Durſtigen tränken, ſondern voll machen, wenn man oft manchen mit dem Trunke ſo lange zuſetzet, daß ſie über Macht trinken, und voll werden. Das iſt kein gutes Werk, ſondern eine Sünde, weil ihr euch fremder Sünden theilhaftig machet. Es iſt auch kein gutes Werk, ſondern eine Sünde, wenn die Wirthsleute den ſchon Räuſchigen

noch

noch immer zu trinken geben, daß ſie noch völler werden. Es iſt wahr, die Wirthsleute ſind Wirthe ums Geld. Sie müſſen thun, was ein Gaſt haben will. Nur keine Sünde dörfen ſie ums Geld thun. So wenig ich einem, der ſich umbringen will, ein Meſſer dazu geben darf, ſo wenig darf ich einem, der ſchon voll iſt, dazu helfen, daß er noch völler werde; denn der Todſchlag, und das Volltrinken beydes iſt eine Sünde.

Das dritte leibliche Werk der Barmherzigkeit iſt die Nackten bekleiden. Es können freylich dieſes Werk ſehr viele nicht ausüben, welche ſelbſt das Ihrige wohl brauchen, dergleichen Dienſtbothen, oder Aeltern ſind, welche viele Kindern haben. Aber doch können es einige. Was ſpüret es wohl mancher, wenn er einem Bettler einen alten Kittel, Hemd, oder ſo etwas zuwirft? Die erſten Chriſten waren in dieſem Stücke ſehr freygebig. Martinus, wie wir wiſſen, gab einem Bettler den halben Theil ſeines Mantels. Tertullianus wirft es den Heyden vor, daß ſie gegen die Armen ſo unbarmherzig ſind, da entgegen die Chriſten lieber ſich ſelbſt entkleiden, als einen Armen unbedecket laſſen.

Ja ſaget man, es giebt Arme, welche das, was man ihnen ſchenket, gleich wieder zu Geld machen, und verſaufen. Ich habe es ſelbſt erfahren. Wiſſet

ihr

ihr einen ſolchen, der iſt freylich des Almoſens nicht werth. Allein unter dieſem Vorwande alle davon ausſchließen, das iſt unbarmherzig. So lange ich von einem nichts Böſes weis, muß ich ihn für gut anſehen. Man helfe ihm mir. Iſt er lüderlich, was geht darunter ab? Ich gebe ja das Almoſen nicht dem Bettler, ſondern Gott, der giebt mir meinen Lohn, wenn auch der Bettler, ohne daß ich ihn kannte, ein Betrüger geweſen. Dieſes ſind die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, welche man an Armen ausüben ſoll. Nun von denen, die jedem Chriſten überhaupt erwieſen werden können.

Der zweyte Theil.

Gegen alle überhaupt.

Dieſe Werke werden in dem Catechismus ſo hergezählet. **Die Fremden beherbergen, die Gefangenen erledigen, die Kranken beſuchen, die Todten begraben.**

Vor Zeiten gab es keine öffentliche Wirthshäuſer, wo die Fremden übernachten konnten. Daher wurde die öffentliche Gaſtfreyheit für eine große Tugend gehalten. Daher kommen bey großen Klöſtern die eignen Gaſthäuſer, und bey andern Klöſtern der Gebrauch, die Fremden zu beherbergen. Chriſtus der

Herr rechnet die Beherbergung der Fremden für ein großes gutes Werk an; indem er an dem letzten Gerichtstage zu den Auserwählten ſagen wird: Ich war ein Gaſt, und ihr habet mich aufgenommen. Jeder Fremde, den man um Gottes willen aufnimmt, ſtellet uns alſo Chriſtum vor. Sey es, daß unter der Geſtalt dieſer Fremden oft nur boshaftes, und lüderliches Geſindel verborgen liegt. Was kümmert euch das? Ihr erweiſet das Werk der Barmherzigkeit Chriſto, nicht ihnen.

Die Gefangenen erledigen iſt auch ein leibliches Werk der Barmherzigkeit. Nur muß man es recht ausüben. Einem Böſewicht durchhelfen, bey dem keine Beſſerung zu hoffen iſt; ihm zum Nutzen lügen, das iſt eine Sünde. Es iſt nur für jene gemeynet, welche entweder unſchuldiger Weiſe leiden, oder von welchen man eine Beſſerung erwarten kann. Bey dieſen ſoll man ſich alle Mühe geben, für ſie gehen, ihnen ein gutes Wort verleihen, damit ſie ihrer Gefangenſchaft wieder los werden. Zu dieſer heiligen Abſicht ſind in der katholiſchen Kirche noch beſonders zwey gottſelige Orden eingeſtellet. Die Glieder derſelben ſammeln für die armen bey den Türken, und andern Ungläubigen Gefangenen das Geld, um ſelbe loszukaufen, und ſie haben noch das Gelübd auf ſich, ſelbſt in der Gefangenſchaft zu bleiben, wenn ſie einen Gefangenen erlöſen können, wie es dann auch öfters geſchieht.

Nach

Nach dieſem folget die **Beſuchung der Kranken**. Gewiß ein recht heiliges und gottſeliges Werk. Den Kranken wird Tag und Nacht zu lange. Muß es Gott nicht gefallen, wenn man ihm zu liebe ſie heimſuchet, und dadurch ihre Schmerzen erleichtert. Man gehe zu ihnen, man tröſte ſie, man ermahne ſie an den Tod, an die Ewigkeit zu gedenken. Man verkürze ihnen die Zeit. O wenn ihr die erſten Chriſten in ihrem erſten Eifer geſehen hättet, wie ſehr würde ſich mancher aus euch, wegen allzu großer Zärtlichkeit, ſchämen müſſen! Als die Peſt unter den Heyden einriß, wohlgemerkt, unter den größten Feinden der Chriſten, welche dieſe alle Augenblicke zum Tode aufſuchten, ſah man dieſe unermüdet ihren Feinden auswarten, von einem Kranken zum andern laufen, ſo daß ſehr viele aus ihnen in dieſem Liebeswerke ihr Leben eingebüßet. Meine lieben Pfarrkinder! Es iſt ein reichlicher Lohn dafür im Himmel zu erwarten, wenn ihr die Kranken beſuchet, ſie tröſtet, und ihnen auswartet.

Das letzte der leiblichen Werke iſt, **die Todten begraben**, oder wenigſt bey ihrer Begräbniß erſcheinen, und für ſie bethen. Tobias muß uns hierinn zum Muſter dienen. Wenn er hörete, daß einer ſeiner Mitbrüder umgebracht worden, und auf der Gaſſe läge, weil es bey Lebensſtrafe verbothen war, einen todtgeſchlagenen Juden zu begraben, da ließ er

das Eſſen zurücke, gieng mit der größten Lebensgefahr hin, und begrub ihn. Euch bleibt wenigſt ſo viel übrig, daß ihr die Leiche der Verſtorbenen begleitet, und für ihre Seelen bittet. Um euch dazu zu ermuntern verſpricht die katholiſche Kirche abſonderlich den Mitgliedern unſrer Bruderſchaft reichlichen Ablaß, ſo oft ſie einer Leiche andächtig beywohnen.

Beſchluß.

Göttlicher Erlöſer! du haſt uns theils Beyſpiele, theils Lehren gegeben, wie wir die Werke der Barmherzigkeit ausüben ſollen. Es iſt billig, wir erkennen es, es iſt billig, daß wir dir darinn nachfolgen. Aber unſer manchmal unmenſchliches Herz will ſich nicht dazu verſtehen. Man ſieht Geitzige, welche wahren Nothleidenden nicht nur nicht zu Hülfe kommen, ſondern ſelbigen das noch abdrücken, was ſie haben. Man verkaufet ihnen Getreid, Holz, und derley Dinge im höchſten Werthe. Man glaubete, ich weis nicht, was zu verlieren, wenn man den Armen etwas wohlfeiler gäbe. Es giebt Verſchwender, welche überall Sachen genug haben, und es gleichſam hinwerfen, nur für die Armen haben ſie nichts. An die Hoffart wendet man alles. Den Armen läßt man gar nichts zufließen. Gieb ihnen doch ein menſchliches, ein empfindliches, und mitleidiges Herz, daß ſie die Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen, und alle überhaupts ausüben.

Ja,

Ja, helfen wir ihnen, meine liebe Pfarrkinder! helfen wir ihnen, ſo gut wir können. Iſt es nicht ſchön, wenn wir am Ende unſers Lebens Gott ſagen können: Herr! ich habe dich in ſo vielen Armen geſpeiſet, getränket, gekleidet, in ſo vielen Fremden beherberget, in ſo vielen Kranken beſuchet? O alsdann darf man mit der größten Zuverſicht den Lohn erwarten, den Gott den Barmherzigen verſprochen, nämlich die ewige Seligkeit. Amen.

Drey und ſechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 18.

Nonne ergo oportuit & te miſereri conſervi tui?

Sollteſt du dich alſo nicht auch deines Mitknechtes erbarmet haben?

Eingang.

Verzeihung verlangen, und ſelbſt nicht verzeihen, das geht nicht zuſammen. Der ſchalkhafte Knecht in dem heutigen Evangelium verlangte von ſeinem Herrn Nachſicht über ſeine Schuld: Habe Geduld mit mir. Und der Herr ließ ihm auch ſeine Schuld nach. Er war aber unbarmherzig genug, ſeinen Mitknecht, der ihm weit weniger ſchuldig war, zu würgen, und ſogar in den Kerker zu werfen, bis er ihn bezahlet haben würde. Daher kömmt jener bittere Verweis des Königes: Wie! ich habe dir deine große Schuld nachgelaſſen, und du ſollteſt nicht einmal eine weit geringere deinem Mitbruder ſchenken können? Kann ich nachlaſſen, warum du nicht? Sollteſt du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmet haben? Alſo will ich auch dich peinigen laſſen, bis du bezahleſt. Barmherzigkeit gegen Barmherzigkeit. **Mit was Maaß ihr ausmeſſet, mit ebendieſer Maaß wird euch wieder eingemeſſen werden.**

Dieſer Ausſpruch iſt zugleich troſtreich, und zugleich erſchrecklich. Troſtreich iſt er für diejenigen, welche mit einer großen Maaß ausmeſſen; denn dieſen wird wieder eine volle, und eingerüttelte Maaß entgegen gegeben werden. Schrecklich aber iſt er für jene, welche mit Gott, oder mit den Armen, oder

mit

mit andern Menſchen karg, und geſparſam umgehen; denn dieſe haben eine eben ſo geſparſame Maaß von Gott zu erwarten. Wie wir gegen Gott ſind, ſo iſt er mit uns, freygebig, oder karg, je nachdem wir es ſelbſt wollen.

Sehet da ein Mittel, meine lieben Pfarrkinder! einen guten Tod zu erlangen. Dasjenige Maaß, daß ihr andern gebet, das giebt euch Gott wieder zurücke. Thut ihr in euerm Leben andern viel Gutes, ſo wird euch auch Gott in euerm Tode alles dieſes Gute wieder häufig vergelten. Damit euer Tod glückſelig ſey, brauchet ihr vor allem drey Dinge. Gott muß euch euere begangene Sünden verzeihen, er muß euch die Gnade geben, damit ihr vor euerm Hinſcheiden nicht mehr ſündiget. Er muß euch endlich tröſten, damit ihr die Schmerzen eurer letzten Krankheit, und die Todesangſt ſtandhaftig übertraget. Ihr brauchet Verzeihung, Gnade, und Troſt.

Wie kann man ſich aber ſicher ſtellen, daß man alles dieſes in dem Todbette gewiß von Gott erlangen werde? Wenn man in ſeinem Leben andere tröſtet, wenn man ihnen verzeihet, wenn man ihnen verhilflich iſt, damit ſie die Gnade Gottes erlangen, oder kurz zu ſagen, wenn man die geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit in ſeinem Leben gegen andere ausübet, ſo wird ſie auch Gott im Todbette gegen uns ausüben.

Dieſes wird alſo der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn: Wollet ihr gut, und leicht ſterben, ſo übet die geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit aus; denn dadurch erlanget ihr auf euerm Sterbbette erſtens Troſt, zweytens Gnade, drittens Verzeihung. Troſt freudig zu ſterben, Gnade rein zu ſterben, Verzeihung ruhig zu ſterben. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Sie erlangen Troſt.

Man machet ſich ein großes Verdienſt bey Gott, wenn man die Unwiſſenden lehret, wenn man den Zweifelhaftigen rathet, wenn man die Betrübten tröſtet. Darum darf man auch im Todbette dafür hoffen, er werde uns dieſen ſo nothwendigen Troſt nicht verſagen.

Lehret alſo, meine lieben Pfarrkinder! lehret die Unwiſſenden. Unterrichtet, euere Kinder in den nothwendigen Stücken des Chriſtenthumes, richtet ſie eher zur Frömmigkeit, als zur Hoffart ab. Unterrichtet andere, die ihr in einem Irrthume ſtecken ſehet. Diejenigen, ſaget die Schrift, welche viele zu der Gerechtigkeit unterrichten, werden das ewige Leben haben.

Was muß dieſes für ein Troſt für ſterbende Aeltern ſeyn, wenn ſie um ihr Krankenbett herum ihre Kinder ſtehen ſehen, oder auch wenn ſie in deren Abweſenheit ſich an ſelbe erinnern? Wenn ſie ſagen können: Mein Gott! ich ſcheide jezt von dieſer Welt. Hier ſind meine Kinder, wenigſt weis ich, daß ich ſie nach meinem Vermögen in dem Chriſtenthume unterrichtet. Ich weis, daß ich ihnen nichts Unrechtes gelitten habe. Kann ich ihnen gleich nichts anderes hinterlaſſen, ſo haben ſie doch von mir eine gute und chriſtliche Erziehung. Ich ſage euch, ſolche Aeltern werden getroſt ſterben, und noch ſo getröſtet, als andere, welche ihren Kindern zwar viele Güter hinterlaſſen, ſie aber dabey nicht viel Gutes gelehret haben.

Den Zweifelhaften einen guten Rath geben iſt das zweyte Werk der Barmherzigkeit, durch welches ihr euch ein ſeliges Ende erwerben könnet. Rathet Niemanden aus Falſchheit etwas zum Schaden. Gehet mit allen ſo brüderlich um, wie ihr ſelbſt wolltet, daß man mit euch verfahren ſoll. Was für ein Glück muß es für einen Menſchen ſeyn, wenn er durch einen guten Rath den Nutzen einer armen Wittwe, eines verlaſſenen Waysens befördert hat! Ihr thut nichts umſonſt. Im Todbette wird euch der böſe Feind, und euer Gewiſſen mit tauſend Zweifeln ängſtigen. Es werden euch Zweifel aufſteigen, ob ihr auch alles recht gebeichtet, dem Nächſten den zu-

gefügten Schaden erſetzet, ja ſogar, ob ihr den wahren Glauben habet. Ach da iſt die Zeit, wo euch Gott die guten Rathſchläge vergelten wird. Er wird euch durch ſeine Gnade tröſten, daß ihr mit der größten Sicherheit ſterben könnet. Er wird ſogar euern Beichtvater erleuchten, damit er den Zuſtand euerer Seelen beſſer einſehe, und euere Zweifel auflöſen könne.

Tröſtet die Betrübten, das dritte Werk der Barmherzigkeit, womit ihr euern Tod erleichtern könnet. Tröſtet ſage ich, die Betrübten. Und wie oft habet ihr nicht Gelegenheit dazu? Es giebt misvergnügte Ehen, wo ein Theil unſchuldig gedrücket wird. Es giebt viele Betrübte, welche große Kreuß, und Widerwärtigkeiten auszuſtehen haben. Es giebt Armen, welche unter ihrer Armuth faſt erliegen. Was für eine Freude könnet ihr ihnen machen, wenn ihr ihnen auch nicht anders helfen könnet, wenn ihr nur ſelbigen zuſprechet, ſie an die göttliche Vorſichtigkeit erinnert, und mit einem Worte ſie tröſtet. Es würde euch unendlich ſchwer fallen, die Schmerzen euerer Krankheit, und die Todesangſt geduldig zu übertragen. Aber mit was Maaß ihr ausmeſſet, damit wird euch wieder eingemeſſen werden. Tröſtet andere in dem Leben, und Gott wird euch in dem Tode tröſten. Der Tröſter der heilige Geiſt wird euch ſo häufigen Troſt bringen, daß ihr mit Freuden alles übertragen, und zufrieden ſterben werdet.

Der

Der zweyte Theil.

Sie erlangen Gnade.

Ihr werdet auch im Todbette Gnade erlangen, damit ihr ohne Sünde ſterben könnet. Aber wie? In dieſem Leben müſſet ihr andern zur Gnade Gottes helfen, indem ihr Gott für die Lebendigen, und Todten bittet, und die Sünder beſtrafet, damit ſie von ihrem ſündhaften Leben ablaſſen.

Es iſt eine Pflicht für alle Menſchen, daß ſie für einander bethen: Brüder! ſaget ein Apoſtel, bethet für einander, damit ihr ſelig werdet. Darum ſind auch in der Kirche die öffentlichen Gottesdienſte angeordnet, damit wir für einander bethen ſollen. Euer tägliches, euer öffentliches Gebeth ſoll alſo alle Zeit für alle Menſchen der ganzen Welt gerichtet ſeyn, für alle Ungläubigen, daß ſie den wahren Glauben erkennen, für alle Irrgläubigen, damit ſie ſich bekehren, für alle Sünder, damit ſie von ihrem gottloſen Leben ablaſſen, für alle, die in der Gefahr zu ſündigen ſind, damit ſie ja nicht verführet werden. Gott ſoll allen je Gnade geben, die ihnen nothwendig ſind. Das ſoll euer tägliches Gebeth ſeyn.

Vergeſſet auch nicht der Verſtorbenen, damit ſie Gott aus ihren Peinen erledige. Vergeſſet ſie

nicht, ſage ich, und opfert euer Gebeth für ſie auf. O mit wie viel Zuverſicht könnet ihr alsdann auf euerm Todbette von Gott Gnade hoffen! Alle armen Seelen, denen ihr durch euer Gebeth zur Erlöſung geholfen, alle Sünder, welche durch euer Gebeth ſelig geworden, alle werden für euch bey Gott anhalten, daß er auch euch eines glückſeligen Todes ſterben laſſe, und ſeine damals ſo nothwendige Gnade verleihe.

Ebendieſe Gnaden habet ihr auch zu hoffen, wenn **ihr die Sünder beſtrafet**, an euern Kindern, Dienſtbothen, Kammeraden, oder Kammerädinnen nichts Ungebührliches leidet, wenn ihr ihnen ihr ſündhaftes Leben verweiſet, wenn ihr ihre ausgelaſſene Reden abſtrafet, und nicht vor euch geſchehen laſſet; Hierdurch verhindert ihr, daß Gott nicht beleidiget, ſondern daß ſeine Ehre bey euerm Nächſten befördert werde. Und wird ſich wohl dieſes Gott umſonſt thun laſſen? Nein bekümmert euch um ſeine Ehre, und er wird ſich um euer Heil bekümmern. Er wird es euch an keiner Gnade in dem Todbette fehlen laſſen. Ihr werdet zu euerm Lohne die letzten heiligen Sacramente erreichen, ihr werdet in keine Verſuchung des böſen Feindes einwilligen, ihr werdet kurz zu ſagen, rein, und ohne Sünde ſterben. Laſſet ihr aus eurer Schuld bey dem Nächſten keine Sünde zu, ſo wird auch er bey euch im Todbette keine zulaſſen. Wieder m., was

Maaß

Maaß ihr ausmeſſet, mit der wird euch auch eingegemeſſen werden.

Der dritte Theil.

Sie erlangen Verzeihung.

Aber das Wichtigſte für einen Sterbenden iſt doch allezeit dieſes: Hat mir Gott alle meine Sünden verziehen, die ich in meinem Leben begangen habe? Wie kann ich das gewiß wiſſen? Meine lieben Pfarrkinder! Hierzu haben wir ein unfehlbares Mittel. Verzeihet, ſo wird euch verziehen werden. Ertraget aus Liebe Gottes alles Unrecht, daß man euch zufüget, verzeihet aus Liebe Gottes alle Unbilden — ſo wiſſet ihr auch gewiß, daß Gott euch verzeihen werde.

Ertraget aus Liebe Gottes alles Unrecht, das man euch zufüget. Ich habe es ſchon ein andersmal geſaget, daß es gar nicht wider die chriſtliche Liebe ſey, wenn man ſich gegen diejenigen wehret, welche uns das Unſrige nehmen, oder Schaden zufügen wollen. Ich habe es erkläret, daß man ſich keine große Unbild ſoll zufügen laſſen, wenn Ehre, und guter Namen daran liegt. Vor Gericht iſt es allezeit erlaubet, aber ohne Rachſucht, Gerechtigkeit zu ſuchen. Ein anders aber iſt es, gar keine Unbilden leiden

den wollen, diejenigen verfluchen und verwünſchen, welche euch etwas Leides zufügen. Dieſes iſt ſchnurgerad wider das Geboth Gottes. Wenn dich einer auf den rechten Backen ſchlägt, reiche ihm auch den andern hin. Ein anders iſt es, denjenigen nicht verzeihen wollen, die euch beleidiget haben.

Hier ſammelt euch Verdienſte, wenn ihr in dem Todbette von Gott Verzeihung erhalten wollet. Wie aber? Ihr könnet es nicht verzeihen, wenn euch Jemand ungerechter Weiſe um das Eurige bringet. Und Gott ſoll es euch verzeihen, daß ihr ihn durch euere Sünden um ſeine Ehre gebracht habet? Hat euch Jemand einen Streich gegeben, ſo wiſſet ihr euch nicht genug zu beklagen. Alles ſoll ſich um euch annehmen, und euch rächen. Und ihr getrauet euch doch von Gott Verzeihung zu hoffen, dem ihr gleichſam ſo viele Streiche verſetzet, ſo oft ihr ſündiget? Ihr lärmet und ſchreyet, wenn man euch ein böſes, oder empfindliches Wort giebt. Und Gott ſoll gleich wieder zufrieden ſeyn, ihr möget ihm thun, ihn läſtern und ſchelten, wie es euch einfällt? Nein, könnet ihr nicht verzeihen, ſo kann es auch Gott nicht. Meynet ihr, es ſey ſo was Großes um euch, daß man euch nicht beleidigen dörfe, ſo iſt Gott unendlich größer, und wird euere Unbilden gegen ihn noch höher anrechnen. Verzeihet alſo, ſo oft ihr Gelegenheit habet, verzeihet allen, verzeihet alles. Erſt alsdann habet ihr im

Todbette Verzeihung aller Sünden zu hoffen. Liebet euere Feinde, bittet für ſie, das iſt das einzige Mittel, Verzeihung zu erlangen.

Beſchluß.

Mit was Maaß, meine lieben Pfarrkinder! ihr ausmeſſet, mit ebenderſelben Maaß wird euch wieder eingemeſſen werden. Wollet ihr in euerm Todbette getröſtet ſeyn, ſo übet die geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit aus, tröſtet die Betrübten, rathet den Zweifelhaftigen, belehret die Unwiſſenden. Wollet ihr Gnade, bethet jeżt für Lebendige, und Todte, und beſtrafet die Sünder. Wollet ihr Verzeihung, ſo verzeihet ſelbſt, und ertraget die Unbilden.

Das iſt eine harte Lehre, werdet ihr ſagen, immer nur prediget man uns, verzeihet, leidet. Iſt es aber nicht noch härter, unglückſelig ſterben? Und doch wird der Tod nicht anders glückſelig, als wenn ihr die geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit, wie die leiblichen ausübet. Chriſtus, dieſer hier am Kreuże hangende Chriſtus hat das Maaß, er mißt alle euere Werke, und richtet darnach alle ſeine Gnaden. Barmherzigkeit, o Herr! Barmherzigkeit. Wir wollen, kräftig, allezeit, ſtandhaft wollen wir, tröſten, wen wir können, Gnade erbitten, wem wir können, verzeihen, wem

wenn wir müſſen, nur, o Gott! gieb uns auch in der Stunde unſers Todes Troſt, Gnade, Verzeihung, Amen.

Vier und ſechzigſte Predigt
über
das fünfte Hauptſtück.
Auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.*

Text. Matth. 22.

Reddite ergo, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari, & quæ ſunt Dei, Deo.

Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

Eingang.

So iſt es; gleichwie die Menſchen verlangen, daß wir ihnen das entrichten, was wir ihnen ſchuldig ſind, ſo verlanget es Gott auch. Gebet

* Die evangeliſchen Räthe habe ich nicht durch beſondere Predigten auslegen wollen, weil ſie in dem Verſtande, wie wir ſie nehmen, dem Landvolke nicht nothwendig ſind.

bet Gott, was Gottes iſt. Was ſind wir aber Gott ſchuldig? Von den erſten Kindesjahren an lehret man euch dieſes. Wir ſind ſchuldig, Gott zu dienen, ihn zu lieben, damit wir ſelig werden. Es iſt aber nebſt dieſem noch eine andre Schuldigkeit übrig, welcher wir alle genug thun müſſen. Wir ſind alle zur Strafe unſerer Sünden Gott den Tod ſchuldig, das erſte von den vier letzten Dingen, die ich noch auszulegen habe.

Was iſt dann Sterben? Sterben iſt, alles verlaſſen, und von allen verlaſſen werden, alles verlaſſen, Güter, Freunde, Wohllüſte, von allen verlaſſen werden, von Freunden, Weib, und Kindern. Sterben iſt, überall mit Feinden umrungen, und geängſtiget ſeyn, welche der Seele nachſtellen, und die grauſamſten Schmerzen leiden, die den Leib quälen. Sterben, iſt in die glückſelige, oder unglückſelige Ewigkeit übergehen, und in derſelben für allezeit verbleiben.

Eine erſchreckliche Sache! Auf den letzten Augenblick des Lebens kömmt es an, ob ich ſelig, oder verdammt ſey. Ein entſetzlicher Augenblick! Was ſchließen wir daraus? Dieſes: Alſo iſt Sterben die wich-

Die acht Seligkeiten kommen, obſchon zerſtreuet, in zerſchiedenen Predigten vor.

wichtigſte Sache von der Welt, eine Sache, auf die man allen Fleiß, alle Sorge verwenden muß, damit man gut ſterbe. Alſo muß man alles thun, was den Tod glückſelig, alles fliehen, was ihn unglückſelig machen kann.

Glücklich kann uns den Tod machen eine gute Vorbereitung zu demſelben; denn ein guter Tod iſt eine abſonderliche Gnade Gottes, die er jenen giebt, die ſich dazu vorbereiten. Aber wer iſt, der dieſes thut? Wir ſehen heute dieſen, morgen einen andern zum Grabe tragen, wir wiſſen, daß wir auch ſterben müſſen, wir glauben, daß das Sterben unſer größtes Geſchäft iſt, welches wir das ganze Leben hindurch zu verrichten haben, wir fürchten alle, ohne Vorbereitung zu ſterben, wir ſeufzen, wenn wir einige ohne Vorbereitung ſterben ſehen, und doch bereitet ſich faſt Niemand zum Tode. Wenn euch der Scherg morgen fürs Gericht ſchaffet, ſo beſinnet ihr euch heute ſchon, was ihr ſagen wollet. Zeiget ſich eine Gelegenheit, etwas zu gewinnen, ſo ſtudiert ihr heute ſchon, wie ihr die Sache angreifen ſollet. Nun ſaget euch Gott, eure Vernunft, die tägliche Erfahrniß: Du mußt ſterben, du kannſt heute noch ſterben, und Niemand rühret ſich, Niemand erſchrickt, Niemand zittert.

Daß

Daß dieß die größte Nachläßigkeit, Blindheit, und Thorheit ſey, ſieht jedermann. Aber wo kömmt ſie her? Entweder glaubet ihr, die Vorbereitung zum Tode ſey nicht gar ſo nothwendig, wie man euch vorſaget, oder ihr glaubet, ſie ſey wenigſt jeßt noch nicht nothwendig, ihr werdet noch Zeit genug haben. Aber ihr betrieget euch, wie ſich ſchon tauſend vor euch betrogen haben. Chriſtus ſaget euch: Seyd bereit; denn zu einer Stunde, wo ihr nicht denken werdet, wird der Sohn des Menſchen kommen, ihr werdet ſterben, und vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen müſſen. Es iſt alſo nothwendig, weil ihr ſterben müſſet, erſtens, daß ihr euch dazu bereitet, und zweytens, weil ihr die Zeit des Todes nicht wiſſet, daß ihr euch gleich dazu bereitet. **Bereiten**, und **gleich bereiten** ſind die zween Theile meiner Predigt.

Jeſus Chriſtus unſer für uns arme Sünder ſterbende Heiland erleuchte unſere Herzen, daß wir dieſe zwo große Wahrheiten recht tief darein verſchließen, und ausüben. Ich empfehle euch alle, liebſte Brüder, und Schweſtern! in ſeine heiligſte fünf Wunden, und fange an.

Der

Der erſte Theil.

Es iſt nothwendig, ſich zum Tode zu bereiten.

Es iſt nothwendig, ſich zum Tode zu bereiten; denn die Stunde des Todes iſt ungewiß, die Ewigkeit iſt gewiß, und das Gericht nach dem Tode iſt ſtreng.

Die Stunde des Todes iſt ungewiß. Ich will fünfzig Jahre ſetzen, in welcher Zeit der größte Theil aus uns ſchon verfaulet ſeyn wird. In dieſen fünfzig Jahren iſt für uns alle eine gewiſſe Stunde, worinn wir ſterben werden. In dieſer Stunde wird dieſer Bauer, in jener ſein Weib, in einer andern dieſer Knecht, in einer andern jene Magd ſterben. Das wiſſen wir alles. Aber Niemand weis jetzt ſchon, welches ſeine Stunde ſeyn werde. Eine iſts; aber was für eine? Das weis Gott, und wir wiſſen weder die Stunde noch den Tag, nicht einmal das Jahr. Gott hat uns dieſe Stunde verborgen, damit wir alle Stunden fürchten ſollten. Da alſo jede Stunde die letzte ſeyn kann, muß man alle Stunden zum Sterben bereitet ſeyn.

Hernach iſt es gewiß, daß auf den Tod die Ewigkeit folge, eine glückſelige, oder unglückſelige. Unter

Unter vier Menſchen, welche ſterben, ſaget der heilige Bernhard, wird kaum einer ſelig. Es iſt alſo ſehr gefährlich von dieſer Welt in die Ewigkeit zu übergehen, und es muß doch ſeyn. Wer ſieht alſo nicht, daß es auch wegen der Ewigkeit nothwendig iſt, ſich zum Tode zu bereiten, denn auf den Tod folget entweder die Hölle, oder der Himmel. Wenn einen dieſes nicht überredet, daß er ſich zum Tode bereiten ſoll, ſo wird es vielleicht das ſtrenge Gericht zu wegen bringen, das auf uns wartet.

In der That, ein ſtrenges Gericht! den erſten Augenblick nach euerm Tode werdet ihr Gott dieſem alsdann unerbittlichen Richter vorgeſtellet. Man wird unterſuchen, ob ihr nicht ewig in der Hölle brennen ſollet. Gott wird das Urtheil ſprechen, dieſes Urtheil wird unwiderruflich ſeyn, und ſogleich erfüllet werden. Ihr wiſſet niemals gewiß, in was für einem Zuſtande eurer Seele ihr vor das Gericht kommen werdet. Ihr wiſſet, daß ihr geſündiget, ob ihr genug Buße gewirket, das wiſſet ihr nicht, und müſſet im Zweifel vor das Gericht. Der Richter aber iſt Gott, Gott, der alles weis, der unendlich gerecht, und unerbittlich iſt. Und du ſollſt dir getrauen, ohne Vorbereitung vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen? Sehet! wie nothwendig es iſt, ſich zum Tode zu bereiten, weil die Stunde ungewiß, die Ewigkeit gewiß, und der Richter ſtreng iſt.

Indeſſen wer iſt unter uns, der ſich zum Tode vorbereitet? Wer getrauet ſich gleich zu ſterben, wie er doch gleich ſterben könnte? Ich nicht, denn ich bekenne meine eigne Nachläßigkeit eben ſo wohl, als ich die eurige tadle. Wenn jetzt augenblicklich ein Engel zur Kirche hereinträte, und ſagte: Heute wird noch eines von euch ſterben (vielleicht geſchieht es auch) wer würde nicht zittern, und fürchten, er möchte es ſeyn? Allein der Engel redet noch mehr, er ſaget: Dieſer Mann hier, dieſes Weibsbild wird heute noch ſterben. Bilde ſich jeder ein, der Engel ſage es zu ihm. Was für Angſt, was für Schrecken! Frage dein Gewiſſen, biſt du bereitet, getraueſt du dir vor dem göttlichen Richter zu erſcheinen? Warum ſo ſtill, warum erbleicheſt du? Nicht wahr, du biſt nicht bereitet? Was iſt aber das für eine Vermeſſenheit, auch nur einen Augenblick in einem ſolchen Stande zu leben, worinn du nicht ſterben willſt, und doch ebendenſelben Augenblick ſterben kannſt?

Ich gehe aber noch weiter, und ſage. Sündern, und Gerechten iſt die Vorbereitung zum Tode nothwendig. Den Sündern; denn wenn ſie in der Sünde ſterben, ſo ſind ſie verdammt, und dieß iſt ein Glaubensartikel. Denn Gerechten; denn was hilft es ihnen, wenn ſie fromm leben, und ſchlecht ſterben? Man kann hundert Jahre heilig leben, in dem letzten Augenblicke noch ſündigen, und des Teufels werden.

Jener Martyrer, welcher mit vierzig andern die halbe Nacht ſchon auf dem Eiſe gelegen, und die grimmigſte Kälte ausgeſtanden, fiel plötzlich noch von dem Glauben ab, und gieng ewig zu grund, und ſo iſt es vielen andern ergangen, welche zwar heilig gelebet, aber unglückſelig geſtorben ſind. Sie brennen jetzt in der Hölle, und andere haben ihre Kronen in den Himmel erhalten. Nämlich Niemand kann ſich einen guten Tod verſprechen, der ſich nicht ernſtlich dazu bereitet. Gott will die Gnade eines guten Todes nur denen geben, die ſich bereiten. Wachet, ſaget er, bethet, ſeyd bereitet, zur Zeit, wo ihr nicht denket, wird der Sohn des Menſchen kommen.

Ja je frömmer man lebet, deſto mehr muß man ſich befleißen, damit man gut ſterbe. Was nutzet es einen Bauersmann, wenn er einen Stadel voll Getreid zuſammengebracht, wenn ihm hernach nach aller Mühe, und Arbeit der Stadel verbrennet? Was nützet es, wenn man Zeit des Lebens Verdienſte ſammelt, und alle wieder durch einen unglücklichen Tod verlieret?

Wenn aber ſogar den Frommen eine Vorbereitung nothwendig iſt, um wie viel mehr muß ſich der Sünder vorbereiten? Wenn Heilige fürchten müſſen unglückſelig zu ſterben, und darum ſich immer caſteyen, bethen, wachen, weinen und ſeufzen, wollen Sün-

der, laue Chriſten ohne Vorbereitung nach einem übeln, oder lauen Lebenswandel doch glückſelig ſterben? Hieraus, glaube ich, erhellet es genug, wie nothwendig es ſey, ſich zum Tode zu richten.

Und doch, was für eine unglaubliche Blindheit! Ein Kind zu verſorgen arbeitet man das halbe Leben hindurch, einen guten Schnitt zu erhalten, läßt man ſich keinen Schweiß, noch Mühe reuen, man richtet ſich ſogar zum Tanze, und pußet ſich Stundenlang auf. Einem Kerl zu gefallen wendet man ſeine Zeit, oft das hart verdiente Geld daran, man kaufet Spiße, und Bänder, der Schneider muß Tag, und Nacht arbeiten, damit das Kleid fertig wird, nur, daß man gefalle. Könnet ihr aber auch auf euer Gewiſſen ſagen, daß ihr Zeit euers ganzen Lebens auch nur eine Viertelſtunde angewendet habet, euch zum Tode zu bereiten? Nein, ſaget, läugnet es nicht. Und doch iſt der Tod mehr, als ein eitler Tanz, mehr als ein guter Schnitt, mehr als die Verſorgung eurer Kinder, mehr als alles. Der Tod geht euch an, eure Seele, eure ewige Glückſeligkeit. Ihr werdet ſterben, und nur einmal ſterben. Wenn man zweymal ſterben könnte, ſo gieng es an. Der Fehler ließ ſich das zweytemal verbeſſern. Aber meine lieben Pfarrkinder! man ſtirbt nur einmal, man ſtirbt, wie man ſich bereitet, und wie man ſtirbt, ſo bleibt man ewig.

Mein

Mein Chriſt! Heute biſt du nicht bereitet, und willſt nicht ſterben, und doch kannſt du noch ſterben, du kannſt erſticken, dich zu Tod fallen, vom Schlage getroffen werden, dieß iſt ſehr vielen deines gleichen begegnet. Mein Sünder! den Augenblick, wo du ſündigeſt, kannſt du ſterben, wie ſo viele andere, und wenn du ſtirbſt, ſo biſt du ewig verloren. Glaubeſt du dieſes? Und doch willſt du dich nicht zum Tode bereiten? Ich fürchte, ich fürchte, daß Gott endlich deine erſtaunliche Nachläßigkeit mit einem unglückſeligen Tode beſtrafen werde; denn gleichwie ein guter Tod auf eine rechte Vorbereitung erfolget, ſo iſt der unglückſelige Tod allezeit eine Strafe der vernachläßigten Vorbereitung. Mehr kann ich euch nicht ſagen euch zu tröſten, und zu erſchrecken.

Ja, ſaget ihr, ich erkenne, man muß ſich zum Tode richten, weil die Stunde ungewiß, die Ewigkeit gewiß, und der Richter ſtreng iſt, Fromme, und Sünder müſſen ſich bereiten. Dieß haben wir im erſten Theile geſehen. Aber wann, zu welcher Zeit ſoll man anfangen? Ich antworte gleich, allezeit, und dieß zeiget

Der zweyte Theil.

In der That iſt Niemand ſo blind, daß er nicht weis, wie nothwendig die Vorbereitung zum Tode

Tode iſt. Aber man glaubet doch, es ſey noch Zeit dazu. Aber ich will euch weiſen, daß ihr grundfalſch denket. Jetzt iſt Zeit, oder ſie wird niemals ſeyn, gleich muß man anfangen ohne allen Verſchub.

Oder kann etwas unvernünftiger ſeyn, als eine ſo große Sache dergleichen die Vorbereitung zum Tode iſt, noch länger verſchieben wollen? Wir bekennen, daß die Vorbereitung nothwendig iſt, denn nur diejenigen Diener werden von Chriſto ſelig geſprochen, die der Herr wachend, oder bereitet finden wird. Wir bekennen weiter, daß wir uns den morgigen Tag nicht verſprechen können. Denn Gott hat uns zwar Verzeihung verſprochen, aber den morgigen Tag hat er uns nicht verſprochen. Wir bekennen, daß wir dieſen Augenblick ſterben können. Wir bekennen, daß viele heute, und morgen noch ſterben werden, die ſich nichts wenigeres einbilden, und daß es uns eben ſo ergehen könne. Iſt es alſo nicht eine unglaubliche Blindheit, die Vorbereitung aufzuſchieben? Ihr glaubet, was ich ſage, ihr wiſſet, daß ihr thun müſſet, was ich ſage, und thut es doch nicht. Wenn dir jemand ſagte: Heute werden die Diebe dein Haus ausrauben, würdet ihr ſelbes nicht fleißig verriegeln, würdeſt nicht du, und dein Geſind wachbar ſeyn, damit ihr die Diebe verjagen könntet? Nun ſaget man dir aber: Du mußt ſterben, heute kannſt du noch ſterben; und doch verriegelſt du dein Haus nicht. Morgen

gen, in einem Jahre willſt du Achtung geben, alsdann willſt du das Haus verſchließen. Thor! alsdann iſt es zu ſpat. Heute, dieſe Nacht, wird der Tod als ein Dieb daher ſchleichen, er wird dir das Leben rauben, und mit dieſem alles.

Aber wie? Heute ſchon? Ich bin ja noch geſund. Die Gefahr iſt ſo groß nicht, wie es der Prediger machet, es giebt ja noch Zeit ſich zu bereiten. So ſaget ihr mit Worten, oder wenigſt durch euere Werke. Wenn ihr aber Recht haben wollet, ſo hatte Chriſtus Unrecht. Chriſtus ſaget: Wachet, bethet, ſeyd bereitet, ihr wiſſet weder Tag noch Stunde. O wie viele brennen in der Hölle, welche eben ſo redeten, wie ihr. Ihr ſaget: Es ſey Zeit, und Chriſtus: Es wird nicht mehr Zeit ſeyn. Ihr ſaget: Es habe noch keine Gefahr, und Chriſtus: Dieſe Nacht werden ſie deine Seele von dir abfodern. Was verläſſeſt du dich auf deine Geſundheit? Viele tauſend geſunde Kinder, Knaben, Jünglinge, Männer, und Greiſen ſind geſtorben, ſie waren noch geſünder, und ſtärker als du.

Vielleicht, heißt es, ſterbe ich aber doch nicht, es hat alſo mit der Vorbereitung zum Tode noch Zeit. Mein Gott! auf ein einziges vielleicht laſſet ihr eure ganze Ewigkeit ankommen! Vielleicht aber müſſet ihr doch ſterben. Wollet ihr hernach nicht, daß ihr gut

dazu vorbereitet wäret? Wann ihr krank ſeyd, rufet ihr den Prieſter, und beichtet: Warum? Vielleicht möchtet ihr ſterben, und ihr wollet doch gut ſterben. So thut es alſo auch jetzt, richtet euch, vielleicht möchtet ihr ſterben. So ſeyd ihr ſicherer, ſo werdet ihr ruhiger ſterben, wenn es Gott will, oder doch getröſteter leben. Es wird euch niemals reuen, daß ihr zum Tode gerichtet ſeyd, und ſolltet ihr auch noch hundert Jahre leben.

Jetzt ſehe ich nicht mehr, was uns von einer heilſamen, und geſchwinden Vorbereitung zum Tode noch aufhalten könnte, es müßte nur jene nichtswürdige Ausrede ſeyn, daß man nicht Zeit habe. Aber fort mit dieſen leeren Ausflüchten. Alle andere Geſchäfte der ganzen Welt ſind nichts in Anſehung der Vorbereitung zum Tode. Dieß lehret uns der Glaube. Wie? ihr habet Zeit zum Schwätzen, zum Ehrabſchneiden, zum Spielen, zum Tanzen, zum Huren, zum Sündigen: Aber auf eure Seele, auf Himmel und Hölle, auf den Tod zu denken habet ihr keine Zeit. Ihr könnet Stunden, und oft ganze Tage unnütz anwenden, ihr könnet für das Zeitliche ein ganzes Jahr arbeiten, und ihr ſolltet keine Stunde finden, an der ihr ernſtlich an den Tod denken, euer Gewiſſen reinigen, und euch bereiten könntet. Ach, wann werden wir doch einmal der Seele nur den hunderſten Theil ſoviel zu Liebe thun, als dem Leibe! Ihr habet dem

Leibe

Leibe ganze Jahre gewiedmet, leben wir doch für die Seele einen Tag, thun wir Gott ein wenig etwas zu lieb, nach dem wir dem Zeitlichen alles zu lieb gethan.

Beſchluß.

Nun ſo iſt es: Man muß ſich zum Tode bereiten, weil die Todeszeit ungewiß, die Ewigkeit gewiß, der Richter unerbittlich, Fromme, und Gottloſe müſſen ſich bereiten. Man muß ſich gleich bereiten, weil man gleich ſterben kann, ungeachtet man noch geſund iſt, weil man Zeit hat ſich zu bereiten. Dieſes habe ich in den zween Theilen meiner Predigt gezeiget.

Großer Gott! wie nachläßig ſind wir nicht bisher hierinn geweſen! wie viele Stunden, wie viele Tage haben wir ſchon zur Vorbereitung des Todes angewendet! Ach! Ach wenn wir an jenem Tage, in jener Stunde, in jener Sünde geſtorben wären, wo wären wir ſchon! Ach! ſagen wir es mit dem heiligen Auguſtinus, wir wären an dem Orte, das wir verdienet hätten, in der Hölle. Ich erſchrecke, und zittere, wann ich denke, daß eben jenen Tag, und Stunde, wo ich geſündiget viele geſtorben ſind, die, wie ich, hoffeten noch länger zu leben, die noch beſſer, als ich waren, und doch jetzt in der Hölle brennen.

O! wenn uns nicht die göttliche Barmherzigkeit geholfen hätte, ſo würden auch wir mit ihnen brennen, und Gott verfluchen. Wir entſchließen uns aber, ſterbender Heiland! die gegenwärtige Gnade zu gebrauchen, und die Vorbereitung zum Tode nicht länger zu verſchieben. Heute wollen wir noch anfangen. Wir wollen dich eifrig um einen guten Tod bitten, mit nächſter Gelegenheit unſer Gewiſſen reinigen, nicht mehr ſündigen, und den Tod immer vor Augen haben. Dieſen kräftigen Vorſatz ſchließen wir in deine allerheiligſte Seitenwunde ein. Stärke uns darinn, und laß den Werth deines heiligen Blutes, deines ſchmerzlichen Leidens an uns nicht verloren werden, damit wir einſtens, wann du auch nimmer kommen wirſt, deine Ankunft, wie treue Diener erwarten, und in die Freude des Herrn, in die ewige Glückſeligkeit mit dir eingehen mögen.

Amen.

Fünf

Fünf und ſechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 9.

Recedite; non eſt enim mortua puella, ſed dormit.

Gehet zurücke; denn das Mägdlein iſt nicht geſtorben, ſondern ſchläft.

Eingang.

Von zweyen, ſcheint es, muß man eines zulaſſen. Entweder hat Jeſus die Unwahrheit geredet, da er ſagte, das Mägdlein ſchlafe nur; indem ſie doch wirklich geſtorben war, und der Schlaf hier dem Tode entgegen geſetzet wird. Oder er hat kein Wunder gewirket, weil keine übernatürliche Kraft dazu erfodert wird, wenn man einen Schlafen=

ſenden aufwecken will. Man kann aber Jeſum ſo wenig einer Unwahrheit bezüchtigen, ſo wenig man läugnen wird, daß er ein wahres Wunder gewirket habe. Doch dieſen beyden Folgerungen auszuweichen giebt es noch einen Mittelweg. Damals, als der Vater zu Chriſto ſagte: Meine Tochter iſt jeßt geſtorben, war ſie auch wirklich todt. Aber in ebendemſelben Augenblicke vereinigte Chriſtus durch ein Wunder die Seele wieder mit ihrem Leibe, das Mägdlein wurde lebendig, doch blieb ſie ohne Zeichen des Lebens von ſich zu geben wie todt liegen, ſie ſchlief, bis ſie Chriſtus bey ſeiner Ankunft auch aus dem Schlafe erweckte.

Auch von uns, meine lieben Pfarrkinder! iſt es, obſchon in einem andern Verſtande, wahr, daß wir nach unſerm Tode noch nicht geſtorben ſeyn werden. Der Tod iſt nur ein Schlaf in Anſehung des Leibes, ein Schlaf, der bis zum allgemeinen Gerichtstage dauern wird, wo die Seele wieder mit ihrem Leibe vereiniget werden wird. Sie ſelbſt aber bleibt immer lebendig. Aber ihr fraget mich: Was hat dann unſre von dem Leibe abgeſchiedene Seele für Verrichtungen? Und ich antworte: Sie wird zuerſt dem göttlichen Richter dargeſtellet, wo ſie wegen ihren Handlungen Gott Rechenſchaft geben muß, und darauf bekömmt ſie den Lohn, je nachdem ſie Gutes, oder Böſes in dieſem Leben gethan hat.

Wir

Wir wollen heute von dieſem Gerichte, welches das beſondere genennet wird, handeln, weil ich für das allgemeine Gericht, das über alle Menſchen zugleich ergehen wird, eine andre Predigt beſtimmet habe. In den nächſten zwo Predigten will ich von dem Lohne reden, der auf das Gericht folget, entweder in der Hölle, oder in dem Himmel; denn auch von dem Fegfeuer habe ich ſchon anderswo geprediget.

Alsdann alſo wird uns Gott vor das Gericht fodern, und entweder verdammen, oder ſelig ſprechen. Die Seele wird vor dem Gerichte Gottes erſcheinen, da unterdeſſen der Leib unter der Erde verfaulen, und zerfreſſen werden wird.

O wie weit anders werden wir alsdann denken, wenn wir den erſten Augenblick nach unſerm Tode Gott vorgeſtellet, und von ihm gerichtet werden! Betrachten wir heute dieſen erſchrecklichen Augenblick. Gott wird uns nach dem Tode richten, dieß iſt der erſte Theil. Wir werden uns ſelbſt richten, dieß wird der zweyte Theil ſeyn.

Richter der Lebendigen, und der Todten! der du mir ſelbſt, und uns allen nach dem Tode das Urtheil ſprechen wirſt, laß uns jetzt ſelbes zu unſerm Nutzen betrachten, und erfülle unſere Herzen mit einer heil-

ſa-

ſamen Furcht vor dieſem Gerichte, damit wir in derſelben durch einen heiligen Tod ſterben. Dieß bitten wir dich, und fangen in deinem heiligen Namen an.

Der erſte Theil.

Gott richtet uns nach dem Tode.

Gott wird uns in ebendemſelben Augenblicke, und in ebendemſelben Orte, wo wir ſterben, richten. Gehen wir zu dem Sterbbette eines Kranken hin. Alles weinet, und ſchreyet um ihn herum. Der Prieſter ſpricht ihm zu, er ſelbſt aber weis kaum mehr etwas um ſich. Er ſeufzet, er machet gräßliche Gebärden, er wirft noch einmal einen ſtarren Blick in dieſe Welt herein, ein Stoß — er iſt hin, das iſt, er lebet dem Leibe nach nicht mehr, aber wo iſt die Seele?

Ach meine lieben Pfarrkinder! was iſt das? In ebendemſelben Augenblicke, worinn die Seele von dem Leibe abſcheidet, ſteht ſie ſchon vor dem ſtrengen Richterſtuhle Gottes, ſterben, und gerichtet werden iſt eins. Kann man ſich etwas erſchrecklicheres vorſtellen? Jetzt rede ich noch mit der Welt, jetzt bin ich ſchon vor Gericht. Jetzt ſoll ich ſchon das Urtheil anhören, welches mich auf ewig verdammen, oder glückſelig machen wird, und einen Augenblick

zuvor habe ich noch aufs Zeitliche gedenket, ich habe vielleicht gar unerlaubte Gedanken, gar zweifelhafte Gedanken wider den Glauben, gar verzweifelte Gedanken wider die Barmherzigkeit Gottes gehabt. Der Tod, das Gericht ein einziger Augenblick. O Gott! wer ſoll ſich nicht fürchten, nicht erzittern?

Und wo werde ich gerichtet? **In dem Orte**, auf der Stelle, wo ich geſtorben bin. Da, mein Chriſt! da wirſt du gerichtet. Ein neuer Schrecken! Es werden euere Kinder noch um euern todten Leichnam herum ſtehen, ſie werden um euch weinen, man wird für euch bethen, und mitten unter ihnen wird Gott erſcheinen, und eure Seele vor ihm, und da wird das Gericht angehen. In dem Bette, wo du vielleicht ſo oft geſündiget, auf dem Plaze, wo du ſo oft die Ehre abgeſchnitten, unerlaubte Gedanken geführet, Ungerechtigkeiten begangen, auf dem, eben dem Plaze wird auch Gott ſeinen Richterſtuhl aufſchlagen.

Und wie muß es dir hernach um das Herz ſeyn! Der Teufel wird dich anklagen: Du haſt ſo, und ſo oft Unkeuſchheit getrieben. Hier, wird er ſagen, iſt auch wirklich die Perſon unter denjenigen, die da knien, welche er verführet hat. Vielleicht iſt es dein Weib, mit welchem du im ledigen Stande geſündiget haſt. Hier, wird er fortfahren, iſt die Perſon,

die er verführet, hier ſind die Kinder, die er nicht recht auferzogen, die durch ſeine Nachläßigkeit ſo lüderlich geworden, hier iſt derjenige, den er betrogen hat, hier jener, dem er nicht verzeihen wollen. Hier iſt der Beichtvater ſelbſt noch, den er ſo oft betrogen, und hintergangen hat.

Glaubet ihr nicht, daß euch dieſer Umſtand äuſſerſt erſchrecken werde, daß ihr eben da gerichtet werdet, wo ihr ſterbet? Was wollet ihr antworten? Der Teufel wird Recht haben, und Gott wird euch nach dem Rechte richten. Es iſt freylich wahr, euer heiliger Schutzengel wird auch zugegen ſeyn. Er wird euch helfen wollen, aber bey vielen wird er es nicht können. Er wird ſelbſt geſtehen müſſen, daß ihr ihn oft aus dieſem Orte durch euere Schandthaten vertrieben, daß er an dieſem Orte Zeuge euerer Laſter, und euerer Ausſchweifungen geweſen.

Kömmt euch aber das Gericht nach dem Tode ſchon erſchrecklich vor, weil es gleich nach demſelben, und an ebendem Orte angeſtellet wird, an dem ihr geſtorben, o Gott, was wird es erſt ſeyn, wenn wir denken, daß du ſelbſt unſer Richter, und zwar ein unerbittlicher Richter ſeyn wirſt!

Gott wird uns ſelbſt richten. Ueberlegen wir es ernſtlich, was es iſt, Gott zum Richter haben.

Gott, den wir ſo oft beleidiget haben, Gott, der alle unſere öffentliche, und geheime Sünden weis, dieſer Gott wird uns richten, das iſt, er wird uns alle unſere Gedanken, Worte, und Werke vorhalten, er wird unſere gute Handlungen mit den böſen abwägen, und endlich was —? Ein Urtheil wird er wider uns ausſprechen, das ſich nicht mehr wird ändern laſſen.

Du biſt ewig verdammt, ſo wird er dem Sünder ſagen, und alsdann wird dir alles Bitten, und Heulen nichts mehr helfen. Dein heiliger Schutzengel, der dich ſo treulich geliebet, die allerſeligſte Jungfrau, welche doch bey Gott alles kann, das Gebeth aller Lebendigen für dich wird nichts mehr ausrichten können. Gott richtet, und richtet unerbittlich, er richtet den Augenblick nach dem Tode, und an dem Orte, wo man geſtorben iſt.

Liebe Brüder und Schweſtern! Iſt es möglich, daß man nicht gut ſterbe, wenn man dieſes betrachtet. Nein! Wer ernſtlich denket: Wie wird es den erſten Augenblick nach meinem Tode um mich ſtehen, alsdann bin ich ſchon vor dem Richterſtuhle Gottes. Wer dieſes betrachtet, ſage ich, der muß nothwendig fromm leben, und wird auch gut ſterben. Es iſt alſo die Betrachtung des Gerichtes nach dem Tode ein Hülfsmittel eines guten Todes. Doch das iſt noch nicht alles. Nicht nur allein Gott richtet

uns, ſondern wir richten uns alsdann auch ſelbſt, wie zeiget

Der zweyte Theil.

Wir richten uns ſelbſt.

Es wird uns freylich entſetzlich niederſchlagen, wenn wir wegen dem bevorſtehenden Gerichte Gottes in Aengſten ſtehen. Aber der grauſame Richter, den wir in uns ſelbſt haben, wird uns eben ſo ſehr martern. Das Gewiſſen ſelbſt wird wider uns das Urtheil ſprechen.

Ach lernet doch jetzt ſchon die Sprache euers Gewiſſens verſtehen, einmal muß es doch ſeyn. Es wird euch ohne einen andern Ankläger ſelbſt erinnern an alle euere eigne Sünden, es wird euch ſagen: Dieſe große Sünde haſt du ſo oft, und dieſe läßliche ſo oft begangen. Du wirſt dich nicht mehr, wie ehemals in dem Beichtſtuhle entſchuldigen, oder etwas verbergen können. Du wirſt nicht mehr ſagen können, thun es doch andere auch, wie ich, es wird dir antworten. Sieh, die andere ſind ſchon in der Hölle, geh auch du zu ihnen. Du wirſt nicht mehr ſagen können: Ich kann nicht verzeihen. Das Gewiſſen wird ſagen, und du wirſt es erkennen, daß es dir möglich geweſen wäre zu verzeihen. Du wirſt nicht mehr ſagen:

Ich

Ich kann dieſe Gewohnheit nicht laſſen. Das Gewiſſen wird antworten. Andere haben es gekönnt, Gott hat dir die Gnade angebothen, nur an dir hat es gefehlet. Kurz alle Ausreden, mit welchen man jetzt ſeine Sünden vor ſich ſelbſt zu verbergen ſuchet, oder bey andern ſchön machen will, alle dieſe werden verſchwinden. Das Gewiſſen wird laut reden, und ihr werdet ſchweigen müſſen.

Aber noch mehr. Ebendieſes Gewiſſen wird auch alles Gute vorwerfen, das ihr hättet thun können, ſo viele gute Werke, die ihr unterlaſſen, ſo viele heilige Meſſen, die ihr nicht angehöret, ſo viele Communionen, die ihr ohne Nutzen empfangen, ſo viele heilige Abläſſe, die ihr verachtet habet.

Ja es wird euch anch an die fremden Sünden erinnern, an die ihr vielleicht gar niemals gedenket. Ach großer Gott! was für ein Anblick mag dieſes ſeyn! hundert Aergerniſſe habe ich vielleicht gegeben, und ich bin jetzt ganz ruhig, ich habe vielleicht viele Seelen verführet, und es fällt mir nichts davon ein. Ich habe das Gute verhindern, das Böſe befördern helfen, und ich weis jetzt nichts davon, ich ſterbe ohne Angſt. Und gleich darauf erwachet das Gewiſſen, es erinnert mich an alle meine Fehler auf einmal. Gott wird mich noch dazu übernatürlicher Weiſe erleuchten, daß ich alles recht deutlich einſehe.

Aber das gieng noch alles hin. Das Gewiſſen wird uns nicht nur richten, ſondern auch verdammen. Gott darf keinen Ausſpruch thun, wir werden ſelbſt gleich erkennen, daß wir die Hölle, oder das Fegfeuer verdienet haben. Das Gewiſſen wird uns ſelbſt ſchon in den Gedanken an den Ort hinführen, zu welchem uns Gott beſtimmen wird. Die Hölle wird ſich vor unſern Augen öffnen, worinn wir unſere Mitſchuldigen erblicken werden, die uns ſchon zum voraus verfluchen, wie ſie uns ewig verfluchen werden. Es zeiget uns das Fegfeuer, und läßt uns deſſen Schärfe empfinden, die wir jetzt ſo wenig achten.

Was werdet ihr alsdann denken von euern Sünden, von euern Beichten, von euerm ganzen Leben? Was werdet ihr euch wünſchen gethan, was unterlaſſen zu haben? Es wird alles nichts helfen. Das Gewiſſen ſpricht, und verdammet euch.

Aber was nützet es, wenn man uns dieſes gleich hundertmal ſaget? Wir hören es an, und bleiben die Alten. Wir glauben es, und fürchten uns doch nicht. Wenigſt werden wir doch bey Gott keine Entſchuldigung vorbringen können. Wir wiſſen jetzt, daß uns nach dem Tode Gott, und unſer Gewiſſen richten wird. Wir wiſſen, daß die Betrachtung dieſes Gerichtes ein Hilfsmittel eines guten Todes iſt: Wollen wir es nicht brauchen, ſo werden wir Gott nicht Rechenſchaft, und Antwort geben können.

Beſchluß.

Aber nein! meine lieben Brüder und Schweſtern! es ſoll nicht ſo weit mit uns kommen. Wir wollen aus dieſer Predigt gut ſterben lernen. Denket alſo öfters, abſonderlich, wann ihr ſchlafen gehet: Vielleicht wird dieſes Bett der Platz ſeyn, auf dem mich Gott richten wird. Vielleicht bin ich in einem Augenblicke ſchon vor dem Gerichte Gottes. Schläfert jetzt euer Gewiſſen nicht ein, wenn es euch an euere Laſter erinnert, ſondern glaubet ihm, unterdrücket die Gewiſſensbiſſe nicht, ſondern gehet auf ihren Antrieb in euch ſelbſt, und dadurch wird geſchehen, daß ihr fromm lebet, und gut ſterbet.

Dieſes zu erhalten wenden wir uns zu unſerm Richter ſelbſt, den wir hier in dem allerheiligſten Altarsſacramente ſanftmüthig zu gegen ſehen. O gütigſter Heiland! wir glauben es, daß du unſer Richter ſeyn werdeſt. Und ebendieſes erſchrecket uns. Denn du biſt auch ebenderjenige, den wir ſo oft beleidiget haben. Selbſt in dem allerheiligſten Sacramente haben wir dich nicht geſchonet. Wir begegneten dir unehrerbiethig, und empfiengen dich vielleicht gar unwürdig. Aber wir wiſſen auch, daß jetzt noch Gnade bey dir zu finden iſt. Und dieſe biſt du abſonderlich uns Chriſten ſchuldig. Wir bitten dich alſo darum durch das Gebeth, ſo wir dir jetzt aufopfern wol-

len, und durch die demüthige Reue, die wir jetzt erwecken werden. Amen.

Sechs und ſechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 13.

Eructabo abſcondita a conſtitutione mundi.

Ich will Dinge erzählen, die vom Anfange der Welt verborgen waren.

Eingang.

Wahr iſt es, Chriſtus hat Dinge gelehret, welche vom Anfange der Welt unbekannt, oder wenigſt dem größten Theile verborgen waren. Nur ſehr Wenige wußten etwas, und dieſes nur unvollſtändig von jenen troſtreichen Geheimniſſen, die nun das Weſen unſrer Religion ausmachen. Noch viel verwirrter ſah es mit der Sittenlehre aus. Und end-

endlich waren die Beweggründe Gutes zu thun, und das Böſe zu meiden bey den meiſten entweder unbekannt, oder doch unzulänglich. Man wußte etwas von einem Lohne, oder von einer Strafe nach dem Tode. Aber es war alles in lächerliche Fabeln verhüllet, daß ſich gewiß Niemand dadurch zur Tugend bewegen, oder von dem Laſter abſchrecken ließ.

Jeſus aber beſchreibt uns einen ewig dauernden, ewig vergnügenden Himmel, ewige Strafen, und erſchreckliche Strafen, welche auf die Verdammten in der Hölle warten. Laſſet uns heute dieſe Strafen, oder die Hölle miteinander betrachten.

Ihr betrieget euch, muthwillige Kinder der Welt! ihr betrieget euch, die Hölle iſt noch nicht voll, es iſt für euch auch noch ein Platz übrig. Glückſelig bin ich, wenn ich euch durch meine Predigt einen rechten Schrecken einjagen kann. **Ich will von der Hölle reden, und ſage, daß man ſie allezeit betrachten, und fürchten muß. Man muß ſie allezeit betrachten**; denn die Peinen der Hölle ſind die erſchrecklichſten. **Man muß ſie allezeit fürchten**; denn man kann ſie leicht verdienen.

Folget mir, meine lieben Zuhörer! Steigen wir mit dem heiligen Auguſtinus in dem Leben in die Hölle hinab, damit wir nicht nach dem Tode hin-

ab ſteigen müſſen. Machen wir den Anfang unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Peinen ſind die erſchrecklichſten.

Die Peinen der Hölle ſind die erſchrecklichſten wegen ihrer Schärfe, Anzahl, Dauer, und Ewigkeit.

Erſchreckliche Peinen wegen ihrer Schärfe. Bildet euch jenes von Gott verfluchte, zur Strafe der Sünde erſchaffene Ort, jenen abſcheulichen Schwefelteich, die Hölle ein. Gott ſpricht zu einem verfluchten Sünder: Geh hin du Vermaledeyter in das ewige Feuer. In einem Augenblicke öffnet ſich die Hölle, der Sünder liegt darinn.

Hier biſt, elender Sünder! in einem ſtockfinſtern Kerker verſenket, mit dem dichteſten Rauche, und dem eindringlichſten Feuer umgeben. Ach, wie groß iſt deine Quaal! Ich kann es nicht beſchreiben! Gott rächet ſich an dir nach ſeinem Zorne, das iſt genug. Alles, was ich ſagen kann, iſt, das Räder, eiſerne Hacken, Feuerflammen, zerlaſſenes Mettall, Zähne, und Klauen der wilden Thiere, und alles Grauſame, was man ausdenken kann, für nichts zu achten. Wir kön-

können unſer Feuer nicht einen Augenblick ertragen, und doch iſt es nicht einmal ein Schatten davon. Es wird das hölliſche Feuer Leib, und Seele auf das entſetzlichſte martern. Bildet euch einen elenden Kranken ein, den die Würme beym lebendigen Leibe zernagen, einen Miſſethäter, der mit einem glühenden Spitze durch den ganzen Leib geſtochen wird, einen Preſthaften voll Geſchwäre, das ſind gewiß recht armſelige Menſchen, und doch, da ſie an allen Gliedern die grauſamſten Schmerzen leiden, übertragen ſie nichts gegen einem Verdammten. Dieſe leiden alles, was der unendliche Zorn Gottes über einen Sünder verhängen, was die Wuth der Teufel an ihm ausüben kann.

Aber dieſe Schmerzen, die ſo grauſam ſind, ſind auch ohne Zahl. So viel man verſchiedene Gnaden erhalten, ſo viele Peinen wird man entgegen empfinden. Ihr habet euere geile und unverſchämte Augen auf etwas Unerlaubtes geworfen, euere Augen werden jetzt nichts, als entſetzliche Geſpenſter, wider euch wüthende Teufel, euere verdammte Mithelfer euerer Laſter, die, welche ihr verführet, und geärgert, bey euch in der Hölle ſeyn. Euere Ohren, mit welchen ihr ſo oft gerne ehrabſchneideriſche, und unkeuſche Reden angehöret, werden jetzt gezwungen werden, nichts als Flüche, und Läſterungen anzuhören. Ihr habet euch im Eſſen, oder Trinken verfehlet, und jetzt werden

det ihr von einem raſenden Hunger, und Durſt ge-
quälet werden.

Ueber alles wird aber die Peine ſeyn, die euch euer eignes Gewiſſen anthun wird. Das wird den Verdammten immer laut zugerufen: Du haſt Gott getrotzet, und du haſt doch gewußt, daß er dich alle Augenblicke in die Hölle ſtürzen konnte. Gott hat dir die Gnade angebothen, einige deiner Kammeraden haben ſich mit dieſer Gnade bekehret. Da wird es heißen: Ey wie leicht hätte ich auch der Hölle entgehen können, und doch habe ich mich ſelbſt darein geſtürzet! Aus meiner Schuld bin ich jetzt da, und könnte doch ſo gut im Himmel ſeyn, als einer meiner Bekannten. O Wuth, o Thorheit! Gott hat mich mit Gewalt ſelig machen wollen, und ich habe mich mit Gewalt verdammet. Dieſes arme Weib, dieſer Bettler, den ich verachtet habe, dieſer Einfältige, den ich ausgelachet, iſt jetzt im Himmel. Und ich bin bey den Teufeln.

Da ich eben von dem Himmel rede, ſo muß ich euch ſagen, daß die Beraubung des Angeſichtes Gottes die ärgſte Strafe der Verdammten ausmachen werde. Jetzt wiſſen wir noch nicht, was Gott iſt. Aber wir werden es wiſſen, ſobald wir geſtorben ſind. Aber nur zu ihrer Marter werden es die Verdammten wiſſen. Mein Gott! du haſt mich für dich erſchaffen, aber ich kann dich nicht beſitzen, ich verfluche dich,

ich haſſe dich, ich verzweifle. Du biſt zwar noch mein Gott, aber ein Gott des Zornes, und der Rache. Ich ſehe, ich empfinde dich, aber in alle Ewigkeit werde ich dich nicht beſitzen. Sollte wohl eine größere Peine möglich ſeyn, als wenn dich eine Seele, o mein Gott! verfluchen muß?

Noch weiter. Die Peinen der Hölle ſind erſchrecklich in ihrer Heftigkeit, ſie ſind unendlich in ihrer Zahl. Aber ſie ſind auch unerträglich in ihrer Dauerhaftigkeit. Wenn wir auf der Welt etwas leiden, ſo können wir doch hin, und wieder verſchnauben. Bald tröſtet uns dieſer, und jener, bald tröſten wir uns ſelbſt. Der Schmerz ſetzet ſelbſt zu Zeiten aus. In der Hölle weis man nichts von einer Raſt, nichts vom Aufhören, nichts vom Troſte. Gott iſt nie mit der Rache zufrieden, die Teufel werden nie müde im Peinigen. Die Sünde bleibt allezeit, und wird allezeit geſtrafet.

Die Verdammten, werden ſelbſt einander plagen. Ein Verführter wird euch immer zuſchreyen: Du biſt ſchuldig, daß ich verdammt bin. Die Kinder werden wider ihre Aeltern fluchen, und läſtern: Ihr Vermaledeyten habet mir ſo viel überſehen, hier ſehet den Nutzen eurer nachläßigen Kinderzucht. Leidet mit mir, es geſchieht euch recht. Da werden die Diebe ihre Verhehler, die lüderlichen Weibsbilder ihre

Manns=

Mannsbilder, die Männer ihre Weiber, ſaumſelige Pfarrkinder ihren Pfarrherrn, einer den andern verfluchen, verwünſchen, vermaledeyen.

Und ſo wird es die lange Ewigkeit hindurch dauern. Ein Kranker mag leiden, was es immer iſt. Mit dem Tode iſt es doch aus. Aber in der Hölle dauert alles ewig. Der Menſch bleibt ewig ein Sünder, er kann nichts mehr bereuen, Gott bleibt ewig gerecht, und muß allezeit die Sünde ſtrafen. Nein, er wird unerbittlich ſeyn. Der Sünder wird den Bergen rufen, daß ſie über ihn fallen, dem Tode, daß er ihn vernichte. Umſonſt, er wird leben müſſen, ewig leben, und zu ſeiner Marter leben.

Was muß das für eine Peine für einen Verdammten ſeyn? Ich leide, und muß ewig leiden. Jene Zeit, die ich im Ueberfluße hatte, Buße zu thun, dieſe Zeit wird nicht mehr für mich kommen. Werde ich noch hundert Jahre leiden müſſen? Das iſt zu wenig? Zehn, zwanzig, dreyßig Jahrhunderte? Es iſt zu wenig? Noch tauſend hundert tauſend Jahre? Es iſt noch zu wenig. Zählet ſo viele Jahre, als Sterne am Firmamente, Tropfen im Meere, Sandkörnlein auf der Erde ſind. Es iſt alles nichts. Da wird die Ewigkeit erſt anfangen, und wenn wieder ſo viel Zeit vorbey ſeyn wird, wird ſie wieder anfangen, und allezeit wird der Sünder leiden.

Mich

Mich armſeligen! Ewig weinen, ewig heulen! kein Troſt, keine Gnade, keine Erlöſung! Allezeit brennen, allezeit verzweifeln. Allezeit, niemals. Wo bin ich? Himmel, gerechter Gott! Laß mich doch nicht ſo lange leiden. Niemals, allezeit. Verflucht ſey der Augenblick, wo ich mich habe verführen laſſen, verflucht das Laſter, das mich verderbet. Niemals! Allezeit!

Ich muß abbrechen, meine lieben Pfarrkinder! Ich weis kein Wort mehr, welches uns genug ſagen könnte, was ewig leiden iſt. O Ewigkeit! o Ewigkeit der Peinen! wer kann dich genug betrachten. Wie wenige kennen dich jetzt, und wie viele werden dich endlich müſſen kennen lernen. Wollen wir doch vernünftiger ſeyn, wir wollen, nachdem wir jetzt die Hölle miteinander betrachtet haben, ſie auch fürchten.

Der zweyte Theil.

Die Hölle iſt leicht zu verdienen.

Denn man mag in einem Stande ſeyn, in welchem man will, ſo kann man die Hölle leicht verdienen. Alle ſind wir entweder Sünder, oder Büßende, oder Gerechte, und alle müſſen die Hölle fürchten. Der Sünder verdienet ſie wirklich, der

Büßer

Büßer kann ſie noch verdienen, wie der Gerechte. Man muß alſo fromm leben, und die Hölle allezeit fürchten.

Die Hölle verdienet der Sünder. Dazu brauchet es einen einzigen ſchlimmen Gedanken, eine einzige Begierde. Und dieſe findet man bey Unkeuſchen Zornigen, Geitzigen; Und dieſe werden nach dem Ausſpruche des heiligen Paulus nicht in den Himmel eingehen, für ſie gehöret die Hölle.

Mein Sünder! du wäreſt auch ſchon darinn, wenn dich die Barmherzigkeit Gottes nicht verſchonet hätte. Aber was ſollſt du daraus lernen? Das, dein Proceß iſt vollkommen fertig, es iſt alles geſchehen, was zu deiner Verdammniß gehöret. Gott darf nur ſagen: Geh hin, du Vermaledeyter! ſo iſt es aus mit dir, und das kann er dieſen Augenblick noch ſagen. Ich kann dir alſo nichts anders ſagen, mein Sünder: Du weiſt deine Laſter, du ſiehſt deinen Richter, ſieh die Hölle!

Aber wie viele Sünder giebt es nicht? Sind es keine öffentliche, ſo ſind es doch wenigſt geheime Sünder. Ohne, daß ich jemanden verdammen will, wird es doch viele geben, welche ſich einer Todſünde ſchuldig wiſſen. Dieſe ſind alſo Feinde Gottes. Wenn ſie in dem Stande ſterben, worinn ſie

ſie ſind, ſind ſie verdammt. Es darf nur jezt dieſe Kirche einfallen, es darf einen davon der Schlag treffen, ſo haben wir wieder einen Verdammten mehr. Wiſſen wir aber, ob dieſes nicht noch einmal gähling geſchehen werde?

Wenn einer einen umgebracht hatte, und wußte, daß er verrathen wäre, ſo würde er freylich in keinem Winkel ſich ſicher glauben. Wenn ſich eine Maus rührete, würde er denken: Jezt kömmt der Scherg, und holet mich, er würde davon laufen. Da wir aber wiſſen, ich kann dieſen Augenblick in die Hölle kommen, wie ich es verdient habe, kann man ruhig bleiben! Kindiſcher als die Kinder ſind wir, da wir täglich Sterbende ſehen, und doch nur mit den Tändeleyen dieſer Welt umgehen, an die Hölle gar nicht denken. Sind wir klug? Sind wir Chriſten? Nein wir ſind unſinnig, wenn wir das alles wiſſen, und uns doch nicht fürchten.

Büßender Sünder! Auch du mußt die Hölle fürchten, weil du ſie noch verdienen kannſt. Es iſt ganz gut, daß ihr euch bekehret habet. Ich glaube, daß ihr auf dem rechten Wege bleiben werdet. Aber ich weis es doch nicht gewiß, ſo wenig als ihr, und das muß mich, und euch in Furcht ſetzen. Noch mehr müſſet ihr euch fürchten, weil ihr nicht wiſſet, ob eure Buße eine wahre, oder falſche iſt. Vielleicht

meynet ihr, was ihr thut, und Gott iſt doch nicht zu frieden. Vielleicht hat es bisher immer noch an einer wahren Reue gefehlet, und alſo könntet ihr doch noch mit eurer Buße verdammet werden. Der heilige Hilarion hat ſiebenzig Jahre in der Wüſte zugebracht, und ein bußfertigeres Leben geführet, als wir alle, und doch hat er ſich vor ſeinem Tode noch vor der Hölle gefürchtet. Was müſſen wir thun! können wir glauben, daß uns Gott nach einer ſo ſchlechten Buße ſchon verziehen habe? Und wenn wir es nicht glauben können, müſſen wir nicht die Hölle fürchten?

Endlich ſind ſo gar die Gerechten vor der Hölle nicht ſicher. Wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle. Es brauchet nichts weiter, als daß uns Gott in eine böſe Gelegenheit kommen laſſe, als daß er uns ſeine kräftige Gnade nicht gebe, wie er ſie uns nicht ſchuldig iſt, und wir werden ſo ſchlimm, ſo lüderlich ſeyn, als alle andere Sünder. Wir werden ſündigen, und nach der Sünde uns nicht bekehren, und alſo in der Sünde zu Grunde gehen. Salomon war viel weiſer als wir, der Herr hat ihn verlaſſen, und wir wiſſen heute noch nicht, ob er ſelig, oder verdammt iſt. Heilige, welche ſchon viele Jahre in der größten Abtödtung gelebet, Martyrer, welche ſchon alles für den Glauben ausgeſtanden haben, dieſe ſind gefallen. Was wollen wir hoffen, die wir ohne hin ſchwach ſind?

Wie

Wie bald iſt es um uns geſchehen? Es iſt gewiß, daß es wirklich viele Gerechte giebt, und es iſt doch auch gewiß, daß aus dieſen jeßigen Gerechten einige zu Grunde gehen werden. Alſo müſſen alle die Hölle fürchten, weil keiner weis, ob nicht er einer von denen iſt, die zu Grunde gehen.

Wir müſſen alſo mit Furcht und Zittern unſer Heil wirken. Wir wiſſen nicht, ob wir einmal die Gnade Gottes haben, oder brauchen werden. Wir wiſſen, daß uns der Teufel zuſetzen wird. Wer ſoll nicht zittern? Kann es einen ſolchen verſtockten Menſchen geben, ſo wünſchte ich, daß dieſen Augenblick ein Verdammter zu uns hier herein gienge, daß er etliche Funken ſeines hölliſchen Feuers auf ihn würfe. Ach Gott! was würde es da für ein Schreyen, für ein Zittern unter uns werden. Indeſſen, was jeßt nicht geſchieht, kann doch einer und der andere aus uns mit der Zeit erfahren. Gedenket daran! und nicht daran denken iſt die äußerſte Thorheit.

Beſchluß.

Wer aus euch hat eine Luſt einmal die erſchrecklichen Peinen der Hölle zu erfahren? Wer will ſich von dieſem Feuer brennen laſſen? Wie? Ihr könnet euch nicht überwünden? Es iſt euch

das Verzeihen, das Faſten, das Bethen zu hart, und die Hölle wollet ihr ausſtehen, ihr, die ihr vielleicht eine Mücke unwillig machet, die euch ſticht. Glaubet dieſes nicht. Ihr werdet die Hölle nicht leiden können, und doch leiden müſſen.

Nein! ihr werdet ſie nicht leiden. Jeſus Chriſtus hat all ſein Blut für uns vergoſſen, und die Menſchen ſollen zu Grunde gehen? Ach! großer Gott! laß nicht zu, daß einen aus uns dieſes Unglück treffe. Wir opfern dir dein heiliges Blut auf zur Genugthuung für unſere Sünden. Erledige uns von dieſem Orte des Schreckens. Wir wollen dich ewig lieben, aber das können wir in der Hölle nicht. Jetzt wollen wir dich alſo auf Erden lieben, damit wir dich ewig in dem Himmel lieben können. Amen.

Sie

Sieben und ſechzigſte Predigt

über

das fünfte Hauptſtück.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 24.

Congregabunt electos a quatuor ventis.
Sie werden die Auserwählten von den vier Winden verſammeln.

Eingang.

An jenem erſchrecklichen Gerichtstage, ſaget der Heiland, werden die Engel ausgehen, und die Heiligen von den vier Enden der Welt verſammeln. Man kann ſich leicht einbilden, was dieſes bey den Auserwählten für Freude, und bey den Verdammten für Schrecken verurſachen wird. Jene wiſſen den Lohn ſchon, den ſie empfangen, und der Seele nach ſchon genoſſen haben, und dieſe wiſſen die

ewigen Strafen, welche auf ſie warten, und die ſie der Seele nach ſchon empfunden haben. O wären wir doch auch ſo glücklich, daß wir uns dieſes jetzt ſchon recht lebhaft vorſtellen könnten! Gewiß alle würden wir alsdann einmal mit den Auserwählten verſammelt werden. Aber wir ſind Menſchen, und noch dazu ſehr blöde Menſchen. Wir können uns weder von den ewigen Freuden, noch von den ewigen Strafen einen rechten Begriff machen. Was wir davon denken, und ſagen, bleibt allezeit nur unvollkommen. Wir wollen aber doch ſo viel verſuchen, als wir können, und da wir neulich von den Strafen der Hölle geredet, heute von den Freuden des Himmels handeln.

Wir wiſſen zwar auch durch den Glauben, daß die himmliſchen Freuden unbeſchreiblich ſind. Aber auf dieſer Welt können wir uns ſelbe doch niemals einbilden, wie es ſchon der heilige Paulus angemerket, daß es weder eines Menſchen Aug geſehen, noch ein Ohr gehöret, weder ein Herz gefühlet hat, was Gott jenen bereitet, die ihn lieben. Chriſtus konnte allein ſagen: Erfreuet euch, und frohlocket, euer Lohn im Himmel wird groß ſeyn.

Laſſen wir, meine lieben Pfarrkinder! die Heiligen in dem Himmel immer ihrer Freude genießen, die ſie durch ſo viele Arbeit, und Anſtrengung aller

ihrer Kräfte verdienet haben. Was wir noch nicht verſtehen, und faſſen können, wollen wir auch nicht betrachten. Doch können wir uns von einem Theile dieſer himmliſchen Freuden einigen Begriff machen, und davon wollen wir in der heutigen Predigt reden.

Ihr Auserwählten Gottes! wie groß muß euer Vergnügen ſeyn, wenn ihr betrachtet, daß ihr der Hölle entronnen ſeyd? Wer einen andern ſeines gleichen die grauſamſten Peinen leiden ſieht, der erfreuet ſich gewiß, daß ihn dieſe Peinen nicht treffen. Wer in der nächſten Gefahr war, von den Mördern umgebracht zu werden, der erfreuet ſich, daß er aus ſelber glücklich entkommen iſt. Wer endlich ſieht, daß ihm der Fürſt eine beſondere Gnade erwieſen, die er andern abgeſchlagen, dem iſt es gewiß das größte Vergnügen, ſich an dieſe Gnade zu erinnern.

Ich ſage alſo, die lieben Auserwählten Gottes müſſen die größte Freude in dem Himmel haben, wenn ſie die Hölle, und die Verdammten darinn anſehen, oder die Freude des Himmels vergrößert die Hölle. Warum? Die Heiligen ſehen, was ſie für Peinen ausgewichen, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Sie ſehen, in was für Gefahr ſie waren, darein zu gerathen, der zweyte Theil. Sie ſehen die abſonderliche Gnade Gottes, die ſie davon befreyet, der dritte Theil.

Theil. Die Peinen der Hölle, in denen die Verdammten leiden, die Gefahren, in welchen ſie mit den Verdammten waren, die Gnade Gottes, die ſie vor andern davon bewahret hat, dieſe drey Stücke machen die drey Theile meiner Predigt aus. Aus jedem, meine lieben Pfarrkinder! werdet ihr für euch etwas lernen können. Die Königinn aller Heiligen Maria bringe mir den göttlichen Beyſtand, und euch allen den Nutzen, den ich ſuche, zuwegen, ich fange an, indem ich ſie grüße: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die Peinen, denen ſie entronnen.

Stellet euch einen zum Tode verdammten Menſchen vor, dem es angekündiget war, daß er in Zeit einer Viertelſtunde ſollte mit glühenden Zangen gezwicket, mit Fackeln an dem ganzen Leibe gebrennet, gerädert, und auf die grauſamſte Weiſe hingerichtet werden. Ich ſetze, er habe zuvor Hoffnung gehabt, bald auf einen königlichen Thron geſetzet zu werden. Auf einmal, da eben der Scharfrichter anfangen will an ihm zu martern, kömmt Pardon, anſtatt, daß er ſo elendiglich leiden ſoll, wird er auf einen königlichen Thron geſetzet. Wie meynet ihr, wird ſich nicht ein ſolcher Menſch freuen? Wird er ſich wohl vor Freude verwiſſen? Nein, er wird ganz außer ſich ſelbſt ſeyn.

Die-

Dieſes iſt der Zuſtand der Heiligen in dem Himmel. Sie erkennen, daß ſie den erſchrecklichſten Martern der Hölle entrunnen, und dieſes verurſachet ihnen die größte Freude. Es giebt aber in der Hölle zweyerley Martern. Theils werden die Verdammten wirklich auf die grauſamſte Art gepeiniget, theils quälet ſie eine entſetzliche Marter, weil ſie das Angeſicht Gottes nicht anſehen können. Und wegen beyden haben die Heiligen eine unausſprechliche Freude, daß ſie ſelben entronnen ſind.

Der heilige Johannes ſaget in der geheimen Offenbarung: Wer dieſes Thier anbethen, das iſt, wer ſündigen wird, der wird von dem Weine des Zornes Gottes trinken, und wird von dem Feuer, und Schwefel gepeiniget werden im Angeſichte der Engel Gottes. Er will ſo viel ſagen: Die Verdammten werden in der Hölle entſetzliche Quaalen leiden, und die Heiligen in dem Himmel werden dieſen Peinen zuſehen. Die Auserwählten ſehen es alſo, wenn die verdammten Seelen in der Hölle von dem Feuer erbärmlich zermartert werden, ſie hören es, wenn ſie einander verfluchen, und vermaledeyen, ſie hören ihr Schreyen, ihr Wehklagen, ſie hören es, ſage ich, wann ſie den Tag, und die Stunde verfluchen, worinn ſie gebohren worden, wann ſie Gott läſtern. Sie ſind Zeugen aller jener Quaalen, die ihnen die Teufel alle Augenblicke zufügen, und in alle Ewigkeit anthun werden.

Doch dieſes iſt noch die geringſte Peine der Verdammten. Es ſchmerzet ſie noch viel mehr, daß ſie ewig der Anſchauung Gottes beraubet ſeyn ſollen. Dieſes allein iſt für ſie ſchon eine ſolche Marter, daß die Verdammten ſchon unglückſelig genug ſeyn würden, wenn ſie auch ſonſt gar nichts zu leiden hätten. Wer kann aber beſſer begreifen, was es ſey, der Anſchauung Gottes beraubet ſeyn, als diejenigen, welche Gott wirklich anſehen, und in dieſer Anſchauung ihr einziges Vergnügen haben. In dieſem Stande befinden ſich die Auserwählten. Sie wiſſen es am beſten, was es ſey, den Himmel nicht genießen. Sie erkennen alſo am beſten, wie groß die Marter der Verdammten ſey.

Und was muß euch dieſes für eine Freude in dem Himmel machen, ihr Heiligen Gottes! In ebendieſe Peinen hättet ihr eben ſo wohl, als die Verdammten gerathen können. Ihr würdet nun auch euern Gott, den ihr ſo ſehr liebet, Jeſum Chriſtum, der ſo viel für euch gelitten hat, dieſen, ſage ich, würdet ihr verfluchen müſſen. Ich weis es, ihr rufet vor Freuden mit den drey Männern von Babylon, die Gott wunderbar aus dem Feuerofen errettet. Ihr rufet in alle Ewigkeit: Loben wir, und preiſen wir Gott unendlich in alle Ewigkeit, weil er uns von der Hölle errettet, und mitten aus dem brennenden Feuer.

Ach!

Ach! meine lieben Pfarrkinder! daß ſich dann ſo viele an den Heiligen Gottes kein Beyſpiel nehmen? Die Heiligen freuen ſich, daß ſie von den Peinen der Hölle errettet worden. Und wir, wir können es manchmal kaum erwarten, bis wir darein kommen. Schon eine einzige ſchwere Sünde verdienet die Hölle. Und manche häufen Tag und Nacht Sünden auf Sünden, nur damit das Maaß ihrer Sünden bald voll werde, damit ſie bald in die Hölle kommen. Iſt es dann ſo etwas Gutes um die Hölle, blinde Sünder! daß ihr euch ſo darum reißet? Ich habe es ſchon geſaget, daß ein großer Theil der Freuden bey den Heiligen Gottes darinn beſtehe, ſie freuen ſich, daß ſie der Hölle entronnen ſind. Wollet ihr beſſer wiſſen, was euch ergötzen kann, als die Heiligen! Eben das wird euch ewig quälen, was die Heiligen ewig erfreuen wird, die Peinen der Hölle.

Der zweyte Theil.

Die Gefahren, in denen ſie waren.

Die Freude der Heiligen wird aber deſto größer ſeyn, wann ſie die Gefahren erwägen, in denen ſie gelebet, und wie bald es hätte geſchehen können, daß ſie auch, wie andere in die Hölle gekommen wären. Sie hatten ebendieſelben Verſuchungen, ja oft ſogar ebendieſelben Sünden auf ſich, wegen welchen ſo viele tauſend verdammet worden.

Es ergeht da den Heiligen, wie einem Reiſenden. Wenn ein Wandersmann in einer ihm unbekannten Gegend zu Winterszeit über einen gefrornen Fluß geht, der mit Schnee bedecket iſt, weis er freylich noch nicht, in was für einer Gefahr er geweſen ſey. Aber ſobald er ſich an dem Geſtade niederſetzet, und andere nachgehen ſieht, mit denen das Eis unverſehens bricht, wann dieſe alle verſaufen, hernach weis er erſt, was er für ein Glück gehabt hat, daß er ſo gut durchgekommen. Er wird vor Freuden mit einem dankbaren Herzen Gott loben, dem er es allein ſchuldig iſt, daß er nicht auch, wie andere ertrunken iſt.

Laſſet uns dieſes Gleichniß auf die Heiligen in dem Himmel anwenden. Sie waren auch auf dem Eis, das iſt, auf dieſer Welt, wie die Verdammten. Aber mit ihnen iſt das Eis nicht gebrochen, wie mit den Verdammten. Sie waren in ebendenſelben Verſuchungen. Wie viele heilige Jungfrauen wurden nicht in öffentliche Hurenhäuſer geführet, damit ſie dort ſollten geſchändet werden? Hat nicht der heilige Benedictus ſo eine ſtarke fleiſchliche Verſuchung gehabt, daß er ſich, ſelbige zu überwinden, in Dörnern gewälzet hat? Iſt nicht der heilige Thomas von Aquin einer geilen Weibsperſon, die ihn zur Unzucht reitzen wollte, mit einem brennenden Scheit nachgelaufen? Kam nicht bey Nachtszeit zu dem heiligen Bernhard ein unverſchämtes Weibsbild ins Bett, und wollte ihn ver-

verführen? Hat man nicht ſo vielen hundert heiligen Martyrern Gold, Silber, Ehrenſtellen, und was die Welt Koſtbares hat, angebothen, nur damit ſie Chriſtum verläugnen ſollten? Dieſe, und noch viele andere Verſuchungen hatten ſie, wie die Verdammten.

Ja ſie waren oft in ebendenſelben Sünden, wie dieſe. Magdalena, Auguſtinus haben lange Zeit ein unzüchtiges Leben geführet. Der heilige Paulus hat die Chriſten grauſam vor ſeiner Bekehrung verfolget. Der heilige Landelinus war ein öffentlicher Mörder, und Straßenräuber, ja ſogar der Anführer der Mörder. Der rechte Schächer war auch ein Mörder. Und ſo trifft man Heilige genug in dem Himmel an, welche zuvor große Sünder geweſen.

Was muß nun dieſes für eine Freude für ſie ſeyn, wenn ſie denken: Wie bald wäre es auch um mich geſchehen geweſen! Wie leicht hätte auch ich verdammet werden können! Ich bin ſo ſtark zur Unkeuſchheit verſuchet worden, wie dieſer, und jener Armſelige, der jetzt in der Hölle brennet, und der Verſuchung unterlegen iſt. War ich nicht eben ſo gottlos als dieſer Verdammte? Wie wenig hat gefehlet, daß ich nicht auch, wie er, unbußfertig geſtorben bin! O Herr! dir ſey unendlicher Dank dafür geſagt.

Weil

Weil die Heiligen erkennen, in welcher Gefahr ſie waren, frohlocken ſie, und weil wir die Gefahr, in der wir ſind, nicht erkennen, oder nicht erkennen wollen, frohlocken wir auch. Wir laufen der Gefahr der Sünde noch nach, und unterliegen einmal nach dem andern. Was für ein Unterſchied! Aber es iſt zu fürchten, daß ihr auch endlich einmal euch in dem Himmel nicht über die Gefahren erfreuen könnet, in denen ihr waret, ſondern daß ihr über eure Blindheit in der Hölle ſeufzen werdet, weil ihr freywillig, muthwillig, aus purer Bosheit, den Gefahren unterlegen ſeyd.

Der dritte Theil.

Die Gnade, die ſie beſonders erhalten.

Aus der Betrachtung der Heiligen, daß ſie dieſen Gefahren glücklich entgangen ſind, werden ſie die abſonderliche Gnade Gottes erkennen, die ſie beſonders vor andern errettet. Und dieß wird erſt ihre größte Freude ausmachen; denn ſie werden ſehen, daß ſie nicht mehr Recht zu dieſen Gnaden, als andere hatten, und doch mehr als andere dadurch geſtärket worden.

Durch die Gnade, ſaget der heilige Paulus, ſeyd ihr ſelig gemachet worden, und dieſes nicht aus euch,

denn

denn es iſt eine Gabe Gottes. Der Herr erbarmet ſich deſſen, weſſen er will. Es waren in den Augen Gottes die Heiligen auf der Welt nicht beſſer, als die Verdammten. Gott hätte uns alle miteinander verdammen können. Ob aber gleich die Heiligen ſich der Gnade Gottes bedienet, oder derſelben nicht widerſtanden ſind, wegen deſſen hatten ſie doch noch kein Recht, daß ſie Gott in dem Stande der Gnaden mußte ſterben laſſen. Wie viele haben nicht lange Zeit ein chriſtliches Leben geführet, und ſind doch erſt ganz auf die letzt in ſchwere Sünden gefallen, und alſo unglückſelig geſtorben? Gott hätte ebendieſes bey den jetzigen Heiligen geſchehen laſſen können.

Aber er hat ihnen pur aus freyem Willen, weil er ſie beſonders liebte, ſeine Gnaden zukommen laſſen, mit denen ſie ſelig wurden, und den Verdammten dieſe Gnaden nicht gegeben, ohne welche ſie verdammet worden. Und dieſes muß bey den Heiligen wieder die größte Freude erwecken. Petrus wird ſagen: Herr! ich habe dich verläugnet, und Judas hat dich verrathen. Einer hätte die Hölle, wie der andere verdienet. Und doch nur mir allein haſt du die Gnade der Bekehrung verliehen, Judas, mein Mitapoſtel, dein Jünger iſt verdammet worden. Der rechte Schächer wird ſagen: Warum, o mein Gott! habe ich Gnade bey dir gefunden, und mein Kame-

merad nicht? Er brennet in der Hölle, und ich bin glückſelig. Nur deine Gnade hat mich beſonders erhalten.

Ihr ſehet alſo, daß es eine große Freude für die Heiligen ſeyn muß, wenn ſie die Verdammten betrachten, vor welchen ſie Gott beſonders geliebet, und ihnen beſondere Gnaden erwieſen hat. Allein meine lieben Pfarrkinder! Was folget für uns für eine Lehre daraus? Dieſe, wir ſehen, daß Gott den Heiligen eine Gnade gegeben, die er den Verdammten verſaget hat. Was müſſen wir thun? Wir müſſen nicht mit der Gnade Gottes ſcherzen. Sonſt geht es uns, wie den Verdammten. Wir müſſen der Gnade Gottes nicht widerſtreben, ſie nicht misbrauchen, ſondern ihr ſo viel mitwirken, als wir können. Haben wir die Gnade der Bekehrung durch die heilige Beicht, und Buße erhalten, ſo müſſen wir nicht mehr in die alten Sünden zurücke fallen, ſonſt wird die Gnade Gottes einmal gar ausbleiben. Giebt uns Gott einen heiligen Gedanken ein, daß wir uns bekehren ſollen, oder daß wir etwas Gutes thun ſollen, läßt er uns durch die Beichtväter und Prediger zuſprechen, ſo müſſen wir dieſer Gnade folgen. Sonſt wird er zuletzt uns in eine Verſtockung, aus dieſer in eine Verzweiflung, und aus dieſer in die ewige Verdammniß gerathen laſſen. Eine erſchreckliche Wahrheit für diejenigen, welche mich ſo oft umſonſt predigen, und ihnen zureden

den laſſen, ohne daß ſie ſich doch im geringſten ändern. Ach Gott gebe nur, daß ſie nicht auch einmal als Verdammte zur Vermehrung der Freude den Heiligen dienen müſſen.

Beſchluß.

Erfreuet euch, und frohlocket, ihr heiligen Auserwählte Gottes! denn euer Lohn im Himmel iſt groß, und wenn ihr auch ſonſt gar keine Freude hättet, als daß ihr die Hölle betrachtet. Es freuet euch, daß ihr den Peinen entronnen, welche die Verdammten leiden müſſen. Ihr frohlocket, daß ihr in den Gefahren nicht unterlegen, durch welche die Verdammten unglückſelig geworden. Ihr frohlocket endlich über die Gnade, die euch Gott vor den Verdammten in der Hölle gegeben hat.

Allein eure Freude wird nicht vollkommen ſeyn, wenn unter uns einige ſeyn ſollen, welche vielleicht einmal ewig verdammet werden. Ueber diejenigen, die wirklich ſchon in der Hölle ſind, habet ihr freylich keine Erbärmniß, ſie verdienen auch keine. Aber über uns arme Sünder, die wir noch leben, die wir uns noch bekehren können, über uns erbarmet ihr euch doch. Verwendet doch bey Gott eure mächtige Fürbitte dahin, daß ihr denjenigen, die

unter uns die Unſchuld noch haben, dieſelbe erhalten, denjenigen aber, die in Sünden ſtecken, die Gnade einer wahren Bekehrung zuwegen bringet. Eure Fürbitte bey Gott iſt mächtiger, als unſer Gebeth. Erlanget doch die Gnade, daß keiner aus uns verloren gehe, ſondern daß wir alle einmal zu euch in die himmliſchen Freuden kommen. Will einer aber mit Gewalt der Hölle zueilen, hilft eure Fürbitte, mein Ermahnen, mein Wünſchen nichts, der mag es thun. Er wird als ein Verdammter nur eure Freude vergrößern. Amen.

Kurze Auszüge aus dieſen Predigten.

Erſte Predigt auf den erſten Adventſonntag.

Text.

Cœlum, & terra tranſibunt. Verba autem mea non tranſibunt.

Himmel und Erde werden vergehen. Aber meine Worte werden nicht vergehen.

1. Nicht nur die Zerſtörung Jeruſalems, ſondern alles wird erfolgen, was Chriſtus geſaget hat. 2. Wir glauben aber dem göttlichen Worte nicht. Wir ändern es, oder meynen, es ſey genug, wenn man ſelbes halb und halb erfüllet. 3. Da ich heute von den Gebothen Gottes zu reden anfange, ſage ich: I man muß ſie ganz, II alle halten.

I Ganz. Wir müſſen vollkommen zu werden trachten, wie Gott iſt. 2. Alſo alles thun, was mit dem ausdrücklichen Verbothe in einer Verbindung ſteht. 3. Auch die Begierden ſind verbothen, wie durch beſondere Gebothe gezeiget wird. 4. Man muß die Gebothe mit dem Willen, Gott ähnlich zu werden halten. Sonſt wird man nur, wie die Phariſäer ſcheinheilig, aber nicht heilig werden. 5. Und doch iſt man zufrieden, wenn man die gröbern Sünden flieht, und rechtfertiget ſich damit.

II Alle. Wer nicht alle hält, will nur halb vollkommen, und alſo nicht ſo vollkommen, wie Gott ſeyn. 2. Er machet ſich aller Sünden ſchuldig, wenn er eine vorſätzlich begeht, das iſt, er zeiget, daß er alle eben ſo leicht begehen würde, wie dieſe, wenn es ſein Vortheil verlangete, weil er Gott nicht fürchtet. 3. Sonſt würde er ihm den Gehorſam nicht in einem Stücke aufſagen. 4. Jeder Menſch hat eine Lieblingsſünde, welcher er nicht entſaget, wenn er gleich die andern flieht. Er hält alle Gebothe, nur das nicht, das ihm ſchwer ankömmt. 5. Man kann zwar bey ſeinem Lieblingslaſter Tugenden, aber nur natürliche, nicht chriſtliche Tugenden haben. 6. Ja ihr werdet alle Laſter zu begehen bereitet ſeyn, weil eines das andre nach ſich zieht, wie die Unzucht z. B.

Beſchluß. Verberget euch euere Laſter nicht ſelbſt. Haltet die Gebothe mit dem Willen, ihm zu gefallen.

len. Haltet alle Gebothe ganz. 2. Lernet alſo aus den künftigen Predigten den Innhalt der Gebothe kennen, und abſonderlich eure Lieblingsſünde.

Zweyte Predigt

Auf den zweyten Adventſonntag.

Tu es, qui venturus es, an alium exſpectamus?

Biſt du der, welcher kommen ſoll, oder erwarten wir einen andern?

1. Johannes wußte es ſchon, daß Jeſus der Meſſias wäre. Er läßt nur wegen ſeinen Jüngern fragen, damit dieſe auch an Chriſtum glaubten. 2. So hat uns auch Gott durch die zehn Gebothe, die er dem Moſes gegeben, zur Annehmung des neuen Geſetzes bereitet. Sie zielen auf die Ehre Gottes, und unſer Heil; denn wenn dieſe Gebothe nicht wären, ſo wäre es I nicht Gott, ſondern uns, und II allen Menſchen gefehlet. 3. Weil ſie alſo zu unſerm Vortheile ſind, müſſen wir ſie halten.

I Es wäre nicht Gott, aber uns gefehlet. Nicht Gott, weil er durch unſre Verehrung nicht glückſelig, und durch unſere Sünden nicht unglückſe-

lig wird. 2. Aber uns. Wäre das erſte Geboth nicht, ſo erkennet ihr den wahren Gott ſo wenig, als euere Voraltern, und ihr hättet in euern Anliegen keine Zuflucht. 3. Wäre das zweyte nicht, ſo würde man euch, wie Gott, läſtern. Niemand würde euch ſein Wort halten. 4. Man würde zu euerm Schaden einen falſchen Eid ſchwören dörfen. Der Mächtigere allein würde Recht haben. Welch Unordnung in einer Gemeinde! 5. Wäre das dritte nicht, wehe den Dienſtbothen! ſie müßten ununterbrochen fort arbeiten.

II Allen Menſchen. Die ſieben letzten Gebothe ſind abſonderlich zum Vortheile der Menſchen. 2. Wäre das vierte nicht, ſo würden Aeltern, Kinder, Obrigkeiten, Untergebene, Meiſterſchaft, und Dienerſchaft noch ärger ſich verfehlen, als jetzt. 3. Wäre das fünfte nicht, ſo würden nur Todtſchläge, und Raufhändel ſeyn. 4. Wäre das ſechſte nicht, würde für den Eheſtand die Hurerey mit allen ihren übeln Folgen eintreten. 5. Wäre das ſiebente nicht, ſo würde dir Jeder das Deinige nehmen. 6. Wäre das achte nicht, ſo würde die Unſchuld unterdrücket, und das Recht allezeit verletzet werden. Lügen, Ehrabſchneidungen würden einreißen. Alles wäre voller Bosheit. 7. Es ſind alſo dieſe Gebothe nur zu euerm Vortheile.

Beſchluß. Danken wir alſo Gott für ſeine Gebothe. 2. Das iſt, halten wir ſie. Der Nutzen iſt nur unſer.

Dritte Predigt

auf den dritten Adventſonntag.

Tu quis es?
Wer biſt du?

1. Nach dem letzten Evangelium fragte Johannes Chriſtum: Wer biſt du? 2. Heute fragen die Phariſäer den Johannes. Beyde konnten antworten. 3. Wenn man uns fraget, ſagen wir: Ich bin ein katholiſcher Chriſt. Aber wir ſind doch keine. 4. Bey den Ketzern hat ehmals der Namen Chriſt erklecket. Bey uns auch, wenn man nach unſerm Leben urtheilen ſoll. 5. Wir müſſen leben, wie Chriſten. I Was erwartet Gott von einem Chriſten? II Was hat ein böſer Chriſt von Gott zu erwarten?

I Was erwartet Gott? Wir müſſen ſtatt der Juden das auserwählte Volk, und dankbarer, als ſie ſeyn. Darum hat er alles für uns gelitten. 2. Iſt es aber möglich, daß hierzu einige äußerliche Zeichen erklecken, und im übrigen unſer Leben ſo lü-

derlich ſeyn dörfe, als es wirklich iſt? 3. Gott verlanget eine innerliche Vollkommenheit. 4. Wir ſagen, unſer Glauben ſey ſchwerer, als jener der Glaubensgegner. Leben aber doch nicht nach demſelben. 5. Wir haben Chriſtum angezogen, und dörfen in dieſem Kleide ſo wenig ausgelaſſen ſeyn, als ein Geiſtlicher in dem ſeinigen. Wir müſſen alſo Chriſto gleichförmig werden. 6. Chriſtus führte ein frommes Leben; aber nur als ein gemeiner Menſch. 7. Dieſer muß alſo euer Muſter bleiben in euerm Wandel. Ihr müſſet thun, was er gethan. 8. So lebten die erſten Chriſten, an welchen die Heyden nur Tugenden tadelten. 9. Uns kann man die Laſter der Heyden vorwerfen. Was würden die alten Heyden zu den jeʒigen Chriſten ſagen? Was Chriſtus?

II **Was haben wir zu erwarten?** Was den Juden widerfahren, welche das auserwählte Volk waren, und jeʒt den Fluch Gottes tragen. 2. Unſer Undank iſt noch größer, wir verdienen eine größere Strafe. 3. Ein Beyſpiel giebt uns England, das ehmals unzählige Heiligen hatte, und jeʒt unzählige Glauben hat. 4. Bey uns iſt die gemeine Strafe die Verſtockung in dieſer, 5. die Hölle in jener Welt. 6. Gott wird jene abſonderlich haſſen, die er abſonderlich geliebet. 7. Selbſt die Verdammten werden wider ſie Rache ſchreyen.

Be-

Beſchluß. 1. Waren wir keine Chriſten, ſo wollen wir Chriſten werden. 2. Anrufung der Gnade, den Vorſatz zu erfüllen.

Vierte Predigt

auf den vierten Adventſonntag.

Factum eſt verbum Domini ſuper Joannem Zachariæ filium in deſerto.

Es geſchah das Wort des Herrn über Johannem Zachariä Sohn in der Wüſte.

1. Dem Johannes, und allen Propheten glaubte man, weil der Herr durch ſie redete. 2. Der Glaube gründet ſich auf die Zeugenſchaft. 3. Ich fange an das erſte Geboth auszulegen, und rede heute von dem Glauben. 4. Er iſt eine Gabe Gottes ꝛc. 5. Es wird I ein innerlicher, und II ein äußerlicher Glauben erfodert.

I **Ein innerlicher Glauben.** Wir müſſen glauben, was wir nicht begreifen, weil es 2. Gott geoffenbaret hat. 3. Denn ohne dieſes wären uns die Geheimniſſe nicht glaubwürdig. 4. Er kann ſich, weil er Gott iſt, nicht betriegen, noch uns an-

lügen. 5. Sobald Gott geredet, darf man nicht mehr zweifeln, wenn auch die Sache unbegreiflich iſt, da wir ja viele natürliche Dinge nicht begreifen. 6. Dieß muß euer Troſt bey Glaubenszweifeln ſeyn. Geſchichte, die von dem heiligen Auguſtinus erzählet wird.

II Ein äußerlicher Glauben, mit dem Munde, und mit den Werken. Mit dem Munde giebt es jetzt ſelten Gelegenheit, und wir würden es kaum thun, da uns ein Kreutz ſchon zu viel iſt. 2. Mit den Werken. Wer der Welt zu gefallen lebet, und ſündiget, hat dieſen Glauben nicht. 3. Noch viel weniger der, welcher wie ein Heyd lebet.

Beſchluß. 1. Euer innerlicher Glauben erklecket alſo nicht, er muß auch äußerlich ſeyn. 2. Schämen wir uns unſers unwürdigen Wandels, und fangen wir einen beſſern an.

Fünfte Predigt

auf das Feſt des heiligen Thomas.

Non credam.

Ich werde nicht glauben.

1. Thomas will eilf Zeugen nicht glauben, auch nach allen Wundern, die er ſelbſt geſehen. 2. Er ſündigte alſo durch den Unglauben. 3. Ihr glaubet eher zu viel, als zu wenig. Und das iſt ein Aberglauben, wovon ich reden werde. Man begeht ihn, I Wenn man den wahren Gott anders verehret, als man ſoll. II Wenn man etwas, das nicht Gott iſt, wie Gott verehret. 4. Es ſchicket ſich dieſe Materie auf den heutigen Tag.

I Den wahren Gott anders verehret, als man ſoll. Er hat uns die Art der Verehrung ſelbſt, und durch die Kirche vorgeſchrieben. Die beſte iſt ein frommes Leben. Aber ihr ſuchet unanſtändige, oder überflüßige Andachten. 2. Unanſtändige, wenn man auf Nebendinge, Scapulier, gewiſſe Gebether rc. mehr bauet, als auf Gott, und nicht zugleich auch fromm lebet. Ebendieſes gilt von den Segen, die oft Gotteslästerungen enthalten. 3. Ihr glaubet aber doch ſolchen Betrügern mehr, als euern Seelſorgern. 4. Die nur lügen.

II Etwas, das nicht Gott iſt, wie Gott verehret. 2. Hierher gehört der Glauben aus Wahrſagen, das nur Gott kann. 3. Die Menſchen betriegen euch nur. 4. Der Glauben an die Schatzgräber, Hexenbanner. 5. Misbrauch der geweiheten Sachen. Sie helfen nichts; denn ſie ſind nicht

nicht zum Aberglauben geweihet. 6. Andere Sachen ſind nur Einfältigkeiten; aber keine Sünden.

Beſchluß. Vertrauet alſo auf Gott. Der Teufel kann euch nichts helfen, und wenn er es könnte, ſo ſollet ihr doch lieber alles leiden, als ihn beleidigen.

Sechſte Predigt

auf den heiligen Chriſttag.

In mundo erat, & mundus eum non cognovit.

Er war in der Welt, und die Welt hat ihn nicht erkennet.

1. Chriſtus iſt der unbekannte Gott bey und nach ſeiner Geburt. 2. Auch uns iſt er unbekannt, wir lieben ihn nicht. 3. Fangen wir an, ihn zu lieben. Dieß iſt der Innhalt des erſten Gebothes. 4. Wir müſſen Gott lieben. Er iſt unſer höchſtes Gut; denn er iſt I Der Anfang, II Das Mittel, III Das Ende unſers Glückes.

I Der Anfang. Vor hundert Jahren waren wir nichts, und die Welt ſtund doch. 2. Gott hat uns durch Jeſum erſchaffen, und zu vernünftigen

Ge-

Geſchöpfen gemacht. 3. Er hat alles für uns erſchaffen. 4. Wir haben alſo alles Gute durch ihn. Er iſt der Anfang unſers Glückes. Alſo müſſen wir ihn lieben.

II **Das Mittel.** Er hat unſre Glückſeligkeit erworben, und vollkommen gemacht. 2. Darum liegt er hier in der Krippe, 3. mit Armſeligkeiten umgeben. 3. Alles wegen uns. Er verdienet alſo unſre Liebe. 4. Codrus that ſeinen Unterthanen viel zu liebe, unendlich mehr Chriſtus.

III **Das Ende.** Er will, daß wir ewig leben, und ihn ewig lieben. 2. Ewig leben. Lang leben, auch auf dieſer Welt, halten wir ſchon für ein Glück. Was wird ewig glückſelig leben ſeyn? 3. Ewig lieben. Man wird Gott ewig ſehen, alſo ewig lieben. Keine irdiſche Liebe iſt damit zu vergleichen. Alſo iſt er wieder unſer höchſtes Gut.

Beſchluß. Wir erkennen dich, du biſt unſer höchſtes Gut. 2. Du in der Krippe biſt es, dich wollen wir allein lieben.

Siebente Predigt

auf das Feſt des heiligen Stephanus.

Vidit gloriam Dei, & Jeſum ſtantem a dextris Dei.

Er

Er ſah die Glorie Gottes, und Jeſum ſtehend zur Rechten Gottes.

1. Dieſer Anblick ſtärkte den heiligen Stephanus im Leiden, ſo wie die Erkenntniß Gottes, als des höchſten Gutes andere heilige Martyrer. 2. Wir müſſen ihnen nachfolgen, und Gott auch lieben. Er iſt in ſich das höchſte Gut. 3. Was dieſes heiße. Er iſt es, I Weil er Gott, II Weil er nur ein Gott, III Weil er dreyfach in den Perſonen iſt.

I **Weil er Gott.** Gott iſt von ſich. Er hat alſo alle Vollkommenheiten unendlich. 2. Wir ſind eingeſchränkt, weil wir nicht von uns, ſondern von eingeſchränkten Menſchen das Unſrige haben. 3. Gott wäre elend, wenn er von einem andern abhieng. 4. So hat er aber alles unendlich, 5. alſo an ſich liebenswürdig.

II **Weil er nur ein Gott.** Und alſo von ſich ſelbſt, ohne Beyhülfe eines andern glückſelig. 2. Unſere Großen ſind nur durch andere groß. 3. Gott iſt es durch ſich, Niemand kann ihn hindern. 4. Dieß würde aufhören, wenn zween Götter wären. 5. Alſo brauchet uns Gott gar nicht. Demüthigen wir uns, und halten wir uns nicht für beſſer als andere.

III Weil er dreyfach in den Perſonen; denn das iſt eben ſo viel: Gott erkennet ſeine Glückſeligkeit, und hat ein Wohlgefallen daran. 2. Er erkennet. Es giebt keine Glückſeligkeit ohne Erkenntniß, und Genuße. 3. Durch die Erkenntniß wird der Sohn, durch das Wohlgefallen der heilige Geiſt von Ewigkeit hervorgebracht. Alſo iſt Gott in ſich das höchſte Gut. 4. Beyſpiel einer ſehr großen Liebe an einem jungen Einſiedler.

Beſchluß. Gott iſt alſo in ſich das höchſte Gut. 2. Heute, und geſtern habe ich den Beweggrund der Liebe Gottes erkläret. Lieben wir ihn alſo vorzüglich.

Achte Predigt

auf den neuen Jahrstag.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen wurde Jeſus genennet.

1. Jeſus iſt der Heiland der Welt auch nur darum, weil er das Geboth der Liebe eingeführet hat. 2. Der zweyte Theil dieſes Gebothes iſt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben. Wir wären glückſelig, wenn wir es erfülleten. 3. Ich rede von der Liebe des Nächſten. Vorläufig müſſen wir wiſſen: Wer unſer Nächſter. Alle Menſchen; denn I vor Gott

ſind

ſind wir alle einander gleich. II Auf dieſer Welt alle einander ungleich.

I Vor Gott alle gleich. Unſre Liebe iſt intereſſiert, und folglich erſtrecket ſie ſich nicht auf alle. 2. Und doch ſind wir einander gleich, das lehret Chriſtus, ſelbſt die Natur. 3. Chriſtus. Im Gleichniße vom Samaritane. 4. Hernach da er bey Matth. 5. ſaget, daß wir alle lieben müſſen, wie ſein Vater die Sonne über alle aufgehen läßt. 6. Die Natur. Sie lehret eine gleiche Liebe Gottes gegen alle. Alſo verdienen wir alle gleiche Liebe. Wir haben alle einen Vater, ſind Brüder. 7. Jeder iſt glückſelig, wenn er nur ſein Glück erkennen will. 8. Lieben wir alſo alle wegen Gott, weil wir vor ihm gleich.

II Auf der Welt ungleich. Ohne dieſe Ungleichheit könnte die Liebe nicht erhalten werden. Jetzt aber brauchet einer den andern. 2. Weil einer dem andern aushelfen muß, ſind wir gezwungen einander zu lieben, ein Land iſt an das andere gebunden. 3. Ja auch ein Bauer, Handwerksmann ꝛc. brauchet andere. Das zwingt uns zur Liebe. 4. Und doch wollen wir dieſe Abſicht Gottes bey unterſchiedlichen Ständen nicht erkennen. Wir verfolgen einander. 5. Die Vernachläßigung dieſes Gebothes ſtiftet Unheil, Diebſtähle, Gewaltthätigkeiten. 6. Daraus folget

aber

aber nicht, daß man ſeine Befreundten, und Bekannten nicht beſonders lieben müſſe. Dieſe haben doch ein Vorrecht.

Beſchluß. Es iſt alſo keiner von der Liebe ausgeſchloſſen. 2. Bisher war euch nicht einer, wie der andere. Fahret ihr ſo fort, ſo werden die Rache wider euch ſchreyen, denen ihr eüre Liebe ungerecht verſaget. Tröſtet euch damit ihr, die ihr gehaſſet werdet.

Neunte Predigt

auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Quum inveneritis, renunciate mihi, ut & ego veniens adorem eum.

So ihr es findet, ſo ſaget es mir wieder, damit auch ich komme, und es anbethe.

1. Herodes redet vom Anbethen, und denket nur aufs Ermorden. 2. Solche Herodes giebt es noch unter uns, die ins Geſicht ſchön thun, im Herzen den Grollen haben, 3. den ſie bey guter Gelegenheit zeigen. Man hilft nicht in der Noth. 4. Wie muß man alſo einander lieben? I Wie? II Was nützet es?

I Wie? Thut, was man euch thun ſoll. Chriſtus verlanget nur dieſes, nicht mehr, daß euch die Erfüllung des Gebothes ſelbſt ſchwer werde. 2. Denket, daß es euerm Nebenmenſchen juſt ſo ſey, wie es euch in ſeinen Umſtänden ſeyn würde. 3. Alsdann aber würdet ihr eine ergiebige Hülfe verlangen, und über Unbarmherzigkeit klagen. 4. So iſt es euerm Nebenmenſchen. Helfet ihm. 5. Jeder denke ſich in des andern Stand, der Dienſtboth in den Stand ſeines Herrn ꝛc. und man wird der Liebe gemäß handeln. 6. Und wenn gleich andere nicht ſo gegen dich ſind, erfülle du deine Pflicht.

II Was nützet es? Es giebt Bedrängte. Gott hat die Schuld nicht. 2. Wir lieben einander nicht, ſonſt würde jeder glücklich ſeyn. 3. Die erſten Chriſten übeten die Liebe beſſer, als die Heyden, und waren darum glücklicher, als ihre Verfolger. 4. Wir beweiſen dadurch unſre Liebe zu Gott. Daraus ſoll man erkennen ꝛc. Dieß iſt daß Zeichen der Liebe Gottes. 5. Ohne die Nächſtenliebe giebt es keine Frömmigkeit.

Beſchluß. Fanget alſo an, Chriſten zu ſeyn, das iſt, einander zu lieben. 2. Es hilft euch ſonſt doch nichts, wie den Herodes, ihr machet euch nur ſelbſt verhaßt, und habet höchſtens die wilde Freude eines Unmenſchen. Euch bleibt immer der Schaden.

Zehnte Predigt

auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Stupebant autem omnes, qui eum audiebant.

Es erſtaunten aber alle, die ihn hörten.

1. Würde doch der zwölfjährige Jeſus heute für mich predigen! weil ich nichts ausrichte. Vielleicht würde aber nichts, als eine leere Bewunderung erfolgen. 2. Euer Beyfall hilft mir nichts. Ihr müſſet mir folgen. Wenigſt werdet ihr es ſonſt nicht verantworten können. 3. Wir müſſen auch unſere Feinde lieben. Wir dörfen uns nicht rächen. Wir müſſen ſie ſogar lieben. 4. Die Rache iſt niemals erlaubet. I Sie hilft nichts, und II wird uns ohne ſie geholfen.

I Sie hilft nichts. Rache, und Erſetzung des Schadens ſind zweyerley. Die Rache erſetzet keinen Schaden. 2. Nicht den an den Gütern der Ehre. Iſt die Ehre verletzet, ſo bekömmt ihr ſie nicht, wenn ihr euern Verleumder ſchmähet. Das würdet ihr auch thun, wenn ihr ſchuldig wäret. Nur der Wiederruf euers Gegners, oder die Zeit wird euch

rechtfertigen. 3. Nicht den an zeitlichen Gütern. Dadurch bekömmſt du das Deinige nicht, wenn du dem Nächſten Schläge giebſt, oder auch ſchadeſt. 4. Du haſt nur die Freude, die der Teufel hat, wenn er andere im Unglücke ſieht. 5. Die Rache iſt alſo unvernünftig, und noch unvernünftiger iſt es, andere dazu aufzuhetzen.

II Es wird uns ohne ſie geholfen. Genugthuung darf man fodern. Es wird dir geholfen durch die Obrigkeit, durch Nachgeben, durch Gott. 2. Durch die Obrigkeit. Dazu iſt ſie aufgeſtellet. Man klage, ohne die Liebe zu vergeſſen, nicht aus Rache. Dieß muß aber das letzte Mittel ſeyn, und den Schaden muß ſich euer Feind ſelbſt zuſchreiben. 3. Durch Nachgeben. Sehr viele Händel ließen ſich vermeiden, wenn man ſich miteinander unterreden wollte. Aber lieber ſpielet man dem Richter das Geld in die Hände. Suchet Mittler aus. 4. Wer nachgiebt, iſt auch ein Mann, ein guter Chriſt. 5. Durch Gott. Gott wird ſich entweder hier euer annehmen, oder euch im Himmel belohnen.

Beſchluß. 1. Wiederholung der Predigt. 2. Das Geſetz iſt ſchwer; aber ſehr heilſam. Sonſt gieng alles zu Grunde.

Eilfte

Eilfte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Crediderunt in eum diſcipnli ejus.

Seine Jünger glaubten an ihn.

1. Die Jünger glaubten auf das erſte Wunderwerk, daß Chriſtus mehr als ein Menſch ſey: Aber ſeine Sittenlehre wollte ihnen nicht eingehen. 2. Wir machen es ihnen nach. 3. Das zeigen wir in dem Gebothe der Liebe gegen die Feinde. Wir haben Ausreden genug, uns davon los zu machen. 4. Wir haben keine Urſache, uns zu rächen. I Wir beleidigen den Nebenmenſchen ſo oft, als er uns. II Wir machen aus der Beleidigung mehr, als ſie iſt. III Wir halten etwas für eine Unbild, das keine iſt.

I Wir beleidigen den Nebenmenſchen eben ſo oft. Wir können fehlen, und geben oft ſelbſt zu unſerer Beleidigung Anlaß. 2. Kein Phariſäer, der die Ehebrecherinn ſteinigen wollte, war unſchuldig. 3. Und wir, die wir uns rächen wollen, ſind es auch nicht. Aber unſere Fehler wollen wir nicht ſehen. 4. Du meyneſt es nicht böſe? Aber dein Nebenmenſch

auch nicht. Entſchuldige ihn alſo, oder denke, er ſey deines gleichen.

II Wir machen aus der Beleidigung mehr. Kleinigkeiten ſind oft der Anfang der Feindſchaften, ja oft nichts. 2. Wenn man im Anfange dieſe Kleinigkeiten übertrüge, würde kein ſo großer Lärm entſtehen: Aber unſre Hoffart läßt es nicht zu. Müſſen doch große Herren viel leiden, das ihnen nicht gefällt. 3. So machet ihr euch durch eure Empfindlichkeit ſelbſt verhaßt. 4. Seyd demüthig, leidet, und euer Feind wird ſich endlich ſelbſt ſchämen, euch zu verfolgen.

III Wir halten etwas für eine Unbild, das keine iſt. Du glaubeſt, man feinde dich an, man handle dir zum Trotze, und es iſt nicht wahr. Feindet Niemanden an, der ſein Glück ſuchet. Thut er Unrecht, er wird es büßen. 2. Man feindet einen an, weil er ſich nicht nach unſerm Willen richtet. Der Nächſte iſt nicht für uns allein erſchaffen. 3. Aus einem böſen Argwohne, und meiſtens ohne Grunde. 4. Man feindet einen an, weil er der Freund euers Feindes iſt. Wieder ohne Grunde. 5. Aus noch vielen andern Urſachen, die alle nichtig ſind.

Beſchluß. Selten alſo hat man Urſache zur Feindſchaft. 2. Begreifet alſo einmal, daß ihr euch

nicht

nicht rächen dörfet. Iſt euch dieſes zu ſchwer, wie werdet ihr erſt euere Feinde lieben können?

Zwölfte Predigt

auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Amen dico vobis: Non inveni tantam fidem in Iſrael.

Wahrlich ſage ich euch: Ich habe keinen ſolchen Glauben in Iſrael gefunden.

1. Ein Heyd glaubet einem Juden, will ein Wunder von ihm, und ein beſonderes Wunder. Der Glauben der Juden war freylich nicht ſo groß. 2. Unſer Glauben iſt auch nicht ſo groß, ſobald wir ihn im Werke zeigen ſollen. 3. Wir müſſen den Feinden verzeihen. I Gott befiehlt es, II Gott zwingt uns dazu.

I Gott befiehlt es. Es iſt ſchwer. Aber Gott will es als Herr, als Vater, als Muſter, als Richter. 2. Als Herr. Wir ſind ihm in allen Dingen Gehorſam ſchuldig, alſo auch hier. 3. Es hilft alſo keine Ausrede, daß das Geboth ſchwer, unmöglich, daß die Welt deiner ſpotte, der Feind nur

ärger werde. 4. Als Vater. Der Feind an ſich verdienet keine Verzeihung. Aber Gott ſeyd ihr Dankbarkeit ſchuldig 5. für ſeine Gutthaten, und hier könnet ihr ſie zeigen. Ihr liebet Gott dadurch. 6. Sehet alſo auf Gott, der es verdienet, nicht auf den unwürdigen Feind. 7. Als Muſter. Gott liebet ſeine Feinde, uns, und er hätte nicht Urſache. Das Beyſpiel Gottes verdammet unſre Hartherzigkeit. 8. Wehe dem, der ihm nicht folget. 9. Als Richter. Erſt alsdann ſind wir ſicher, daß uns Gott verzeihe, wann wir verzeihen, 10. Iſt es möglich, daß Jemand nicht verzeihe?

II Gott zwingt uns. Wir wollen nicht verzeihen. Gott wird uns auch nicht verzeihen; denn wir verſündigen uns an Gott, an Jeſu Chriſto, an dem Nächſten, an uns ſelbſt. 2. An Gott. Er verſpricht ſelbſt, daß er uns rächen wolle, damit alle Unordnungen unterbleiben. Er will ohne Verzeihung kein Opfer von uns. Niemals wird er uns vergeben. Heißt das nicht: Er zwingt uns? 3. An Jeſu Chriſto. Ohne Liebe iſt man kein Jünger Jeſu. Wir fügen ihm die größte Unbild zu. Wir verläugnen ihn. 4. An dem Nächſten. Euer Feind iſt euer Gott. Ohne ihn wird euch nicht verziehen. Gott bittet für ihn. Könnet ihr es abſchlagen? 5. An uns ſelbſt. Wenn wir das Vater unſer bethen, ſprechen wir über uns ſelbſt den Fluch.

Be-

Beſchluß. Wollet ihr verzeihen, oder verdammet werden? Ihr verfolget euch nur ſelbſt. Wenn ihr verzeihet, werdet ihr noch ſo troſtreich leben, und ſterben.

Dreyzehnte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Qualis eſt hic, quia venti & mare obediunt ei?

Wer iſt der, weil ihm Winde und Meer gehorchen?

1. Das Evangelium drücket die Macht des Erlöſers ſehr majeſtätiſch aus. Darum wunderten ſich auch alle. 2. Wer iſt der, dem das Meer, aber die Menſchen nicht gehorchen? Ebendieſer Erlöſer. Er ſaget umſonſt: Liebet euere Feinde. 3. Nicht haſſen iſt das ganze Geboth nicht. Wir müſſen ſie lieben I wegen Gott, II wegen uns.

I Wegen Gott. Dieß Geboth fand allezeit, aber ohne Grunde, Widerſpruch. Wir müſſen die Feinde lieben als Kinder des himmliſchen Vaters, als unſere Brüder in Chriſto. 2. Als Kinder. Als Menſch verdienet der Nebenmenſch keine Verzeihung.

Man ſehe ihn aber als ein Kind Gottes an, als ein Geſchöpf, das Gott zu einem heiligen Endzwecke beſtimmet. 3. Betrachtet in ihm die Abſichten Gottes, und klaget nicht über ihn. 4. Denket, wie David vom Semei, Gott hat euerm Feinde befohlen, euch zu läſtern. Er iſt nur das Werkzeug Gottes. 5. Als Brüder. Chriſtus, der die Ungerechtigkeit euers Feindes gegen euch vorgeſehen, iſt doch für ihn geſtorben, wie für euch. Er hat ihn geliebet, wollet ihr es nicht auch thun? 6. Getrauet ihr euch in dem Angeſichte Gottes euers Erlöſers nicht zu verzeihen?

II Wegen uns. Weil wir Sünder ſind, und uns Gott nicht verzeihet, ohne daß wir verzeihen. 2. Wir ſündigen. Gott ſoll uns allezeit verzeihen. Wir wollen es gegen den Nächſten nicht thun. 3. Fliehen wir vor dem Angeſichte unſers Erlöſers, wenn wir nicht verzeihen wollen. 4. Unſer Bitten um Barmherzigkeit iſt umſonſt. 5. Gott wird uns ſo ſtrenge richten, als wir den Nächſten.

Beſchluß. Wir verzeihen jetzt allen Feinden. 2. Am Fuße des Kreutzes wollen wir dieſen Entſchluß faſſen.

Vierzehnte Predigt

auf das Feſt der Reinigung Mariä.

Impleti ſunt dies purgationis Mariæ.

Die Tage der Reinigung Mariä ſind erfüllet worden.

1. Die Proteſtanten klagen, daß wir ſo viele überflüßige, oder abergläubige Andachten haben, z. B. die Verehrung der Heiligen, Mariä, oder die heutige Wachsweihe. 2. Die Wachsweihe erinnert uns an die Erleuchtung der Welt durch Chriſtum. Maria verdienet durch ihre Reinigkeit unſre Verehrung. 3. Die Verehrung der Heiligen iſt nicht wider das erſte Geboth. I Es iſt erlaubet, II es iſt nützlich die Heiligen zu verehren.

I Es iſt erlaubet. Wir verehren die Heiligen nicht wie Gott Wir ſind nicht einmal ſchuldig ſie zu verehren. Die Verehrung ſchadet Gott nichts, ſie vergrößert ſeine Ehre. 2. Sie ſchadet Gott nichts. Denn wir verehren die Heiligen nur als Diener Gottes. 3. Ein Landesfürſt leidet nicht, daß ihr einen andern, wie ihn verehret, wohl aber, wie ſeinen Diener. 4. Es iſt eine Lüge, daß wir die Heiligen anbethen. 5. Sie vergrößert die Ehre Got-

Gottes; denn nur durch die Verdienſte Chriſti ſind die Heiligen, was ſie ſind, wir verehren ihn in ihnen. 6. Wird durch das Beyſpiel eines Armen erläutert.

II Es iſt nützlich. Sie können, wollen, werden uns helfen. 2. Sie können. Können lebende Sünder für einander bethen; warum nicht Heilige? 3. Die Heiligen können unſere Bitten durch Gott wiſſen. 4. Sie wollen. Daß ſie überhaupt für uns bitten, bekennen die Lutheraner. Sie bitten ins beſondere, wie Onias. Die erſten Chriſten kamen darum bey den Gräbern der Martyrer zuſammen. Zeugniß des heiligen Cyprians, 5. und des heiligen Bernhards. 6. Sie werden helfen. Unſer Gebeth iſt fehlerhaft, das ihrige Gott angenehm, es erſetzet die Fehler des unſrigen. 7. Sie lieben uns als Brüder, und ſind nicht, wie der Mundſchenk des Pharao.

Beſchluß. Alſo iſt die Verehrung der Heiligen erlaubet, und nützlich. 2. Sie muß alſo nicht juſt nothwendig ſeyn. Vertrauen wir alſo abſonderlich auf Maria, und leben wir fromm.

Fünf=

Fünfzehnte Predigt

auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Colligite primum zizania, & alligate ea in faſciculos ad comburendum.

Sammelt zuerſt das Unkraut, und bindet es in Büſchelein zum verbrennen.

1. Bey unſern beſten Werken giebt es kleine Fehler, die man ausreuten muß. 2. So einer iſt Fluchen. 3. Ich rede bey dem zweyten Gebothe davon, 4. und erkläre, was es iſt. I Die Bosheit dieſes Laſters, II die Mittel wider dieſes Laſter.

I Die Bosheit des Fluchens. Es iſt an ſich eine Todſünde, die größer, oder kleiner ſeyn kann. Zu Zeiten eine läßliche. Man thut Gott, oder dem Nächſten, oder ſich ſelbſt eine Unbild. 2. Gott. Er will der göttlichen Vorſicht eingreifen. Gott ſoll das nicht thun, was ihm nicht anſtändig iſt. 2. Er will anſchaffen, Gott ſoll nur folgen. 3. Ihr ſaget es nur im Zorne, das iſt, ihr wollet eine Sünde durch die andere entſchuldigen. Das Wünſchen zeiget, daß ihr Böſes thun wollet. Es iſt alſo allezeit eine Sünde. 4. Dem Nächſten. Gott läßt manch-

manchmal den Schwur, oder Wunſch angehen, nur dir zur Strafe. 5. Ihr thut es aus Gewohnheit? Die Sünde iſt deſto größer. Gewöhnet es euch ab. 6. Sich ſelbſt. Es wird alles an ihm ſelbſt ausgehen. Er wird euch ſtrafen, wie ihrs verlanget. 7. Man glaubet ohne Schwur, und mit dem Schwure deſto weniger, und es ſchadet euch noch.

II **Die Mittel.** Das Fluchen nützet nichts, man muß ſich eine entgegen geſetzte Gewohnheit angewöhnen. 2. **Es hilft nichts.** Wegen dem Fluchen wird nichts anders. Wegen dem Fluchen hilft Gott nicht. Soll der Teufel helfen? 3. Es iſt nur eine Untugend der Pralhanſen, die nichts wagen wollen. Man ſchwöret aus Gewohnheit, und könnte ohne Schaden etwas gleichgültiges ſagen. Alle Sünder haben ſonſt einen Nutzen. 4. **Eine entgegen geſetzte Gewohnheit**, durch eine beſondere Buße, ſo oft ihr ſchwöret. 5. Oft hält man aber doch etwas für einen Schwur, was keiner iſt, außer wegen der Aergerniß.

Beſchluß. Hütet euch aus dieſer Urſache vor dem Schwören. 2. Sonſt wird auch zu eurer Strafe Gott über euch ſchwören.

Sechs-

Sechszehnte Predigt

auf den Sonntag Septuageſima.

Sic erunt primi noviſſimi, & noviſſimi primi.

So werden die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letzten.

1. Die Juden waren wegen den Gnaden übermüthig, und eigneten ſich den Himmel allein zu. 2. Jeſus zeiget durch das heutige Gleichniß, daß er den Himmel auch andern geben könne. 3. Ich rede vom Eidſchwure. I Ob, und II wann er erlaubet iſt.

I Ob. Einige haben den Eid verworfen, und noch ſcheuen ihn einige. Er iſt aber erlaubet, und ſogar ein gutes Werk. 2. Erlaubet. Die Schrift ſaget es, die Beyſpiele der Heiligen aus beyden Teſtamenten beſtättigen es, die Kirche will es oft. 3. Chriſtus, und Jakobus verbiethen nur das leichtſinnige Schwören. 4. Ein gutes Werk. Wir verehren dadurch Gott als die ewige Wahrheit. 5. Wir endigen dadurch Proceſſe, ſtellen die Liebe wieder her, bekräftigen die Wahrheit. 6. Fürchtet euch alſo nicht, im Falle der Noth einen Eid zu ſchwören.

II Wann. Man muß wiſſen, wer, was, wie man ſchwören darf. 2. Wer. Wer die Wichtigkeit des Eides, und die Abſcheulichkeit des Meyneides einſieht. 3. Wer gewiß weis, daß jenes wahr iſt, was er beſchwöret. 4. Wie. Nicht zweydeutig. 5. Nicht ohne Noth, bey jeder Kleinigkeit Gott zum Zeugen nehmen. 6. Folglich ſündiget ihr oft ſchwerlich, weil ihr ohne Noth ſchwöret. 7. Man glaubet dir ohne Schwur, und wenn du ſchwöreſt, weniger. 8. Der Schwur muß etwas Erlaubtes betreffen. Sonſt begehet ihr eine zweyfache Sünde.

Beſchluß. Gewiſſenhafte, und Leichtſinnige müſſen ſich dieſe Predigt merken. 2. Man bricht ſehr oft den Eid der Taufe, oder der Ehe. Lernet euch ins Künftige zu hüten.

Siebenzehnte Predigt

auf den Sonntag Sexageſima.

Qui habet aures audiendi, audiat.

Wer Ohren zum hören hat, der höre.

1. Das Evangelium leget ſich ſelbſt aus. Chriſtus will nur, ſeine Jünger ſollen es wohl faſſen. 2. Er ſaget dieſes auch euch. Ihr höret ihn aber ohne Nutzen an. 3. Ich will es doch wagen, euch in der

Voll-

Vollkommenheit weiter zu führen. 4. Ich rede von den Gelübden. I Was ein Gelübd iſt. II Die Schuldigkeit, es zu halten.

I Was es iſt. Man muß Gott etwas verſprechen, etwas beſſeres, als das entgegengeſetzte, und freywillig. 2. Verſprechen, unter einer Sünde, nicht lediglich nur vornehmen. 3. Gott. Das Gelübd iſt eine Anbethung, die wir nur Gott ſchuldig ſind. 4. Etwas beſſeres, ſonſt erweiſe ich Gott keine Ehre. 5. Es muß an ſich erlaubet ſeyn, was ich verſpreche. Sonſt begeht man eine Sünde. Beyſpiele zur Erläuterung. 6. Man kann verloben, was man ohnehin zu thun ſchuldig iſt. Aber wegen der Gefahr der Sünde ſoll man es ſelten thun. 7. Freywillig. Man muß bey ſeinem Verſtande ſeyn, und nicht gezwungen werden, die Möglichkeit es zu halten einſehen. Regel bey unbedachtſamen, zweifelhaften Gelübden. 8. Gelübde der Kinder. Die Beſchwerniß zu halten entſchuldiget nicht. 9. Das Gelübd muß möglich ſeyn. Man kann oft einen Theil deſſelben erfüllen. 10. Man muß alſo ſich wohl beſinnen, ehe man etwas verlobet, und ſelten ein Gelübd machen.

II Die Schuldigkeit. Man muß das Gelübd erfüllen, zur beſtimmten Zeit, ſelbſt. 2. Es kömmt auf die Meynung an, unter was für einer Sün-

de ihr euch verbinden wolltet. 3. Bedingte Gelübde verbinden nicht, wenn die Bedingniß nicht erfüllet worden. 4. Regel im Zweifel. 5. Zur beſtimmten Zeit. Sobald es möglich, Gott will es ſo. 6. Abſonderlich erfüllet die Gelübde der Sterbenden gleich. 7. Selbſt, wenn ihr es ſelbſt zu erfüllen verſprochen habet. 8. Sonſt aber nicht. 9. Könnet ihr euer Gelübd nicht mehr erfüllen, ſo verlanget es Gott auch nicht.

Beſchluß. Die Gelübde ſind Gott ſehr angenehm. Man muß ſie aber doch nicht ohne Ueberlegung machen, und halten. 2. Manche haben Gelübde, und denken nicht daran. Es gehe jeder in ſich.

Achtzehnte Predigt

auf den Sonntag Quinquageſima.

Et omnis plebs, ut vidit, dedit laudem Deo.

Und alles Volk, wie es dieſes ſah, lobete Gott.

1. Das Volk ſah die Gutthat, die Jeſus dem Blinden erwieſen, und lobete Gott. 2. Folgen wir ihm nach. Gott thut uns auch immerfort Gutes. 3. Gott hat ſelbſt zu ſeinem Lobe gewiſſe Tage beſtim-

met, ehmals den Sabbat, jezt den Sonntag. Andere that die Kirche hinzu. 4. Was man an den Sonntagen unterlaſſen müſſe. I Alle knechtliche Arbeit überhaupt, II außer nur in gewiſſen Umſtänden.

I Alle knechtliche Arbeit. Bey uns iſt das Geboth nicht ſo ſtrenge, wie bey den Juden. 2. Was eine knechtliche Arbeit iſt. 3. Sie iſt verbothen. So lehret die Kirche, der heilige Leo, der heilige Auguſtin, und die Vernunft will, daß wir wenigſt Gott einen Tag ſchenken. 4. Es ſind verbothen alle gerichtliche Handlungen, Märkte, 5. Handwerksarbeiten, Vorbereitungen dazu. 6. Arbeiten iſt bald eine ſchwere, bald eine läßliche Sünde, nachdem die Umſtände ſind. Die Sünde iſt größer, wenn man den Gottesdienſt verabſäumet. 7. Wenn man eine längere Zeit arbeitet. 8. Juden und Glaubensgegner halten den Sonntag heiliger. Ihr arbeitet oft nur aus Gewinnſucht, oder damit ihr zur Hoffart helfet.

II Außer in gewiſſen Umſtänden. Im Falle der Noth, wenn die Arbeit gering, wenn es die Liebe erfodert. 2. Im Falle der Noth. Die Kirche iſt eine gütige Mutter, und will alsdann unſern, oder anderer Schaden nicht. Beyſpiele. 3. Wenn die Arbeit gering. Man wird den Phariſäern gleich, wenn man die Sache übertreibt. 4.

Wenn es die Liebe erfodert. Entweder die Liebe Gottes, oder des Nächſten. Dieſe geht allen vor. 5. Jetzt kann man viele Arbeiten an den abgeſchafften Feyertagen verrichten, und die andern beſſer halten.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Gott hat den Sabbatſchänder verſteinigen laſſen. Er wird auch diejenigen ſtrafen, welche aus Gewinnſucht die Feyertage entheiligen.

Neunzehnte Predigt

auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Hæc omnia tibi dabo, ſi cadens adoraveris me.

Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt, und mich anbetheſt.

1. Der Teufel verſuchet Chriſtum, zu erfahren, wer er ſey. Die frecheſte Zumuthung war, daß ihn Chriſtus anbethen ſollte. 2. Er weis, daß die Anbethung nur Gott gebühret, will aber die Menſchen immer davon abhalten. 3. Das gelingt ihm bey unſern gewohnten Andachten, wir verrichten ſie nur nachläßig. 4. Dieſer Fehler muß verbeſſert werden. 5. Ich will

will heute zeigen, wie wir an den Feyertagen die heilige Meſſe anhören müſſen. Man muß ſie I ganz, II aufmerkſam, III andächtig hören.

I Ganz. Die heilige Meſſe ſtellet das Kreuzopfer vor. Es iſt billig, daß wir uns daran erinnern, weil es uns von ſo vielen Uebeln befreyet hat. Die Kirche gebiethet es auch. 2. Man ſoll keinen Theil der Meſſe verſäumen. Aber man ſtellet es mit Fleiß ſo an, daß man zu ſpat kömmt. 3. Ganz von einem Prieſter muß man ſie hören, nicht zuſammen flicken, oder mehrere Theile zugleich gelten laſſen. 4. Von Haltung des Gebothes entſchuldigen die Umſtände.

II Aufmerkſam, oder man muß Achtung geben, was der Prieſter thut. 2. Man darf nichts anders darunter denken, oder thun, nicht ſchwätzen, herumſehen ꝛc. 3. Nicht eitle Gedanken haben. 4. Kleine Ausſchweifungen ſind zwar keine ſchwere Sünde: Aber nur auf die Haupttheile ſehen, iſt nicht genug. 5. Man muß eben den Prieſter nicht ſehen. 6. Ihr habet dieſes Geboth ſchon oft übertreten.

III Andächtig, mit einer äußerlichen, und innerlichen Andacht. 2. Bey der Kreuzigung bewegten ſich lebloſe Geſchöpfe. Und Chriſten laſſen nicht einmal eine äußerliche Andacht blicken. 3. Noch

weniger eine innerliche. Man bethet nur aus Gewohnheit. 4. Ihr Meßhören iſt voller Sünden. Man läßt die Meſſe nicht aus, höret ſie aber deſto nachläßiger. Und ſo bekräftiget man den Einwurf der Proteſtanten, daß wir uns nur um das Aeußerliche bekümmern.

Beſchluß. Alſo hat der Teufel auch bey unſerm Gottesdienſte ſeinen Vortheil. 2. Thun wir, was wir thun müſſen, recht, und hören wir die Meſſe, wie wir müſſen.

Zwanzigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Transfiguratus eſt ante eos.

Er wurde vor ihnen verkläret.

1. Chriſtus ſchien den Apoſteln zu niedrig für den Meſſias. Darum war ſeine Verklärung nothwendig. 2. Die Apoſtel wurden auch von ſeiner Gottheit überzeuget. 3. Auch uns überzeuget die Verklärung. 4. Wir ſind Chriſto alſo eine Verehrung ſchuldig, und zwar eine öffentliche gottesdienſtliche. Die Anhörung der Meſſe erklecket

nicht.

nicht. I Man muß Vormittag der Predigt, II Nachmittag dem Gottesdienſte beywohnen, III den übrigen Tag heilige Werke verrichten.

I Vormittags der Predigt. Die Meſſe ſoll man an Feyertagen ohnehin in ſeiner Pfarrkirche hören. Aber auch die Predigt. 2. Sonſt weis man die Pflichten eines Chriſten nicht, oder vergißt ſie. 3. Man muß die Predigt in ſeiner Pfarre anhören. Wie der Hirt ſeine Schäflein weyden muß, ſo müſſen ihn die Schäflein hören. 4. Das Tridentinum befiehlt dieſes auch als eine Schuldigkeit. 5. Andere Prediger können ſich nicht ſo nach den Bedürfniſſen der Heerde richten, wie die Seelſorger, die ſelbe kennen, der auch eher den Segen Gottes hoffen kann.

II Nachmittags dem Gottesdienſte. Zwar nicht unter einer ſchweren Sünde. Doch zeiget die Vernachläßigung eine Lauigkeit, die nach der Meynung der Gottesgelehrten, und Gläubigen Sünde iſt. Iſt keine knechtliche Arbeit erlaubet, wie wollet ihr euer Saufen, Spielen ꝛc. durch halbe Tage rechtfertigen? 2. Ihr dörfet ausruhen, euch ergötzen; aber ohne Vernachläßigung des Gottesdienſtes. Und ihr beleidiget doch Gott an ſolchen Tagen am meiſten.

III Den übrigen Tag gute Werke. Der Tag muß dem Herrn geheiliget werden, durch Er-

weckung der theologiſchen Tugenden, anderer Andachts- übungen. 2. Durch Leſung geiſtlicher Bücher, Unterricht im Chriſtenthume, Beſuchung der Kranken ꝛc. 3. Weil dieß nicht geſchieht, ſtrafet Gott.

Beſchluß. 1. Die Auslegung des dritten Gebothes iſt vollendet. 2. Arbeitet alſo an den Feyertagen für eure Seele. Gott verdienet doch einen Tag, da er euch die übrigen läßt. Sonſt iſt eure Arbeit umſonſt.

Ein und zwanzigſte Predigt

auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Omne regnum in ſeipſum diviſum deſolabitur.

Jedes Reich, das in ſich ſelbſt getheilet iſt, wird verwüſtet werden.

1. Ein Haus, Reich ꝛc. kann nicht lange ſtehen, wo die Eintracht fehlet. 2. Ein Theil muß vernünftig befehlen, der andere gehorchen. 3. Das gilt von allen Obrigkeiten, und Untergebenen. Ich rede heute von den Pflichten der Meiſterſchaft, und der Dienſtbothen. I Dinget Dienſtbothen, die fromm ſind. II Dienet, wo es fromm zugeht.

I Dienſtbothen, die fromm ſind. Sie müſſen wenigſt treu, fleißig, arbeitſam ſeyn, und euch lieben. 2. Schlimme Chriſten werden das nicht ſeyn. 3. Man muß nur Gott zu liebe dienen, und dann wird der Segen Gottes nicht fehlen. 4. Das Gegentheil geſchieht bey ſchlimmen Dienſtbothen. Sie ſind untreu, faul ꝛc. 5. Sie verführen euere Kinder. 6. Wenn ihr einen ſchlimmen Dienſtbothen wegjaget, wird er euch nur ausrichten. 7. Wer nur wegen Gott dienet, wird verſchwiegen ſeyn. 8. Ermahnung an die Hausväter.

II Meiſterſchaft, die fromm iſt. Dienen iſt hart. 2. Der Glauben verſüßet es. Nur eine fromme Meiſterſchaft wird erfodert. 3. Dieſe wird ihre Dienſtbothen als Geſchöpfe Gottes, und Brüder betrachten, 4. und ihnen allezeit liebreich begegnen. 5. Schlimme Herren halten ihre Dienſtbothen böſe, 6. mishandeln ſelbe auf unterſchiedliche Weiſe. 7. Sie verleiten ihre Dienſtbothe zur Sünde. 8. Dienet nicht in ſolchen Häuſern, wo eure Seele Gefahr leidet. 9. Oder, wenn ihr ſchon darinn ſeyd, beobachtet euere Pflichten.

Beſchluß. 1. Wiederholung des Geſagten. 2. Weil ſelten ſolche Diener, und Herren zuſammen kommen, muß ein Theil den andern beſſern.

Zwey und zwanzigſte Predigt auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Accepit ergo Jeſus panes, & quum gratias egiſſet, diſtribuit diſcumbentibus.

Jeſus alſo nahm die Brode, und nachdem er Dank geſaget, theilte er ſie den Herumſitzenden aus.

1. Jeſus ſorget für den geiſtlichen, und leiblichen Unterhalt ſeiner Zuhörer. 2. Als Seelſorger habe ich ebendieſe Pflicht. Die Sorge für euer zeitliches Wohlſeyn iſt nicht ſchwer; wohl aber fürs ewige. 3. Ich erkläre die Pflichten eines Seelſorgers. I Ich muß euch weyden durch das Wort Gottes, II durch die heiligen Sacramente.

I Durch das Wort Gottes, in Predigten, Chriſtenlehren, guten Beyſpielen. 2. In Predigten. Gott wird euere Seelen von mir fodern, wenn ich euere Laſter nicht beſtrafe. 3. Ich werde alſo etwas freyers reden müſſen, damit ich nichts zu verantworten habe. 4. Ich werde auch die chriſtliche Lehre erklären. 5. Chriſtenlehren. Es iſt alles daran gelegen. Ich werde mich beſonders befleißen, ſie nützlich zu halten. Nur Aeltern müſſen mich nicht

daran hindern. Beyſpiele. 6. Ich darf nichts lehren, was ich nicht ſelbſt thu. 7. Ich bin ein gebrechlicher Menſch, und werde öfters fehlen. Doch will ich mich beſtreben, ſo gut ich kann, euch ein gutes Beyſpiel zu geben. 8. Bitte zu Gott, daß ich nicht Aergerniß gebe.

II Durch die heiligen Sacramente. Ehe, Beicht, letzte Oelung. 2. Ehe. Ich muß euch die Hinderniſſe, und Pflichten derſelben erklären, eure Kenntniß des Chriſtenthumes prüfen. Darum werde ich alle examinieren. 3. Beicht. Bey allen Beichten muß ich meine Seele in die Gefahr geben. 4. Abſonderlich darf ich euch im Todbette nicht verſäumen. Ich werde euch auch nicht verſäumen. Seyd ihr ſelbſt nachläßig, ſo müſſet ihr es verantworten.

Beſchluß. 1. Nun wiſſet ihr meine Pflichten. 2. Gott gebe mir ſeine Gnade, damit ich ſie erfülle.

Drey und zwanzigſte Predigt

auf den fünften Sonntag in der Faſten.

Tulerunt ergo lapides, ut jacerent in eum.
Sie huben alſo Steine auf, damit ſie auf ihn wärfen.

Das Predigtamt Jeſu war ſehr beſchwerlich. Er erfuhr nichts als Undank dafür. Sogar wollte man ihn ſteinigen. 2. Es fiel ſehr ſchwer, wenn allen Seelenhirten ihre ſaure Mühe ſo vergolten würde. 3. Ich fürchte nichts ſolches von euch, und erkläre euere Pflichten gegen mich. Ihr ſeyd mir ſchuldig I Aufrichtigkeit, II Gehorſam, III Liebe. 4. Ich predige nicht wegen mir.

I Aufrichtigkeit. Dieſe erfodert Offenherzigkeit, und Ehrlichkeit gegen mich. 2. Offenherzigkeit, daß ihr mir die Anliegen eurer Seele entdecket, abſonderlich im Todbette, oder ſonſt in der Beicht, ſonſt kann ich nicht helfen. 3. Die geiſtlichen Anliegen anderer, wenn es öffentliche Fehler, oder Aergerniſſe giebt, daß ihr ſie mir entdecket. 4. Ehrlichkeit, daß ihr mich in zeitlichen Dingen nicht betrieget. Ich muß den Zehenden verdienen. 5. Entgegen werde ich auch Niemanden zu hart halten.

II Gehorſam, wenn ich im Namen Gottes, oder eurer Obrigkeit rede. 2. Im Namen Gottes. Ihr ſeyd ſchuldig an Feyertagen der Meſſe und Predigt in der Pfarre beyzuwohnen. 3. Eurer Obrigkeit, dem Biſchoffe in Eheſachen, und andern Befehlen. 4. Folget ihr nicht, ſo iſt der Schade euer.

III

III Liebe. Nach dem Glauben, nach der Vernunft. 2. Nach dem Glauben. Dieß lehreet das vierte Geboth, und Paulus. 3. Er lobet die Galater, die ihn geliebet. 4. Ihr ſeyd mir eine kindliche und thätige Liebe ſchuldig. Ohne dieſe predige ich umſonſt, abſonderlich im Todbette. 5. Ich will Niemanden Gelegenheit geben, mich zu haſſen. 6. Geſchieht es wider meinen Willen, ſo laſſet euere Seelen nicht darunter leigen.

Beſchluß. Wir werden, wenn wir unſere Pflichten gegen einander erfüllen, einmal getroſt vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen. Was für eine Freude für uns!

Vier und zwanzigſte Predigt

auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Pax vobis!

Der Friede ſey mit euch!

1. Chriſtus wünſchet uns den Frieden, und wenn wir einander lieben, werden wir ihn haben. 2. Die Beförderung des Friedens iſt die Abſicht des fünften Gebothes. Es wird nicht aller Todtſchlag verbothen. Er iſt oft erlaubet. 3. Das fünfte Geboth läßt ſich ohne

ohne Todtſchlag übertreten. Es wird darinn verbothen I uns ſelbſt, II und andere zu tödten.

I Uns ſelbſt. Wir ſind nicht Herren über unſer Leben, Gott iſt es, darum müſſen wir es zu erhalten trachten. 2. Man darf ſich alſo nicht tödten, wie die Circumcellionen. 3. Samſon, Eleazar, Apollonia haben entweder gefehlet, oder aus Antriebe des heiligen Geiſtes gehandelt. Die Kirche verdammte die Selbſtmörder. 4. Man darf die Geſundheit nicht ſchwächen. 5. Das thun die Vollſäufer, die ſich das Leben abkürzen, 6. die, welche im Werke wider das ſechſte Geboth ſündigen, die ihre eigne, und anderer Geſundheit verderben. 7. Die auf andere Art ihrer Geſundheit ſchaden. Mit Faſten, und Wachen verderbet man ſich heute ſelten.

II Andere. Zwar durch öffentliche Todtſchläge verſündiget man ſich ſelten, wohl aber durch heimliche. 2. Durch Abtreibung, oder Tödtung der Leibesfrucht, welches eine ſehr ſchwere Sünde iſt. 3. Dieß geſchieht oft durch Umwege, allezeit aber iſt es eine Sünde. 4. Durch Raufhändel, die man oft nur aus Muthwillen anfängt. 5. Durch übels Begegnen der Eheleute gegen einander.

Be-

Beſchluß. Die Verletzung des Friedens machet, daß wir das fünfte Geboth übertreten. 2. Ich wünſche euch alſo, und Gott gebe euch den Frieden.

Fünf und zwanzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Martyrers Georgius.

Siquis in me non manſerit, mittetur foras, ſicut palmes, & areſcet, & colligent eum, & in ignem mittent, & ardet.

Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinausgeworfen werden, und wird verdorren, und ſie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brennet.

1. Die nicht in der heiligmachenden Gnade ſind, werden verdammet. 2. Noch mehr diejenigen, die auch andern dieſe Gnade rauben. 3. Wer Aergerniß giebt, tödtet geiſtlicher Weiſe. I Was iſt die Aergerniß? II Was ſchadet ſie?

I Was iſt die Aergerniß? Etwas thun, wodurch der Nächſte zur Sünde verleitet werden könnte.

Man

Man giebt ſie 2. durch Reden. Durch unkeuſche Reden, die man muthwillig, oder gar in einer böſen Abſicht thut. 3. Wovon ſelbſt Eheleute nicht frey ſind. 4. Wenn ſolche Reden auch nicht vor der Jugend geſchehen, bleiben ſie doch wegen der Gefahr ſündhaſt. 5. Der ihr euch, und andere ausſetzet. Es können vielfache fremde Sünden daraus entſtehen. 6. **Durch Werke, oder Unterlaſſung derſelben**, durch Fluchen, Hoffart, freyern Umgang ꝛc. 7. Man muß eben nicht wiſſen, daß etwas Böſes geſchieht, genug, daß es der Nächſte vermuthen kann. Dieß alles muß man unterlaſſen.

II **Was ſie ſchade, dem, der ſie giebt, dem, der ſie nimmt.** 2. **Dem, der ſie nimmt.** Sie iſt der Grund der Verführung, und des darauf folgenden lüderlichen Lebens. Ein Wort, ein Blick hat viele zu Grunde gerichtet. 3. Man wüßte ſonſt manchmal nichts von der Sünde. Jetzt ſtecket eines das andere an. 4. Die Aergerniß verführet alſo den größten Theil. 5. **Dem, der ſie giebt.** Man muß bey Gott für alle veranlaßte Sünden Rechenſchaft geben. 6. Wehe alſo dem, der Aergerniß giebt.

Beſchluß. Hütet euch alſo vor der Aergerniß. 2. Euere eigne Sünden erklecken ja ſchon, euch unglücklich zu machen. Gott liebet die Seelen unendlich, und wird ihre Verführung unendlich beſtrafen.

Sechs

Sechs und zwanzigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Vocem meam audient.

Sie werden meine Stimme hören.

1. Chriſtus erkennet ſeine Schafe nur an dem, daß ſie ſeiner Stimme folgen. 2. Viele Chriſten thun dieſes nur zum Theile. Sie behalten ihre Lieblingsſünde bey. 3. So eine iſt bey vielen das Reden unkeuſcher Worte, wovon ich predige. I. Man begeht dadurch eine eigne, II und fremde Sünden.

I Eine eigne. Die Natur zeiget uns, wie unanſtändig es ſey, von Dingen zu reden, die wir niemals ohne Scham begehen, und verbergen. Wir zeigen, daß das Herz von dem übergeht, wovon der Mund voll iſt. 2. Ihr ſchadet alſo eurer Ehre durch ſolche Reden. 3. Das Geſetz Chriſti. Paulus will ſogar, der Namen der Unzucht ſoll unter uns unbekannt ſeyn. 4. Wir erwecken dadurch unreine Begierden, ein Wohlgefallen in uns. Wer ſich un-

unvorſichtig mit einem Feuer dem Strohe nähert, wird es anzünden. 5. Man ſtürzet ſich freywillig in die Gefahr der Sünde, und kann den Beyſtand der Gnade nicht hoffen. 6. Unkeuſche Reden, die unbedachtſam geſchehen, ſind keine Reden, ſonſt alle.

II Fremde Sünden. Andere werden geärgert, oder zur Sünde verführt. 2. Geärgert, weil man auf die Zuhörer nicht Achtung giebt, und unbeſonnen herausredet. 3. Ihr ſeyd Teufel, und entreißet Chriſto ſeine Schafe; 4. Denn die Verführung der meiſten iſt eine Wirkung unreiner Reden. 4. Die zweydeutigen Reden ſchaden der Jugend mehr, weil man ihnen mehr nachdenket. 5. Es hat ſich Niemand geärgert? Ihr wiſſet es nicht. Es geſchieht oft wider Verhoffen. 6. Die Sünde vervielfältiget ſich nach der Zahl der Geärgerten.

Beſchluß. Wegen der doppelten Sünde fliehet dieſe Reden. 2. Leidet ſolche Reden in euern Häuſern nicht, ſie vertreiben den Segen Gottes, und verführen euere Kinder.

Sieben und zwanzigſte Predigt auf den dritten Sonntag nach Oſtern.

Amen amen dico vobis: quia plorabitis, & flebitis vos; mundus autem gaudebit.

Wahrlich wahrlich ſage ich euch: Ihr werdet trauren, und weinen; die Welt aber wird ſich erfreuen.

1. Nach dem Worte Chriſti trauren ſeine Anhänger, und die Welt frohlocket. 2. Wer die Weltluſtbarkeiten nicht mitmachet, iſt ſein Anhänger. 3. Sie ſind aber doch erlaubet, wenn ſie mäßig gebrauchet werden. 4. Das thut man ſelten, und überſchreitet das Maaß. 5. Ich rede nur vom Tanzen. 6. I Es geſchehen viele Sünden bey dem Tanze, II viele nach dem Tanze. An ſich iſt es nicht ſündhaft.

I Viele bey dem Tanze. Das Tanzen iſt ein Ausdruck der Freude, und erlaubet. David hat getanzet. 2. Iſt bey vielen ohne Sünde. 3. Dazu ge-

gehören aber viele Umſtände, 4. die aber menſchlicher Weiſe ſelten eintreffen. 5. Ein Dieb, dem man ſelbſt die Thüre öffnet, hat gewonnenes Spiel. Ihr gebet bey dem Tanze dem Teufel überall Gelegenheit, eure Unſchuld zu rauben. 6. Ihr habet keine gute Abſicht bey dem Tanze, nämlich die Ehre Gottes. Das zeigen euere Werke. 7. Wo würden ſonſt die Sünden herkommen? 8. Wegen der Gefahr müſſen wir über das Tanzen reden.

II Viele nach dem Tanze, äußerliche, und innerliche. 2. Aeußerliche bey dem nächtlichen Heimführen, wo alles zur Sünde reitzet. 3. Man gehe nur beym Tage nacher Hauſe. 4. Innerliche. Man erinnert ſich, wenn man zu Hauſe iſt, an alles, was man geſehen, und gehöret hat. Daraus entſtehen Gedanken, Begierden. Hieronymus hat es erfahren. 5. Ein Beyſpiel, und ein guter Rath des heilige Franciſcus Saleſius.

Beſchluß. Wegen dem Tanzen leiden ſehr viele. Nehmet euch alſo in acht. 2. Abſonderlich laſſet die Kinder nicht zuſehen. Sie werden nur verführet.

Acht

Acht und zwanzigſte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Oſtern.

Expedit vobis, ut ego vadam.

Es nůtzet euch, daß ich gehe.

1. Konnte uns die Auffahrt Chriſti noch nůtzen? 2. Ja, damit der heilige Geiſt kåme. 3. Dieſer erleuchtete, und lehrte uns, was Recht, oder Unrecht. Zuvor wußte man es nicht. 4. Jetzt wiſſen wir es. 5. Wir můſſen aber auch darnach leben. 6. Ich rede vom Diebſtahle. I Was ein Diebſtahl iſt, II wer einen begeht.

I Was ein Diebſtahl iſt. 2. Eine heimliche Entwendung einer Sache ohne Vorwiſſen des Eigenthůmers. Erklårung aller Worte. 3. Iſt nach dem Apoſtel eine ſchwere Sůnde, ſtreitet wider die Liebe, und Gerechtigkeit. 4. Oefters auch eine låßliche, bis der Schaden merklich wird. 5. Merklich bey ſehr Reichen iſt ein Gulden. 6. Es iſt alſo doch eine Sůnde, wenn ihr einem Reichen ſtehlet, weil er das, was er fůr ſich nicht brauchet, andern geben kann. Er bleibt immer Herr ůber das Seinige. Sonſt wůrde bald alles durch einander gehen.

7. Merklich bey einem Armen iſt, was er einen Tag brauchet, oder verdienet. 8. Nach dieſen zwo Regeln kann ſich jeder ſelbſt richten. 9. Kleine Diebſtähle wachſen zu großen zuſammen.

II Wer einen begeht. Wahrhafte Diebe ohnehin. Von andern Dieben rede ich bey Auslegung der fremden Sünden. 2. Die Kinder an ihren Aeltern. Wenn ſie gleich einmal alles erben, ſo gehöret es ihnen doch jetzt nicht. Sie ſchaden andern Geſchwiſtrigen, und ſich ſelbſt. 3. Die Eheweiber, oder Männer, wenn ſie die gemeinſchaftlichen Güter verſchwenden. 4. Noch viele andere. Alle müſſen das Geſtohlene zurücke geben. 5. Das thun die wenigſte. 6. Beyſpiele, daß die Diebe ein böſes Ende nehmen, Achan, Judas. 7. Wenigſt fällt man der Gerechtigkeit Gottes heim, und muß ewig leiden.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Stehlet nicht. Die Zurückeſtellung iſt hart, und doch unvermeidlich. Ein Diebſtahl zieht den andern nach ſich.

Neun und zwanzigſte Predigt

auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Siquid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wenn

Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, ſo wird er es euch geben.

1. Alles, was wir begehren, und brauchen, will uns Gott geben. 2. Aber man vertrauet nicht auf ihn, und hilft ſich lieber durch Ungerechtigkeiten. 3. Ich rede von der Ungerechtigkeit. I Von der eignen, II von der fremden Sünde der Ungerechtigkeit.

I Von der eignen, nicht aller, ſondern nur der gemeinen Leute, der Armen, der Mittelmäßigen, der Reichen. 2. Der Reichen. Sie opfern alles ihrem Vortheile auf, ſetzen es mit Geld durch, oder mit Gewalt, wie Achab, und Jezabel. 3. So verſteiniget man die Armen durch Tücke, Proceſſe. 4. In der Noth begegnet man ihnen unbarmherzig. 5. Aber ein ungerechtes Gut, das ihr dem Armen abdrücket, wird das euerige verzehren, wenigſt bey euern Kindern. 6. Der Mittelmäßigen, durch Schulden, und Ränke bringen ſie andere um das Ihrige. 7. Durch Verſchwendung, Uebelhauſen, wodurch Weib, und Kinder zu kurz kommen. 8. Durch noch ſehr viele andere Wege. 9. Der Armen, die andern aus Faulheit das Almoſen abſtehlen, und ihre Kinder zum Betteln abrichten.

II. Von der fremden, entweder da man zur Ungerechtigkeit hilft, oder nicht dawider iſt. 2. Dazu hilft, durch Anlernen zum Stehlen, wie oft Aeltern thun. 3. durch Rathen zu Händeln, Beſchädigung des Nächſten. 4. Durch Einwilligung, 5. Loben, 6. Unterſchleif, wodurch man gar oft Diebe machet. 7. Nicht dawider iſt, wieder auf unterſchiedene Art. 8. Man muß dem Nächſten vor Schaden ſeyn, und ſollte man ſich auch damit verfeinden. Nur ſchade man der Ehre des Diebes nicht.

Beſchluß. Weil es ſo viele Ungerechtigkeiten giebt, wird es gar viele Verdammte geben. 2. Ihr könnet keine Ungerechtigkeit entſchuldigen. Gott will geben, was ihr brauchet. Und dem Nächſten einen Schaden zufügen ſchadet ſich ſelbſt.

Dreyßigſte Predigt

auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

Prædicate Evangelium omni creaturæ.

Prediget das Evangelium allen Creaturen.

1. Chriſtus will alle Menſchen ſelig machen. 2. Wir wollen es nicht werden, und ſeine Gebothe halten. Wir bringen nur Entſchuldigungen vor. 3. Man ſoll die Ungerechtigkeiten erſetzen. Und das will man nicht. 3. Von der Zurückſtellung. Ihr könnet euch nicht davon los machen. Ihr ſaget falſch: I Ihr dörfet nicht, II falſch, ihr könnet nicht zurücke ſtellen.

I Ihr dörfet nicht. Es iſt rar, ſo gewiſſenhafte Leute in dieſem Stücke zu finden, wie Tobias war. 2. Die ſind es nicht, die Ausreden ſuchen; 3. denn jeder will ehrlich ſeyn. Aber die Ausreden gelten nicht. 4. Nicht die Ausreden der Dienſtbothen, die etwas über den geſetzten Lohn nehmen. 5. Hätteſt du mehr Lohn begehret. 6. Du thuſt, und mußt mehr thun, als du ſchuldig biſt? 7. Man thut insgemein nur ſeine Schuldigkeit. Und thut man mehr, ſo rede man. Das heißt ehrlich gehandelt. 8. Du bekömmſt deinen Lohn nicht? Ihr wiſſet den Richter. Wollet ihr euch heimlich bezahlt machen, ſo iſt es gefährlich. 9. Heimliche Bezahltmachung gilt nur ſelten in gewiſſen Umſtänden. Meiſtentheils iſt ſie ungerecht. 10. Nicht, weil der reich iſt, dem du geſtohlen. Das würde alle Ordnung in der Welt zu Grunde richten. Stehlen iſt allezeit ſündhaft. 11. Nicht weil der Beichtvater euch losgeſprochen. Waret ihr aufrichtig, oder der Beichtvater gelehrt dazu?

II Ihr könnet nicht. Iſt es wahr, ſo verlanget Gott nur einen ernſtlichen Willen. 2. Euere Ausreden ſind: Ihr könnet ſonſt nicht ehrlich leben. Alſo ſoll der unſchuldige Nebenmenſch leiden? 3. Iſt es hart, ſo ſeyd nicht ungerecht. 4. Du willſt nicht zurücke geben? Hätteſt du gehauſet, hätteſt du auf die Schulden allezeit genau angetragen. 5. Wer nicht bezahlen kann, ſoll ſich auch nicht wohl ſeyn laſſen. 6. Was werden die Leute ſagen? Fraget, was Gott ſaget, er wird mit der Zurückeſtellung zufrieden ſeyn. Die Offenbarung ſeiner Sünde iſt nicht gefährlich. 7. Ihr wiſſet nicht, wen, wie ihr betrogen habet? Iſt es ſo, ſo wiſſet ihr die Armen, und milde Stiftungen, die aufhelfen können. Im Zweifel erſetzet ſo viel, als der Schaden vernünftiger Weiſe geweſen ſeyn mag. Bethen für die Verletzte heißt ſelten etwas.

Beſchluß. Merke ſichs doch jeder Dieb, daß er zurücke geben muß. Wie erwünſcht, wenn man es thäte.

Ein und dreyßigſte Predigt

auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Vos teſtimonium perhibebitis quia ab initio mecum eſtis.

Ihr

Ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange mit mir ſeyd.

1. Das achte Geboth verbiethet den böſen Argwohn, das üble Nachreden, das falſche Zeugniß. 2. Heute vom böſen **Argwohne.** Die Jünger gaben Chriſto Zeugniß, weil ſie alles geſehen hatten. 3. Machen wir es auch ſo. Urtheilen wir nicht über das, was wir nicht wiſſen. 4. **I Wir wiſſen oft nicht, was der Nebenmenſch gethan, II warum ers gethan hat, III wie er jezt beſchaffen iſt.**

I Was er gethan. Ueberall richtet man den Nebenmenſchen aus, und weis oft nicht, was er gethan. Oft erzählet man, **was gar nicht wahr**, **was nur halb wahr.** 2. So iſt es bey der Nachricht von Amnons Tode gegangen. Fraget bey jeder Erzählung: Iſt ſie wahr? Urtheile nicht böſe, bis du mußt. 3. Vom Sagenhören lügt man gerne. Der Ruf vermehret ſich, wie ein herabgewälzter Schneeball. 4. Sogar im Sehen betriegt man ſich. Ein Stecken im Waſſer ſcheint gebrochen, Moſes gegen die Geſetztafeln unehrerbiethig. 5. Eben ſo hätte man ſich mit einem freventlichen Urtheile gegen die Suſanna betrogen.

II Warum ers gethan. Man will den Abgrund des Herzens ausforſchen. **Man leget gleich-**

gül-

gültige Dinge übel aus, und böſe rechnet man der Bosheit zu. 2. Gleichgültige leget man böſe aus. Ihr wiſſet die Meynung des Nächſten nicht. Urtheilet lieber gut. 3. Das Böſe rechnet man der Bosheit zu. Vielleicht hat ers unverſehens gethan, vielleicht aus Schwachheit. Du thuſt ſelbſt, was er thut. 4. Schweiget, oder zeiget die Fehler nur denen an, die helfen können. 5. Ihr habet euch in euerm Urtheile ſchon oft betrogen, und ſeyd anders berichtet worden.

III Wie er jetzt beſchaffen iſt. Zu geſchehenen Sachen muß man das Beſte reden, der Nebenmenſch mag ſeinen Fehler bereuen, oder nicht. 2. Bereuen Gott hat ihm verziehen, warum du nicht? Vielleicht iſt er beſſer, als du. Vielleicht fällſt du ſelbſt bald. 3. Nicht bereuen. So iſt er ohnehin armſelig genug, ihr müſſet ihn nicht auch noch um ſeine Ehre bringen. Bittet Gott für ihn. 4. Redet; aber nur in gewiſſen Umſtänden.

Beſchluß. Wir müſſen alſo den Nächſten nicht richten, weil wir nichts von ihm kennen. 2. Das ſollen ſich abſonderlich die geſchwätzigen Mäuler merken.

Zwey und dreyßigſte Predigt auf den heiligen Pfingſttag.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus ſuggeret vobis omnia.

Aber der heilige Geiſt der Tröſter wird euch alles eingeben.

1. Der heilige Geiſt wird alles eingeben, und die Welt der Lüge beſtrafen. 2. Er iſt der Geiſt der Wahrheit, und ſaget, daß die Lüge die Seele tödte, nämlich eine ſchwere Lüge. 3. Alles Lügen iſt eine Sünde. I Alles, was eine Lüge iſt, iſt auch eine Sünde. II Alles, was keine Sünde iſt, iſt auch keine Lüge.

I Alles iſt eine Sünde, die Schadenlügen die Dienſtlügen, die Scherzlügen. Die Schrift verwirft überhaupt alle Lügen. 2. Die Schadenlügen. Es iſt teufliſch, dem Nebenmenſchen zum Schaden aus Rache lügen, und meiſtentheils eine ſchwere Sünde. 3. Die Dienſtlügen. Und wenn ihr unendlich viel Gutes mit einer Lüge ſtiften könntet, ſind ſie ſündhaft, ſie ſtreiten wider die Wahrheit Gottes. 4. Man darf nicht durch eine kleine Sünde

de eine größere verhüten. 5. David hat eine Dienſtlüge an einem jungen Amalekiten beſtrafet. 6. Die Scherzlügen. Sind ſündhaft, wenn der Nächſte damit hintergangen wird.

II Was keine Sünde, iſt keine Lüge. Wenn man nicht alles ſaget, was wahr iſt. 2. Oft verlanget dieſes die Liebe. Bey Gerichte muß man auf alles antworten, oder reden, wo es den Schaden des dritten betrifft. 3. Du darfſt der Frage ausweichen, welches abſonderlich Dienſtbothen merken ſollten. 4. Wenn man Niemanden hintergehen will, und es leicht zu merken ꝛc. Höchſtens kann da eine müſſige Rede ſtatt haben. 5. Beyſpiel des heiligen Athanaſius.

Beſchluß. 1. Wiederholung des Geſagten. 2. Lügen iſt ein an ſich ſchändliches Laſter. Fliehet es.

Drey und dreyßigſte Predigt

auf den erſten Sonntag nach Pfingſten.

Nolite judicare, & non judicabimini.

Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden.

1. Wir

1. Wir richten andere ſo gerne, und müſſen alſo von Gott ein ſtrenges Gericht erwarten. 2. Es iſt aber die Ehrabſchneidung eine Sünde. 3. Es werden alſo viele Ehrabſchneider verdammet. Ich predige von der **Ehrabſchneidung. I Es iſt ſehr leicht, einem die Ehre zu nehmen. II Sehr ſchwer ſie zurücke zuſtellen.**

I Sehr leicht, der Nächſte mag des Fehlers ſchuldig ſeyn, oder nicht. 2. **Wenn er nicht ſchuldig iſt.** Kann man Jemanden nicht leiden, ſo leget man alles übel aus. 3. **Wenn er ſchuldig iſt.** Es iſt uns angebohren, daß wir den Nächſten gerne tadeln. Ein kleiner Fehler geht wie ein laufendes Feuer durch die ganze Gemeinde. 4. Man leget die guten Werke böſe aus. 5. Man kann verdeckter Weiſe die Ehre abſchneiden, nach unterſchiedlichen Umſtänden. 6. Dieß iſt die gemeinſte Sünde. 7. Alles giebt uns Gelegenheit dazu. 8. Zu Zeiten redet man nur halb, und giebt Gelegenheit deſto böſer zu denken. 9. Die Entſchuldigung, daß man etwas Bekanntes ausſaget, hilft nichts, außer der Fehler ſey ſchon genug bekannt. 10. Es iſt alſo leicht, die Ehre abzuſchneiden.

II Sehr ſchwer. **Man mag etwas wahres, oder falſches ausgeſaget haben. 2. Etwas falſches.** Man muß zurücke rufen, und das iſt

iſt ſchon ſehr ſchwer, da es oft mit Verlurſt der eig-
nen Ehre geſchehen muß. 3. Und zwar vor allen, die es durch euch innen worden. 4. Etwas wah-
res. Man darf nicht ſagen, daß man gelogen. Das Loben der beleidigten Perſon erklecket auch nicht. Man muß abbitten, und das iſt wieder ſchwer. 5. Dieß gilt auch von denen, welche zur Ehrabſchneidung hel-
fen.

Beſchluß. 1. Gekreutzigter Heiland flöße uns jetzt einen Abſcheu gegen dieſes Laſter ein. 2. Lieben wir einander, und die Ehrabſchneidung hat ein Ende.

Vier und dreyßigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Compelle intrare.

Zwing ſie hereinzugehen.

1. Gott unter dem Bilde des Hausvaters über-
zeuget uns von ſeiner Güte. 2. Dieſe Güte wollen wir betrachten. 3. Sie iſt der Grund der Hoffnung. I Was, II warum hoffen wir?

I Was? Wir hoffen, weil es Gott verſprochen, uns zu helfen. 2. Er hat verſprochen die Mittel

das

dazu, und die Seligkeit. 3. Die Seligkeit, auf allen Blättern der heiligen Schrift. 4. Darum zielen alle äußerliche Handlungen der heiligſten Dreyfaltigkeit. 5. Dieſe Hoffnung bleibt uns allezeit. 6. Die Mittel. Sonſt hätte er uns die Seligkeit umſonſt verſprochen, und unſrer nur geſpottet. 7. Wir erhalten alſo von Gott nichts, als ſolche Mittel, und werden darum oft unſere Bitten nicht erhöret, zum Beyſpiele, in Krankheiten. 8. Er giebt uns niemals Steine für Brod.

II Warum. Weil Gott ſein Verſprechen halten will, kann, muß. 2. Will. Er iſt gütig. Eine Probe iſt das Leiden Chriſti. 3. Kann. Er iſt allmächtig. Er hat für alle Gnaden, auch für verſtockte Sünder, für den Schächer ꝛc. 4. Muß, weil er getreu iſt. Er iſt nicht, wie die Menſchen unbeſtändig. Nichts kann ihn hindern ſeyn Wort zu halten. 5. Außer wir laſſen ihn ſelbſt nicht.

Beſchluß. 1. Unſre Hoffnung iſt alſo gegründet. 2. Wir dörfen alſo Gott abſonderlich die Gnadenzeit mit Vertrauen anrufen.

Fünf

Fünf und dreyßigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Benedictus Dominus Deus Iſrael.

Gebenedeyet ſey der Herr Gott Iſrael.

1. Zacharias lobet Gott. 2. Ihr müſſet ihm darinn nachfolgen, 3. und könnet es durch das Gebeth thun. 4. Wir müſſen bethen. I Es iſt nothwendig, II nützlich, III leicht.

I Es iſt nothwendig. Gott, die Vernunft, unſer Stand will es. Gott. Er ſchaffet es uns in dem Evangelium öfters: Bittet, klopfet an ꝛc. 2. Die Vernunft. Er iſt Herr, wir ſind Knechte. 3. Ihm haben wir alles zu danken. 4. Wer alſo nicht bethet, verdienet nicht zu leben. 5. Unſer Stand. Wir ſind Sünder, Schwache, Verſuchete, und müſſen um Hülfe bitten. 6. Wenn man öfters bethete, würde man weniger fallen.

II Es iſt nützlich. Den Nutzen zeigen Moſes, Judith, die babyloniſchen Knaben, die Erfahrung. 2. Es vermag über Gott ſelbſt alles, wie das Opfer des Aarons weiſet, 3. nach der Auslegung Auguſtini.

ni. 4. Im neuen Teſtamente vermag das Gebeth noch mehr, Gott giebt uns durch ſeinen Sohn alles. 5. Gott hatt ſein Verſprechen beſchworen: Wahrlich ſage ich euch ꝛc. 6. Vorſatz zu bethen.

III Es iſt leicht. Gott verlanget keine ſchwere Arbeit, wie er doch könnte, nur das Gebeth. 2. Ihr habet Zeit. Hatte ſie nicht David? Die Arbeit ſelbſt iſt ein Gebeth. 3. Ihr wiſſet die Weiſe. Könnet ihr in zeitlichen Dingen eure Noth vortragen. Laſſet es euch nur Ernſt ſeyn. 4. Unterſchiedliche Ausreden, daß man nicht bethen könne, werden widerleget.

Beſchluß. Das Gebeth iſt nothwendig, nützlich, leicht. 2. Wir müſſen, und wollen bethen.

Sechs und dreyßigſte Predigt

auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Hic homo peccatores recipit.

Dieſer Menſch nimmt die Sünder auf.

1. Die Juden wußten nicht, daß Chriſtus gekommen ſey, die Sünder zu erlöſen. 2. Darum tadelten ſie Chriſtum. 3. So denken auch die, welche

das Gebeth der Sünder verwerfen. 4. Wie man bethen müſſe? I Mit Andacht, II mit Vertrauen.

I Mit Andacht. Das iſt, mit Ehrfurcht vor der Majeſtät Gottes, wie Esdras. 2. Alſo nicht mit Ausſchweifungen, ohne zu wiſſen, was man bethet. 3. Die gemeinen Gattungen dieſer Ausſchweifungen. 4. Mit Bedachtſamkeit, nicht zu eilfertig, wie es viele thun. 5. Mit einem Könige dörftet ihr nicht ſo reden. Warum dann mit Gott. 6. Nicht zu langweilig durch viele Gebether, äuſerliche ausſchweifende Ceremonien. Lieber wenig, und gut gebethet. 7. Von euch verlanget Gott ein Gebeth, das nicht zu lang, und nicht zu kurz, und nicht durch Hausſorgen zerſtreuet iſt. Gott ſorget.

II Mit Vertrauen. Fehler der Bethenden. 2. Einige wollen nicht erhöret werden, Sünder, die ſich nicht bekehren, die Sünde fliehen wollen. 3. Einige bethen zu kleinmüthig. Gott will im Vertrauen gebittet ſeyn, wie er ſelbſt ſaget. 4. Ihr verlaſſet euch aber neben Gott auf Creaturen. Darum erhöret er euch nicht. 5. Einige haben kein ſtarkes Vertrauen. Sie bethen nicht ohne Unterlaß, und hören gleich wieder auf. Gott wird euch erhören, wie es euch nützet. 6. Das lehret uns Christus durch das Gleichniß des Freundes, der zu Nacht Brod verlanget, die heilige Monica.

Beſchluß. Gebrauchet euch alſo des Gebethes. Gehet zu Jeſu Chriſto. Er iſt allezeit euer Troſt.

Sieben
und dreyßigſte Predigt
auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri, und Pauli.

Quem dicunt homines eſſe Filium hominis?

Wer ſagen die Menſchen, daß des Menſchen Sohn ſey?

1. Die Juden hielten Chriſtum eher für alles, als für den Meſſias. Nur Petrus, und die Apoſtel bekennen ihn. 2. Die Chriſten entgegen verläugnen ihn. 3. Wir wollen ihn bekennen. Im Gebethe haben wir Gelegenheit. 4. Ich lege das Vater unſer aus. Es iſt ein Gebeth I für fromme, II für gemeine, III für ſündige Chriſten.

I Für fromme. Es übet die Liebe Gottes, und des Nächſten. 2. Die Liebe Gottes. Wir wollen dadurch Gott wohl, und mit ihm vereiniget werden. 3. Durch das Vater unſer bekennen wir, daß Gott unſer Herr, verlangen ſeine Ehre,

verabſcheuen die Sünden, ſuchen unſre Vereinigung. 4. Die Liebe des Nächſten. Wir lieben ihn wegen Gott, verzeihen den Feinden, helfen ihm; denn wir geſtehen, daß Gott unſer Vater, vergeben unſern Schuldigern.

II Für mittelmäßige. Das ſind die meiſten, und ein Gebeth nach ihren Umſtänden iſt das Beſte. 2. Wir begehren nur ſo viel Zeitliches, daß es uns nicht ſchade, unſer tägliches Brod, ſo viel wir brauchen. 3. So viel Geiſtliches, daß es uns nicht eckelt. Es wird dem Zeitlichen vorgeſetzet.

III Für ſündige. Man bittet um Verzeihung, und um Mittel nicht mehr zu ſündigen. 2. Verzeihung, weil wir unſere Sünden aus Liebe Gottes bereuen. Vergieb uns ꝛc. weil auch wir vergeben ꝛc. 3. Mittel, die Gnade den Verſuchungen zu widerſtehen, weil wir es aus uns nicht können. 4. Wir begehren nicht die Befreyung von allen Verſuchungen, ſondern nur von ſchädlichen.

Beſchluß. Habet ihr das Vater unſer bisher in dieſem Verſtande genommen? 2. Viele ſpotten durch ſelbiges ihres Gottes. Lernet es alſo verſtehen.

Acht und dreyßigſte Predigt auf das Feſt Mariä Heimſuchung.

Benedicta tu inter mulieres, & benedictus fructus ventris tui.

Du biſt gebenedeyet unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes.

1. Ein Engel hat uns verführt, ein Engel Heil verſprochen. 2. Ebendieſes kündet Eliſabeth heute an. 3. Beyde verkünden auch das Lob Mariä. 4. Ich will dieſes heute durch Erklärung des engliſchen Grußes auch thun. I Er gereicht Mariä zur Ehre, II uns zum Nutzen.

I Mariä zur Ehre. Man wünſchet Mariä Glück zu ihrer Gnade, und Ehre. 2. Gnade. Sie allein wird voller Gnaden genennet. 3. Und war es auch, ohne Erbſünde, ohne wirkliche Sünde, allezeit voll Tugenden. 4. Voller Gnaden für uns, weil ſie als Mutter Chriſti alles von ihm erhalten kann. 5. Ehre. Der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeyet ꝛc. Maria allein hat Chriſtum gebohren, er war abſonderlich mit ihr. 6. Sie wird von allen gebenedeyet, mehr als die Mutter des beſten Königes, oder

oder Helden. 7. Sie wird von der ganzen Kirche geehret.

II Uns zum Nutzen. Wir bitten Mariam durch ſelbigen jetzt um Gnade, dann um die Glorie. 2. Gnade. Wir nennen ſie heilig, um heilig zu werden, Mutter Gottes, ſie zu erinnern, daß ſie helfen kann, indem ſie für uns bittet. Selbſt kann ſie nicht helfen, welche Meynung uns die Glaubensgegner aufbürden. Sie ſoll uns helfen, weil wir arm, und Sünder ſind. 3. Glorie: Bitte für uns in der Stunde ꝛc ſie ſoll den Richter beſänftigen, das Gericht mildern, unſere Sünden wegnehmen. 4. Wie wenig denket man doch bey Verrichtung dieſes Gebethes an deſſen Innhalt!

Beſchluß. Ihr bethet; aber nicht andächtig. 2. Heute wollen wir dieſen Fehler verbeſſern.

Neun und dreyßigſte Predigt

Ueber das fünfte Hauptſtück.

auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Niſi abundaverit juſtitia veſtra, plusquam ſcribarum, & pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

 Wenn

Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als der Schriftgelehrten, und Phariſäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

1. Die äußerliche Gerechtigkeit der Phariſäer war ziemlich gut, und doch verwirft ſie Chriſtus. 2. Die äußerliche ohne die innerliche kann Gott nicht billigen. 3. Zur Gerechtigkeit gehöret. I Das Böſe meiden, und II das Gute wirken.

I Das Böſe meiden. Das Böſe iſt entweder eine Tod = oder läßliche Sünde. 2. Die Todſünde iſt ein erſchreckliches Uebel. 3. Das größte Uebel, das wir fliehen müſſen. 4. Gott verdienet es von uns, und doch beleidigen wir ihn immerfort. 5. Freylich läßt unſre Schwachheit nicht zu, daß alle Sünden unterbleiben. 6. Die läßliche muß man auch fliehen, die uns auf dem Wege des Heiles hindern. 7. Diejenigen erfüllen die Gerechtigkeit nicht, welche ſo leichtſinnig läßliche Sünden begehen. 8. Alſo meiden wenig das Böſe.

II Das Gute wirken. Was man thun müſſe, habe ich ſchon erkläret, heute ſage ich nur, wie man es zu thun habe. 2. Freywillig, nicht aus Furcht der Strafe. 3. Es muß an ſich ſelbſt etwas Gutes ſeyn, nicht nur nach unſrer Meynung.

Rachel, die Hebamen thaten kein gutes Werk. 4. **Mit der Gnade.** Sonſt hätten auch die Heyden gute Werke gethan. 5. **Ein guter Endzweck,** die Liebe Gottes. Sonſt iſt das Werk ſündhaft. 6. **Im Stande der Gnade,** ſonſt hilft das Werk zur Seligkeit nichts, ob es gleich ſonſt nützen kann.

Beſchluß. Wenige alſo ſind vor Gott gerecht. Hören wir alſo auf Böſes zu thun, und wirken wir Gutes.

Vierzigſte Predigt

auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Ecce! jam triduo ſuſtinent me.

Sieh! Sie übertragen mich ſchon drey Tage.

1. Der Heiland trägt mit dem Volke Geduld, und ſaget, das Volk trage ſie mit ihm. 2. Und wir beleidigen ihn doch ſchwerlich! 3. Wir kreußigen ihn auf ein neues. 4. Dieß will ich heute erklären. 5. I **Ein Sünder kreuziget für ſich ſelbſt Chriſtum,** II **verſpottet Chriſtum, und ſich ſelbſt.**

I **Kreuziget Chriſtum.** Wirklich kreußigen wir ihn nicht, wie Pilatus, die Juden, und Hen-

kersknechte. Aber wir begehen ebendieſelbe Sünde, und verdienen ebendieſelbe Strafe. 2. Ebendieſelbe Sünde. Die Soldaten handelten wider ihr Gewiſſen. 3. Der Sünder auch. Er weis, was Sünde iſt, 4. und thut es doch. 5. Ebendieſelbe Strafe. Die Mörder Chriſti haben die Hölle verdienet. 6. Und die Sünder auch. 7. Was für ein ſchmähliches Kreutz ſind wir alſo Chriſto, wie der heilige Bernhard ſaget. 8. Wir ſind wahrhafte Kreutziger Chriſti.

II Verſpottet Chriſtum, und ſich ſelbſt. 2. Sich ſelbſt. Wir brechen alles, was wir in der Taufe, Firmung, und Beicht verſprochen. 3. Das heißt Chriſtum, und ſich ſelbſt verſpotten, wie es auch ein Kind thut, das ſeinem Vater verſpricht, aber nichts hält. 4. Dafür wird euch aber Gott ſtrafen, wie er bey dem Propheten ſaget. 5. Alſo ſpottet man Chriſti, und ſeiner ſelbſt. 6. Anredung an die Sünder.

Beſchluß. Bereuet alſo euere Sünden, und ſündiget nicht mehr.

Ein

Ein und vierzigſte Predigt

auf das Feſt der heiligen Maria Magdalena.

Remittuntur ei peccata multa; quoniam dilexit multum.

Es werden ihr viele Sünden nachgelaſſen; denn ſie hat viel geliebet.

1. Nach ihren großen Sünden hätte Magdalena große Buße üben ſollen, und davon ſaget das Evangelium nicht viel. 2. Der Willen war gut. Darum ſaget der Heiland, ſie habe viel geliebet. 3. Und wir begehen ſo leicht läßliche Sünden. 4. Die läßliche Sünden misfallen Gott. I Sie ziehen die Todſünden nach ſich. II Sie treiben die Gnade Gottes ab.

I Sie ziehen die Todſünden nach ſich. Sie machet, daß man die Furcht Gottes ableget, die Sünde nicht fürchtet, ſondern ſie gewohnet. 2. Die Furcht Gottes ableget. Sonſt würde er ihn nicht ſo oft beleidigen. 3. Man wird immer kecker, wie ein Kind, ſo das Gehen lernet. 4. Fürchtet die Sünde nicht. Dieß ſaget die Schrift. Man verläßt ſich darauf, weil uns bey kleinen Sünden

den nichts Böſes widerfahren, es werde auch bey groſſen ſo ſeyn. 5. Gleichniß mit zween Wegen. 6. Gewohnet die Sünde. Durch die Uebung lernet man ſündigen, wie die Diebe. 7. Alſo muß einem Chriſten keine Sünde klein ſcheinen.

II Sie treiben die Gnade Gottes ab; denn ſie nimmt beſtändig ab, und keine neue folgen. 2. Sie nimmt ab. Weil die Liebe Gottes abnimmt, und die Seele mehr verfinſtert wird. 3. Beyſpiel des eiteln Ezechias. 4. Gott wird ſolchen leichtſinnigen Sündern zur Strafe die Gnade entziehen. Und doch giebt es ſo viele. 5. Keine neue folget; denn die läßliche Sünden ſind keine Vorbereitung dazu. 6. Ihr achtet das Fegfeuer nicht und die Hölle wird euer Lohn ſeyn.

Beſchluß. 1. Alſo führet die läßliche Sünde zur Todſünde. 2. Ermahnung an die Aeltern, daß ſie die kleinen Sünden an ihren Kindern ſtrafen ſollen.

Zwey und vierzigſte Predigt

auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Mala autem arbor malos fructus facit.

Ein böſer Baum machet böſe Früchte.

1. Das

1. Das beweiſet die Schrift, und die Vernunft. Die böſe Gewohnheit iſt ſo ein böſer Baum. 2. Man glaubet, man könne ſie ablegen, und nicht ablegen. Beydes iſt ein Betrug des Teufels, der viele in die Hölle ſtürzet. 3. Ich rede von der böſen Gewohnheit. I Unter tauſend leget ſie nicht einer ab. II Alle könnten ſie ablegen.

I Nicht einer leget ſie ab. Die Natur läßt ſich ſehr ſchwer ändern. 2. Die Gewohnheit iſt eine zweyte Natur. 3. Sie iſt ſtärker, als die Natur, dieſe läßt ſich zwingen, man kann, wie Mithritadtes Gift nehmen. 4. Die Gewohnheit kann die Natur ändern. Deſto ärger, wenn die Natur ſelbſt damit verſtanden iſt. 5. Man bringt die Sünden mit ins Grab. 6. Das beweiſet die Erfahrung, und die Beichten. 7. Man ſündiget ſo gar wider ſeinen Willen, ohne Freude, oder Wohlluſt. Auguſtinus ſaget es von ſich. 8. Man überwindet hart mit der Gnade; was wird es ſeyn, wenn dieſe fehlet? 8. Auch im Tode wird man die Sünde noch nicht los ſeyn. 9. Ein erſchrecklicher Tod! Legen wir alſo die Gewohnheit ab.

II Alle könnten. Man hat ſeinen freyen Willen. 2. Ein ernſtlicher Entſchluß erklecket, und eine Ueberwindung. Auguſtinus, und Magdalena ſind Zeugen. 3. Probieret es nur von einem Tage zum

andern mit einer guten Meynung. 4. Man muß nicht ſündigen, weil man es im Angeſichte anderer unterlaſſen würde, oder in andern Umſtänden. 5. Nur am Ernſte fehlet es.

Beſchluß. Nehmen wir uns vor, die Gewohnheit zu laſſen. Mit der Gnade Gottes können wir es. Es fällt Gott ſchwerer, uns ſündigen zu ſehen, als es uns fällt, nicht zu ſündigen.

Drey und vierzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Apoſtel Jakobus.

Dic, ut ſedeant hi duo filii mei unus ad dexteram tuam, & unus ad ſiniſtram in regno tuo.

Sage, daß dieſe meine zween Söhne einer zu deiner Rechten, der andere zur Linken in deinem Reiche ſitzen.

1. Die Mutter will aus ihren Kindern große Herren machen, weil ſie Chriſtum für einen zeitlichen König hielt. 2. So wollen wir alle mehr ſeyn, als wir ſind. Ich rede von der Hoffart, 3 von I der äußerlichen, und II innerlichen.

I Die

I Die äußerliche, das iſt, der Kleiderpracht, die Pralerey, der Ehrgeiz. 2. Der Kleiderpracht. Eine anſtändige Kleidung verwirft man nicht, nur eine übertriebene, und eitle. 3. Solche Eitelkeiten giebt es viele, 4. auch bey den Dienſtbothen. 5. Pralerey. Man machet mehr aus ſich, wie Nabuchodonoſor, in den Gaben des Leibes, 6. und der Seele, man will frömmer ſeyn, als andere. 7. Ehrgeiz. Es giebt einen löblichen Ehrgeiz. 8. Aber ſelten. Er erzeuget Händel, 9. Haß führet, wie Aman.

II Die innerliche, die eitle Einbildung, die Verachtung anderer, die Undankbarkeit gegen Gott. 2. Die eitle Einbildung. Sie iſt allgemein. Zum Glücke ſieht einer des andern Gedanken nicht. 3. Die Verachtung anderer. Und man hat vielmehr Urſache ſich zu demüthigen. 4. Ihr würdet ohne die Gnade Gottes ſo ſchwer als andere ſündigen. Gebrechen des Leibes ſind ohnehin kein Gegenſtand der Verachtung. Einer iſt, was der andere iſt. 5. Undankbarkeit. Man ſieht alle Vorzüge für ſein eignes Werk an. Brauchet ſie vielmehr gut. 6. Demüthiget euch, zeitliche Vorzüge vergehen bald.

Beſchluß. Die Hoffart läßt dem Menſchen ſehr übel. 2. Man erkenne alſo ſein Nichts, und demüthige ſich.

Vier und vierzigſte Predigt

auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Filii hujus ſeculi prudentiores filiis lucis in generatione ſua ſunt.

Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geſchlechte.

1. Für das Zeitliche thut man alles. Für die Seele ſehr wenig. 2. Und das Zeitliche iſt doch weit weniger, nur ein Mittel zur Seligkeit. 3. Man kehret es um, und der Geitz iſt das Hauptlaſter. 4. Vom Geitze. I Deſſen Kennzeichen, II deſſen Dauer.

I Die Kennzeichen. Niemand will geitzig ſeyn. Aber es ſind es die, 2. welche ihr Vertrauen aufs Zeitliche ſetzen, wie der Reiche im Evangelium. Sie denken nicht an Gott, der ſie ihre Reichthümer genießen laſſen kann, oder nicht. 3. Welche das Zeitliche begierig ſuchen. Es kömmt vielen nur darauf an, wie ſie Geld bekommen, die Mittel mögen auch ſündhaft ſeyn. 4. Beyſpiele davon.

5. Welche ſich über den Verlurſt des Zeitlichen ſo ſehr betrüben. 6. Nur die übermäßige Betrübniß iſt ſündhaft. Man muß ſich immer noch auf Gott verlaſſen. 7. Welche die Güter nicht nach der Abſicht Gottes anwenden. Das thun die muthwilligen Schuldenmacher, die Unbarmherzigen, ꝛc. 9. Dieß ſind die Kennzeichen des Geitzes.

II Die Dauer. Er bekömmt niemals genug, nichts ſchwächet ihn, mit dem Alter wird er noch größer. 2. Niemals genug. Er iſt wie ein Waſſerſüchtiger, und wie die Hölle. 3. Unglücke bekehren andere Sünder, den Geitzigen verhärten ſie. 4. Nichts ſchwächet ihn, nicht Krankheit, Alter, ꝛc. 5. Beym Teſtamente wollte er ſein Geld noch mit ſich nehmen.

Beſchluß. Ihr kennet das Laſter, und ſeine Dauer, fliehet es. 2. Nach dem Tode habet ihr doch nichts.

Fünf und vierzigſte Predigt

auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Non relinquent in te lapidem ſuper lapidem.

Sie

Sie werden in dir keinen Stein auf dem andern laſſen.

1. Das Schickſal Jeruſalems iſt traurig beſchrieben, und hat eingetroffen. 2. Jeruſalem iſt unſre Seele. 3. Die Todſünden richten eine ſolche Verwüſtung in ihr an. 4. Ich rede von der Unkeuſchheit. Aus ihr entſpringen I Laſter von aller Gattung, II immer fortdauernde Laſter.

I Laſter von aller Gattung. Man thut alles, wenn es nothwendig zur Erſättigung der Gelüſte ſcheint. 2. Man begeht Ungerechtigkeiten, und Diebſtähle, wie Dienſtbothen, Kinder. 3. Verliert die Schamhaftigkeit. Man achtet keinen Tadel, kein Zureden, handelt frech. 4. Den Glauben. Man läugnet die Schwere der Sünde, die Hölle. Ein Beyſpiel iſt Heinrich der achte. 5. Begeht Gottesraub. Man verſchweigt in der Beicht Sünden, oder hat keinen Vorſatz. 6. Treuloſigkeit bey ledigen, und verheiratheten. 7. Man lebet im Unfrieden aus Eiferſucht. Putiphars Ehegemahl, Herodias. 8. Begeht Todſchläge, Kindermorde, ſtumme Sünden. 9. Aergerniſſe durch Worte, und Werke. 10. Dieſe ganze Laſterkette kömmt von der Unzucht.

II Immerfortdauernde Laſter, die in der Jugend anfangen, im Alter fortgeſetzet wer-

den, und im Tode aufhören. 2. Wenn ſich ein Unkeuſcher bekehret, iſt es eine beſondere Gnade Gottes. Beyſpiele haben wir wenige. 3. In der Jugend anfangen. Eine Kleinigkeit leget den Grund des Verderbens. Man wird immer kecker. 4. Im Alter. Man wird ſich mit dem, was erlaubet iſt, niemals begnügen. Schlechte Jünglinge ſchlechte Ehmänner. 5. Im Tode. Jung gewohnt, alt gethan. Man hat wenigſt Begierden.

Beſchluß. Unlauterkeit, ſchändliches Laſter. 2. Um einen augenblicklichen Wohlluſt fühleſt du die Hölle. 3. Vertrauet auf Jeſum.

Sechs und vierzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Martyrers Laurentius.

Qui amat animam ſuam, perdet eam.

Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grunde richten.

1. Laurentius hat ſeine Seele gehaſſet, und dadurch gerettet. 2. Wir lieben, und richten ſie zu Grunde. Wir wollen nur, daß es uns allein wohl gehe. 3. Der Neid iſt das unvernünftigſte

Laſter. I Man hat keinen Nutzen, wenn man ſich über das Glück des Nebenmenſchen betrübet, und II keinen Nutzen, wenn man ſich über ſein Unglück erfreuet. Nicht ſo bey andern Sünden.

I Wenn man ſich betrübet. So ergieng es den Taglöhnern im Evangelium. Der Nebenmenſch verliert nichts, nur wir. Er iſt doch ſo glücklich als zuvor. 2. Nur wir. Aus allem nimmt er Anlaß zum Verdruße. 3. Die er beneidet, muß er immer vor ſich ſehen. Maria, und Aaron, die Einwohner von Nazareth. Dieſe haben nur ſich ſelbſt geſchadet. 4. Der Neid frißt das Herz, wie die Schaben das Tuch. 5. Man beneidet den Nebenmenſchen um etwas, das kein Glück iſt. Jeder hat ſeinen Verdruß, wie Aman. Fliehet alſo den Neid.

II Wenn man ſich erfreuet. Der Teufel hat uns aus Neid verführet, und er iſt doch verdammet, und blieb es, wenn wir auch alle verdammet würden. Bey allem Neide bleibet ihr, wer ihr ſeyd. 2. Die Juden haben Chriſtum aus Neid gekreuziget, und ihnen hat ſein Tod nichts genützet. 3. Gott wird euch mit ebendemſelben Unglücke ſtrafen, worüber ihr frohlocket, wie den Semei. 4. So ſtrafet er oft den ſchadenfrohen Handwerksneid. 5. Vielleicht ſchi-

cket er gar dem Nebenmenſchen deſto mehr Glück, wie dem Adam, dem Job.

Beſchluß. Seyd mit dem Eurigen zufrieden, und gönnet andern das Ihrige. Gott thut, was euch nützlich iſt. 2. Misbrauchen andere das Ihrige, ſo iſt es ein Unglück für ſie.

Sieben und vierzigſte Predigt

auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Deus! gratias tibi ago, quia non ſum, ſicut ceteri hominum.

Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menſchen.

1. Die Phariſäer waren nicht die beſten. Und doch pralet dieſer, 2. verachtet alle. Er ſah aus Hoffart an andern nichts Gutes. Eine Frucht des Neides. 3. Vom Neide. I was er iſt, II was es für Mittel wider ihn gebe.

I **Was er iſt.** Er entſpringt aus Hochmuth, und Mistrauen auf Gott. daraus kömmt **Neid, Misgunſt, Schadenfreude.** 2. **Neid.** Wir beneiden den Nächſten um etwas, das wir nicht haben. 3. Kain war dem Abel um die Gunſt Gottes neidig, und verdiente doch keine. 4. So beneiden Hunde einander um ein Bein. 5. **Misgunſt** wegen etwas, das man ſelbſt hat. Der Nebenmenſch ſoll nicht ſo glücklich ſeyn, als wir. 6. Saul vergönnte dem David die Ehre nicht, die doch ihm nützte. 7. **Schadenfreude.** Man frohlocket über des Nächſten Unglück. 8. Teufliſche Freude! Ihr gleichet den Barbarn. Wo iſt eure Liebe? 9. Nur wegen ſeiner Abſcheulichkeit ſoll man dieſes Laſter fliehen.

II **Mittel.** Sind Betrachtungen. 2. **Ueber die Beleidigung Gottes.** Ihr tadelt ſeine Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. 3. **Ueber die Güter,** um die ihr Jemanden beneidet. Sie ſind flüchtig, zergänglich. Vielleicht wird euer Nebenmenſch wegen ſelbigen verdammet. Vielleicht hat er tauſend Verdruße dabey. 4. **Ueber die Eigenſchaften des Nächſten.** Sie ſind ja Gaben Gottes, womit er der Welt nützen kann. Er muß ja Rechenſchaft darüber ablegen. 5. **Ueber die, welche ihr beneidet.** Sind es Fromme, dieſe wenden das Ihrige an, wie ſie müſſen. Sind es Schlimme, dieſe

verdienen eher Mitleiden. 6. Ueber euern eignen Zuſtand. Ihr habet mehr, als ihr verdienet, und brauchet. 7. Ueber die Früchte. Sie ſind Unruhe, Schwächung der Geſundheit, Verdammniß.

Beſchluß. Man muß, und kann den Neid fliehen. 2. Seyn wir mit dem zufrieden, was uns Gott giebt. Wollen wir dem Teufel gleich werden?

Acht und vierzigſte Predigt
auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Martha Martha ſollicita es, & turbaris erga plurima.

Martha Martha du biſt ſorgfältig, und bekümmerſt dich um ſehr vieles.

1. Vom Geheimniße dieſes Tages läßt ſich nicht viel reden. 2. Mehr von dem Leben Mariä. Sie hörete, und erfüllete das Wort des Herrn. Martha war nicht ſo eifrig. Lernen wir daraus, das Zeitliche nur als ein Mittel zum Ewigen zu ſuchen. Von der Völlerey. I Sie iſt eine ſchwere, II eine nicht zu entſchuldigende Sünde.

I Eine ſchwere Sünde. Wir ſind nicht Herren unſers Lebens. Und doch verurſachet die Trunkenheit den Untergang der Geſundheit, den Haß der Menſchen, den Fluch Gottes. 2. Den Untergang der Geſundheit. Dieſe iſt unſer beſtes Gut. 3. Und wir verderben ſie muthwillig. Die Schrift rühmet nur die Mäßigkeit, verwirft das Volltrinken. Daher kommen Krankheiten, frühzeitiger Tod. Die Wirkung äußert ſich nach, und nach. Was für eine Verantwortung wegen dem Misbrauche der Nahrung? 4. Haß der Menſchen, wenigſt der ehrlichen, die einen Trunkenbold verabſcheuen. 5. Man ſcheuet euch im Heirathen, in Geſchäften. Ihr ſeyd verächtlicher als ein Vieh, und Jedermann ſpottet euer. 6. Ihr vernachläßiget, oder misbrauchet alles Geiſtliche. 7. Fluch Gottes, weil ihr in der Trunkenheit alle Laſter ausübet, fluchet, zanket ꝛc. 8. Gott drohet, daß er euch den Himmel nicht geben werde. Und doch ſind viele im Rauſche geſtorben.

II Eine nicht zu entſchuldigende Sünde. Man kann ſich manchmal ohne Sünde betrinken, wie Noe, wenn es wider unſern Willen geſchieht. Sonſt entſchuldiget weder Gelegenheit, noch Zeitvertreib, noch Gewohnheit. 2. Nicht Gelegenheit. Man muß allezeit eingezogen ſeyn, und chriſtlich. Man kann ohne Rauſch fröhlich, und freund-

lich ſeyn. 3. Ergötzen, und berauſchen ſind zweyerley, und dieſes iſt an Feyertagen noch unanſtändiger. Alſo auch nicht Zeitvertreib. 4. Nicht Gewohnheit. Darum iſt die Sünde noch größer, wie einem Diebe, oder Unkeuſchen. Du kannſt dich hüten, wenn du willſt. 5. Es kann keinen Gebrauch geben, daß man ſündigen muß, ſonſt iſt er ein teufliſcher Gebrauch. Trinket alſo nicht über die Mäßigkeit.

Beſchluß. Erwachet bey Erblickung dieſer Uebel, und der darauf folgenden Strafe.

Neun und vierzigſte Predigt

auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Et ſurdos fecit audire, & mutos loqui.

Er machte die Tauben hören, und die Stummen reden.

1. Das Wunder war zweyfach, das Volk konnte nicht dazu ſchweigen. 2. Es giebt geiſtlich Stumme, und Taube, welche geheilet werden, oder doch können, wenn ſie wollen. 3. Unter dieſen ſind die Zornigen. Heute rede ich vom Zorne. Nicht aller

Zorn

Zorn iſt ſündhaft. Doch iſt der Zorn I ein gefährliches, II aber auch ein leicht zu überwindendes Laſter.

I Ein gefährliches. Einen heiligen Zorn hatte Moſes, und Phinees, Chriſtus und ihr könnet ihn öfters ohne Sünde haben. 2. Aber meiſtentheils iſt euer Zorn ſündhaft. Ein Zorniger iſt ein Feind ſeiner ſelbſt, ſeines Nächſten, und Gottes. 3. Seiner ſelbſt. Er ſchadet ſeiner Geſundheit, ſeiner Seele, indem er ſich der Vernünft beraubet. Nur wenn die Seele ruhig iſt, handelt ſie vernünftig. Er wird ein Ebenbild des Teufels. Beſchreibung der Zornigen. 4. Des Nächſten. Dem er ſich verhaßt machet, weil er nicht nachgeben, oder ausweichen kann, ſondern ſich mit allen abwirft. 5. Gottes. Die Seele wird ein Wohnſitz des Teufels, und mit allerley Sünden beflecket. 6. Die erſten Aufwallungen des Zornes ſind nicht ſündhaft. Man muß nur widerſtehen, und den Zorn nicht behalten.

II Ein leicht zu überwindendes Laſter. Die Mittel ſind Demuth, Sanftmuth, Geduld. 2. Demuth gegen Uebermüthige. Eine einzige Ueberwindung wird euch dieſes leicht machen. Ihr habet ja doch Recht, und Widerſprechen ſchadet. 2. Sanftmuth. Damit könnet ihr auch den hitzigſten dämpfen. Er wird ſich ſeiner Hitze ſchämen. 4, So hat

Moni-

Monika ihren Eheherrn bekehret. 5. Geduld. Uebertrag den Nächſten, wie andere dich. 6. In andern Umſtänden müßtet ihr geduldig ſeyn, warum jetzt nicht? 7. Beſchließet niemals etwas im Zorne, oder es wird euch reuen.

Beſchluß. Der Zorn iſt gefährlich; aber man kann ihn fliehen. 2. Zörnet, aber ſündiget nicht nach dem Beyſpiele Jeſu.

Fünfzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Bartholomäus.

Exiit Jeſus in montem orare, & erat pernoctans in oratione Dei.

Jeſus gieng hinaus auf den Berg zu bethen, und übernachtete in dem Gebethe Gottes.

1. Jeſus will uns lehren, daß wir ohne Unterlaß bethen ſollen. 2. Wir ſind entgegen lau nicht nur im Geiſtlichen, ſondern auch oft im Zeitlichen träge. 3. Ich rede von der Trägheit, I von der in zeitlichen, und II von der in geiſtlichen Dingen.

I In

I In zeitlichen. Das ſind Müßiggang, Vernachläßigung der Amtespflichten. 2. Müßiggang. Dieſer erzeuget alle Laſter. Die Unkeuſchheit, wie bey dem David. 3. Das Spielen, Stehlen, Trägheit gegen Gott. 4. Beſchreibung eines Müßiggängers. 5. Laſſet alſo euere Kinder nicht im Müßiggange aufwachſen. 6. Vernachläßigung der Pflichten, bey verheiratheten, oder Hausvätern. 7. Man hält es für keine Sünde, und doch iſt es eine. 8. Das ſaget das Evangelium: Wer ſeines Herrn Willen weis ꝛc. 9. Dieſen wird es gehen, wie dem faulen Knechte im Evangelium mit ſeinem Talente.

II In geiſtlichen. Das iſt die Nachläßigkeit im Gottesdienſte, im Gebethe, in der Vervollkommung. 2. Im Gottesdienſte. Man erſcheint nicht in der Pfarre, in der Predigt, pur aus Faulheit. 3. Die Predigten ſind weder zu hoch, noch zu lange. 4. Ihr empfanget die heiligen Sacramente ſelten. Wenn man Geld austheilete, würde Niemand ausbleiben. 5. Im Gebethe. Nicht einmal zu Morgens, oder Abends bethet man. Wie undankbar! 6. In der Vervollkommung. Eine Beicht iſt, wie die andere. Man verwechſelt nur die Sünden. Man iſt zufrieden, wenn man nur in den Himmel kömmt. Und damit wird man gar verdammet.

Be-

Beſchluß. Die Trägheit iſt alſo ein Laſter. 2. Arbeitet alſo. Ihr könnet niemals mehr thun, als ihr ſchuldig ſeyd.

Ein und fünfzigſte Predigt

auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Magiſter! quid faciendo vitam æternam poſſidebo?

Meiſter! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?

1. Das ewige Leben iſt ein Lohn, man muß es verdienen. 2. Wir wollen nur durch Faullenzen in den Himmel. Ich rede von denen, die nicht arbeiten mögen. 3. Dieſe werden vor dem Gerichte Gottes nicht beſtehen. 4. Sie werden ein böſes Gericht haben I wegen den eignen, II und fremden Sünden.

I Wegen den eignen. Das ſind die Unkeuſchheit. David iſt ſo gefallen, ſo fallen viele an müßigen Feyertagen. 2. Verſchwendung, durch Spielen, Saufen, Vernachläßigung der Hauswirthſchaft

ſchaft, 3. noch viele Nebenſünden, 4. Muthwilliges Schuldenmachen. Das iſt eben ſo viel, als Stehlen. Im Todbette wird man es erkennen. 5. Stehlen. Man geräth aus eigner Schuld in die Noth, und hilft ſich durch Stehlen. Aber ſolche werden auch viel unruhiger, als ein Dieb am Galgen ſterben.

II Wegen den fremden. Ungerechtigkeit gegen die Armen. Wahren Armen iſt man das Almoſen ſchuldig. Dieſen ſtehlen Faullenzer das Almoſen ab. Dazu gewöhnt man auch die Kinder, oder ſetzet ſie in den Stand, daß ſie betteln müſſen. Man vernachläßiget die Kinderzucht, ihr gebet ihnen ſelbſt ein böſes Beyſpiel, und von andern ſehen ſie es. Sie hören auch nichts Gutes. 2. Allezeit muß man die Kinder zur Arbeit gewöhnen, wenn ſie ſchon aus Armuth auch betteln müſſen. 3. Wie ſchwer wird es euch fallen, im Todbette unnütze, arme Kinder aus eurer Schuld zu hinterlaſſen!

Beſchluß. Jeder muß alſo arbeiten. 2. Ergebet euch alſo in euer Schickſal.

Zwey

Zwey und fünfzigſte Predigt

auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Jeſu præceptor miſerere noſtri!

Jeſu du Meiſter erbarme dich unſer!

1. Wie ſich Chriſtus über die Ausſätzigen erbarmet, ſo will er ſich über alle Sünder erbarmen. 2. Er lachet aber doch zu dem Untergange des Sünders, 3. desjenigen, der auf ſeine Barmherzigkeit ſündiget. 4. Ihr glaubet, daß ihr dieſes nicht thut. Ihr betrieget euch. 5. Das vermeſſene Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit. I Solche Sünder beſchimpfen Gott, und II Gott beſchimpft ſie wieder.

I Sie beſchimpfen Gott. Sündigen iſt menſchlich. Aber ſündigen, weil Gott barmherzig, und gut iſt, das beſchimpft Gott. 2. Barmherzig. Das thun junge Unkeuſche, Ungerechte. 3. Sie glauben, Gott ſtrafe nicht, oder müſſe allezeit verzeihen. Das iſt Gott ſchimpflich. 4. Gut. Ihr wendet ſeine Gutthaten gegen ihn ſelbſt an. 5. Das iſt ein abſcheuliches Verfahren. 6. Höret auf.

Seine

Seine Güte zeiget ſich nur auf eine gewiſſe Zeit. Sehet Judam, und den verworfenen Schächer. 7. Gott will uns durch Gutthaten gewinnen. Aber wir widerſetzen uns ihm zum Schimpfe. 8. Anrede an dieſe vermeſſenen Sünder.

II **Gott beſchimpfet ſie.** Als ein gerechter Gott muß er ſich rächen. 2. **Euer Gewiſſen wird ſchweigen.** Das Gewiſſen iſt eine große Gnade zur Bekehrung. Allein es wird eingeſchläfert, und ihr werdet ohne Biſſe ſündigen. 3. Zeugen ſind der unverſchämte Iſraelit mit der Madianitinn, und der abgöttiſche Jud in den Büchern der Maccabäer. 4. **Die Rache Gottes wird folgen.** Innerliche, und äußerliche Gnaden werden entzogen werden. 5. Ihr werdet entweder gleichgültig, oder verzweifelt ſterben. Beſchreibung des Todes beyder.

Beſchluß. Gott wird ſich ſolcher Sünder nicht erbarmen. 2. Bedienet euch alſo jetzt ſeiner Barmherzigkeit, da er ſie euch noch geben will.

Drey und fünfzigſte Predigt

auf das Feſt der Geburt Mariä.

De qua natus eſt Jeſus, qui vocatur Chriſtus.

Von welcher gebohren iſt Jeſus, der genennet wird Chriſtus.

1. Maria als eine Mutter Jeſu iſt die Mutter der Barmherzigkeit. 2. Gott iſt unendlich barmherzig. 3. Er hat es unendlich oft gezeiget. Wir ſelbſt ſind Beweiſe davon. 4. Niemand ſoll an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. I Er verſpricht, II er giebt ſie allen Sündern.

I Er verſpricht ſie. Ueberall in der heiligen Schrift, 2 abſonderlich im Ezechiel, wo kein Sünder ausgeſchloſſen wird. 3. Nach dem heiligen Gregorius wollen ſich die Elemente an dem Sünder rächen. 4. Gott läßt ſie nicht. 5. Er läßt ſich durch eine Zähre, durch einen Seufzer beſänftigen. 6. So könnte aber kein Sünder zu Grunde gehen? 7. Warum nicht? Die wenigſten haben eine wahre Reue aus Liebe Gottes. 8. Und das verlanget auch der barmherzige Gott billig.

II Er giebt ſie. Erfahren hat ſie Nabuchodonoſor, Manaſſes, Magdalena. 2. Das Gleichniß des verlornen Sohnes beſtättiget es. 3. So nimmt euch Gott immer wieder zu Gnaden auf. 4. Wird fortgeſetzet. 5. Er übergießt euch noch dazu mit innerlichem Troſte. 6. Niemand verzeiht ſo willig, als Gott. 7. Bereuet alſo euere muthwillige Sünden.

Beſchluß. Gott iſt alſo barmherzig. 2. Nehmen wir unſre Zuflucht zu ihm.

Vier und fünfzigſte Predigt

auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Nemo poteſt duobus Dominis ſervire.

Niemand kann zween Herren dienen.

1. Wir wollen Chriſto, und der Welt zugleich dienen. 2. Bleiben wir bey Chriſto allein. Er giebt uns ſeinen Willen innerlich ſelbſt zu erkennen. 3. Nämlich durch das Gewiſſen. 4. Wer dieſes verwirft, widerſtrebet der erkannten Wahrheit. Man muß ihm folgen I ehe man etwas thut, II wenn man etwas gethan hat.

I Ehe man etwas thut. Wer dem Gewiſſen, oder Willen Gottes nicht folget, ſündiget. 2. Ihr thatet es ſehr oft. 3. Ihr habet mit Fleiße die Stimme des Gewiſſens nicht angehöret. 4. Man muß ſogar unter einer Sünde dem irrigen Gewiſſen folgen, 5. wenn man es nicht ablegen kann, welches ſelten eintrifft, weil ihr genug unterrichtet werdet. 6.

Im Zweifel wählet man das Gewiſſere. 7. Wird durch das Beyſpiel Eleazars erläutert.

II **Wann man etwas gethan hat.** Nach der Sünde rühret ſich das Gewiſſen bey nicht gar Verſtockten. 2. Beyſpiele ſind unſere Stammältern, Kain, ſelbſt Judas. 3. Ohne daß man dem Gewiſſen folge, wird man ſich nicht bekehren. 4. Es wird eine Verſtockung erfolgen, man wird ohne Scrupel ſündigen. 5. Darum ſind viele jeƷt ſo gottlos, weil ſie die Stimme des Gewiſſens unterdrücket haben. 6. Darum ſterben viele in der Verſtockung, oder Gott muß ſie abſonderlich erwecken. Balthaſar, und Manaſſes.

Beſchluß. Wir müſſen alſo dem Gewiſſen folgen, 2. und Gott für ſelbes danken.

Fünf und fünfzigſte Predigt

auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Et reſedit, qui erat mortuus, & cœpit loqui.

Und der Todte ſaß auf, und fieng an zu reden.

1. Der Todte ſteht auf den Befehl des Heilandes auf. 2. Geiſtlich Verſtorbene folgen ihm nicht ſogleich, er läßt uns den freyen Willen. Darum haben viele zu heilſamen Ermahnungen ein verſtocktes Herz. 3. Und dieſes iſt eine gemeine Sünde I bey Jungen, II bey Alten.

I Bey Jungen, aus Leichtſinn, und Muthwillen, aus Bosheit hören ſie die Ermahnungen nicht. 2. Aus Leichtſinn. Man machet ſich nichts aus dem Worte Gottes, und vernachläßiget es. 3. Oder höret es gleichgültig an. 4. Aus Muthwillen. Man treibt mit heilſamen Ermahnungen das Geſpött. 5. Vergißt ſelbe gar leicht. 6. Man ſündiget frech auf ſeine Jugend. 7. Aus Bosheit. Man ſündiget den Predigern zum Trotze, 8. begegnet den Beichtvätern grob, 9. thut, was die Aeltern verbiethen.

II Bey Alten. Aus Schwachheit, aus Selbſtbetrug, aus Verzweiflung. 2. Aus Schwachheit will man im Alter nicht Buße thun, nicht bethen. 3. Aus Selbſtbetrug. Sie hoffen immer noch länger zu leben, und verſchieben ihre Bekehrung. 4. Sie halten ihre Sünden für kleiner,

als ſie ſind. 5. Aus Verzweiflung. Man hält nach einem langen böſen Leben die Buße für unmöglich.

Beſchluß. Ermahnungen ſind eine Gnade Gottes. Fürchten wir, wenn wir ſie verachten, daß ſie uns Gott gar entziehen werde.

Sechs und fünfzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Apoſtel Matthäus.

Miſericordiam volo, & non Sacrificium.

Ich will Barmherzigkeit, und nicht ein Opfer.

1. Chriſtus beſchämet die Phariſäer wegen ihrer Unbarmherzigkeit. 2. Er kann es nicht leiden, wenn man Jemanden unbarmherzig begegnet, abſonderlich den Wittwen, und Weyſen. 3. Von Unterdrückung der Wittwen, und Weyſen. Es iſt eine erſchreckliche Sünde I die Unterdrückung der Wittwen, II der Weyſen.

I Die Wittwen. Man beleidiget in ihnen die Natur, das Chriſtenthum, Gott. 2. Die

Natur verbiethet Hülfloſen zu ſchaden. 3. Wittwen ſind ohne Hülfe. 4. Ohne Schutz. 5. Und doch werden viele unterdrücket. 6. Das Chriſtenthum. Die Apoſtel, Chriſtus ſorgte für ſie, er verbiethet ihnen etwas zu nehmen. 7. Welches Gott auch im alten Teſtamente ſchon verbothen hat. 8. Ermahnung an die Ungerechten.

II Der Weyſen. Gott iſt abſonderlich ihr Vater. Er befiehlt ihnen beyzuſtehen. 2. Er nimmt ſich ihrer an, wie das Evangelium lehret, und man beleidiget ihn in ihnen. 3. Eine bittere Wahrheit für Vormünder, welche ihren Weyſen ſchaden, 4. für Heirathsmänner, oder Aeltern, die die Kinder um das Ihrige bringen.

Beſchluß. Ich predige, damit ſich Niemand in dieſer Sünde verfehle. 2. Weyſen, und Wittwen vertrauet auf Gott!

Sieben und fünfzigſte Predigt

auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Et ipſi obſervabant eum.

Und ſie beobachteten ihn.

1. Die Phariſäer tadeln an Chriſto die Geſundmachung am Sabbate, und ſie retteten doch ſelbſt ihr Vieh am Sabbate. 2. Wir wollen niemals Fehler an uns haben, ſondern immer beſſer ſeyn, als wir ſind, nicht nur im Zeitlichen 3. ſondern auch im Geiſtlichen. Niemand will geſündiget haben. 4. Wenn wir auch keine eigne Sünden hätten, ſo gäbe es doch fremde. 5. **Von den fremden Sünden I an denen man Urſache iſt, II zu denen man Gelegenheit giebt.**

I Urſachen durch Befehlen, Rathen, Einwilligen, Zureden. 2. Befehlen. David war Urſache an dem Tode des Urias. Ihr ſeyd es an den Sünden anderer unmittelbarer, 3. oder mittelbarer Weiſe. 4. **Rathen.** Zum Nachtheile des Nächſten. 5. So riethen die Phariſäer, und Caiphas den Tod Chriſti. 6. **Einwilligen.** So fehlte Pilatus, ſo fehlen Aeltern, ſo kam der heilige Biſchoff Thomas ums Leben. 7. **Zureden.** So ſündigen die Spötter der Frommen, die Aufhetzer, Weiber ꝛc.

II Gelegenheit durch Unterſchleif, Theilnehmung, Verſchweigen, nicht widerſetzen, nicht offenbaren. 2. Unterſchleif bey Dieben, Dienſtbothen, Kindern, Kuplern, oder ſolchen, die böſe Zuſammenkünfte unterhalten. 3. **Theilnehmung** auf unterſchiedliche Art. 4. **Stillſchweigen,**

gen, wo man reden ſollte, wie Heli. 5. Verheh-len. Man muß andere vor Schaden warnen, und nicht leiden, wenn ihnen geſchadet wird.

Beſchluß. Bittet mit David um Verzeihung der fremden Sünden. Erforſchet euch, wie oft ihr euch hierinn verfehlet.

Acht und fünfzigſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Erzengel Michaels.

Niſi converſi fueritis, & efficiamini ſicut parvuli, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn ihr euch nicht bekehren, und den Kindern gleich werden werdet, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

1. Wir müſſen Kindern gleich werden, keine Sünden haben, keine begehen. 2. Wir müſſen noch gute Werke üben. Ich rede vom Faſten, welches an ſich heilſam iſt. I Was heißt Faſten? II Wer muß Faſten?

I Was heißt Faſten? Sein Fleiſch züchtigen, und ſich zur Andacht vorbereiten. 2. Die Kirche verlanget, daß ihr des Tages einmal, und zur beſtimmten Zeit eſſet. 3. Einmal, ehemals zu Abend. Jetzt iſt noch eine Collation erlaubet. 4. So doch, daß man ſich wirklich einen Abbruch thut. 5. Untertags nichts, oder ſehr wenig. 6. Zur beſtimmten Zeit, nicht vor Mittag. 7. Doch kann man in gewiſſen Fällen die Collation zu Mittag nehmen.

II Wer muß Faſten? Alle, 2. Vom ein und zwanzigſten Jahre, oder noch früher bis in den Tod, ſo lange man faſten kann. 3. Entſchuldiget ſind, die nicht faſten können, ſchwach ohne ihre Schuld. 4. Arme, 5. ſchwer Arbeitende an den Arbeitstagen. 6. Reiſende ꝛc. 7. Mit andern Entſchuldigungen hintergehet ihr euch ſelbſt.

Beſchluß. Ihr müſſet faſten, und es iſt euch heilſam. Ihr könnet faſten. Probieret es.

Neun und fünfzigſte Predigt

auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Diliges proximum tuum, ſicut te ipſum.

Du

Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.

1. Man muß alle thätig lieben, ſonderlich 2 die Armen. 3. Wir müſſen Almoſen geben. Sonſt ſündiget man I wider den Nächſten, II wider ſich ſelbſt. 4. Die Zeit machet dieſe Predigt nothwendig.

I Wider den Nächſten. Wir ſind den Armen das Almoſen ſchuldig nach der Gerechtigkeit. 2. Das ſaget die Schrift. 3. Lehren die Väter. 4. Was ihr brauchet, iſt euer, der Ueberfluß gehöret den Armen. 5. Das will die Natur. Ein Menſch muß dem andern helfen. 5. Abſonderlich Verunglückten, Hausarmen ꝛc. 6. Die Reichen ſorgen mehr für ihr Vieh, für ihren Pracht. Denket doch auch an die Armen. 7. Jeder hat etwas, was er den Armen geben kann. Man darf nur mäßig leben. 8. Wir müſſen den Armen geben, ohne ſie zu beleidigen. 9. Gott hat euch darum mehr gegeben, damit ihr den Armen helfen könnet. 10. Alle Armen ſind unſere Brüder. 11. Was wir den Armen thun, thun wir Chriſto. 12. Man muß freylich den Armen ſeiner Gemeinde mehr helfen, aber doch keinen von der Liebe ausſchließen.

II Wi-

II Wider ſich ſelbſt. Sie berauben ſich eines Vergnügens, der Verzeihung, eines gnädigen Gerichtes. 2. Vergnügens. Das Vergnügen andern Wohl zu thun übertrifft alles andre. Und Gott giebt euch wider mehr für das Almoſen. 3. Verzeihung. Durch das Almoſen kann man die Sünden tilgen. 4. Und wir ſind alle große Sünder. 5. Gerichtes. Gott iſt nur gegen Barmherzige barmherzig. Die Armen bethen für dich. 6. Sonſt klagen ſie dich an. 7. Die Zeiten ſind für die Armen noch härter.

Beſchluß. Man muß alſo Almoſen geben. 2. Gebet es alſo, es iſt euer Nutzen.

Sechzigſte Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Surge, tolle lectum tuum, & vade in domum tuam.

Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus.

1. Gott zeiget in dem Evangelium ſeine Liebe auf zweyerley Weiſe. 2. Wir ſind deſto liebloſer. 3.

Wir geben nicht nach dem Gebothe der Liebe Almoſen. 4. Man muß in allen Armen Chriſtum anſehen. I Was man den Armen giebt, giebt man Chriſto, II was man Chriſto giebt, giebt man ſich ſelbſt.

I Man giebt Chriſto. Was ihr einem meiner Brüder gethan habet, das werdet ihr mir gethan haben. 2. Auch bey den lüderlichſten Armen giebt man Chriſto, wenn man eine gute Meynung hat. 3. Man gebe alſo wenigſt ein geiſtliches Almoſen. 4. Denke aber allezeit, daß man Chriſto gebe. 5. Schützet die Ehre des Nächſten ſo lange ihr könnet. Das iſt auch ein Almoſen. 6. Es fehlet niemals an Armen. 7. Was iſt es für ein Troſt, in allen Armen Chriſtum zufinden. Der heilige Martinus hat es erfahren.

II Man giebt ſich ſelbſt. Gott läßt ſich nichts umſonſt thun. Das lehret die Schrift, Beyſpiele, und die Erfahrung. 2. Die Schrift. Darum ſegnete Gott den Abraham und Loth. 3. Eine Probe iſt auch der heilige Martinus durch ſein Beyſpiel. 4. Erfahrung. Gott hat für das Almoſen euere Feldfrüchte geſegnet. 5. Das Almoſen wird euch, wie der Samen erſetzet, es trägt hundertfältige Früchte. 6. Chriſtus verſpricht es. 7. Man würde dieſes leicht erfahren, wenn man über die

Wohl-

Wohlthaten Gottes nachdächte. 7. Wenigſt wird euch Gott das Almoſen im Geiſtlichen erſetzen.

Beſchluß. Lernet alſo das Almoſen höher ſchätzen. 2. Betrachtet in jeden Armen Chriſtum.

Ein und ſechzigſte Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Amice! quomodo huc intraſti non habens veſtem nuptialem?

Freund! wie biſt du hereingekommen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an?

1. Chriſtus läßt nur ſolche zur Tafel, welche gute Werke haben. 2. Wir haben wohl Werke. Sind ſie aber gut? 3. Sie ſind Werke der Sünder. Ihr arbeitet umſonſt. I Ihr habet keinen Nutzen von euern guten Werken, II keinen von euern böſen Werken.

I Von ſeinen guten Werken. Es fehlet die Vorbereitung, der Eifer, der Endzweck. 1. Vorbereitung. Man denket niemals mit Ernſte an ſeine Beſſerung, zum Beyſpiele bey der Beicht.

3. Ei-

3. Eifer wenigſt ſo einen großen als bey zeitlichen Geſchäften. 4. Das thut ihr durch das ganze Leben nicht. 5. Endzweck. Euere Werke haben meiſtentheils zeitliche Nebenabſichten. 6. Solche Fehler werdet ihr im Todbette an allen euern Werken finden.

II Von ſeinen böſen Werken. Die Freude des Sünders iſt ſehr kurz. Antiochus. 2. Im Tode wird er alle ſeine Sünden anders anſehen. 3. Jetzt freuet man ſich, wenn man geſündiget hat. Im Tode erſchrickt man darüber. 4. Jetzt vergißt man ſeine Sünden. Im Tode erwachen ſie alle. 5. Wenige werden ſich wegen ihrer Buße tröſten können.

Beſchluß. Der Sünder arbeitet alſo allezeit umſonſt. 2. Fürchtet dieſes, weil ihr auch Sünder ſeyd. 3. Vereiniget alſo euere Werke mit den Verdienſten Jeſu.

Zwey und ſechzigſte Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Rogabat eum, ut deſcenderet, & ſanaret filium ejus.

Er

Er bath ihn, daß er hinabgehen, und ſeinen Sohn geſund machen möchte.

1. Das Königlein verlanget die Gegenwart Jeſu. 2. Jeſus geht nicht mit ihm, um ſeine Macht zu zeigen. 3. Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit I gegen Arme insbeſondere, II gegen andere überhaupt.

I Gegen Arme, wahre Arme, die man ſpeiſen, tränken, kleiden muß. 2. Speiſen. Der reiche Praſſer that es nicht, und kam in die Hölle. 3. Ihr habet oft Gelegenheit auf unterſchiedliche Weiſe es zu thun. 4. Tränken. Es gefällt Gott wohl, und er wirkte in der Wüſte ein Wunder. 5. Gönnet das Ueberflüßige, das ihr verſchwendet, den Armen. 6. Andere berauſchen iſt eine Sünde, und kein Werk der Barmherzigkeit. 7. Kleiden. Einige können es thun. Martinus, und die erſten Chriſten thaten es. 8. Unwürdigen ſoll man freylich das Almoſen entziehen. Doch bleibt euch der Lohn, wenn ihr aus guter Meynung helfet.

II Gegen alle. Es ſind: Die Fremden beherbergen, die Gefangenen erledigen, die Kranken beſuchen, die Todten begraben. 2. Beherbergen. Vor Zeiten war die Gaſtfreyheit nothwendiger. Jetzt nimmt man in allen Armen Chriſtum

ſtum auf. 3. Erledigen. Wenn eine Beſſerung zu hoffen iſt, oder die Gefangenen unſchuldig ſind. Dazu ſind Orden in der Kirche errichtet. 4. Beſuchen. Dieß iſt den Kranken, und Gott angenehm. Die erſten Chriſten thaten es gegen die mit der Peſt behafteten Heyden. 5. Begraben. Tobias That es mit Lebensgefahr. Ihr könnet wenigſt die Leichen begleiten, und habet Ablaß davon.

Beſchluß. Gott gebe euch ein menſchliches Herz. 2. Helfet alſo den Armen.

Drey und ſechzigſte Predigt

auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Nonne ergo oportuit & te miſereri conſervi tui?

Sollteſt du dich alſo nicht auch deines Mitknechtes erbarmet haben?

1. Der ſchalkhafte Knecht erhielt Verzeihung, und wollte ſie nicht geben. Und Gott will doch Barmherzigkeit. 2. Der Ausſpruch iſt troſtreich, und erſchrecklich. 3. Wollet ihr Barmherzigkeit, ſo erweiſet ſie. 4. Uebet die geiſtlichen Werke der

Barmherzigkeit, ſo habet ihr im Todbette I Troſt, II Gnade, III Verzeihung.

I Troſt, wenn man jetzt die Unwiſſenden lehret, den Zweifelhaftigen rathet, die Betrübten tröſtet. 2. Die Unwiſſenden lehret, die Aeltern ihre Kinder, oder andere Irrende. 3. Von ſolchen Kindern zu ſterben iſt troſtreich. 4. Den Zweifelhaftigen rathet, Niemanden zum Schaden, den Nutzen der Armen durch Rathen befördert haben, iſt troſtreich, und wird im Todbette andere Zweifel erträglicher machen. 5. Die Betrübten tröſten, in misvergnügten Ehen, in der Armuth, in Krankheiten ꝛc. Dieſen Troſt wird Gott vergelten.

II Gnade, wenn ihr für Lebendige, und Todte bittet, und die Sünder beſtrafet. 2. Bitten für die Lebendigen das will die Schrift, das öffentlich eingeſtellte Gebeth der Kirche, daß ihr für alle bethet. 3. Für die Todten. Dann werden ſich alle erlöſete Seelen eurer annehmen. 4. Die Sünder beſtrafen. Verhindert die Beleidigungen Gottes. Gott läßt ſich das nicht umſonſt thun, ſondern wird machen, daß ihr auch nicht ſündiget.

III Verzeihung. Verzeihet, ertraget die Unbilden. 2. Ertraget. Ohne Rachſucht darf man Genugthuung fodern. Man muß aber auch gedul-

geduldig leiden. 3. Ihr ſeyd aber zu empfindlich. Gott wird euch auch nichts nachſehen.

Beſchluß. Wer im Todbette Troſt, Gnade, und Verzeihung will, der übe jetzt die geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit. 2. Wenn es uns gleich ſchwer fällt.

Vier und ſechzigſte Predigt

auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Reddite ergo, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari, & quæ ſunt Dei Deo.

Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

1. Gott muß man geben, was Gottes iſt. Wir ſind ihm das Leben ſchuldig, daß wir ihm durch den Tod geben. 2. Sterben iſt angenehm und traurig. 3. Man muß ſich alſo recht dazu bereiten. 4. Man bereitet ſich doch auf alles beſſer. Es iſt nothwendig, I daß ihr euch bereitet, und II gleich bereitet.

I Bereitet. Die Stunde iſt ungewiß, die Ewigkeit gewiß, das Gericht ſtreng. 2. Die Stunde ungewiß. In fünfzig Jahren ſind wir vielleicht alle todt. Nur Gott weis die Stunde. 3. Die Ewigkeit gewiß, die bey den meiſten unglückſelig ſeyn wird. 4. Das Gericht ſtreng. Ihr ſeyd Sünder, und Gott läßt ſich da nicht mehr beſänftigen. Er weis alles. 5. Wenn euch jeßt ein Engel den Tod ankündigte, wäre vielleicht keiner bereitet. 6. Die Vorbereitung iſt Sündern nothwendig wegen der Gefahr der Verdammniß, den Gerechten, damit ſie gut ſterben. Dieß hat einer von den vierzig Martyrern erfahren. 7. Verdienſte ſammeln, und nicht auf einen guten Tod antragen iſt eine vergebliche Arbeit. 8. Sündern iſt die Vorbereitung noch nothwendiger. 9. Da ihr für alles andre ſo ſorgfältig ſeyd, habet ihr auch eine Viertelſtunde für den Tod gearbeitet? Und ihr ſterbet doch nur einmal. 10. Du kannſt alle Augenblicke ſterben, und bereiteſt dich nicht.

II Gleich bereitet. Jeßt iſt es Zeit, oder niemals. 2. Du erkenneſt die Nothwendigkeit der Vorbereitung, daß du gleich ſterben kannſt, daß ſo viele unvermuthet ſterben. Alſo biſt du blind, wenn du die Vorbereitung verſchiebeſt. Wenn du Diebe fürchteteſt, ſo würdeſt du viel ſorgfältiger ſeyn. 3. Ihr müſſet allezeit den Tod fürchten, ſo ſaget Chriſtus. 4. Viel-

Vielleicht ſterbet ihr noch nicht? Auf ein Vielleicht wollet ihr eure Seligkeit ankommen laſſen? Bereitet ſeyn ſchadet niemals. 5. Ihr habet Zeit dazu. Kein Geſchäft iſt wichtiger. Ihr habet doch zu den Eitelkeiten Zeiten.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Wo wären wir, wenn wir ſchon geſtorben wären? Bereiten wir uns jetzt beſſer.

Fünf und ſechzigſte Predigt

auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Recedite; non eſt mortua puella, ſed dormit.

Gehet zurücke; das Mägdlein iſt nicht geſtorben, ſondern ſchläft.

2. Das Mägdlein war todt. Schlief aber nur, als ſie Chriſtus anredete. 2. Bey uns verweſet der Leib bis zum Gerichtstage, die Seele bleibt lebendig. Sie wird gerichtet, und empfängt den Lohn. 3. Vom beſondern Gerichte. 4. I Gott wird uns richten, II wir richten uns ſelbſt.

I Gott richtet uns, in ebendemſelben Augenblicke, an dem Orte, wo wir ſterben. 2. In dem Augenblicke. Eine erſchreckliche, und plötzliche Veränderung! 3. An dem Orte, mitten unter den Eurigen wird Gott ſeyn, wo ihr vielleicht geſündiget. Die Umſtände machen das Gericht noch fürchterlicher. 4. Euer Schutzengel wird die Anklagen des Teufels nicht widerlegen können. 5. Gott wird uns richten, den wir beleidiget, der alles weis, unveränderlich richten. 6. Nichts wird das Urtheil mildern. 7. Wer dieſes bedenket, wird gut ſterben.

II Wir richten uns ſelbſt. Das Gewiſſen wird es thun. 2. Es wird dir alle Sünden vorbehalten, und du wirſt dich nicht entſchuldigen können. 3. Alles Gute, das du unterlaſſen. 4. Alle fremde Sünden, an die du nicht gedacht. 5. Es wird uns verdammen, und unſern Platz in der Hölle, oder dem Fegfeuer anweiſen. 6. Alle euere Wünſche werden damals zu ſpat ſeyn. 7. Doch alles Zureden iſt eitel. Ihr bleibet doch die Alten.

Beſchluß. Denket öfters an dieſes beſondere Gericht. 2. Bittet Gott um eine heiſame Furcht deſſelben.

Sechs

Sechs und ſechzigſte Predigt auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Eructabo abſcondita a conſtitutione mundi.

Ich will Dinge erzählen, die vom Anfange der Welt verborgen waren.

1. Die Geheimniſſe, und die Sittenlehre Chriſti waren unbekannt, und die Beweggründe. 2. Chriſtus lehrete, daß es eine Belohnung, und eine Strafe gebe. 3. Ich predige von der Hölle. I Man muß ſie allezeit betrachten, II allezeit fürchten.

I Allezeit betrachten, die Schärfe, Anzahl, Dauer der Peinen. 2. Die Schärfe. Der Ort iſt die Hölle. 3. Die Peinen übertreffen alle unſre Einbildung, ein unendlich erzörneter Gott ſtrafet. 4. Anzahl. Für jede Gnade beſondere Strafen, an allen Gliedern. 5. Peinen von euerm eignen Gewiſſen, das euch alles vorwerfen wird. 6. Peinen wegen den Freuden des Himmels, die ihr verſcherzet. 7. Dauer. Sie iſt unaufhörlich. 8. Die

Die Verdammten ſelbſt werden einander verwünſchen, abſonderlich die, die ihr in die Hölle gebracht. 9. Die Peinen dauern ewig, wie die Sünde. 10. Was iſt es entſetzliches um die Ewigkeit! 11. Es muß eine immerwährende Verzweiflung daraus entſtehen.

II Allezeit fürchten. Der Sünder verdienet ſie, der Büßer kann ſie verdienen. 2. Der Sünder verdienet ſie. Ein einziger böſer Gedanken erklecket. 3. Der Proceß iſt gemacht. Gott darf nur das Urtheil ſprechen, ſo biſt du verdammet. 4. Sünder giebt es ohne Zahl. Ein Augenblick kann ſie in die Hölle ſtürzen. 5. Bey andern Gefahren zittert man, nur bey dieſer nicht. 6. Der Büßer kann ſie verdienen. Ihr wiſſet nicht, ob ihr nicht wieder fallet, ob eure Buße, und Reue erklecklich. Heilige fürchteten die Hölle. 7. Wer ſteht, ſehe, daß er nicht falle. Gott darf uns nur ſeine Gnade entziehen. Viele ſind nach aller Frömmigkeit ſo gefallen. Bey uns iſt es viel leichter. 8. Wirken wir alſo unſer Heil mit Furcht.

Beſchluß. Wer will in die Hölle, da wir uns doch in leichten Sachen nicht zum Leiden verſtehen. 2. Vertrauen wir auf Jeſum, und wir haben die Hölle nicht zu fürchten.

Sieben und ſechzigſte Predigt auf den letzten Sonntag nach Pfingſten.

Congregabunt electos a quatuor ventis.

Sie werden die Auserwählten von den vier Winden verſammeln.

1. Die Engel werden bey den Heiligen Freude, bey den Verdammten Schrecken verurſachen. Könnten wir uns doch dieſes jetzt ſchon vorſtellen. Ich rede von dem Himmel, 2. den wir uns jetzt nur ſehr unvollkommen vorſtellen. 3. Laſſen wir die Heiligen ſie genießen. 4. Wir betrachten nur die Freude, die ſie haben, weil ſie der Hölle entronnen. I Sie ſehen die Peinen, denen ſie ausgewichen, II die Gefahren, worinn ſie waren, III die Gnade, die ſie errettet.

I Die Peinen. Die Freude eines zum Tode verdammten nach erlangter Gnade iſt ſehr groß. 2. Noch größer jene der Heiligen, weil ſie die Peinen des Verlurſtes, und der Sinne vermieden haben. 3.

Sie erkennen die Peinen der Verdammten. 4. Abſonderlich wiſſen ſie, was es ſey, Gott anſchauen, und nicht anſchauen. 5. Was würde es für euch, ihr Heilige! ſeyn, wenn ihr Gott ewig läſtern müßtet? 6. Und wir können es oft kaum erwarten, bis wir in die Hölle kommen.

II **Die Gefahren.** Sie hatten ebendieſelben Verſuchungen, oft ebendieſelben Sünden, wie die Verdammten. 2. Sie ſehen, wie ein Reiſender, daß das Eis mit andern gebrochen, mit ihnen nicht. 3. Verſuchungen. Zum Beyſpiele, wider die Reinigkeit, wie der heilige Thomas, Bernhard. 4. Sünden. Wie Magdalena, Auguſtinus ꝛc. 5. Sie ſehen, daß ſie eben ſo leicht hätten fallen können, und Gott danken, daß er ſie errettet. 6. Und das wird ihnen die größte Freude verurſachen. Und wir laufen der Gefahr noch nach.

III **Die Gnaden.** Sie hatten nicht mehr Recht dazu, und wurden doch mehr geſtärket. 2. Nicht mehr Recht. Gott iſt die Gnade nach dem heiligen Paulus Niemanden ſchuldig. Auch daß die Heiligen mitgewirket, gab ihnen kein Recht. 3. Gott hat ſie nur beſonders geliebet, den Petrus mehr, als den Judas, ſonſt wären ſie gleich geworden. 4. Lernen wir mit der

Gnade

Gnade Gottes nicht ſcherzen, ſonſt geht es uns, wie den Verdammten.

Beſchluß. Die Freude der Heiligen, weil ſie der Hölle ausgewichen, iſt alſo groß. 2. Erbarmet euch alſo, ihr Heiligen! über uns, die wir noch Gefahr laufen, verdammet zu werden. Erbittet für uns den Himmel.

Regiſter
über die Predigten
des zweyten Theiles.

A.

Aberglauben. Wer einen begeht, und was er iſt. 54. 55. 56. 57. 58. 59. Iſt eine ſchwere Sünde 61. Zu Zeiten iſt er eine pure Einfältigkeit. 62.

Abgötterey iſt es, wenn man die Heiligen, wie Gott verehret. 161.

Aegyptier hielten das Stehlen für keine Sünde. 323.

Aeltern. Wer unter dieſem Namen verſtanden werde. 242.

Aergerniß. Was ſie ſey. 289. Wird oft gegeben, wo man es läugnet. 290. Durch Reden 290. folg. Durch Werke. 292. 293. 294. Schadet

dem

dem Geärgerten. 294. folg. Und dem, der ſie giebt. 296.

Almoſen. Sind wir den Armen ſchuldig. 694. Die Natur fodert uns dazu auf. 695. Kann jeder geben. 697. Man muß es willig geben. 698. Wird Chriſto gegeben. 699. 708. folg. Muß jedem Armen gegeben werden. 700. Es geben iſt ein Vergnügen. 701. Nützet zeitlich, und ewig. 701. 702. folg. 712. 715. Es geben iſt troſtreich. 711.

Andacht. Unanſtändige 56. Wird durch Uebereilung des Gebethes gehindert. 426. Warum ſie größer bey der Communion, als bey der Meſſe. 218.

Andächteleyen ſchaden der Frömmigkeit.

Arbeit darf niemals zum Schaden der Frömmigkeit gereichen. 212.

Argwohn böſer machet Feindſchaften. 132. Sieht Uebel, wo keines iſt. 396. Verſtaltet alles Gute. Ebend. Betriegt oft. 371.

Arme ſtellen Chriſtum vor. 708.

Auguſtin wird von einem Kinde beſchämet.

B.

Barmherzig iſt Gott, und gerecht. 613. Unendlich. 626. 632. folg.

Barmherzigkeit auf ſelbe ſündigen beſchimpfet Gott. 613. Bekrieget Gott mit ſeinen eignen Wohlthaten. 616. Gott verſpricht ſie allen Sündern. 627. folg.

folg. Iſt leicht zu verſcherzen. 629. Giebt ſie allen Sündern. 631.

Beichtvater. Deſſen Amt iſt erſchrecklich. 260. Sehr beſchwerlich. 260. Sieh. Seelſorger.

Beleidigen wir den Nächſten ſo oft, als er uns 126.

Bethen iſt nothwendig. 411. Man muß. 412. folg. Was es iſt. 413. Iſt nützlich. 415. Das Gebeth iſt mächtig. 416. Iſt leicht. 418. folg. Auch ein Sünder kann nützlich bethen. 423. Man muß andächtig bethen. 424. Nicht ausſchweifig. 425. Nicht übereilet. 426. Innerlich. 427. Mit Vertrauen. 429. ernſtlich. Ebend. Wir ſind Schuld, daß wir nicht erhöret werden. 430. Wir müſſen ſtandhaft bethen. 431. Warum wir nicht allezeit erhöret werden. 403. folg.

C.

Chriſt. Wer einer iſt. 28. Dieſer Namen war ehemals ehrwürdig. 29. Was Gott von einem erwartet. 30. Wie die erſten gelebet. 34. Namen Chriſten. 29. Was ſie von Gott zu erwarten. 36. 38. 39. An was ſie Gott erkennen wird. 35.

Chriſtenlehre. Iſt nothwendig. 256. Können ohne Schaden nicht unterlaſſen werden. 256. Man muß ſie fleißig beſuchen. Ebend.

Chriſtus. Warum er auf die Welt gekommen. 30.

30. 402. Was er für uns gethan. 37. Iſt unſer ganzes Heil. 66. 69. 71. Wie er gebohren. 69. Was er gelehret. 86. Was er verlanget. Ebend. Warum er gelitten. 406.

Circumcellionen haben ſich ſelbſt getödtet. 278.

D.

Deutſche, die wie ſie ihre Freude nach erhaltenem Siege gezeiget. 558.

Dieb. Wer einer iſt. 325. Kinder, welche die Aeltern beſtehlen. 330. folg. Eheweiber 332. Ehemänner machen ſich des Diebſtahls ſchuldig. 332. Andere Diebe. 341. Wie ſie beichten ſollen, 356.

Diebſtahl. Was dazu gehöret. 325. Sieh Stehlen.

Dienſtbothen welche man dingen ſoll. 242. Wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. 243. folg. Schlimmen iſt nicht zu trauen. 245. Verführen die Kinder. 246. Schaden der Meiſterſchaft. 246. Für wen ſie arbeiten. 248. Wo ſie dienen ſollen. 248. Was ſie von frommen Herren zu erwarten. 249. Werden zum Böſen misbrauchet. 250. Was für Häuſer ſie meiden ſollen. Ebend. Zu was ſie ſich verpflichten. 353. Wann ſie ſich ſelbſt bezahlet machen dörfen. 354.

Ehre

E.

Ehre des Nächſten iſt ſchwer zurücke zu ſtellen. 393. folg. Wie man ſie zurücke ſtellen muß. 394. folg. Wie ungeſchickt man ſie oft vertheidiget. 115. Mittel ſie wieder zu erlangen. 116.

Ehre abſchneiden, wann es eine ſchwere Sünde. 388. Was es ſey. Ebend. 390. folg. Entſpringt aus Feindſchaft. 389. Kann leicht geſchehen. 291. Iſt ein gemeines Laſter. 392. Wie man es beſchöniget. 393.

Ehrgeitz. Was daraus Böſes entſpringt. 509. Iſt eine Gattung der Hoffart. Ebend.

Eiche. Ein Gott der alten Deutſchen. 20.

Eintracht iſt in einer Familie nothwendig. 242.

England warum es nicht mehr katholiſch. 38.

Engliſche Gruß enthält das Lob Mariä. 447. Auslegung deſſelben. 447. folg. Wer ihn gemacht. 454.

Ermahnungen heilſame werden verachtet von der Jugend. 650. Aus Leichtſinn. Ebend. Aus Muthwillen. 652. Aus Bosheit. 653. Von Alten aus Schwachheit. 655. Aus Selbſtbetrug. 656. Aus Verzweiflung. 657.

Ewigkeit iſt gewiß. 754.

F.

Faſten der Nutzen 681. Was zur Haltung erfodert werde. Ebend. folg. Müſſen alle 686.

Auch

Auch im Alter 687. Davon entſchuldiget die Unmöglichkeit. Ebend. Armuth. 688. Nothwendigkeit. Ebend. Eine beſchwerliche Reiſe. 689.

Faullenzer ſind laſterhaft. 603. Haben ein ſchweres Gericht zu erwarten. 604. Verſchwenden das Ihrige. 605. Machen Schulden. 606. Werden öfters Diebe. 607. Sind gegen die Armen ungerecht. 608. Gewöhnen ihre Kinder zum Betteln. 609.

Fehler werden nicht allezeit aus Bosheit begangen. 370. Des Nächſten müſſen überſehen werden. 370. Wir haben keine Urſache von ihnen zureden. 371. folg. Wie man davon reden könne. 373.

Feinde. Warum man ſie lieben müſſe. 150. folg. Verhalten Davids gegen ſie. 152. Was man bey Beleidigungen denken ſoll. 153. Wer unſere Feinde ſeyn. 153. Gott giebt auf unſere Feinde, wie auf uns Achtung. 156. Muß man lieben. 139.

Feindſchaften woher ſie entſpringen. 129. folg. Muß man Vergeſſen, und verzeihen. 137. Gott befiehlt es mit Recht. Ebend. Wie man verzeihen ſoll. 139. Ablegen iſt die gewiſſeſte Verſicherung, daß uns Gott liebe. 141.

Feyertage ſind bey uns nicht ſo beſchwerlich zu halten, wie bey den Juden. 208. Was daran verbothen, und nicht verbothen. 209. 210. Wann daran Arbeiten Sünde iſt. 211. Welche Arbeiten er-

erlaubet ſind. 214. Wann man arbeiten dörfe. 213. 214. 215. Wie man ſie heiligen ſoll. 231. Wie man den Nachmittag zubringen ſoll. 236. Zu was ſie beſtimmet ſind. 237. Man ſoll daran die theologiſchen Tugenden erwecken. Ebend.

Fluchen was es ſey. 171. Iſt eine Todſünde. 172. Beſchimpfet Gott. 173. Beleidiget den Nächſten. 174. Nimmt man oft im unrechten Verſtande. 180.

G.

Gebeth. Sieh Bethen.

Gebothe Gottes muß man ganz halten. 4. Müſſen nach ihrem Geiſte, nicht nach dem Buchſtaben gehalten werden. 5. folg. Müſſen alle gehalten werden. 9. Leiden keine Ausnahme. 10. Wer eines bricht, iſt aller ſchuldig. 10. Wohin ſie zielen. 17. 18. Wenn ſie nicht wären, wäre es uns gefehlt. 19. folg.

Gehorſam. Sieh Pfarrkinder.

Geiſt der heilige was uns ſeine Ankunft genützet. 323. Was er iſt. 83.

Geitz. Sein Urſprung. 517. Deſſen Kennzeichen. 518. folg. 521. Uebel, die er verurſachet. 519. folg. Vorwände der Geitzigen. 521. folg. Wächſt immer. 523. Verſtocket den Menſchen 523. 525.

Gelübde. Was dazu gehöret. 195 = 199. Müſſen wenigſt zum Theile erfüllet werden. 199. Sollen niemals unüberlegt gemachet werden. 200. Wer ſie aufheben könne. 200. Müſſen ſogleich gehalten werden. 202. Man muß ſie ſelbſt erfüllen. 203. Was zu thun, wenn man ſie nicht halten kann. 203. Müſſen unter einer Sünde gehalten werden. 201. Was im Zweifel zu thun. 202.

Gerechtigkeit der Phariſäer. 456. Die äußerliche nützet nichts. 457. Was zur chriſtlichen gehöret. 457.

Gericht über uns iſt ſtreng. 755. Wird in dem Augenblicke nach dem Tode gehalten. 768. An der Stelle, wo man ſtirbt. 769. Beſchaffenheit deſſelben. Ebend. Wird von Gott 770, und von uns ſelbſt gehalten. 772.

Gewiſſen eines verſtockten ſchweigt. 619. Was es iſt. 637. Man muß dem Vorhergehenden folgen. 639. Auch dem irrigen. 640, oder es ablegen. 641. Bey Zweifeln das gewiſſere wählen. Ebend. Dem nachfolgenden muß man gehorchen. 643. Die Bekehrung hängt davon ab. 644. Oder man verfällt in häufige Sünden. Beyſpiele von beyden. Ebend. folg.

Gewohnheit böſe wie man darein verfalle 49. folg. Verurſachet einen böſen Tod. 492. Wird ſchwer abgeleget. 493. Was ſie ſey. Ebend. Ihre

re traurige Wirkungen. 494 = 497. Kann abgeleget werden. 498. folg. Mittel dazu. 500.

Glaube Was er iſt. 43. Wie man an Gott glaubet. 44. In wem er beſteht. 45. Warum wir alles glauben müſſen. 46. Auch das Unbegreifliche. 47. Was bey Glaubenszweifeln zu thun. 48. Der äußerliche Glauben. 49. Was Gott für eine Glaubensbekenntniß verlange. 50.

Glückſelig ſeyn was es heiße. 82.

Gott welchen er den Himmel verſprochen. 401. Rächet ſich an vermeſſenen Sündern. 621. Iſt ohne uns glückſelig. 19. Was er von uns verlange. 31. Was er den Juden gethan. 36. Wie er geehret wird. 43. Kann nicht lügen. 46. Warum er das höchſte Gut. 76. Iſt in ſeinen Vollkommenheiten unendlich. 78. Iſt in ſich glückſelig 80. 81. Ihm dienen iſt unſer Vortheil. 81. Der Vater erzeuget den Sohn. 82. Verdammet keinen, der ihn liebet. 84. Wie man ihm ähnlich werde. 86. Sorget für alle. 91. Läſtern, was es iſt. 171. Iſt uns nichts ſchuldig. 400.

Gut das fremde muß zurückgeſtellet werden. 350. Warum man es nicht thun will. 351. Warum man es behalten will. 352.

Gutes wirken, was dazu gehöre. 462 = 465.

H.

Heilige die verehren wir nicht, wie Gott. 162. folg. Warum wir ſie verehren. 164. Wir verehren Chriſtum in ihnen. 165. Können uns helfen. 165. Wiſſen unſere Bedürfniſſe. 166. Wollen helfen. Ebend. Freuen ſich wegen den Höllenpeinen, denen ſie entronnen. 792. Wegen den Gefahren, in denen ſie wären. 795. Wegen der Gnade, die ſie gerettet. 798.

Himmel wem er verſprochen. 401. Chriſtus hat ihn für die Sünder verdienet. 407, und für die Büßer. 408.

Hölle. Die Schärfe ihrer Peinen. 778. Sie ſind ohne Zahl 779. Ihre Dauer iſt ewig. 781. folg. Iſt leicht zu verdienen. 783. Von Sündern. 784. von Büßern 785. von Gerechten. 786.

Hoffart das Hauptlaſter der Menſchen. 504. 505. 670. Die gefährlichſte Sünde. 505. Die äußerliche. 506 - 509. Die innerliche. 510. folg. Iſt Undank gegen Gott. 512. Man hat nicht Urſache hoffärtig zu ſeyn. 514. Mittel wider die Hoffart. 514.

Hoffen, was wir von Gott Hoffen können. 402. Was nicht. 403. Warum wir auf Gott hoffen. 405. folg.

J.

Juden warum ſie noch ſind. 36. Ihr Undank gegen Chriſtum. 264.

K.

Klagen bey der Obrigkeit nöthige Behutſamkeit. 120. Sieh Obrigkeit. Wer klagen könne. Ebend.

Kodrus ſtirb für ſein Volk. 70.

Könige ſind nichts gegen Gott. 77.

L.

Laſter, welche man fliehet. 3. Welche im Schwung gehen. 35.

Leben das himmliſche. 72. Wir müſſen das unſrige erhalten. 278 ≈ 280.

Lichter warum ſo viele am Lichtmeßtage angezündet werden. 160.

Liebe im Himmel. 72. Liebe die größte gegen Gott. 84. Grund derſelben. 85. Weil wir ſie gegeneinander nicht haben, ſind wir unglücklich. 105. 106. Die wahre bleibt im Frieden. 121.

Lüge. Schaden der Scherzlüge. 367. 376. Iſt allezeit Sünde. Ebend. Gattungen der Lüge. 377. Was eine iſt. Ebend. Schadenlüge. 379. Dienſtlüge. 380. Warum die Lüge Sünde iſt. 382. Was keine Sünde. 382 ≈ 384.

M.

Magdalena, wie viel ſie geliebet. 479. folg.

Maria. Man darf 161, und ſoll ſie verehren. 169. Die Umſtände ihres Todes ſind ungewiß. 566.

Martyrer warum ſie ſo ſtandhaft geweſen. 75.

Meſſe wie man ſie hören ſoll. 220. Was ſie iſt 220. Man muß ſie ganz hören. Ebend. 221. Von einem einzigen Prieſter. 222. Wer davon entſchuldiget iſt. 223. Man muß ſie aufmerkſam hören. 223. folg. Andächtig. 226.

Menſchen. Vortrefflicher als andere Geſchöpfe. 67. Ihnen dienen alle Elemente. Ebend. Alles iſt wegen ihnen erſchaffen. Ebend. Warum ſie einander ungleich. 93. 94.

Müſſiggang der Anfang aller Laſter. 593. folg. 605. Sieh Faullenzer.

N.

Nächſter. Man muß ihn lieben, wie ſich ſelbſt. 87. Warum dieſes Geboth nicht erfüllet wird. Ebend. Wer unſer Nächſter. 88. Wen wir lieben. 89. Wie wir ihn lieben müſſen. Ebend. Warum wir ihn lieben müſſen. 102. 103. Nichts entſchuldiget uns von der Liebe. 104. Nutzen dieſer Liebe. 106. Beyſpiele der Liebe. 107. Man liebet Gott in dem Nächſten. 108. Ohne Liebe giebt es kei-

keine Frömmigkeit. 108. Auch Feinde ſind unſere Nächſten. 113.

Neid. Ein teufliſches Laſter. 541. Ein unnützes Laſter. 541. 542. Bringet Verdruß. 543 folg. Schadet dem Neider. 545. Iſt oft unvernünftig. 546. Kömmt vom Teufel. 546. Verurſachete den Tod Chriſti. 548. Brodneid iſt ſehr gemein. 549. Entſpringt aus der Hoffart und dem Mistrauen auf Gott. 554. Dreyfache Gattung des Neids. 555. Man beneidet den Nächſten um das, was er nicht hat. 556. Verurſachet Todſchläge. Ebend. Frohlocket über das Unglück anderer. 558. Betrachtungen gegen den Neid. 560 ≈ 563.

Neigung zur Sünde was ſie wirket. 11.

O.

Obrigkeit. Man ſoll bey Beeinträchtigungen zu ihr ſeine Zuflucht nehmen. 119. Wie man vor ihr klagen ſoll. Ebend.

P.

Pfarrkinder was ſie ihrem Seelſorger ſchuldig. 264. Aufrichtigkeit. 265. Müſſen ihm die Aergerniſſe entdecken. 267. Gehorſam. 268. Sollen in der Pfarrmeſſe, und Predigt erſcheinen. 269. Müſſen die Fehler ihres Hirten übertragen. 270. Liebe. 271. folg.

Predigt. Soll man in der Pfarre hören. 232. 234.

R.

Rache gegen Feinde hilft nichts. 114. Iſt unvernünftig. 114. Iſt unnütz. 116. Iſt teufliſch. 117. Iſt verbothen. 143. Wer ſich rächen könne. 127.

Rauſch verräth das Herz. 99.

Recht. Das ſeinige darf jeder ſuchen. 118. Man will überall Recht haben. 125.

Reden, unkeuſche muß man fliehen. 301. Sind eine zweyfache Sünde. Ebend. Sind wider die Anſtändigkeit. 302. Sind gefährlich. 303 = 307. Die zweydeutigen ſind noch gefährlicher. 307. Iſt auch bey Verheiratheten gefährlich. 309. Von Sachen, die man nicht weis, ſoll man ſchweigen. 364. Man thut es nicht. 365. Vom Redenhören wird man oft betrogen. 366. Wie man reden ſoll. 378. Wann man reden ſoll. 383. Dienſtbothen müſſen ſich im Reden in Acht nehmen. 383.

Reiche. Ihre Unmenſchlichkeit gegen die Armen 696.

Rühmen wegen zeitlichen Dingen iſt einfältig. 513.

S.

Sagenhören darauf kann man ſich nicht verlaſſen. 368.

Schaden wie man ihn erſetzen könne. 119.

Schatzgraben iſt meiſtens ein Betrug. 60.

Schwören hilft nichts zu Betheurung der Wahrheit. 176. Mittel dawider 177 = 179.

Schwur. Eidſchwur iſt erlaubet. 185. Was zu einem gehöret. 186 = 189. Wann man ſchwören darf. 186 = 188. Zweydeutigkeit. 189 = 191. Verbindet uns unſer Wort zu halten. 192.

Seelſorger muß die Seinigen weyden durch das Wort Gottes. 254. Muß die Sünden der Gemeinde verantworten. 255. Muß ein gutes Beyſpiel geben. 157. Seine Pflichten in Eheſachen. 259. Seine Gefahren. 260. folg.

Sorgen fürs Zeitliche ſind nicht verbothen. 439. folg.

Stehlen. Warum man ſtiehlt. 95. Was ein Diebſtahl. 324. Iſt an ſich eine ſchwere Sünde. 325. Iſt wider die Liebe. 326. Nicht jeder Diebſtahl iſt eine Todſünde. Ebend. folg. Wann es eine iſt bey Reichen. Ebend. Bey Armen 328. Bey Wirthsleuten, und Krämmern 329. Bey Kindern 330. Sieh Dieb. Diebſtähle müſſen erſetzet werden. 332.

Sünden, welche man vertheidiget. 11. Ausflüch-

ten derſelben. 12. Ihr Urſprung. 13. Was eine Sünde. 458. Was ſie für ein Uebel. 459. Beſtehen nicht mit der Tugend. 13. Läßliche führen zur Hölle. 481. Mindern die Furcht Gottes. 482. Und das Abſcheuen vor den Todſünden. 483. Erzeugen die Gewohnheit zur Sünde. 484. Vertreiben die Gnade Gottes. 485. folg. Fremde begeht man, wenn man Urſache 672. oder Gelegenheit dazu giebt. 677. Todſünde. Sieh **Sünder.**

Sünder kreutzigen Chriſtum durch jede Sünde. 468. folg. Was dieſes heiße. 470. folg. Verſpottet ſich ſelbſt bey jeder Sünde. 474. Zu ſeinem Schaden. 476. folg. Vermeſſene ſind ganz verblendet. 620. Beyſpiele. Ebend. Sterben gleichgültig, oder verzweifelt. 622.

T.

Tanzen iſt in ſich ſelbſt keine Sünde. 312. Iſt erlaubet in gewiſſen Umſtänden. 314. folg. Es geſchehen viele Sünden dabey. 313. Iſt eine Gelegenheit zu Verſprechungen. 315. Zweyerley Sünden werden durchs Tanzen verurſachet. 317-319. Viele leiden in der Hölle wegen dem ſündhaften Tanzen. 320.

Tod drey Dinge machen denſelben fürchterlich. 453. Was zu einem ſeligen gehöret. 566. Was er iſt. 751. Man bereitet ſich nicht dazu. 752. Man

muß ſich bereiten. 754. 756. Die Stunde iſt ungewiß. 754. Man muß ſich gleich bereiten. 760.

Tödten. Was darunter verſtanden wird. 276. folg. Böſewichter darf man tödten. 276. Sich, oder andere darf man nicht tödten. 277. Es tödten ſich Trunkenbolde. 280. Die Wohllüſtigen ꝛc. 281. Die Leibesfrucht abtreiben heißt tödten. 283. Mütter können dieſes mittelbarer Weiſe thun. 284.

Trägheit was ſie heiße. 593. Die Trägheit in Geiſtlichen Dingen. 597 ꞉ 600. Sieh Faullenzer.

Trunkenheit. Ihre Wirkungen. 568 ꞉ 572. Betragen eines Betrunkenen. 571. Iſt ſelten zu entſchuldigen. 573. folg.

U. V.

Vater unſer. Ein Gebeth für fromme. 425. Der Innhalt deſſelben für ſie. Für mittelmäßige. 439. Für ſündige Chriſten. 441.

Uebel. Ein wahres iſt die Sünde. 459.

Verführung kömmt von unkeuſchen Reden. 307.

Verehrung der Heiligen ſchadet der Ehre Gottes nicht. 162. Iſt nützlich und erlaubet. 161. Vergrößert die Ehre Gottes. 163.

Verleumdung entſpringt oft aus Scherzlügen. 367.

Ver⸗

Vermögen das unſrige gehöret Gott. Wir ſind nur Verwalter. 517.

Verſuchungen. Die geringſte kann uns bezwingen. 442. Sieh Reden, Tanzen.

Veſper. Man ſoll an den Feyertagen darein gehen. 235.

Verzeihung. Sieh Feindſchaft. Wir müſſen Verzeihen, oder Gott verzeiht uns nicht. 143. 147. Wir können auch das Vater unſer nicht aufrichtig bethen. 146. Wir werden ſonſt verdammet. 154.

Ungerechtigkeit der Reichen. 338. 339. Des Achabs. Ebend. Ihr Schaden. 340. Der Mittelmäßigen. 340. Der Armen. 342. Fremde Sünden der Ungerechtigkeit. 343 : 345. Muß erſetzet werden. 346. 355. Entſchuldigungen von der Zurückſtellung ſind nichtig. 357 : 359. Wie man den Schaden erſetzen muß. 360.

Unkeuſchheit der Urſprung vieler Laſter. 529 : 533. Iſt eine fortdauernde Sünde. 535. Dauert auch noch bey Verheiratheten. 537. Bey Alten, und Jungen. 537.

Vollkommenheit dazu gehöret die Beobachtung aller Gebothe. 8. Wer dawider handelt. 9. Falſcher Begriff davon. 2.

W.

Wandel wir müſſen darinn Gott nachahmen. 4. Wie wir es thun können. 7.

Werke gute, ſieh Gutes wirken. Ohne ſie gefällt man Gott nicht. 718. Alle der Sünder ſind unnütz. 719. Auch die guten. 720 ; 722. Die böſen wird man im Todbette erkennen. 724. folg. Leibliche der Barmherzigkeit wie man ſie ausüben könne. 730 ; 735. Geiſtliche. Deren Ausübung machet einen guten Tod. 742 ; 747.

Weyſen. Gott iſt abſonderlich ihr Vater. 666. Man beleidiget Gott in ihnen. Ebend.

Wittwen. Man muß ihnen aus einem natürlichen Triebe helfen. 662. Sind ohne Hülfe und Schutz. Ebend. Chriſtus, und die Apoſtel haben dafür geſorget. 663. Sie unterdrücken iſt unmenſchlich. 665.

Wünſchen oder Fluchen iſt eine Todſünde. 172. Zu Zeiten eine läßliche. 173. Die Gewohnheit zu verwünſchen iſt ſündhaft. 175. Man ſchadet ſich ſelbſt dadurch. 175.

Z.

Zeitliche Bemühungen der Menſchen um daſſelbige. 516.

Zorn. Was er iſt. 581. Gerechter Zorn. Ebend.

Ebend. Ein zorniger iſt ein Feind ſeiner ſelbſt. 582. Schadet ſeiner Seele. Ebend. Abbildung deſſelben. 582. folg. Bringet Feindſchaft. 583. Machet uns Gott zum Feinde. 584. folg. Beſchönigung des Zornes. 585. Mittel wider den Zorn. 586. folg. Im Zorne ſoll man ſich zu nichts entſchließen. 589.

Zuſammenkünfte warum man in ſelbigen von dem Nächſten rede. 365.

Ebend. Ein zorniger iſt ein Feind ſeiner ſelbſt. 582. Schaden ſeiner Seele. Ebend. Abbildung deſſelben. 582. folg. Reinigt Feindſchaft. 583. Machet uns Gott zum Feinde. 584. folg. Beſchreibung des Zornes. 585. Mittel wider den Zorn. 586. folg. Im Zorne ſoll man ſich zu nichts entſchließen. 589.

Zuſammenkünfte warum man in ſelbigen von dem Nächſten rede. 365.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda,

P. Beda Mayr Benedictiner, und d. Z. Prior zum heiligen Kreutze in Donauwerd. Predigten über den Catechismus für das Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: 2

Augsburg (1777)

Hom. 982-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460698-5
VD18 902357789